

# Jahrbuch für Antisemitismusforschung

---

20

---

*Herausgegeben von Wolfgang Benz*

*Metropol*



# Jahrbuch für Antisemitismusforschung 20

Herausgegeben von Wolfgang Benz  
für das Zentrum für Antisemitismusforschung  
der Technischen Universität Berlin

Redaktion:

Werner Bergmann, Brigitte Mihok, Peter Widmann  
Geschäftsführende Redakteurin: Juliane Wetzel

---

Redaktionsanschrift: Zentrum für Antisemitismusforschung  
Technische Universität Berlin  
Ernst-Reuter-Platz 7  
D-10587 Berlin

ISBN: 978-3-86331-030-1

ISBN: 978-3-86331-797-3 (E-BOOK)

ISSN: 0941-8563

© 2011 Metropol Verlag  
Ansbacher Straße 70 · D-10777 Berlin  
[www.metropol-verlag.de](http://www.metropol-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: Arta-Druck, Berlin

---

# Inhalt

VORWORT .....	8
---------------	---

## PRÄVENTION UND ABWEHR VON ANTISEMITISMUS

WOLFGANG BENZ

Zur Geschichte der organisierten Abwehr des Antisemitismus .....	15
--	----

WOLFRAM STENDER

Antisemitismuskritische Bildungsarbeit Forschungsstand und Perspektiven .....	36
--	----

HEIKE RADVAN

Der Zusammenhang von Wahrnehmung und Intervention im pädagogischen Umgang mit Antisemitismus Perspektiven für die Aus- und Weiterbildung .....	55
--	----

WERNER DREIER

Antisemitismus als pädagogische Herausforderung Anmerkungen zur schulischen Beschäftigung mit einem unübersichtlichen Feld .....	78
--	----

NORBERT HINTERLEITNER

Prävention und Bekämpfung des Antisemitismus in Europa im Rahmen internationaler Antidiskriminierungsarbeit .....	92
--	----

KATHRIN MEYER

Die Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research Holocaust-Gedenken und Prävention gegen Antisemitismus als staatliche Verpflichtung .....	105
---	-----

PATRICK SIEGELE · JUDITH STEINKÜHLER „Antisemitismus im Klassenzimmer?!“ Erfahrungen aus bundesweiten Fortbildungen für Pädagoginnen und Pädagogen .....	113
JAN KREBS · PETRA SCHLIE 7X <sup>jung</sup> – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt Erfahrungen mit der Ausstellung von „Gesicht Zeigen!“ .....	125
JUTTA WEDUWEN Wie viel Vielfalt verträgt der Erinnerungsdiskurs? Stadtteilmütter auf den Spuren der nationalsozialistischen Geschichte .....	143
<b>JUDEN UND JUDENFEINDSCHAFT</b>	
THOMAS GRÄFE Katholischer und völkischer Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich Schnittmengen und Übergänge am Beispiel des Schriftstellers Max Beyer .....	156
KILIAN BARTIKOWSKI Der Deutschlandbesuch von Roberto Farinacci im Januar 1939 Zur Inszenierungspraxis faschistischer Regime .....	180
BJOERN WEIGEL „Kosher Nostra“ – Jüdische Gangster als historisches Phänomen und antisemitische Projektionsfläche .....	195
AYCAN DEMIREL Antisemitismus in türkischsprachigen Medien .....	213

KATAJUN AMIRPUR	
Iran und die Juden .....	240
MIKAEL TOSSAVAINEN	
Multiple Faces of Antisemitism in Swedish Extremist Discourse .....	264
<b>RECHTSEXTREMISMUS</b>	
RAINER ERB	
„Der letzte Mann“ – oder: Wie Rechtsextremisten eine militärische Niederlage in einen moralischen Sieg umdeuten .....	286
<b>BESPRECHUNGSESSAY</b>	
BRIGITTE MIHOK	
Ein Film über „Zigeuner“ als Inszenierung zur Stigmatisierung einer Minderheit .....	315
DIE AUTORINNEN UND AUTOREN .....	330

# Vorwort

Seit den 1990er-Jahren haben Antidiskriminierungsarbeit und Menschenrechts-erziehung international Konjunktur. Insbesondere die Staaten des ehemaligen Ostblocks sind Objekte einschlägigen Bemühens, für die sich u. a. der Europarat, die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) und die Europäische Union engagieren. EU und OSZE haben Agenturen errichtet, deren Aufgabe es ist, den Antisemitismus und verwandte Phänomene zu beobachten, nach Möglichkeit zu bekämpfen, jedenfalls Maßnahmen in den Mitgliedstaaten anzuregen, die seine Verbreitung hemmen. In Warschau unterhält die OSZE zu diesem Zweck eine eigene Abteilung im Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte (ODIHR), in Wien betreibt die Europäische Union ihre Grundrechtsagentur Fundamental Rights Agency (FRA), in der Nachfolge des European Monitoring Center on Racism and Xenophobia (EUMC). Welche Früchte die in Konferenzen und Berichten agierte Emsigkeit politischer, bürokratischer und legislativer Bestrebungen zur Prävention hervorbringt, wird sich wohl erweisen.

Die präventiven Anstrengungen der Antidiskriminierungsarbeit und Menschenrechtserziehung stehen in enger Verbindung mit der Erinnerungskultur zum Judenmord, zusammengefasst unter dem monströsen Terminus „Holocaust-erziehung“, hinter dem sich zumindest Hoffnung und Anspruch verbergen, aus der Geschichte zu lernen bzw. die Erfahrung der Geschichte zu lehren. Dafür steht an erster Stelle die Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research. Alle Institutionen, die sich in der Abwehr des Antisemitismus engagieren, fördern das Instrumentarium der Pädagogik durch einschlägige Programme, schulische und außerschulische didaktische Anstrengungen, Fortbildungen usw.

Auf nationaler Grundlage und auf Initiative von Nichtregierungs-Organisationen wie dem American Jewish Committee oder dem Anne Frank Zentrum gibt es eine längst nicht mehr überschaubare Zahl von Präventionsprojekten, didaktischen Angeboten, Konferenzen zur Abwehr von Antisemitismus. Staatliche Programme sind aufgelegt, um Pilotprojekte in diesem Bereich zu fördern.

Im November 2008 beschloss der Deutsche Bundestag die Einsetzung eines unabhängigen Expertenkreises, der einen Bericht über den Stand des Übels Antisemitismus als Grundlage politischen Agierens vorlegen soll. In der Bundesrepublik Deutschland, das lehrt das große Angebot zu Präventionen des Antisemitismus, gehört die Ächtung von Judenfeindschaft ebenso zum integralen Bestandteil der politischen Kultur wie ein ausgeprägter öffentlicher Philosemitismus.

Das Zentrum für Antisemitismusforschung lud im Januar 2011 zu einer Bestandsaufnahme ein. „Prävention und Abwehr von Antisemitismus – Möglichkeiten, Aktivitäten, Desiderate“ lautete der Titel der Konferenz, die in der gastfreundlichen Stiftung Topographie des Terrors in Berlin stattfand. Experten aus Wissenschaft und Praxis diskutierten in der Konferenz die bisherigen Ergebnisse des Engagements von Politik und Zivilgesellschaft. Gefragt war, wie die Präventionsarbeit zu bewerten ist und wie sie sich öffentlich auswirkt. Gefragt war auch nach dem Selbstverständnis der Träger der Präventionsarbeit. Die Beiträge des Schwerpunktes „Prävention“ in diesem Jahrbuch dokumentieren die Referate und Diskussionen der Tagung.

Grundsätzliche und strukturelle Probleme der Prävention durch Bildungsarbeit sind in den Aufsätzen von Wolfram Stender, Heike Radvan und Werner Dreier thematisiert. Die Internationale der Abwehr wird von Norbert Hinterleitner mit dem Schwerpunkt Europäische Union und von Kathrin Meyer mit einer Darstellung der Ziele und Aufgaben der „Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research“ präsentiert. Drei Beiträge sind der Praxis gewidmet: Patrick Siegele und Judith Steinkühler berichten über Erfahrungen aus Fortbildung für Pädagogen, Jan Krebs und Petra Schlie stellen ein Ausstellungsprojekt vor und Jutta Weduwen beschreibt die Erfolge des Aneignungs- und Annäherungsprozesses, den Frauen mit Migrationshintergrund in Berlin-Neukölln im Umgang mit nationalsozialistischer Geschichte erlebt haben.

Die übrigen Beiträge dieses Jahrbuchs gehören zu den Themenfeldern Juden und Judenfeindschaft, Rechtsextremismus und Antiziganismus. Thomas Gräfe plädiert für ein Erklärungsmodell der Judenfeindschaft mithilfe zweier Varianten, des nationalen konservativ protestantischen und des ultramontan-katholischen Ressentiments auf der einen Seite sowie des völkischen Antisemitismus andererseits, um der längst überholten Kontinuitätsthese, die die Brücke vom christlichen Antijudaismus zum rassistischen Antisemitismus schlagen will, durch ein überzeu-

genderes Modell zu ersetzen. Dazu ist auch endgültig Abschied zu nehmen von der Vorstellung, der Katholizismus sei gegenüber negativen Judenbildern weniger anfällig oder gar immun gewesen. Die Biografie und das Werk des Schriftstellers Max Beyer stehen im Mittelpunkt des Beitrages, der Gemeinsamkeiten zwischen dem völkischen und dem katholischen Lager in der „Judenfrage“ auslotet. Beyer war als Katholik Anhänger des Bismarck-Kultes, begeisterter Förderer des „Rembrandt-Deutschen“ Julius Langbehn und Propagandist judenfeindlicher Stereotypen in der Karikaturenserie „Politischer Bilderbogen“. Auch Ritualmordvorwürfe propagierte Beyer in seinem Bemühen, katholische Weltsicht und völkische Ideologie zu harmonisieren. Allerdings blieb Beyers Wirkung auf das völkische Lager beschränkt.

Für den Antisemitismus sowohl des nationalsozialistischen Deutschen Reiches als auch des faschistischen Italien waren Julius Streicher und Roberto Farinacci die beiden wichtigsten Protagonisten. Beide waren Veteranen der jeweiligen Bewegung, beide waren hochrangig in ihren Macht- und Repräsentationssystemen etabliert und beide waren fanatische Antisemiten. Kilian Bartikowski nimmt den Staatsbesuch des Mussolini-Vertrauten im Januar 1939 in Deutschland zum Anlass, die Inszenierung von Ritualen als Bestandteil faschistischer Herrschaft vergleichend zu betrachten und die politischen Möglichkeiten solcher Staatsakte zu analysieren. Bezeichnenderweise hatte beim Besuch Mussolinis in Berlin und München 1937 und bei Hitlers Gegenbesuch 1938 in Rom Judenfeindschaft als Thema keine Rolle gespielt, bei den Kundgebungen der Satrapen Streicher und Farinacci Anfang 1939 bildeten Proklamationen des Antisemitismus die Höhepunkte ihrer öffentlichen Auftritte. Die Kooperation der beiden Exponenten Farinacci und Streicher war der Anfang einer gemeinsamen deutsch-italienischen Strategie in Sachen Ideologie des Antisemitismus, die indessen aus pragmatischen Gründen nur von kurzer Dauer war.

Jüdische Gangster und mehr noch ihre Wahrnehmung bilden den Gegenstand des Aufsatzes von Bjoern Weigel. Als historische Erscheinung gab es mit der „Kosher Nostra“ in den USA in den ersten vier Jahrzehnten ein organisiertes Verbrechertum, das mit legendären Gangsterbossen wie Meyer Lansky, Bugsy Siegel, Louis „Lepke“ Buchalter, Mickey Cohen, Jacob „Gurrah“ Shapiro vor allem in New York operierte und deren berühmte Banden wie „Eastman-Gang“, der „Bugs and Meyer Mob“ oder die „Murder Inc.“ langen Nachruhm in der Unterhaltungsliteratur oder in Hollywoodfilmen hatten. Die Banden operierten während der Prohibitionszeit im Alkoholschmuggel und -verkauf und in den „klassischen“ Geschäftszweigen

Glücksspiel, Zuhälterei, Schutzgeld-Erpressung, Drogenhandel. Anders als die Mafia, die keine generell antiitalienischen Affekte generierte, wurde die „Kosher Nostra“ zur Projektionsfläche für antisemitische Ressentiments, die mit verschwörungstheoretischem Hintergrund bis in die Gegenwart virulent sind.

Politiker und Sozialwissenschaftler sind mangels Sprachkompetenz kaum in der Lage zu rezipieren, was in türkischsprachigen Medien zum Themenfeld Juden, Antisemitismus, Holocaust und Nahost-Konflikt berichtet wird. Das ist umso beunruhigender, weil diese Medien auch in Deutschland verbreitet und von Einwanderern gelesen, gehört, gesehen werden und damit meinungsbildend für ein wichtiges Segment der deutschen Gesellschaft sind. Aycan Demirel analysiert die Berichterstattung türkischsprachiger Medien in Deutschland, beschreibt spezifische Themen und Phänomene wie Verschwörungstheorien (z. B. die „Protokolle der Weisen von Zion“, die in ca. 100 türkischen Ausgaben und Auflagen verbreitet sind), antizionistische Stereotype, den Dönme-Mythos, Holocaustleugnung. Vor dem Hintergrund des Nahost-Konflikts dient Judenfeindschaft in der Türkei als Katalysator für Vorbehalte unterschiedlicher Wurzel und verschiedener Stoßrichtung. Antiwestliche bzw. antiamerikanische Ressentiments, linke Kapitalismuskritik und nationalistische fundamentalistische Dämonisierung „der Juden“, Gleichsetzung von Israel mit dem NS-Staat, Bedrohungsängste benutzen Juden und Israel als Projektionsfläche und agitieren entsprechend. Der Film „Tal der Wölfe“ bedient über das Unterhaltungsangebot Emotionen und lädt zur Identifikation mit dem Helden ein, transportiert antiamerikanische und antiisraelische Feindbilder. Von einer medialen Parallelgesellschaft, einem medialen Ghetto kann nach den Erkenntnissen des Autors aber trotzdem keine Rede sein, da die türkischsprachigen Medien kein Informationsmonopol in der türkisch-deutschen Migrantengemeinschaft haben.

Sind die Juden im Iran eine verfolgte Minderheit? Angesichts der Drohgebärden und des Bramarbasierens des Staatspräsidenten Ahmadinedschad gegenüber Israel liegt der Verdacht nahe. Aber die Situation der iranischen Juden ist vielschichtiger und nicht ohne Kenntnis der historischen Voraussetzungen der Beziehungen zwischen dem Iran und Israel zu verstehen. Ebenso wichtig ist Wissen um und Verständnis für das kulturelle Selbstverständnis der jüdischen Bürger des Iran, von denen viele auch deshalb Distanz zu Israel halten, weil sie als Iraner in Israel Diskriminierung fürchten. Katajun Amirpur widmet sich in ihrem Beitrag wichtigen Facetten der schwierigen Situation.

Mikael Tossavainen untersucht drei extremistische Diskurse, die in der schwedischen Öffentlichkeit geführt werden. In der Argumentation über Israel und die Juden zeigen sich erstaunliche Übereinstimmungen der Agitation auf der äußersten Rechten, der äußersten Linken und im Lager der Islamisten. Allerdings leugnen Linksextreme nicht den Holocaust, was bei Rechtsextremen und Islamisten Übung ist. Linksextreme denunzieren aber Israel als phänomenologische Neuaufnahme Nazi-Deutschlands. Der Autor, der die Begriffsbildung „New Antisemitism“ für die antizionistische Variante der Judenfeindschaft als Hypothese nutzt, prüft in seiner Diskursanalyse vor allem die Validität und Praktikabilität der „working definition“, die der Präventionsarbeit von Regierungen, internationalen Agenturen wie „ODIHR“ sowie Non Government Organisations, zugrunde liegt. Damit schließt der Beitrag, der Erscheinungsformen und Ausprägungen des aktuellen Antisemitismus in einer für Europa idealtypischen Gesellschaft, nämlich der schwedischen, exemplifiziert, an den Themenschwerpunkt Prävention und Abwehr an.

Mit der Analyse eines patriotischen Gemäldes, des Heroenbildes von 1915, das einen deutschen Matrosen im Ozean zeigt, der auf einem Wrackteil seines Schiffes im Untergang der britischen Marine die deutsche Kriegsflagge entgegenreckt, dekonstruiert Rainer Erb einen historischen Mythos, den Rechtsextremisten heute beschwören, um ihre Ohnmacht und Erfolglosigkeit zu kompensieren. Mit einer Fülle von Beispielen aus der Praxis belegt Erb seine These, dass der Rückgriff in die Geschichte die Funktion hat, Sinn in auswegloser Situation zu stiften und Finanznot, Misserfolge bei Wahlen, Perspektivlosigkeit hinsichtlich politischen Machtgewinns der Geschichtsklitterung zu stiften, die Kampf als Selbstzweck, als nationale Tugend, als Vision des erträumten Sieges demonstriert. Je irrealer schließlich der Erfolg, desto wichtiger sind Chiffren wie die des Opfers für die „richtige Sache“, Chiffren, die Emotionen stimulieren, Glauben und Selbstgefühl stärken und damit zentrale Funktionen in der Ideologie des Rechtsextremismus haben.

Immer noch sind „Zigeuner“ ein beliebtes Genre, deren Folklore sich als literarisches Sujet, als Feature, als Sachbuch mit aufklärerischem Anspruch, als Reportage oder in anderer Form ausbeuten lässt. Im günstigen Falle ist Empathie (vergleichbar dem Philosemitismus der Beflissenen) die Triebkraft, sich mit dem Leben der „Zigeuner“ zu beschäftigen. Im schlimmsten Fall sind es Ressentiments gegen die Minderheit, die in böser Absicht agiert werden, dann spricht man von Antiziganismus. Im Essay von Brigitte Mihok geht es weder um das eine noch um

das andere. Gegenstand der Betrachtung ist ein Film mit dem Titel „Zigeuner“, der vorgibt, Authentizität als Dokument, als Abbildung der Realität zu bieten. Der Film entstand 2007 mit Fördermitteln des Landes Hessen, er erhielt das Prädikat „wertvoll“, wurde zum „Dokumentarfilm des Monats September 2007“ (was immer so etwas bedeuten mag) hochgepriesen, bei Filmfestivals gezeigt, im Frühjahr 2009 im Prestige-TV Arte, im Oktober 2010 vom Hessischen Rundfunk ausgestrahlt. Der Film muss nach solchen Lorbeeren einfach gut sein, mag der arglose Mediennutzer denken, und er wird die gebotenen Informationen als repräsentativ, richtig und wahr verinnerlichen.

Muss man es dem Studienrat nicht danken, wenn er den Film aufzeichnet und seiner Klasse vorführt, um Vorurteile gegen Roma zu besprechen? Birgt nicht die Ausstrahlung durch den elitären Kultursender Arte und die ARD-Anstalt Hessischer Rundfunk für absolute Qualität? Leider nicht, denn der Film transportiert böartige und beleidigende Klischees gegen Roma, die Vorurteile nicht abbauen, sondern zementieren. Die Proteste des Zentralrats der Sinti und Roma in Deutschland sind routiniert im üblichen Kanzleistil abgefedert worden, wenigstens soll das Produkt nicht wieder ausgestrahlt werden, wurde versprochen. Der Film ist allenfalls als Schulbeispiel für den Transport und die Fixierung von Ressentiments gegen eine Minderheit im Seminar für Vorurteilsforschung brauchbar. Brigitte Mihoks Analyse kommt in diesem Sinne zum Befund, dass es sich bei dem „Dokumentarfilm“ um eine Inszenierung handelt, deren Wirkung in der Stigmatisierung der Minderheit besteht.

Zwanzig Jahre nach der Gründung des Jahrbuchs für Antisemitismusforschung endet mit diesem Band meine Herausgeberschaft mit herzlichem Dank an alle Autoren und Mitarbeiter, Redaktion und Verlag und insbesondere an Juliane Wetzel für die gute Zusammenarbeit.

Juni 2011, *Wolfgang Benz*

# PRÄVENTION UND ABWEHR VON ANTISEMITISMUS

## Zur Geschichte der organisierten Abwehr des Antisemitismus

Zivilgesellschaftliche Verurteilung der Judenfeindschaft und Engagement gegen den Antisemitismus gehören zu den Essentialien der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. In den letzten Jahren haben sich sowohl nationale als auch internationale Organisationen zunehmend der Prävention und Abwehr von Antisemitismus gewidmet. Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) unterhält in Warschau ihr „Office for Democratic Institutions and Human Rights“ (ODIHR). Zu den Aktivitäten auf den Territorien der 56 Teilnehmerstaaten gehören Stärkung der Rechtsstaatlichkeit, Kampf gegen Hassverbrechen, Förderung der Toleranz, Religions- und Glaubensfreiheit, Beobachtung von Wahlen. Schwerpunkte der Arbeit von ODIHR liegen in Osteuropa. Antisemitismus steht (neben dem Bemühen, die Rechte von Sinti und Roma zu stärken) auf der Agenda, Bildungsprogramme sind wichtige Aktivitäten, deren Erfolg allerdings nicht messbar ist. Das gilt auch für die „Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research“, die 1998 vom schwedischen Premierminister Göran Persson ins Leben gerufen wurde. 28 Mitgliedstaaten, wichtige europäische Nationen sowie Argentinien, USA, Kanada und Israel, mit einem Büro in Berlin, bemühen sich, die Erinnerung an den Holocaust für die Bekämpfung aktueller Judenfeindschaft nutzbar zu machen. Vier Working Groups entfalten eine rege Reise- und Konferenztätigkeit, um auf diplomatischer und regierungsamtlicher Ebene „Holocausterziehung“ in den Gesellschaften der Mitgliedstaaten zu implementieren und Antisemitismus zu ächten. Die „European Union Agency for Fundamental Rights“ (FRA) in Wien ist seit 2007 für die 27 Mitgliedstaaten der EU als beobachtende Agentur tätig, sie sammelt Informationen über die Beobachtung der Menschenrechte und entwickelt Methoden, um einschlägige Daten auf EU-Ebene vergleichbar zu machen. Rassismus, Fremdenfeindschaft, Antisemitis-

mus und vergleichbare Formen von Intoleranz gehören zum Aufgabengebiet. Zur Lösung der Probleme soll FRA mit den für zwischenstaatliche Behörden üblichen Methoden beitragen, nämlich durch das Erkennen und Analysieren des jeweiligen Problems in den Mitgliedstaaten, durch Feststellen von Trends und Ursachenforschung z. B. bei antisemitischen Vorfällen, schließlich durch Entwicklung von Methoden zur Bekämpfung des Übels. Über die Ergebnisse der Tätigkeit werden Berichte angefertigt, die der EU-Kommission in Brüssel und den Regierungen der Mitgliedstaaten hilfreich sein mögen.

Die Bekämpfung des Antisemitismus und verwandter Phänomene auf so hoher Ebene erfolgt freilich nicht im luftleeren Raum. Politische und nationale Interessen konterkarieren zuweilen die hehren Ziele. Ein Beispiel wäre der Bericht, den die Vorgängerorganisation von FRA in Wien, die EU-Agentur „European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia“ (EUMC) über Judenfeindschaft in der Europäischen Union vorlegte. Der Bericht war beim Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin in Auftrag gegeben worden, aber die von zwei renommierten Wissenschaftlern vorgelegten Befunde waren politisch unerwünscht. Gegen das Ergebnis, dass junge Muslime aus dem Maghreb in Frankreich als aggressive Träger von Judenfeindschaft erkennbar sind, protestierte ein Ländervertreter Finnlands in Brüssel, machte politisch Druck in Wien, und im Ergebnis wurden die Wissenschaftler öffentlich desavouiert, weil das Resultat ihrer Forschung Missfallen erregte.<sup>1</sup>

Auf nationaler Ebene gibt es eigene Anstrengungen zur Bekämpfung der Judenfeindschaft. Im November 2008 beschloss der Deutsche Bundestag die Einsetzung eines Expertengremiums zur Berichterstattung über den Stand des Antisemitismus. Gefördert durch regierungsoffizielle Programme (mit dem Ziel der Bekämpfung von Rechtsextremismus und politisch motivierter Gewalt), strukturiert im „Bündnis für Demokratie und Toleranz“, das von den Bundesministerien des Innern und der Justiz alimentiert wird, agiert in Nichtregierungsorganisationen und gesellschaftlichen Vereinigungen wie dem American Jewish Committee, das ein Netzwerk „Task Force Education on Antisemitism“ koordiniert. Ihm gehören Gruppen und Personen an, die sich den Kampf gegen Antisemitismus zur Aufgabe gemacht haben wie die Amadeu Antonio Stiftung, das Anne Frank

1 Manifestations of Anti-Semitism in the European Union, First Semester 2002. Synthesis Report on behalf of the EUMC by Werner Bergmann and Juliane Wetzel, Zentrum für Antisemitismusforschung, Dezember 2002.

Zentrum Berlin, das Fritz Bauer Institut Frankfurt am Main, das Jüdische Museum Berlin, die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus. Gemeinsam firmieren sie als „European Forum on Antisemitism“ unter dem Dach des American Jewish Committee in Berlin.

Auch von den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit wird mit inzwischen schon langer Tradition Judenfeindschaft bekämpft. Am guten Willen der Akteure in einer Gesellschaft, die sich auf ihr historisches Bewusstsein und ihre Erinnerungskultur viel zugutehält, in der Philosemitismus als Haltung zur unausgesprochenen Staatsdoktrin gehört, in der Antisemitismus als Delikt kriminalisiert ist und der Vorwurf, Antisemit zu sein, definitiv die Karriere beschädigt oder beendet, ist nicht zu zweifeln. Zu fragen ist, ob der gute Wille, das Übel des Antisemitismus zu bekämpfen, auch immer von der notwendigen Sachkompetenz begleitet ist, d. h. fundierter Kenntnis über Funktion und Wirkung des Vorurteils und die Mechanismen der Ausgrenzung der Minderheit durch die Mehrheitsgesellschaft. Die Geschichte des organisierten Umgangs mit der Judenfeindschaft lehrt, dass die fromme Absicht allein die Anstrengung der Abwehr nicht lohnt und dass auch die Tatsache der Zugehörigkeit zum Judentum nicht den Erfolg garantiert, wenn Aufklärung über Judenfeindschaft erstrebt wird und erzielt werden soll.

## Abwehr im historischen Kontext

Am Anfang der Abwehr von Judenfeindschaft in Deutschland, die 1879 im Berliner Antisemitismusstreit eine öffentliche Debatte unter Intellektuellen ausgelöst hatte, stand das „Manifest der Berliner Notabeln“ vom 12. November 1880, das der linksliberale Berliner Oberbürgermeister Max von Forckenbeck angeregt hatte. 75 angesehene Vertreter des Kultur- und Geisteslebens, aus Politik und Wirtschaft verwahrten sich gegen den rassistisch begründeten Judenhass und plädierten für Toleranz: „Achtung jedes Bekenntnisses, gleiches Recht, gleiche Sonne im Wettkampf, gleiche Anerkennung tüchtigen Strebens für Christen und Juden.“<sup>2</sup>

2 Karsten Krieger (Bearb.), *Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879–1881. Kommentierte Quellenedition*, München 2003, S. 551–554.

1893, zwei Jahre vor seinem Tod, publizierte der Schriftsteller Gustav Freytag eine Pfingstbetrachtung „über den Antisemitismus“,<sup>3</sup> in der er gegen die grassierende judenfeindliche Agitation Stellung nahm: „Fast plötzlich ist der Gegensatz zwischen jüdischer und deutscher Art zum Kampfesgeschrei und zum Stichworte politischer Aufregung geworden. [...] Das Getöse ist so heftig, daß auch verständige Männer fragen, was daraus werden solle. Es giebt darauf nur eine runde Antwort: Nichts wird daraus. Für den Eifer und Haß der Feindseligen durchaus nichts.“<sup>4</sup>

Derselbe Gustav Freytag hatte als erfolgreicher Schriftsteller seinem Publikum 1852 im Theaterstück „Die Journalisten“ die unerfreuliche Figur des Juden „Schmock“ präsentiert und 1855 im Roman „Soll und Haben“, einem höchst einflussreichen literarischen Erfolg, Judenbilder von abstoßender Raffgier und Unmoral gezeichnet. Derselbe Gustav Freytag verwahrte sich aber Ende der 1860er-Jahre gegen Richard Wagners antisemitisches Pamphlet „Das Judenthum in der Musik“, und 1890 gehörte er zu den Ersten, die die Neuauflage der „Notabeln-Erklärung“ unterzeichneten, jene Resolution, die sich ursprünglich gegen den Historiker von Treitschke und die von ihm beförderte Judenfeindschaft aus Überfremdungsangst richtete. Gustav Freytag trat auch dem 1890 gegründeten „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ bei.<sup>5</sup>

Die Ambivalenz gegenüber den Juden im Leben und Werk des Schriftstellers ist symptomatisch auch für den Abwehrverein. Dessen Zweck war die Verteidigung der „staatsbürgerlichen Gleichberechtigung unserer jüdischen Mitbürger“.<sup>6</sup> Als Instrumentarium sollten Humanität, christlicher Geist, deutsches Nationalbewusstsein dienen. Verfassungstreue hinsichtlich der seit 1871 im Deutschen Reich geltenden Emanzipation war das einzig verbindliche Leitmotiv. Weiteres Engagement für die Juden war verpönt, den Vorwurf des Philosemitismus scheuten die Gründer des Vereins ebenso wie der Vorstand in den 43 Jahren, die der Verein bis 1933 existierte. Den Gründungsvorstand bildeten der linksliberale Reichstagsabgeordnete Heinrich

3 Gustav Freytag, Über den Antisemitismus. Eine Pfingstbetrachtung, Berlin 1893, ursprünglich in: Neue Freie Presse, 21. 5. 1893 (Wien).

4 Ebenda, S. 13.

5 Vgl. Barbara Suchy, The „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“, T. 2: From the First World War to its Dissolution in 1933, in: Yearbook of the Leo Baeck Institute 30 (1985), S. 67–103.

6 Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus 4 (1894) 2, S. 9.

Rickert, das nationalliberale Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses Rudolf von Gneist und der jüdische Fabrikant Isidor Loewe.

Judenfeindschaft bekam im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts europaweit Strukturen, wurde organisiert und in einer ausgedehnten Publizistik gepflegt. Gegen die Popularisierung des Judenhasses als Gegenströmung zur Moderne, die im akademischen Milieu begann, entstand eine Bewegung, die sich aus zwei Lagern speiste: jüdischen Organisationen und liberalen Kräften der Gesellschaft.<sup>7</sup> Am frühesten hatten sich französische Juden gegen den Antisemitismus engagiert. Die „Alliance Israélite Universelle“ wurde 1860 gegründet und ihr Wirken sollte von Beginn an nicht auf Frankreich beschränkt sein. Einen Anstoß gegeben hatte die „Mortara-Affäre“, die zwei Jahre zuvor die Gemüter erregt hatte. In Bologna war ein jüdischer Junge, Edgardo Mortara, von katholischen Agenten entführt und zwangsgetauft worden – eine Aktion, die nicht nur Juden empört hatte.<sup>8</sup> In Wien engagierte sich Rabbiner Josef Samuel Bloch gegen die seit Anfang der 1880er-Jahre grassierende Judenfeindschaft. Er gründete 1886 die österreichische israelitische Organisation, zu deren Aktivitäten ein Rechtsschutzbüro gehörte. 1891 wurde nach dem Berliner Vorbild in Österreich ebenfalls ein Verein zur Abwehr des Antisemitismus gegründet. Auch das soziale Umfeld des österreichischen Vereins – liberales Wiener Großbürgertum – war ähnlich. Der Wiener Verein, in dem Baron Arthur von Suttner eine wesentliche Rolle spielte (die Mitgliedschaft überlappte sich mit der der österreichischen Friedensgesellschaft, der Bertha von Suttner präsidierte), propagierte einen österreichisch-jüdischen Staatspatriotismus, der den deutsch-nationalen Zielen des Berliner Vereins entsprach.<sup>9</sup> In Großbritannien entstand im Ersten Weltkrieg eine jüdische Organisation, die den Kampf gegen den Antisemitismus auf ihre Fahnen geschrieben hatte: die „Jews' Defence League“, die in der Abwehr der germanophoben Variante der Judenfeindschaft für die britische

- 7 Vgl. Ulrich Wyrwa (Hrsg.), *Einspruch und Abwehr. Die Reaktion des europäischen Judentums auf die Entstehung des Antisemitismus (1879–1914)*, Frankfurt a. M./New York 2010 (Jahrbuch Fritz Bauer Institut).
- 8 Rafael Arnold, *Das nationale und internationale Engagement französischer Juden: Die Alliance Israélite Universelle*, in: Wyrwa (Hrsg.), *Einspruch und Abwehr*, S. 43–69.
- 9 Gerald Lamprecht, „Allein der Antisemitismus ist heute nicht mehr eine bloße Idee ...“: Strategien gegen den Antisemitismus, in: Wyrwa (Hrsg.), *Einspruch und Abwehr*, S. 153–179.

Insel eine besondere Funktion hatte.<sup>10</sup> Judenfeindliche Vorfälle gaben auch außerhalb Europas den Anstoß, Abwehr zu organisieren. Das bis zum heutigen Tag international operierende „American Jewish Committee“ trat 1906 in New York ins Leben als Reaktion auf den Pogrom in Kishinev 1903.<sup>11</sup> Die ebenfalls weltweit aktive „Anti-Defamation League“, 1913 von dem in Deutschland geborenen amerikanischen Rechtsanwalt Sigmund Livingston gegründet, führte ihr Wirken auch auf einen Anlass zurück, den Fall Leo Frank.<sup>12</sup> In Georgia stand 1913 der jüdische Fabrikant Leo Frank vor Gericht, nachdem der Mord an einem 13-jährigen Mädchen publizistisch zur antisemitischen Sensation hochgespielt worden war. Frank wurde aufgrund von Indizienbeweisen zum Tod verurteilt, dann zu lebenslanger Haft begnadigt. 1915 entführte ihn eine Gruppe von Fanatikern aus dem Gefängnis und lynchte ihn bei Marietta. Der Fall Frank war ein Justizskandal und eine der frühesten antisemitischen Affären in den USA.

## Die Geschichte der Abwehr

Die Geschichte des Abwehrvereins ist symptomatisch für die Reaktion einer gesellschaftlichen Elite auf den politischen Antisemitismus in Europa. Sie ist auch typisch für den geringen Erfolg der angewandten Methoden. Der Abwehrverein wurde von (überwiegend nichtjüdischen) Honoratioren getragen, den Gründungsaufruf hatten 535 Männer christlicher Konfession unterschrieben.<sup>13</sup> Die

- 10 Susanne Terwey, Reaktionen britischer Juden auf Anfeindungen und Antisemitismus vom ausgehenden Viktorianischen Zeitalter bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, in: Wyrwa (Hrsg.), *Einspruch und Abwehr*, S. 70–92.
- 11 Hardy Ostry, „Gottesmörder“ – Auserwähltes Volk. Das American Jewish Committee und die Judenerklärung des II. Vaticanums, Trier 2003, insbes. S. 55–80; Morton Rosenstock, Louis Marshall, Defender of Jewish rights, Detroit 1965; Nathan Schachner, *The price of liberty. A history of the American Jewish Committee*, New York 1948; Naomi W. Cohen, *Not free to desist. The American Jewish Committee 1906–1966*, Philadelphia 1972.
- 12 Stuart Svonkin, *Jews against Prejudice. American Jews and the Fight for Civil Liberties*, New York 1997; Nathan C. Belth, *A Promise to keep. A Narrative of the American Encounter with Anti-Semitism*, New York 1981.
- 13 Auguste Zeiß-Horbach, *Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Zum Verhältnis von Protestantismus und Judentum im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Leipzig 2008, S. 52; Jacob Toury, *Anti-Anti 1889–1892*, in: *Year Book Leo Baeck Institute* 16 (1991),

Mitgliederzahl wuchs von 2000 im Februar auf 2500 im Folgemonat, ein Jahr später waren es 12 000.<sup>14</sup> Die Mitglieder gehörten dem liberalen Besitz- und Bildungsbürgertum an. Sie rekrutierten sich aus dem Lager der Freisinnigen, dann auch der Sozialdemokratie und vor allem dem Kulturprotestantismus.<sup>15</sup> Dem Kampf gegen die antisemitische Agitation diene die Zeitschrift „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“, die 1925 umbenannt wurde in „Abwehrblätter“, außerdem publizierte der Verein Broschüren und Flugblätter. Durch Aufklärung sollten antisemitische Stereotype wie der Ritualmordvorwurf, jüdisches Drückebergertum, Kriegsgewinne, Weltherrschaftsstreben, entkräftet werden. Im „Abwehr – ABC“ waren Argumente gegen antisemitische Diffamierungen zusammengestellt, im „Antisemitenspiegel“ wurden Talmudhetze, Angriffe auf Religion und Sittlichkeit der Juden widerlegt. Zu den Aktivitäten des Vereins gehörte auch das Streben, Kenntnis über jüdische Sitten, jüdische Religion und Kultur zu verbreiten in der naiven Annahme, wer das Judentum kenne, werde es nicht als fremd empfinden und bekämpfen.

Prominente Mitglieder des Abwehrvereins waren Theodor Mommsen, Heinrich Mann, die Politiker Otto Landsberg, Hugo Preuß. Der Liberale Georg Gothein hatte von 1909 bis 1933 den Vorsitz, ihm folgte noch für wenige Wochen der Zentrumspolitiker Heinrich Krone. Das Wirken des Abwehrvereins war von der edlen Absicht getragen, jüdischen Mitbürgern bei der Wahrung ihrer verfassungsmäßigen Rechte beizustehen. Die Absicht wurde in patriotischer Zurückhaltung verwirklicht, das heißt, es wurde viel Eifer darauf verwendet, den Verdacht zu zerstreuen, man nehme Partei für die Juden als Juden. Allezeit wurde die vaterländische Gesinnung betont, und Kompromisse waren im Abwehrverein beliebter als streitbares Agieren. Der Glaube an Anstand und Vernunft bzw. die Hoffnung, dass mit entsprechendem Appellieren auch Antisemiten erreicht und beeindruckt werden könnten, charakterisierte die Moral der honorigen Leute im Abwehrverein. Zwar setzten sie sich

S. 47–58; Jacob Borut, *The Rise of Jewish Defence Agitation in Germany, 1890–1895: A Pre-History of C. V.*?, ebenda, S. 59–96; Evyatar Friesel, *The Centralverein and the American Jewish Committee: A Comparative Study*, ebenda, S. 97–126; Suchy, *The “Verein zur Abwehr des Antisemitismus”*.

14 Zeiß-Horbach, *Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus*, S. 60 f.

15 Kurt Nowak, *Kulturprotestantismus und Judentum in der Weimarer Republik*, Göttingen 1991, S. 14 f.

mit der NSDAP vor Wahlen auseinander, aber als die Hitlerpartei an die Macht gekommen und Antisemitismus Staatsdoktrin geworden war, befand sich der Abwehrverein im Konflikt zwischen Regierungstreue und dem Vereinszweck.

Im Frühjahr 1933 war der Verein am Ende: Georg Gothein, 76-jährig, ehrfurchtgebietend und eindrucksvoll als langjähriger linksliberaler Reichstagsabgeordneter und Minister im Kabinett Scheidemann, legte den Vorsitz nieder. Er hatte vor den Märzahlen noch deutlich Stellung bezogen und in einem Artikel die Entrechtung der Juden angeprangert. Ende März 1933 beschloss der Vorstand des Abwehrvereins, die Tätigkeit für vier Wochen ruhen zu lassen, da er sich weder zur Fortsetzung der Abwehrarbeit noch zur Auflösung entschließen konnte. Mit der Einstellung der Abwehrblätter verzichtete der Verein vorausseilend vor Maßnahmen der Regierung auf Artikulationsmöglichkeiten. Derselben Logik des Stillhaltens, Abwartens und Anpassens entsprach die Presseerklärung, mit der der Verein sich energisch gegen die Nachrichten in der ausländischen Presse über Verfolgung und Bedrohung von Juden in Deutschland verwahrte. Die nationalsozialistische Propaganda nannte die Meldungen Gräueltetze und nahm sie zum Anlass, den Judenboykott des 1. April 1933 zu inszenieren.

Der tief resignierte Vorsitzende Gothein verfasste nach seinem Rückzug eine private Aufzeichnung mit dem rechtfertigenden Titel „Mein Kampf gegen den Antisemitismus“, die erstaunlichen Einblick in die Motivation des langjährigen Vorsitzenden gibt. Der Text darf als repräsentativ für das patriotische Honoratiorentum gelten, in dem klar und scharf auch den Juden Schuld am Antisemitismus zugemessen wird: „Der Abwehrverein war keine Schutztruppe für das Judentum. An den sittlichen Mängeln und Verfehlungen der Juden, an der Überschätzung und dem aufdringlichen Zurschautragen des Reichtums hat er stets schwere Kritik geübt. Ebenso an der Frivolität mancher, den Zusammenhang mit den ethischen Forderungen ihrer Religion verloren habenden jüdischen Schriftstellern; an der Vordringlichkeit und dem Radikalismus mancher sich im öffentlichen Leben betätigenden Juden.“<sup>16</sup>

Ende Juni 1933 trat auch Heinrich Krone vom Amt des Vorsitzenden zurück, er hatte zuvor für die Auflösung des Abwehrvereins plädiert, da er nichts mehr ausrichten könne. Am 7. Juli fand die letzte Mitgliederversammlung statt, die das Ende

16 Zit. nach Zeiß-Horbach, Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus, S. 170.

des Vereins beschloss. Den Mitgliedern ging ein Abschiedsschreiben des Restvorstands zu, das den Satz enthält, der die allezeit ambivalente Haltung des Vereins charakterisiert: „Nun aber glauben wir, das Opfer der Selbstauflösung bringen zu müssen, um für uns als Organisation wie für unsere Mitglieder auch den Anschein zu vermeiden, als wollten wir den Anstrengungen der Regierung auf einheitliche Zusammenfassung und planmäßige Befreiung und Hebung unseres Vaterlandes hindernd im Wege stehen.“<sup>17</sup> Ebenso kennzeichnend ist die Passage in der Abschiedserklärung, die auch als sanfte Verwahrung gegen das NS-Regime gewertet werden kann, auf jeden Fall aber als optimistische Bekundung von Naivität zu interpretieren ist: „Wird nun auch unser Verein als Organisation zu bestehen aufhören, so glauben wir doch daran, daß die Ideale, die unserer Arbeit letztlich Triebkraft waren, ewig Bestand haben werden: Die Wahrheit, Gerechtigkeit und die religiös oder sozial verwurzelte Menschlichkeit. Auch die neue Führung Deutschlands bekennt sich zu diesen Maximen und wird sie auf Dauer auch in der Behandlung der Judenfrage zur Geltung bringen.“<sup>18</sup>

### Der „Centralverein“

Mit größerem Engagement, vielleicht auch mit besserem Mandat engagierte sich der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ gegen den Antisemitismus. Ende März 1893 war der Centralverein in Berlin gegründet worden.<sup>19</sup> Wahlerfolge der in Parteien organisierten Judenfeinde, die Zunahme antisemitischer Agitation, eine Aufsehen erregende Ritualmordbeschuldigung in Xanten hatten genug Anlass geboten. Die Gegenwehr jüdischer Studenten gegen den an den deutschen Universitäten grassierenden Antisemitismus seit 1880 hatte Initialfunktion, und ein Dach, unter dem sich die Mehrheit der deutschen Juden repräsentiert sah, war vielen längst Bedürfnis. Die Juden, die im Centralverein ihre Heimat

17 Ebenda, S. 176; vgl. Suchy, *The „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“*, S. 101 f.

18 Ebenda, S. 177.

19 Peter Pulzer, *Die Reaktion auf den Antisemitismus*, in: Steven M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Peter Pulzer/Monika Richarz, *Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. III, München 1997, S. 249–277; siehe auch Helmut Berding, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988.

fanden, waren religiös liberal, hoch assimiliert, sie fühlten sich als Deutsche und waren bürgerlich.<sup>20</sup>

Der Centralverein war der Ort von Identitätsdebatten, aus denen jüdisches Selbstverständnis erwuchs, das sich vom „Randjudentum“ zum „Trutzjudentum“ entwickelte. Zu den Strategien des Centralvereins gehörten der Kampf gegen antisemitische Kandidaten bei Parlamentswahlen, die Selbstdarstellung nach den beiden Glaubenssätzen „Deutschtum“ und „Judentum“ und die Abwehr antisemitischer Unterstellungen. Nach der Katastrophe der Shoah waren die Bemühungen des Centralvereins ebenso wie das Streben des Abwehrvereins als naiv und eklatant erfolglos abgetan, für Historiker uninteressant und für Spötter Gegenstand wohlfeiler Häme geworden. Arnold Paucker hat sich als Erster darum bemüht, der jüdischen Abwehr des Antisemitismus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Schwächen des CV waren freilich unübersehbar: „In der ‚unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung‘ hat man zuweilen gewaltig übertrieben, und eine stärkere Zurückhaltung wäre oft besser gewesen. Vom Feinde provoziert, suchte man wieder und wieder zu beweisen, wie echt das jüdische nationale Empfinden für Deutschland war, daß man außer der religiösen Sonderart so deutsch wie alle anderen war. Dies hat einer erfolgreichen Abwehrstrategie geschadet.“<sup>21</sup>

Die Ideologie des Centralvereins stand auf zwei Säulen, der Abwehr des Antisemitismus, agiert durch Apologetik, und der Hebung jüdischen Selbstbewusstseins, betrieben durch die „Innere Mission“, die sich zunächst der Konditionierung jüdischen Lebens durch Anpassung an soziale Erfordernisse der Mehrheitsgesellschaft widmete, dann aber auch der Preisgabe des Jüdischen durch Assimilation entgegenwirkte.<sup>22</sup> Leo Baeck beklagte in einem Brief an den Rabbiner Caesar Seligmann, dass die Juden im Streben nach Assimilation aus dem Deutschtum eine Art Religion gemacht hätten und fügte hinzu, es sei die geistige Öde mancher Centralvereiner, dass sie aus dem Deutschtum auch so eine Art Ersatzreligion für sich machen wollten.<sup>23</sup>

20 Arnold Paucker, Die Abwehr des Antisemitismus in den Jahren 1893–1933, in: Herbert A. Strauss/Norbert Kampe (Hrsg.), Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust, Frankfurt a. M./New York 1985, S. 143–163.

21 Ebenda, S. 151.

22 Zur Geschichte und Wirkung des Centralvereins: Avraham Barkai, „Wehr Dich!“ Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C. V.) 1893–1938, München 2002.

23 Leo Baeck, 1926, zit. nach Barkai, „Wehr Dich!“, S. 36.

Die Abwehr von Antisemitismus erfolgte unter dem traditionellen Postulat der „Apologetik“, das heißt die Verteidigung der jüdischen Position durch Propaganda, die Vorwürfe entkräften, Stereotype auflösen und Vorurteile beseitigen sollte. Rationale Argumente waren die Mittel, die eingesetzt wurden gegen die international verbreiteten Klischees und Ressentiments der Antisemiten. Die Publizistik des Centralvereins erreichte ein breites Publikum, nur wirkte sie – das liegt in der Natur der Sache – nicht auf die Urheber und Vermittler der judenfeindlichen Agitation, sondern stärkte allenfalls die Position derer, die nicht vom Antisemitismus emotional infiziert waren.

Als Waffe gegen die Judenfeindschaft wurden z. B. Klebmarken eingesetzt, die mit Parolen wie „Das grösste Uebel ist der Judenhass“ oder „Judenhass erwächst aus Neid, Dummheit, Unfähigkeit“ Aufklärung verbreiten sollten. Ob das Weltbild eines Antisemiten durch den Lehrsatz „Das gesunde Volksempfinden ist ein Todesurteil des Judenhasses“ ins Wanken geriet, steht dahin. Auch über die Wirkung jener Sentenz kann nur gerätselt werden, die kündete „Judenhass aus Eigennutz“ sei „Schurkerei“, Judenhass „aus Überzeugung“ aber „Dummheit“. Auch die fromme Botschaft „Menschenliebe lehrte Jesus der auch ein Jude war“ hatte wohl wenig Überzeugungskraft.<sup>24</sup> Ob die Wirkung solcher Propaganda gegen den Antisemitismus auch nur annähernd in einem vertretbaren Verhältnis zu den Kosten der Herstellung und der Verteilung standen, muss bezweifelt werden.

Unter dem Titel „Anti-Anti. Blätter zur Abwehr – Tatsachen zur Judenfrage“ publizierte der Centralverein eine Handreichung zur Widerlegung judenfeindlicher Stereotypen, in der unter Stichworten wie Bolschewismus, Mädchenhandel, Ostjuden, Rassenfrage, Ritualmord, Schächtfrage, Semi-Gotha, Weise von Zion Material zur Widerlegung gängiger Topoi zu finden war. In Einzelschriften wie „Der Knabenmord in Xanten“ oder „Der Mord von Konitz und der Blutaberglaube des Mittelalters“ wandten sich Autoren des Centralvereins gegen aktuelle Ritualmordvorwürfe, die von den Gerichten nicht verfolgt wurden.<sup>25</sup> Das Rückgrat der Publizistik des Centralvereins bildete die C. V.-Zeitung, die ab 1922 wöchentlich erschien und die Monatsschrift „Im deutschen Reich“ (1895–1922) ablöste. Die

24 Aufkleber in der Sammlung Haney, Berlin. Für die Einsicht in das Material danke ich Isabel Enzenbach.

25 Blutlügen. Märchen und Tatsachen, Berlin 1929; vgl. Johannes T. Groß, Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden im Deutschen Kaiserreich (1871–1914), Berlin 2002, S. 203 ff.

apologetischen Schriften erschienen im vereinseigenen 1919 gegründeten Philo-Verlag.<sup>26</sup>

Auch eine Musterrede, die als spontaner zehnminütiger Diskussionsbeitrag konzipiert war, gehörte zum Arsenal der Abwehr des Antisemitismus. Als Bekenntnis eines selbstbewussten deutschen Juden appellierte die Ansprache mit Beispielen jüdischer Leistungen und der Beteuerung jüdisch-deutscher Vaterlandsliebe an Vernunft und Anstand aufgeklärter Bürger. Die Rede schloß mit folgenden Sätzen „[...] da frage ich Sie, Mitbürger dieser Stadt: kennt ihr alle nur reiche, prassende, betrügerische Juden? Hat keiner von seiner Schulzeit, seiner Soldatenzeit her jüdische Männer und Frauen in Erinnerung, mit denen er vielleicht auch jetzt noch befreundet ist, die zuverlässige, fleißige, anständige Menschen sind? Die unter der Not der Zeit ebenso leiden wie er? Die sich dieselben Entbehnungen auferlegen müssen wie er? Die mit derselben Innigkeit und Herzenswärme wünschen, daß Deutschland aus diesem Niederbruch und Tiefstand zu neuer Blüte emporsteigen möge? [...] Wer unter den Juden nur Verbrecher, unter den Nichtjuden nur edle Menschen antraf, dem gebe ich das Recht, von Grund auf Antisemit zu sein! Jedem anderen stelle ich mich Aug' in Auge gegenüber und messe meine Leistungen, meine Liebe, meine Opferfähigkeit für Deutschland und die deutsche Volksgemeinschaft an der seinen. Und den Vergleich fürchte ich nicht.“<sup>27</sup>

Die apologetische Methode wendete sich an die Vernunft und den guten Willen eines Publikums, das als ansprechbar und überzeugungsfähig vermutet wurde. Wenn diese Schicht im wilhelminischen Reich vorhanden war, so gab es sie nach dem Ersten Weltkrieg kaum mehr,<sup>28</sup> und die auf Rationalität gegründete Apologetik fand bei hochgradig emotional Getriebenen, die Gründe für ihre nationale Frustration, für Verlustängste sowie zerstörte Illusionen suchten und als Verursacher „die Juden“ fixierten, fruchtbaren Boden.

Aber schwerwiegender noch war die naive Annahme, ohne theoretische Fundierung durch den Appell an Einsicht und Anstand Wirkung erzielen zu können.

- 26 Reiner Bernstein, *Zwischen Emanzipation und Antisemitismus. Die Publizistik der deutschen Juden am Beispiel der „C. V.-Zeitung“, Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 1924–1933*, Phil. Diss. FU Berlin 1969.
- 27 Zehn Minuten Diskussionsrede! Ein Vorschlag, in: *Anti-Anti, Tatsachen zur Judenfrage*, 6. Aufl., Berlin um 1932.
- 28 Paucker, *Abwehr*, S. 151.

Das gesellschaftliche Engagement des Centralvereins war nicht durch Erkenntnisse über Wesen und Funktion des Vorurteils begründet. Sozialwissenschaftliche und psychologische Forschungsergebnisse lagen freilich noch nicht vor, aber sie wurden auch keineswegs vermisst. Auch heute sind Engagierte noch vielfach überzeugt, zur Bekämpfung des Ressentiments Antisemitismus bedürfe es vor allem der richtigen Gesinnung. Und Emotionen sind oft stärker gefragt als Sachkompetenz. Der analytische Zugriff lässt sich aber nicht durch Gesinnung ersetzen. Auch die Zugehörigkeit zum Kollektiv der von Antisemitismus Betroffenen verleiht nicht von selbst die notwendige Kompetenz zum Umgang mit dem Vorurteil und seinen Folgen.

Mindestens punktuell erfolgreicher als die Apologetik und das Bemühen, durch Aufklärung über die Realität jüdischen Lebens den Antisemitismus wenigstens in Schranken zu weisen, war der Kampf, den Anwälte vor Gericht im Auftrag des Centralvereins an vielen Fronten fochten. Nach dem Vorbild anderer Interessenvertretungen, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstanden, etablierte der Centralverein eine Rechtsschutzkommission, die etwa 100 strafrechtlich relevante Fälle von Antisemitismus jährlich bearbeitete.<sup>29</sup>

Die Philosophie des Centralvereins lautete, mit Rücksicht auf die eigene Würde nicht vor Gericht zu ziehen, wenn damit durch unnötige Publizität nur weiterer Schaden entstünde. Als ein solcher Fall galt der des Grafen Pückler, der, einmal als Antisemit zur Strecke gebracht, nur noch für den Psychiater von Interesse sei. Albrecht Erdmann Walter Graf Pückler war Jurist, widmete sich seit 1899 aber vor allem antisemitischer Propaganda, die er mit wüsten Hetzreden in Berlin und der Umgebung der Reichshauptstadt hielt. Pückler übertraf rhetorisch alle konkurrierenden Demagogen; in zwei Prozessen verurteilte ihn 1899 und 1901 das Reichsgericht, was rechtshistorisch für die Ahndung antisemitischer Ausfälle von Bedeutung war. 1908 wurde der Graf, der unermüdlich empfohlen hatte, „die Juden“ zu „dreschen“, entmündigt und in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen. Eine zweite Kategorie bildeten die Fälle von gewöhnlichem Antisemitismus, bei denen Abhilfe von den Organen des Rechtsstaats nicht zu erwarten war, wo nach Überzeugung

29 Vgl. Inbal Steinitz, *Der Kampf jüdischer Anwälte gegen den Antisemitismus. Die strafrechtliche Rechtsschutzarbeit des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (1893–1933)*, Berlin 2008.

des Centralvereins lediglich kontinuierliche Aufklärung helfen konnte. Die Anwälte des Centralvereins traten aber unbedingt und in jedem Fall in Aktion, wenn, wie bei Ritualmordbeschuldigungen und ähnlicher Agitation, etwa der Propaganda des Borkumer Pastors Münchmeyer für den Bäderantisemitismus, Kollektivbeleidigung vorlag. In diesen Fällen wurde „der Kampf ohne Rücksicht auf den Erfolg geführt“, [...] „weil Ehre und Selbsterhaltung den Kampf aufzwingen und große ideale Güter in Frage stehen“.<sup>30</sup> Viele Prozesse, bei denen CV-Anwälte gegen Antisemiten und Antisemitismus kämpften, wurden verloren. Trotzdem ist die Rechtsschutzarbeit des Centralvereins nicht vergeblich gewesen, denn sie stellte Öffentlichkeit gegen die Manifestation der Judenfeindschaft her.

Weniger spektakulär als die Strafjustiz ist der Bereich des Zivilrechts. Hier ging es im Wesentlichen um Fälle von Wirtschaftsboykott, die nicht das Kollektiv „der Juden“, sondern stets Einzelne betrafen. Der Centralverein nahm vor allem publizistisch Stellung und versuchte, sich zu positionieren.<sup>31</sup>

Juristisch war das Zivilrecht schwieriger Boden. Die Gesinnung der Beteiligten spielte eine erhebliche Rolle; das ist den Urteilen leicht zu entnehmen. Die Entscheidung des Amtsgerichts Norden vom Oktober 1925 ist z. B. ein wichtiges Lehrstück nicht nur zur völkisch-antisemitischen Propaganda, sondern auch für die im Urteil zum Ausdruck kommende Wertung im öffentlichen Diskurs: „Es wäre unerträglich“, heißt es in der Begründung, „wenn politische Parteien und Vereinigungen es unternehmen wollten, politische Ziele dadurch zu erreichen, daß die Gegner durch öffentliche Kundgebungen brotlos gemacht werden.“ Der Ausdruck „beim Juden“ in der Verrufserklärung „Kauft nicht beim Juden“ enthalte „nach dem Sprachgebrauch eine Herabsetzung“. Das Urteil war ein positiver Präzedenzfall, dem freilich andere Gerichte nicht folgten.

So folgerte 1930 das Amtsgericht Lüdenscheid in einem ganz ähnlichen Fall, die Aufforderung „Kauft nicht bei Juden“ sei keine Beleidigung, es gehe nicht an, „in die einfache Aufforderung alle möglichen üblen Nachreden oder Verleumdungen hineinzuzinterpretieren, weil ähnliche Aufforderungen schon mit solchen

30 Eugen Fuchs, Rechtsschutz und Rechtsfrieden. Bericht der Rechtsschutzkommission 16. 4. 1894, zit. nach Steinitz, Der Kampf der jüdischen Anwälte, S. 29 f.

31 Vgl. Cord Brüggemann, Flucht in den Zivilprozess. Antisemitischer Wirtschaftsboykott vor den Zivilgerichten der Weimarer Republik, Berlin 2009, dort die Belege für alle folgenden Beispiele.

Zusätzen verbunden waren“. Die Gegenüberstellung von „Juden“ und „deutschen Volksgenossen“ sei kein Werturteil, damit solle lediglich auf die Verschiedenheit der Rassen hingewiesen werden. Die Boykott-Aufforderung sei auch nicht sittenwidrig, denn es handele sich um ein politisches Ziel, um „die Ausschaltung fremdrassiger Machteinflüsse“, und der Beklagte sehe als Mitglied der NSDAP aufgrund seiner Überzeugung die Bekämpfung des Judentums als völkische Pflicht an. Das schließe die Sittenwidrigkeit aus.

Das Landgericht Hagen kam zur entgegengesetzten Ansicht und hob das Urteil des Amtsgerichts Lüdenscheid auf. Ähnlich verlief die Klage von sieben jüdischen Geschäftsleuten vor dem Landgericht Coburg im Jahr 1931. In Boykottaufrufen der lokalen NSDAP-Zeitung wurden die gängigen antisemitischen Stereotype (Unehrlichkeit, Gaunerei, Drückebergerei im Ersten Weltkrieg, Juden seien „Volksfeinde“) benutzt, Diffamierungen, die sich das Gericht in der NSDAP-Hochburg Coburg in der Argumentation ausdrücklich zu eigen machte: In der Urteilsbegründung hieß es, die NSDAP habe „die kulturelle, politische und wirtschaftliche Befreiung Deutschlands zum Ziele“, deshalb könne sie „auf dem Weg zu diesem Ziele nicht an der Rassenfrage vorbeigehen“; mithin dürfe es „als unbedenklich unterstellt werden, daß über die Art der Führung des deutschen Freiheitskampfes unter den verschiedenen politischen Parteien verschiedene Auffassungen herrschen“.

Das Gericht übernahm damit die NS-Ideologie und unterstellte die Notwendigkeit eines deutschen „Freiheitskampfes“ gegen „die Juden“. Das Oberlandesgericht Bamberg hob Ende Dezember 1931 das Urteil auf, verurteilte die Beklagten zu einer Geldstrafe und begründete das Urteil damit, der Boykottaufruf sei besonders verwerflich und unerlaubt, weil es deutschen Staatsbürgern die Existenzberechtigung nur deshalb abspreche, weil sie Juden seien, das sei sittenwidrig und beleidigend, weil im Boykottaufruf den jüdischen Antragstellern die Eigenschaft deutsch zu sein abgesprochen werde.

Insgesamt endeten die meisten zivilgerichtlichen Verfahren mit Entscheidungen zugunsten der jüdischen Antragsteller, wenn auch in einigen Fällen nicht gleich in erster Instanz. 1932 änderte sich mit der politischen Situation auch die Rechtsprechung. Zahlreiche Gerichte hatten zwar bis dahin Boykottaufrufe als sittenwidrig bezeichnet, und in der rechtswissenschaftlichen Literatur galt antisemitischer Boykott (mit guten Argumenten) als sittenwidrig. Gleichzeitig war aber die NSDAP gewalttätiger und rabiater als je zuvor in ihren Boykottaufrufen, sodass

viele jüdische Betroffene dem Centralverein nicht zur Verfügung stehen wollten, weil sie Ärgeres befürchteten.

Rechtssicherheit war bis zum Ende der Weimarer Republik nicht erreicht. Den guten Argumenten der vom Centralverein vorgelegten Gutachten und anwaltlichen Ausführungen folgten zwar viele Gerichte, eine höchstinstanzliche Klärung des Sachverhalts kam aber wegen des nationalsozialistischen Machterhalts 1933 nicht mehr zustande.

Eugen Fuchs (1856–1923), Mitbegründer und langjähriger Spiritus Rector des Centralvereins hat die Ideologie und Entwicklung der Arbeit der Organisation zutreffend charakterisiert: „Anfangs besaß die Mehrheit von uns kaum irgendwelches jüdisches Selbstbewußtsein. Die Gefühle, die uns beherrschten und die zur Gründung des Vereins geführt hatten, waren vorwiegend Ärger und Empörung über die uns versagte Rechtsgleichheit. [...] Der Kampf mit der antisemitischen Radaupresse, die Stellung von Strafanträgen füllte zunächst unsere Tätigkeit ganz aus [...]. Damals glaubte man noch, die Judenfrage durch einen seichten Rationalismus lösen zu können, glaubte den Antisemitismus aus der Welt zu schaffen, wenn man die Speisegesetze aufgab, dem Talmud abschwor und die Sozialdemokratie bekämpfte. [...] Erst viel später dämmerte den führenden Persönlichkeiten die Erkenntnis auf, daß wirkungsvolle Abwehr gründliche Kenntnis des Judentums bedinge und daß man für die Gleichberechtigung der Juden nur dann mit Erfolg eintreten könne, wenn man als Kämpfer für die Gleichbewertung des Judentums auftrete. Auf diesem Wege führten unsere Abwehrbemühungen langsam zur Kenntnis unserer Tradition, zur Kenntnis der jüdischen Sittenlehre und Ethik, zur Kenntnis der Propheten und des Talmuds, und auf diesem Wege erst gelangten wir zu unserer wertvollsten Waffe: zu unserem Stolz auf das Judentum, zu unserem jüdischen Selbstbewußtsein.“<sup>32</sup>

Die Stärkung des jüdischen Selbstbewusstseins war freilich auch ein Reflex auf die Situation der Juden. In der zweiten Hälfte der Weimarer Republik änderte der Centralverein die Strategie und ging vom Konzept argumentativer Abwehr des Antisemitismus zur Massenpropaganda gegen den Nationalsozialismus über. Hier erwarb sich der Centralverein als Pionier wohl seine größten Meriten, zusammen

32 Eugen Fuchs, Aus der Jugend des Centralvereins, in: CV-Zeitung vom 4. 5. 1922, zit. nach Barkai, „Wehr Dich!“, S. 45 f.

mit seinem Bündnispartner, dem von der Sozialdemokratie wesentlich getragenen Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, verteidigte die Organisation der Juden Demokratie und Rechtsstaat der Weimarer Republik. Das war allerdings ein erheblich weiteres Feld als die Abwehr von Judenfeindschaft, es war praktizierter Antifaschismus, bei dem die Verteidigung der Juden und des Judentums schon nicht mehr die Hauptsache war.

Der Aufstieg der NSDAP zur stärksten Partei und Hitlers Bündnis mit den Konservativen machte Judenfeindschaft zur Doktrin der Mehrheit, gegen die das Instrumentarium der Abwehr nichts mehr ausrichten konnte. Dass dem antisemitischen Getöse der Nationalsozialisten vor deren Machterhalt entsprechende Taten folgen sollten, glaubte in den Tagen des nationalen Aufbruchs 1933 aber niemand so recht. Nicht einmal die Zionisten, deren Sprachrohr die „Jüdische Rundschau“ war und die gegenüber der Zukunft skeptischer waren als die im Centralverein organisierten „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“, die dem Traum einer deutschjüdischen Symbiose anhängen, deren nationale Hoffnungen und Sehnsüchte sich nicht von denen nichtjüdischer deutscher Bürger unterschieden.

Trotz aller Skepsis – und darin waren sich Zionisten und Anhänger der deutschjüdischen Assimilation einig – gaben sich die jüdischen Kommentatoren auch in den folgenden Wochen, und viele noch länger, überzeugt, dass zwischen dem Volkstribun Hitler in Stiefeln und Braunhemd mit seiner SA, die „Juda verrecke“ brüllte und das Lied vom Judenblut sang, das vom Messer spritzen müsse, wenn es noch mal so gut gehen solle, und dem Reichskanzler Hitler im Gehrock, flankiert von deutschnationalen und anderen hochkonservativen Notabeln, ein grundlegender Unterschied sei. Was der Parteiführer Hitler propagiert habe, könne der Kanzler Hitler nicht realisieren, ja nicht einmal wollen. Im Übrigen glaubte die Mehrheit der deutschen Juden an die Kraft der Normen, die Verankerung der Gleichberechtigung in der Reichsverfassung, die nicht durch das Programm der NSDAP einfach ersetzt werden könne. Dass genau dieses geschehen würde, widersprach aller Vernunft und schien daher außerhalb des Möglichen.

Ganz entschieden fasste darum die „Jüdische Rundschau“ den Kanzler ins Auge und brachte die Sache auf den Punkt: „Die deutschen Juden, von der Partei des Reichskanzlers dauernd bedroht und beleidigt, herabgewürdigt und verleumdet, fordern von jeder Regierung, welche es auch sei, die Respektierung ihrer Existenz,

ihrer Ehre und Art.“<sup>33</sup> Das Präsidium des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens übergab am 30. Januar 1933 der Öffentlichkeit eine Resolution, deren Quintessenz im Schlusssatz lautete: „Im übrigen gilt heute ganz besonders die Parole: Ruhig abwarten.“ Ähnlich auch der Tenor des Artikels, den Ludwig Holländer, der Direktor des Centralvereins, zum Ereignis verfasst hatte: „Ernst und besorgt blicken die deutschen Juden in die Zukunft“, hieß es da, und es habe keinen Sinn, sich über die Gefahr zu täuschen, die darin bestehe, dass die führenden Männer einer jüdenfeindlichen Partei nun die Politik beherrschten. Aber: „Auch in dieser Zeit werden die deutschen Juden ihre Ruhe nicht verlieren, die ihnen das Bewußtsein untrennbarer Verbundenheit mit allem wirklich Deutschen gibt. Weniger denn je werden sie ihre innere Haltung zu Deutschland von äußeren Angriffen, die sie als unberechtigt empfinden, beeinflussen lassen. Viel zu tief ist in ihnen das Bewußtsein verwurzelt, was für sie der deutsche Lebensraum bedeutet. Dieses Bewußtsein und nicht zuletzt die Tatsache ihrer Leistungen für Deutschland geben den deutschen Juden heute Kraft und Halt.“ Der Artikel steigerte sich zur pathetischen Beschwörung jener Tugenden, die dem Centralverein als Leitmotive galten (und die auch die ideologische Gegenposition zum Zionismus markierten): „Nur aufrechtes Bekenntnis zu unserem wahren Wesen, unbedingte Mannhaftigkeit und stärkster Nachdruck in der Selbstbehauptung dessen, was wirklich deutsch und wirklich jüdisch ist, wird dem heute lebenden Geschlecht der deutschen Juden Anspruch geben, vor der Geschichte zu bestehen.“<sup>34</sup> Bald ging es nicht mehr um intellektuelle und spirituelle Fragen, sondern nur noch um die Existenz der Juden. Antisemitismus wurde zur Vernichtungsideologie, mit der der Holocaust begründet wurde.

## Abwehr nach 1945

Nach der Katastrophe des Judenmords verschwand der Antisemitismus keineswegs, aber er bekam einen neuen politischen Stellenwert. Von trotzigem Alt- und Neonazis zwar immer noch artikuliert und als Einstellung unausrottbar verbreitet

33 Jüdische Rundschau vom 31. 1. 1933 („Regierung Hitler“).

34 C. V.-Zeitung, 2. 2. 1933 („Die neue Regierung“).

tet, wurde er in der politischen Kultur der beiden Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches, der Bundesrepublik wie der DDR, offiziell geächtet und tabuisiert. Der Weg dahin war freilich steinig und es bedurfte der Nachhilfe.

Diese leisteten im Westen nachhaltig vor allem die Amerikaner als Besatzungsmacht. Die viel geschmähte „Umerziehung“ installierte die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, deren erste 1948/49 in München, Stuttgart, Wiesbaden, Frankfurt am Main und Berlin entstanden, deren Zahl schließlich auf etwa 65 anwuchs, die sich auf Bundesebene unter dem Dach des Deutschen Koordinierungsrats zusammenschlossen. Zentrales Ereignis ist seither die jährlich stattfindende Woche der Brüderlichkeit, die Vertreter der christlichen Konfessionen, der jüdischen Religionsgemeinschaft und Politiker aller Parteien zusammenführt.

Im Auftrag der US-Militärregierung begann im März 1948 der methodistische Pastor Carl F. Zietlow, ein erfahrener Funktionär der „National Conference of Christians and Jews“, mit der Vorbereitung des christlich-jüdischen Dialogs in lokalen Organisationen. Der Judenmord oder Reflexionen über die jüngste deutsche Geschichte spielten keine Rolle in der Abwehr von Judenfeindschaft. Man wollte vielmehr den Blick nach vorne richten, träumte von einer besseren zukünftigen Welt und war weder an Publizität noch an historischen Zusammenhängen interessiert. Der Kampf gegen den Antisemitismus schreite ständig fort, trete jedoch nicht an die Öffentlichkeit, berichtete der Geschäftsführer der Stuttgarter Gesellschaft für 1952/53. Man sei „nicht daran interessiert, all die negativen Dinge zu veröffentlichen“, man wolle „vielmehr vom Positiven her unsere Mitmenschen auf die schwierigsten Probleme aufmerksam machen“.<sup>35</sup> Das war äußerst zurückhaltend formuliert, um die fromme Absicht möglichst undeutlich zu halten.

Aber es ging noch selbstgerechter und aggressiver in der Abwehr der Vergangenheit. Der Vorstand der Münchner Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit verwahrte sich energisch und empört gegen eine Bemerkung des amerikanischen Hohen Kommissars in den Gründertagen der Bundesrepublik im Sommer 1949, mit der John McCloy konstatiert hatte, dass es in Deutschland noch

35 Josef Foschepoth, „Helfen Sie uns, und Sie helfen Deutschland ...“ Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Antisemitismus und Philosemitismus. Juden in der Bundesrepublik, Berlin 1991, S. 63–70, zit. S. 65; ders., Im Schatten der Vergangenheit. Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Göttingen 1993.

einen starken Antisemitismus gebe. Das Verhalten der Deutschen gegenüber den wenigen Juden in ihrer Mitte sei der „Prüfstein ihrer Gesittung und ihres echten demokratischen Aufbauwillens“. Das nannte der Münchner Verein eine „ungeheuerliche Übertreibung“. Das geknechtete deutsche Volk habe sich schon zu Hitlers Zeiten von der Judenverfolgung distanziert, die Zahl der guten Deutschen sei nach dem Ende des Nationalsozialismus noch gestiegen und dass es doch noch einige wenige schlechte Deutsche gebe, die dem gottlosen und unmenschlichen Antisemitismus anhängen, könne niemanden überraschen, der etwas von Volkspsychologie verstehe.<sup>36</sup> Der Rektor der Frankfurter Universität und katholische Vorsitzende der Christlich-Jüdischen Gesellschaft Frankfurt am Main, der CDU-Politiker Franz Böhm, verwahrte sich gegen solche indolente Verweigerung historischer Verantwortung, die Wohlverhalten gegenüber dem Judentum lediglich aus nationalem Interesse – um der Welt deutschen Sinneswandel zu beweisen als Entreebillet in die internationale Staatengemeinschaft – demonstrierte. Böhm forderte statt dem Verdrängen der Vergangenheit nach Münchner Geschmack und dem Wirken in vager Verborgenheit nach Stuttgarter Muster, statt egozentrischer Instrumentalisierung des neuen Gutseins energische Abwehr von Judenfeindschaft: „Wir haben uns nicht zusammengeschlossen, um der Welt zu dokumentieren, daß es Deutsche gibt, die den Antisemitismus ablehnen, die sich ‚mit Graus und Entsetzen‘ schon zu Zeiten des Dritten Reichs von den Judenverfolgungen abgewendet haben, sondern wir haben uns zusammengeschlossen, um dem Antisemitismus und dem inhumanen Vorurteil eine entschlossene, aktive, einflußreiche und in den Gang der Dinge wirksam eingreifende Gegenbewegung entgegenzustellen.“<sup>37</sup> Dass in den Anfangsjahren des organisierten christlich-jüdischen Dialogs eine wirkungsvolle Präventionsarbeit gegen den Antisemitismus geleistet wurde, wird man kaum bilanzieren können.

Als Strategie gegen die scham- und schuldbesetzte Erinnerung an den Judenmord schien sich Philosemitismus als Reaktion auf Juden zu empfehlen. Das ermöglichte ohne weitere Reflexion über die historische Katastrophe und ihre Ursachen auf der einen Ebene den korrekten Umgang nicht nur mit den überlebenden Juden selbst, sondern mindestens in den westlichen Besatzungszonen auch mit den

36 Foschepoth, Helfen Sie uns, S. 66.

37 Ebenda, S. 67.

Besatzungsmächten, die eine geläuterte Haltung der Deutschen erwarteten. Die Idealisierung des jüdischen Beitrags zur deutschen Kultur und die Beschwörung einer vermeintlichen deutsch-jüdischen Symbiose, die der Nationalsozialismus zerstört habe, ist wesentlicher Ausdruck dieses kulturellen und politischen Philosemitismus, der bis in unsere Tage gepflegt wird. Neuerdings mit der Formel vom christlich-jüdischen Abendland, die erfunden wurde, um eine andere Kultur auszugrenzen.

Der Philosemitismus auf der transzendentalen Ebene behinderte nicht das Fortleben antisemitischer Stereotype, die gegen Displaced Persons, gegen Emigranten und andere real existierende Juden agiert wurden.<sup>38</sup> Beziehungen zu Juden gehörten in den Bereich der Emotionalität; zwischen den Beteuerungen der Funktionseliten und der Sprachlosigkeit der Bürger war lange Zeit kein Raum für die Aufarbeitung des Problems Antisemitismus, das sich immer wieder zeigte. Die deutsche Befangenheit zwischen Amnesie und hilflosem Philosemitismus als Reaktion auf den Judenmord hat der Schriftsteller Manès Sperber in den 1970er-Jahren angesprochen. Er verwahrte sich ausdrücklich und energisch gegenüber der neuen Haltung zu den Juden als er schrieb: „Sie überschätzen uns Juden in gefährlicher Weise und bestehen darauf, unser ganzes Volk zu lieben. Ich verlange nicht, ich will nicht, daß man uns oder irgendein anderes Volk in dieser Weise liebe [...]. Im übrigen ist der Kampf gegen den Antisemitismus Eure Angelegenheit. Bedroht uns dieser Haß manchmal aufs gefährlichste, so ist er doch Eure Krankheit, er ist das Übel, das Euch verfolgt.“<sup>39</sup>

38 Frank Stern, *Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*, Gerlingen 1991.

39 Zit. nach Frank Stern, *Philosemitismus statt Antisemitismus: Entstehung und Funktion einer neuen Ideologie in Westdeutschland*, in: Benz (Hrsg.), *Antisemitismus und Philosemitismus*, S. 47–61, hier S. 61.

# Antisemitismuskritische Bildungsarbeit

## Forschungsstand und Perspektiven

Wer schon einmal den Versuch unternommen hat, Konzepte, die sich in der politischen Bildungsarbeit gegen Rassismus bewährt haben, auf das Feld des Antisemitismus zu übertragen, wird die Erfahrung kennen, dass dies nicht selten in irritierender Weise misslingt. Wird etwa nach eigenen Erfahrungen gefragt, dann kann beim Thema Rassismus in der Regel die Mehrzahl der Teilnehmer/innen von konkreten Erlebnissen berichten, beim Thema Antisemitismus hingegen nicht, jedenfalls nicht sofort und ohne Weiteres. Antisemitismus scheint sehr weit weg und wenig bis nichts mit den Alltagserfahrungen der meisten Teilnehmer/innen zu tun zu haben. Tatsächlich aber teilt sich noch in dieser Sprachlosigkeit etwas über die Besonderheit des Antisemitismus nach Auschwitz mit. Um dieser Spezifik im pädagogischen Handeln gerecht zu werden, bedarf es einer Synthese aus praktischem Können, theoretischem Wissen und selbstreflexiver Haltung ganz eigener Art, die man als antisemitismuskritische Handlungskompetenz<sup>1</sup> bezeichnen könnte. Im Folgenden sollen Grundlinien einer solchen Kompetenz skizziert werden.

Es ist eine zunächst sehr erstaunliche, dann aber auch wieder symptomatische Tatsache, dass ein pädagogischer Fachdiskurs, der Antisemitismus nicht unter Rassismus, Fremdenfeindlichkeit oder sozialen Vorurteilen subsumiert, sondern als eigenständigen Lerngegenstand ausweist, erst heute beginnt. Die Fachliteratur

- 1 Gegen den Antisemitismus als einer global verbreiteten, tief in der europäischen Gesellschaftsgeschichte verankerten Destruktionskraft *sui generis* kann pädagogisches Handeln allein wenig ausrichten. Wenn ich im Folgenden von „antisemitismuskritischer Kompetenz“ spreche, so nicht in dem technologisch verkürzten Sinn, den der Kompetenzbegriff (nicht nur) in pädagogischen Handlungskontexten häufig annimmt. Der Begriff „antisemitismuskritische Kompetenz“ könnte suggerieren, das gesellschaftliche Problem des Antisemitismus sei sozialtechnisch beherrschbar. Gerade dies ist hier, wie zu zeigen ist, nicht gemeint.

ist überschaubar und durchgehend jüngerer Datums. Neben zwei Sammelbänden,<sup>2</sup> einigen Handreichungen für Multiplikator/innen, Tagungsdokumentationen und Bildungsprogrammen<sup>3</sup> liegen der Forschungsbericht „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“ Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus“ von Barbara Schäuble und Albert Scherr<sup>4</sup> sowie die Monografie „Pädagogisches Handeln und Antisemitismus“ von Heike Radvan<sup>5</sup> vor. Wichtige Aspekte für eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit finden sich zudem in dem Buch „Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang

- 2 Fritz Bauer Institut/Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hrsg.), *Neue Judenfeindschaft? Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 2006; Wolfram Stender/Guido Follert/Mihri Özdoğan (Hrsg.), *Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*, Wiesbaden 2010.
- 3 Zentrum Demokratische Kultur (Hrsg.), „Vor Antisemitismus ist man nur noch auf dem Mond sicher“ (Hannah Arendt). *Antisemitismus und Antiamerikanismus in Deutschland*, Leipzig 2004; Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.), *Demokratie stärken. Pädagogische Strategien zur Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus*, Berlin 2005; IDA [Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V.] (Hrsg.), *Antisemitismus – ein gefährliches Erbe* (2 Bde.), Düsseldorf 2005; Bildungsteam Berlin-Brandenburg e. V./Tacheles reden! e. V. (Hrsg.), *Woher kommt Judenhass? Was kann man dagegen tun? Ein Bildungsprogramm. Materialien, Methoden und Konzepte*, Mülheim an der Ruhr 2006; KIGa [Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus e. V.] (Hrsg.), *Pädagogische Konzepte gegen Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft*, Berlin 2007; Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Antisemitismus in Europa. Vorurteile in Geschichte und Gegenwart*, Bonn 2008; amira [Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus] (Hrsg.), „Du Opfer!“ – „Du Jude!“ *Antisemitismus und Jugendarbeit in Kreuzberg. Dokumentation der amira-Tagung am 16. 9. 2008 im Stadtteilzentrum Alte Feuerwache*, Berlin-Kreuzberg, Berlin 2008; Zentrum für Antisemitismusforschung, *Gegen Antisemitismus* (CD-ROM hrsg. vom Zentrum für Antisemitismusforschung zusammen mit dem American Jewish Committee Büro Berlin und dem Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg), Berlin 2008; Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.), „Die Juden sind schuld“. *Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft am Beispiel muslimisch sozialisierter Milieus. Beispiele, Erfahrungen und Handlungsoptionen aus der pädagogischen und kommunalen Arbeit*, Berlin 2009.
- 4 Barbara Schäuble/Albert Scherr, „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“. *Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus*, Berlin 2007.
- 5 Heike Radvan, *Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit*, Bad Heilbrunn 2010.

mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte“ von Astrid Messerschmidt.<sup>6</sup> Es scheint auch im pädagogischen Diskurs zwei Generationen gebraucht zu haben, bis es in Deutschland möglich wurde, über aktuelle Formen des Antisemitismus anders als in einer von Abwehr, Verleugnung und moralischer Überhitzung geprägten Art und Weise zu sprechen. Auffallend ist allerdings, dass – bis auf wenige Ausnahmen<sup>7</sup> – auch die nun vorliegende pädagogische Fachliteratur die paradoxe Gleichzeitigkeit von öffentlicher Tabuisierung und nicht-öffentlicher Reproduktion des Antisemitismus, wie sie für das postnazistische Syndrom der Nachkriegszeit charakteristisch war, zu wenig berücksichtigt und dadurch das Fortwuchern des sekundären Antisemitismus<sup>8</sup> in der Gegenwart unterschätzt.

## Antisemitismus als Differenzkonstruktion

Anknüpfend an die neueren differenztheoretischen Ansätze in der Antisemitismusforschung<sup>9</sup> situieren Barbara Schäuble und Albert Scherr das Phänomen explizit nicht auf der sozialpsychologischen Ebene von „Einstellungen“ und „Vorurteilen“ – eine Per-

- 6 Astrid Messerschmidt, *Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte*, Frankfurt a. M. 2009.
- 7 Zum Beispiel Monique Eckmann, *Rassismus und Antisemitismus als pädagogische Handlungsfelder*, in: Fritz Bauer Institut/Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hrsg.), *Neue Judenfeindschaft? Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 2006, S. 210–232; Messerschmidt, *Weltbilder und Selbstbilder*.
- 8 Antisemitismus nach Auschwitz wirkt in einem fundamental veränderten Kontext. Die geschichtliche Tatsache des Massenmords an den europäischen Juden ließ in beiden deutschen Nachkriegsrepubliken nur die Form eines Antisemitismus ohne Antisemiten zu. Noch im Tabu über den Antisemitismus aber äußert sich Schuldabwehr, die den Kern des sekundären Antisemitismus bildet. Zum Begriff des sekundären Antisemitismus vgl. Stender u. a. (Hrsg.), *Konstellationen des Antisemitismus*, S. 7–40; ders., *Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland*, in: Markus Brunner/Jan Lohl/Rolf Pohl/Sebastian Winter (Hrsg.), *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen*, Gießen 2011.
- 9 Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 1992; Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg 2001.

spektive, deren korrespondenztheoretische Implikationen sie kritisieren<sup>10</sup> –, sondern verstehen Alltagsantisemitismen als „Deutungsmuster“ in alltäglichen Kommunikationszusammenhängen. Dieses Phänomenverständnis ist unmittelbar folgenreich für die konzeptionellen Überlegungen zur politischen Bildungsarbeit. Wenn Antisemitismus nicht als individuelle Einstellungsstruktur, sondern als eine in den alltäglichen Kommunikationszusammenhängen verankerte semantische Struktur begriffen wird, ist zu erwarten, dass auch in der Kommunikation anti-antisemitisch orientierter Gruppenzusammenhänge antisemitische Differenzkonstruktionen zu finden sind. Die darin sich andeutende Schwierigkeit, nicht antisemitisch zu sprechen, ohne doch Antisemit zu sein, stellt dann folgerichtig eine zentrale Herausforderung für eine – wie Schäuble und Scherr es noch nennen – „anti-antisemitische Bildungsarbeit“<sup>11</sup> dar.

Die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit im adoleszenten Alltagssprechen über Juden und Judenfeindschaft entzieht sich weitgehend der gängigen quantitativen Einstellungsforschung, kann aber in qualitativ-rekonstruktiven Interpretationsverfahren als dominierende Artikulationsweise bei Jugendlichen sichtbar gemacht werden. Der weitaus größte Teil der von Schäuble und Scherr befragten Jugendlichen<sup>12</sup> distanziert sich vom Antisemitismus, verstrickt sich aber gleichwohl in Differenzkonstruktionen, die eine jüdische Alterität als Gegenbild der eigenen Identität hervorbringen: Juden werden als eigenständige, in sich homogene und von der vorgestellten „Wir“-Gruppe grundlegend unterschiedene Gruppe imaginiert und bewertet.<sup>13</sup> Schäuble und Scherr sprechen in diesem Zusammenhang von „antisemitischen Fragmenten“, die – über Familie, Schule und Medien tradiert – die anti-

10 Barbara Schäuble/Albert Scherr, „Wir“ und „die Juden“: Gegenwärtiger Antisemitismus als Differenzkonstruktion, in: Berliner Debatte Initial 19 (2008), S. 2.

11 Barbara Schäuble/Albert Scherr, „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“: Widersprüchliche und fragmentarische Formen von Antisemitismus in heterogenen Jugendzonen, in: Fritz Bauer Institut/Jugendbegegnungsstätte Anne Frank, Neue Judenfeindschaft?, S. 51–79.

12 Dem Forschungsbericht von Schäuble/Scherr liegen 20 Gruppeninterviews mit drei bis 15 Jugendlichen aus Jugendclubs und Schulklassen (Berufschüler/innen, Auszubildende, Gymnasiast/innen, Real- und Hauptschüler/innen) zugrunde (vgl. dies., „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“, S. 20).

13 Vgl. Barbara Schäuble/Albert Scherr, Politische Bildungsarbeit und Antisemitismus bei Jugendlichen, in: Wiebke Scharathow/Rudolf Leiprecht (Hrsg.), Rassismuskritik, Bd. 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit, Schwalbach/Ts. 2009, S. 290.

antisemitische Rede der Jugendlichen in widersprüchlicher Weise durchkreuzen. Im Vergleich dazu ist die Zahl der Jugendlichen, die sich offen feindselig über Juden äußern oder sogar eine konsistente „antisemitische Ideologie“ formulieren, sehr gering. Auffallend ist aber auch hier die Heterogenität der ideologischen Begründungen. Anhand des empirischen Materials unterscheiden die Autoren vier Gruppen, die sich bewusst und dezidiert judenfeindlich positionieren: Jugendliche mit neonazistischer Ideologie; Jugendliche, die sich in einem politisch-ideologischen Sinne als „Muslime“ verstehen; Jugendliche mit einem starken deutschnationalen Identifikationsbedürfnis; und schließlich Jugendliche, die in einer „Mischung aus nationalem Selbstbewusstsein, Gerechtigkeitsurteilen und einem moralischen Antikapitalismus“ sekundär-antisemitische Stereotype reproduzieren.<sup>14</sup>

Für die politische Bildungsarbeit haben die Befunde von Schäuble und Scherr weitreichende Konsequenzen. In den Mittelpunkt rückt die Frage nach dem pädagogischen Umgang mit den beobachteten Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten sowie mit der offensichtlichen Diversität von Antisemitismen unter Jugendlichen. Gerade Letzteres stellt eine in dieser Form neuartige inhaltliche und methodische Herausforderung dar. Antisemitismen treten in alltäglichen Kommunikationszusammenhängen in Konkurrenz und sogar in Konfrontation zueinander. Dies gilt umso mehr für die – als Folge der ökonomischen Globalisierung rasant anwachsenden – migrationsgesellschaftlichen Realitäten, durch die heute insbesondere großstädtische Zusammenhänge gekennzeichnet sind. Islamistischer Antisemitismus, antisemitischer Antizionismus von rechts, links und aus der Mitte, alte wie neue Varianten des sekundären Antisemitismus – dies alles begegnet sich im lokalen Raum globalisierter Gesellschaftsverhältnisse, ohne dass das Identische in der Vielfalt der Alltagsantisemitismen den Akteuren zu Bewusstsein kommt. Schäuble und Scherr führen dies darauf zurück, dass die Differenzkonstruktionen, auf denen die Alltagsantisemitismen beruhen, sich nicht miteinander vereinbaren lassen: „[Es] zeigt sich, dass sich – anders als häufig vermutet wird – unterschiedliche Spielarten antisemitischer Argumentation nicht zu einem gemeinsamen ‚globalen Antisemitismus‘ verbinden müssen. Vielmehr führt die heterogene Zusammensetzung der Gruppe dazu, dass keine gemeinsame Grundlage für eine Differenzkonstruktion ‚Wir – die Juden‘ verfügbar ist. [...] Juden [...] eignen sich nicht als gemeinsames

14 Schäuble/Scherr, „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“, S. 8.

Gegenüber, da die verfügbaren antisemitischen Fragmente auf heterogene ideologische Hintergründe verweisen, die nicht konsensfähig sind.“<sup>15</sup>

Wie geht man damit pädagogisch um? Unangemessen ist eine Haltung des Verdachts, die in jedem Jugendlichen einen potenziellen Antisemiten sieht. Jenseits moralischer Belehrung und autoritativer Wissensvermittlung kann eine subjektorientierte und anerkennungstheoretisch fundierte Bildungsarbeit an den antisemitismuskritischen Impuls vieler Jugendlicher mit dem Ziel anknüpfen, sie zu befähigen, „ihr Interesse nicht antisemitisch sein zu wollen, realisieren zu können“.<sup>16</sup> Schäuble und Scherr schlagen vor, einen dialogischen Selbstverständigungsprozess zu initiieren, der „Jugendlichen Möglichkeiten [anbietet], ihre politischen und moralischen Überzeugungen in einer Weise zu überprüfen und ggf. zu verändern, die als subjektiv zugängliche und anstrebenswerte Chance erlebt werden kann“.<sup>17</sup> Sinnvoll könnte es dabei sein, judenfeindliche Differenzkonstruktionen im Kontext weiterer ideologischer Selbst- und Fremdkonstruktionen zu thematisieren. Die Autoren plädieren für eine „Integration der pädagogischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus in den Kontext einer weiterreichenden Diversity-, Social Justice- und Menschenrechtspädagogik“.<sup>18</sup> Dies würde allerdings voraussetzen, dass sich die Ansätze einer Diversity-Pädagogik für das Thema Antisemitismus öffnen, was bislang nicht der Fall ist.<sup>19</sup>

Politische Bildungsarbeit, die an sachlicher Aufklärung und moralischer Sensibilisierung orientiert ist, prallt allerdings dann ab, wenn der Adressat – wie bei einer Minderheit von Jugendlichen zu erwarten – sich eindeutig und bewusst antisemitisch positioniert. Neben einer „umfassende(n) Auseinandersetzung mit den jeweiligen politisch-ideologischen Weltdeutungen der Gruppen“<sup>20</sup> wären hier sozial- und gruppenpädagogische Elemente in die Arbeit mit aufzunehmen, wie sie etwa im Rahmen der akzeptierenden Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen

15 Ebenda, S. 31 f.

16 Schäuble/Scherr, Politische Bildungsarbeit, S. 283.

17 Schäuble/Scherr, „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“, S. 50.

18 Ebenda, S. 52.

19 Einen guten Überblick über Zielsetzung und Arbeitsweise der Diversity-Pädagogik geben: Ulrike Hormel/Albert Scherr, Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Perspektiven der Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung, Wiesbaden 2004.

20 Schäuble/Scherr, Politische Bildungsarbeit, S. 295.

formuliert worden sind. Es spricht nichts dagegen, den von Franz Josef Krafeld<sup>21</sup> erarbeiteten Handlungsansatz akzeptierender Jugendarbeit nicht nur bei extrem rechten, sondern z. B. auch bei Jugendlichen, die sich in einem politisch-ideologischen Sinne als „Muslime“ verstehen, anzuwenden.

### „Praxeologische Brechung“ antisemitischer Differenzkonstruktionen

Kaum ein pädagogisches Handlungsfeld ist moralisch so überladen und durch unbewusste Ambivalenzen, Ängste und Schuldgefühle verzerrt wie das des Umgangs mit Antisemitismen bei Jugendlichen. Entsprechend groß ist die Unsicherheit, aber auch die Tendenz zu Überreaktionen aufseiten der Pädagog/innen, zumal Antisemitismus auch in adoleszenten Kommunikationszusammenhängen zunehmend aus seiner Latenz heraustritt und wieder offenere Formen annimmt. Wiederkehrend haben Praktiker/innen aus Schule und Jugendarbeit in den letzten Jahren auf diese Tendenz hingewiesen und, zum Teil mit hoher medialer Resonanz, Unterstützungsbedarf signalisiert. Vor diesem Hintergrund hat Heike Radvan eine Studie<sup>22</sup> vorgelegt, die die pädagogischen Umgangsweisen mit Antisemitismus in der Jugendarbeit qualitativ-empirisch untersucht und wissenschaftlich fundierte Handlungsperspektiven entwirft.

Innovativ ist das Buch von Radvan nicht nur in ihrer Forschungsfrage, sondern auch in der theoretischen und methodischen Herangehensweise. Zum ersten Mal werden hier die von Klaus Holz<sup>23</sup> an klassischen antisemitischen Texten und von Thomas Haury<sup>24</sup> am weltanschaulichen „Antisemitismus von links“ herausgearbeiteten semantischen Strukturelemente an Alltagssprachlichen Elaboraten überprüft. Am empirischen Material kann Radvan nachweisen, dass ein großer Teil der von ihr interviewten Pädagog/innen in ihrem Sprechen über den Antisemitismus bei Jugendlichen ebenso wie in ihrem Sprechen mit den Jugendlichen über „Juden“

- 21 Franz Josef Krafeld, *Die Praxis akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen*, Opladen 1996.
- 22 Radvan, *Pädagogisches Handeln und Antisemitismus*.
- 23 Holz, *Nationaler Antisemitismus*.
- 24 Thomas Haury, *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR*, Hamburg 2002.

exakt jene semantischen Strukturelemente der Dichotomisierung, Ethnisierung, Generalisierung und Personifizierung verwenden, die eben auch den Antisemitismus kennzeichnen. Und auch die fragmenthafte Verwendung antisemitischer Mythen – die abwertende Zuschreibung von Raffgier, Rachsucht und Macht bis hin zur Darstellung der „Juden“ als Täter und der „Deutschen“ als Opfer – lässt sich am empirischen Material zeigen. So aber verstärken die Pädagog/innen ungewollt und unerkannt die antisemitischen Differenzkonstruktionen, die sie doch ihrem anti-antisemitischen Selbstverständnis nach bekämpfen wollen – ein Befund, der gerade für eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit und deren Schwierigkeit, selber nicht antisemitisch zu sein, von großer Relevanz ist und einen hohen Weiterbildungsbedarf signalisiert.

Es wäre allerdings ein Missverständnis, Radvans Studie auf eine Entlarvungsarbeit zu reduzieren. Der Autorin geht es darum, pädagogische Beobachtungs- und Interventionshaltungen herauszuarbeiten, die antisemitismuskritische Handlungsmöglichkeiten entweder eröffnen oder blockieren. Beobachtungshaltungen spüren pädagogische Interventionswege ein; sie strukturieren die Handlungspraxen. Da es sich bei den Beobachtungshaltungen aber in der Regel um Formen eines habitualisierten Wissens handelt, das den Akteuren selber nicht bewusst ist, bedarf es einer spezifischen Methode der Rekonstruktion. Für diese bildet die praxeologische Wissenssoziologie in der Tradition von Karl Mannheim den begrifflichen und methodologischen Referenzrahmen. Die von Ralf Bohnsack in Fortführung der praxeologischen Perspektive systematisch ausgearbeitete dokumentarische Methode ermöglicht es Radvan, das handlungsstrukturierende Wissen der befragten Jugendpädagog/innen zu explizieren.<sup>25</sup> Auf dem Analyseniveau der sinn-genetischen Typenbildung unterscheidet die Autorin drei Beobachtungsformen.

In der stereotypisierenden Beobachtungsform reden die Pädagog/innen über die Jugendlichen in einer generalisierenden, (ab)wertenden und von ethnisierenden Zuschreibungen durchsetzten Weise. Die pädagogische Beziehung wird hierarchisch gestaltet und der Umgang mit adolescentem Antisemitismus auf belehrende Wissensvermittlung reduziert, die sowohl das kommunikative als auch das alltagspraktische, konjunktive Wissen der Jugendlichen ignoriert. Demgegenüber wird in

25 Insgesamt lagen der Studie 21 narrative Interviews mit Mitarbeiter/innen von Berliner Einrichtungen der offenen Jugendarbeit zugrunde.

der immanenten Beobachtungsform sowohl auf das kommunikative Wissen der Jugendlichen Bezug genommen als auch eine egalitäre Form pädagogischer Beziehung artikuliert. Dies geschieht aber in einer Weise, die ihrerseits die antisemitischen Differenzkonstruktionen der Jugendlichen verfestigt. Das Problem liegt hier genau umgekehrt zur stereotypisierenden Beobachtungsform. Während diese aus einer Position abstrahierender Distanz die Jugendlichen wahrnimmt, übernimmt jene aus einer Position unreflektierter Nähe affirmativ die Stereotypisierungen, die die Jugendlichen artikulieren. Das Gemeinsame dieser sich konträr gegenüberstehenden Beobachtungsformen besteht darin, dass sie darauf verzichten, sich in das alltagspraktische Erfahrungswissen der Jugendlichen einzuarbeiten und dieses als Korrektiv zu den ideologischen Differenzkonstruktionen einzusetzen. Genau dies leistet die rekonstruktive Beobachtungsform. Diese bezieht sich auf die kommunikativen Äußerungen der Jugendlichen, fragt aber zugleich nach den Funktionen und Kontexten, in der diese für sie stehen. Es handelt sich um eine „Suchhaltung“, die den Geltungsanspruch ideologischer Differenzkonstruktionen mit Bezug auf den alltagsweltlichen Erfahrungshorizont der Jugendlichen hinterfragt, ohne dabei allerdings die auf Anerkennung und Verständnisinteresse beruhende pädagogische Beziehung aufs Spiel zu setzen.

Die praktische Ausgangsfrage ihrer Untersuchung – wie sollen Pädagog/innen mit adolescentem Antisemitismus umgehen? – beantwortet Radvan folgerichtig mit Verweis auf die rekonstruktive Beobachtungs- und Interventionshaltung. Der Ausstieg aus antisemitischen Differenzkonstruktionen gelingt nicht, solange sich die Pädagog/innen selber in der Logik dieser Differenzkonstruktionen bewegen – und dass sie dies tun, ist eher die Regel als die Ausnahme. Stattdessen sollte pädagogisches Handeln eine „praxeologische Brechung“ der antisemitischen Differenzkonstruktionen anstreben.<sup>26</sup> Gemeint ist damit, dass der erfahrungsblinden Gewalt fragmentierter Alltagsantisemitismen pädagogisch nur mit Bezug auf die konkreten Erfahrungsräume der Jugendlichen und auf die Funktionen und Kontexte der von ihnen geäußerten und praktizierten Differenzkonstruktionen begegnet werden kann. In den praktischen Schlussfolgerungen der Studie sind dann wesentliche Elemente einer antisemitismuskritischen Kompetenz bereits versammelt: Ein antisemitismuskritischer Pädagoge – so könnte man Radvans Überlegungen zusammenfassen –

26 Vgl. Radvan, Pädagogisches Handeln und Antisemitismus, S. 221 ff.

wäre in der Lage, sein theoretisches Wissen über Antisemitismus und seine menschenrechtsorientierte Berufsethik im praktischen Können einer rekonstruktiven Beobachtungs- und Interventionshaltung so zu realisieren, dass den Adressaten seiner Arbeit Deutungs- und Handlungsoptionen jenseits antisemitischer und anderer ideologischer Differenzkonstruktionen ermöglicht werden. Diese Kompetenz ließe sich in der Aus- und Weiterbildung am besten im gemeinsamen (selbst)reflexiven Arbeiten an konkreten Fällen antisemitischer Alltagsgewalt erwerben.

## Auf dem Weg zu einer antisemitismuskritischen Bildungsarbeit

Entgegen einem weitverbreiteten Alltagsverständnis, das Rassismus und Antisemitismus gleichsetzt oder Antisemitismus auf eine bloße Spielart des Rassismus reduziert und so das Spezifische des Antisemitismus nicht wahrnimmt, gehört es zum gesicherten Bestand der Forschung, dass Rassismus und Antisemitismus ihrer Geschichte, ihrer semantischen Struktur, ihrer gesellschaftlichen wie auch psychologischen Funktion nach grundlegend verschieden sind.<sup>27</sup> Ohne theoretisches und vor allem auch historisches Wissen bleibt die Differenz zwischen Antisemitismus und Rassismus ganz im Dunkeln. In der pädagogischen Praxis hat diese Unkenntnis immer wieder großen Schaden angerichtet, z. B. wenn man meinte, gegen Antisemitismus helfe es, antirassistische Workshops anzubieten. Aktuelle Erscheinungsformen des Antisemitismus, wie z. B. die verbreitete, häufig von „links“ kommende Form eines antirassistischen, auf Israel bezogenen Antisemitismus,<sup>28</sup> kommen so

27 Zur spezifischen Struktur des modernen Antisemitismus vgl. Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus*, Göttingen 1975; Detlev Claussen, *Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 2005 (zuerst 1987); auch Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus; zur Differenz von Rassismus und Antisemitismus zusammenfassend*: Birgit Rommelspacher, *Was ist eigentlich Rassismus?*, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hrsg.), *Rassismuskritik*, Bd. 1: *Rassismustheorie und -forschung*, Schwalbach/Ts. 2009, S. 25–38; Messerschmidt, *Weltbilder und Selbstbilder*, S. 154 ff.; Eckmann, *Rassismus und Antisemitismus*; zur Differenz aktueller Erscheinungsformen des Antisemitismus zum Rassismus vgl. Juliane Wetzel, *Der schwierige Umgang mit einem Phänomen – Die EU und der Antisemitismus*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXIII* (2005), S. 96 ff.

28 Vgl. Wetzel, *Der schwierige Umgang*; Eckmann, *Rassismus und Antisemitismus*; Messerschmidt, *Weltbilder und Selbstbilder*, S. 167.

meistens nicht in den Blick, ja werden z. T. sogar durch die pädagogische Praxis noch verstärkt. Antisemitismus mit Antirassismus bekämpfen zu wollen, zeugt von einem kompletten Unverständnis des modernen Antisemitismus. Seine antimoderne Stoßrichtung, sein fetischisierter Antikapitalismus, die Identifizierung der Juden mit Geld, Geist und Macht usw. – nichts davon wird in der gängigen Gleichsetzung von Antisemitismus und Rassismus berücksichtigt. Umso wichtiger ist es deshalb, antisemitismuskritische Bildungsarbeit als eigenständigen Lernbereich zu etablieren. Dies schließt ein, dass Materialien, Konzepte und Methoden für die Bildungsarbeit entwickelt werden, die der Besonderheit des modernen Antisemitismus Rechnung tragen und die aktuellen Formen des Antisemitismus in ihren jeweiligen Kontexten thematisieren. Bildungsmaterialien wie „Woher kommt Judenhass?“ vom Bildungsteam Berlin-Brandenburg e. V. und Tacheles reden e. V., „Antisemitismus in Europa“ vom OSZE-Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte und dem Anne Frank Haus in Amsterdam oder auch „Gegen Antisemitismus“, das vom Zentrum für Antisemitismusforschung unter der Leitung von Juliane Wetzel erarbeitet wurde, sind dafür ebenso wegweisend wie z. B. die Arbeit der beiden Berliner Projekte KIgA (Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus) und amira (Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus).

Muss die grundlegende inhaltliche Differenz im Bildungsgegenstand hervorgehoben werden, so steht die Arbeit gegen Antisemitismus bezogen auf die Lehr-Lernsituation vor einem ähnlichen Dilemma wie die rassismuskritische Bildungsarbeit: auch beim Antisemitismus sind die professionell Handelnden keineswegs nur Teil der Lösung, sondern ebenso Teil des Problems. Die Einsicht in die „Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein“<sup>29</sup> markierte den Schritt von einer anti-rassistischen zu einer rassismuskritischen Bildungsarbeit. Der Begriff „rassismuskritisch“ sollte deutlich machen, dass „Lehrende“ und „Lernende“ gleichermaßen in rassifizierte Beziehungsformen verstrickt sind, ohne dass einer von beiden deshalb ein „Rassist“ sein muss.<sup>30</sup> Wird Rassismus in seiner ideologischen und gesellschaftlichen Tiefen-

29 Der Titel des Buches „Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein“ (Berlin, zuerst 1986) von Annita Kalpaka und Nora Räthzel bildet so etwas wie die Inkunabel der neueren Rassismusforschung in Deutschland.

30 Vgl. zusammenfassend Paul Mecheril/Claus Melter, *Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus*, in: Paul Mecheril u. a., *Migrationspädagogik*, Weinheim/Basel 2010, S. 150–178.

struktur begriffen, wird schnell klar, dass rassismuskritische Bildungsarbeit die Form eines gemeinsamen, dialogischen Bildungsprozesses annimmt, für den die Fähigkeit zur Selbstreflexion einen zentralen Stellenwert hat. Dies gilt zweifellos auch für die antisemitismuskritische Bildungsarbeit. Und dennoch steht diese vor inhaltlichen Herausforderungen besonderer Art, die entlang der Stichworte „Gefühlserbschaften“, „Antisemitismuserfahrungen“ und „Zugehörigkeitskonstruktionen“ im Weiteren dargestellt werden sollen.

## Desiderat (I): Gefühlserbschaften

Bezogen auf Antisemitismus heißt Selbstreflexivität, dass sich die antisemitismuskritischen Bildungsarbeiter/innen ihrer eigenen Gefühlsverstrickungen bewusst werden. Zu den Erkenntnissen einer psychoanalytisch orientierten Generationenforschung gehört, dass sich in Prozessen intergenerationeller Übertragung „Gefühlserbschaften“<sup>31</sup> ausbilden, über die Tabus tradiert, unbewusste Schuldgefühle perpetuiert und generationsübergreifende Komplizenschaften produziert werden. So hat Jan Lohl jüngst die Nachwirkungen des Nationalsozialismus auf der „Täterseite“ in einem drei Generationen umfassenden intergenerationellen Prozess detailreich gezeigt und die These formuliert, dass in beiden nachgeborenen Generationen ein qua Verleugnung umgesetztes, generationsspezifisch erworbenes „narzisstisches Berührungstabu“ gegenüber der NS-Vergangenheit psychisch wirkungsmächtige Spuren hinterlassen hat.<sup>32</sup> Genau darauf bezieht sich der Begriff des postnazistischen Syndroms,<sup>33</sup> von dem pädagogisch Han-

31 Sigmund Freud, Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker (zuerst 1912/13), in: ders., Gesammelte Werke, Bd. IX, Frankfurt a. M. 1999, S. 191.

32 Jan Lohl, Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus, Gießen 2010.

33 Ebenda, S. 91 ff. Die Wirkungsmacht des postnazistischen Syndroms, das sich insbesondere in der spezifischen Form bundesdeutscher Erinnerungskultur äußert (vgl. Ulrike Jureit/Christian Schneider, Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Hamburg 2010), wäre für migrationsgesellschaftliche Kontexte noch genauer zu untersuchen. In ihrem Buch „Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland“ (Hamburg 2003) zeigt Viola Georgi eindrücklich, dass hybridisierte Zugehörigkeitsrealitäten auch Gefühlserbschaften in eigentümlicher Weise durcheinander zu wirbeln vermögen.

delnde nicht weniger affiziert sind als die Adressaten und Adressatinnen ihrer Bildungsbemühungen.

Es wäre allerdings viel zu einfach, sich intergenerationelle Tradierungsprozesse als lineare Abfolge vorzustellen. Dies gilt gerade auch für die innerfamilial tradierten antisemitischen Ressentimentstrukturen. In der Weitergabe unbewusster Affekt- und Abwehrformationen setzen sich diese fort, modifizieren sich aber auch in spezifischer Weise. Die Frankfurter Psychoanalytikerin Ilka Quindeau hat für diesen Prozess einer sich modifizierenden Tradierung antisemitischer Ressentimentstrukturen eine bemerkenswerte Hypothese formuliert. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus der eigenen psychoanalytischen Praxis weist Quindeau zunächst darauf hin, dass es tatsächlich äußerst schwierig ist, nicht antisemitisch zu sein. Dies habe mit der „Ubiquität des Antisemitismus“ zu tun, „als einer in unserer Kultur tief verwurzelten Vorurteilsstruktur, an der wir alle unausweichlich partizipieren“.<sup>34</sup> Das emotionale Übermaß an Empörung, mit dem nicht selten antisemitische Äußerungen bei anderen kritisiert werden, sei ein sicheres Indiz dafür, dass die Abwehr auch den eigenen, zumeist unbewussten antisemitischen Tendenzen gilt. Zugleich deute der Affektüberschuss in der Empörung auf etwas anderes hin. Kennzeichnete die Tätergeneration die Abwehr und Verleugnung der eigenen realen Schuld und die Verdrängung der entsprechenden Schuldgefühle ins Unbewusste, so wurde die Auseinandersetzung mit der Schuld an die nachfolgenden Generationen delegiert. Diese waren aber gleichzeitig – und zwar „unausweichlich, weil unbewusst“ – mit den verdrängten Schuldgefühlen der Elterngeneration identifiziert. Sieht Quindeau „die Leistung der zweiten und dritten Generation in einer Anerkennung der Schuld [...], die in mühsamen, leidvollen kollektiven Prozessen einer ethisch-politischen Selbstverständigung errungen wurde“,<sup>35</sup> so bedeutet dies nicht, dass dadurch die von den Eltern und Großeltern übernommene Gefühlserbschaft ihre Wirkung verloren hat. Die Schuldanerkennung verlangt vielmehr nach Entlastung; und wie die alten Strategien der Schuldabwehr sind auch die neuen Strategien der Schuldentlastung vielfältig und erfinderisch. Die „Dialektik von Schuldanerkennung und Schuldentlastung“ hebt – so die These von Quindeau – den sekundären Antisemitismus nicht

34 Ilka Quindeau, Schuldabwehr und nationale Identität – Psychologische Funktionen des Antisemitismus, in: Matthias Broch u. a. (Hrsg.), *Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland*, Berlin 2007, S. 161.

35 Ebenda, S. 164.

auf, sondern verändert ihn: „Wichtig ist [...], dass dieser sekundäre Antisemitismus nicht – wie noch vor 20 Jahren – auf der Abwehr der Schuld beruht, sondern vielmehr auf deren Anerkennung, die Entlastung sucht.“<sup>36</sup> Das Bedürfnis nach Entlastung kann unterschiedliche Wege einschlagen und sich in unterschiedlicher Weise äußern, z. B. in der auf Israel bezogenen Täter-Opfer-Umkehr: „Die Juden“ in Gestalt Israels sind heute genauso schlimme Täter wie „wir damals“, oder auch in dem ebenfalls nicht neuen „Die-anderen-sind-noch-schlimmer“-Motiv: „die Muslime heute“ sind mindestens ebenso schlimme Antisemiten wie „wir damals“. In der letzteren, gerade in migrationsgesellschaftlichen Kontexten sehr aktuellen Variante scheint es zu einer eigenartigen ideologischen (Wieder-)Verknüpfung von Rassismus und Antisemitismus in der Form zu kommen, dass der wachsende antimuslimische Rassismus eine sekundär-antisemitische Entlastungsfunktion übernimmt.<sup>37</sup>

Wie immer es sich damit verhalten mag, klar ist jedenfalls, dass antisemitismuskritische Bildungsarbeit ein hohes Maß an psychoanalytisch informierter Selbstreflexivität verlangt. Andernfalls stellen sich jene Blockaden ein, die Bernd Fechler für den Antisemitismus sehr treffend beschreibt: „Da sie sich in der Regel nur wenig mit der eigenen Familiengeschichte und der damit verbundenen Tradierung von Einstellungen, mit unaufgearbeiteten Schuldgefühlen und mit unbewussten Ambivalenzen auseinandergesetzt haben, laufen sie als Pädagogen Gefahr, ihren Kampf mit den Schatten der eigenen Vergangenheit projektiv an ihren jugendlichen Adressaten auszutragen.“<sup>38</sup> In dem Buch „Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte“ knüpft Astrid Messerschmidt daran an und fordert für das pädagogische Handeln, „aufmerksam zu sein für die Funktionen der Zuschreibung eines ‚neuen Antisemitismus‘ an die muslimischen Migrant/innen“: „Pädagogische Thematisierungen von Antisemitismus sollten sensibel sein für die Formen der Abwehr des eigenen Involviertseins in Antisemitismus, die in drei Aussagen über den Antisemitismus von ‚Anderen‘ auftreten können: ‚die gehören nicht hier her‘; ‚die sind nicht wie wir‘; ‚das haben die

36 Ebenda, S. 163.

37 Ein Zusammenhang, der noch genauer untersucht werden muss; vgl. Stender, Ideologische Syndrome.

38 Bernd Fechler, Antisemitismus im globalisierten Klassenzimmer. Identitätspolitik, Opferkonkurrenzen und das Dilemma pädagogischer Intervention, in: Fritz Bauer Institut/Jugendbegegnungsstätte Anne Frank, Neue Judenfeindschaft?, S. 199.

nicht von uns.“<sup>39</sup> Für eine antisemitismuskritische Perspektive komme es darauf an, sich die eigenen Abwehrhaltungen bewusst zu machen und sich selbst als in die Geschichte und die gegenwärtigen Formen des Antisemitismus involviert zu begreifen.

Zu den von Radvan und Schäuble/Scherr auf der Grundlage der neueren, differenztheoretisch ausgerichteten Forschung herausgearbeiteten Elementen einer antisemitismuskritischen Handlungskompetenz muss also aus Sicht einer kritischen Subjekttheorie eine Haltung radikaler Selbstreflexivität kommen, die über die Rekonstruktion des kognitiven „Unbewussten“ habitualisierter Wissensformen (Radvan) hinaus auch das affektive Unbewusste mit einbezieht. Gerade wenn man antisemitische Elaborate differenztheoretisch als Einheit von natio-ethno-religiösem Selbstbild und antijüdischem Feindbild begreift, ist die Affektbasis der Differenzkonstruktionen zu thematisieren. Es gehört zu den basalen Erkenntnissen psychoanalytischer Sozialpsychologie, dass nationalisierende und ethnisierende Selbstbilder immer eine kollektiv-narzisstische Funktion für die individuellen Subjekte haben, die mit einer aggressiv-destruktiven Besetzung von Feindbildern korrespondiert. Dass kollektiver Narzissmus samt der mit ihm einhergehenden projektiven Identifizierungen auch über historische Brüche hinweg intergenerationell tradiert wird, zeigen die politisch-psychologischen Arbeiten der Frankfurter Schule aus den 1950er-Jahren des letzten Jahrhunderts eindrücklich.<sup>40</sup> Antisemitismuskritische Bildungsarbeit muss solche Erkenntnisse inhaltlich und methodisch ernst nehmen, wenn sie nicht in den Engpässen kognitivistisch halbierten Lern- und Bildungstheorien stecken bleiben will.

## Desiderat (II): Antisemitismuserfahrungen

Astrid Messerschmidt weist auf einen weiteren überaus wichtigen, bis heute aber sträflich vernachlässigten Aspekt hin: die Notwendigkeit, die Perspektive derer mit

39 Messerschmidt, *Weltbilder und Selbstbilder*, S. 169.

40 Vgl. Theodor W. Adorno, *Schuld und Abwehr*, in: ders., *Gesammelte Schriften*: 9.2, Frankfurt a. M., S. 121–324; zusammenfassend Lars Rensmann, *Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität*, Berlin/Hamburg 1998.

einzu beziehen, „die durch antisemitische Praktiken diffamiert und angegriffen werden“: „Viele der im deutschen Kontext entwickelten Überlegungen zum pädagogischen Umgang mit Antisemitismus sind aus Erfahrungen mit nicht-jüdischen Teilnehmenden entwickelt worden und bleiben in dieser Hinsicht einseitig.“<sup>41</sup> Das Wissen derer aber, die hier und heute mit den alltäglichen Formen antisemitischer Differenzsetzungen konfrontiert sind, wird weder im pädagogischen Handeln noch in der Forschung angemessen berücksichtigt. Auch hier wäre von der rassismuskritischen Bildungsarbeit zu lernen. In der neueren Rassismuskritik<sup>42</sup> werden die Erfahrungen der Menschen untersucht, die rassistischen Exklusionsprozessen ausgesetzt sind. Dadurch gelingt es der Forschung, die unterschiedlichen Formen von Rassismuserfahrungen sichtbar zu machen und Alltagsrassismus als strukturellen, institutionellen, individuellen und diskursiven Bestandteil des gesellschaftlichen Alltagslebens zu thematisieren. Erfahrungen des subtilen wie auch des antizipierten Rassismus<sup>43</sup> sind viel häufiger als die Form brachialer Gewalt, sie sind deswegen aber nicht harmloser. Wie verhält sich dies beim Antisemitismus? Welche Erfahrungen machen Menschen jüdischer Religion, Tradition und Herkunft, die von Nicht-Juden als „Juden“ wahrgenommen werden?<sup>44</sup> Die subtile Gewalt ausgrenzender Differenzsetzungen, die kränkende und krankmachende Banalität von Alltagsantisemitismen kommt erst dann in den Blick, wenn man sich den

41 Messerschmidt, *Weltbilder und Selbstbilder*, S. 173.

42 Vgl. Paul Mecheril, *Prekäre Verhältnisse: über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit*, Münster 2003; Mark Terkessidis, *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*, Bielefeld 2004; Claus Melter, *Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit*, Münster 2006.

43 Zu dem Begriff des antizipierten Rassismus vgl. Paul Mecheril, *Was Sie schon immer über Rassismuserfahrungen wissen wollten*, in: Rudolf Leiprecht/Anne Kerber (Hrsg.), *Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch*, Schwalbach/Ts. 2006, S. 462–471. Dass ein antizipierter Antisemitismus auch bei Menschen, die Zielscheibe antisemitischer Praktiken sind, eine große Rolle spielt, zeigen Interviews, die wir zur Zeit im Rahmen eines Forschungsprojekts zu Antisemitismuserfahrungen durchführen. Vgl. Thomas Herburg, *Antisemitismuserfahrungen und sozialpädagogische Praxis* (unveröff. BA-Abschlussarbeit, FH Hannover).

44 Treffend formuliert Brian Klug diesen spezifischen Prozess des Othering: „In short, antisemitism is the process of turning Jews into ‘Jews.’“ Vgl. Brian Klug, *The collective Jew: Israel and the new anti-Semitism*, in: Christina von Braun/Eva-Maria Ziege (Hrsg.), *„Das bewegliche Vorurteil“*. Aspekte des internationalen Antisemitismus, Würzburg 2004, S. 227.

Erfahrungen der Menschen öffnet, die Zielscheibe antisemitischer Praktiken sind. „Erst wenn diese Ausblendung thematisiert wird“, so Messerschmidt, „kann eine kritische Haltung gegenüber Antisemitismus entwickelt werden, um eine gesellschaftliche Normalität in den Blick zu nehmen, die selbstverständlich von jüdischer Nicht-Präsenz ausgeht.“<sup>45</sup>

### Desiderat (III): Zugehörigkeitskonstruktionen

Bildungsarbeit gegen Antisemitismus findet heute in migrationsgesellschaftlichen Kontexten statt. In Migrationsgesellschaften<sup>46</sup> werden Fragen der Zugehörigkeit in nicht selten dramatischer Weise virulent, weil an sie Zugangs- und Teilhabechancen geknüpft sind. Fremd- und Selbstethnisierungen sind an der Tagesordnung und im Alltagsbewusstsein wie auch in der Medienöffentlichkeit fast ubiquitär. Zugleich aber – und dies wird häufig nicht gesehen – mobilisieren ethnisierende, nationalisierende wie auch „religionisierende“ Zugehörigkeitskonstruktionen antisemitische

45 Messerschmidt, *Weltbilder und Selbstbilder*, S. 174. Gut geeignet für die pädagogische Arbeit ist der Dokumentarfilm „Die Judenschublade“ (2005) von Margarethe Mehring-Fuchs und Stephan Laur, da er u. a. Antisemitismuserfahrungen junger Juden im heutigen Deutschland thematisiert.

46 Der Begriff der Migrationsgesellschaft wird immer wieder missverstanden, weil er sich dem alltagstheoretischen Verständnis entzieht. Mit dem Begriff soll nicht ein neues Wort für das irreführende, ideologische Konstrukt „migrantische Parallelgesellschaften“ eingeführt werden. Wir halten den Begriff deshalb für angemessen, weil Migration – als Ein- und Auswanderung, Pendel- und Transmigration – heute in einem entscheidenden Maße gesellschaftliche Realität bestimmt: „Die Rede ist hier von ‚Migrationsgesellschaft‘ und beispielsweise nicht von Einwanderungsgesellschaft, weil der Begriff Migration weiter als der der Einwanderung ist und dadurch einem breiteren Spektrum an Wanderungsphänomenen gerecht wird. Der Ausdruck Migration ist eine allgemeine Perspektive, mit der Phänomene erfasst werden, die für eine Migrationsgesellschaft kennzeichnend sind: Übertragung beispielsweise von Lebensweisen, Biografien und Sprachen in die neue Gesellschaft, ihre Modifikation als Folge von Wanderungen, Entstehung von Zwischenwelten und hybriden Identitäten, Phänomene der Wahrnehmung und Zuschreibung von Fremdheit, Strukturen und Prozesse des Rassismus, Konstruktionen des und der Fremden oder auch die Erschaffung neuer Formen von Ethnizität.“ Anne Broden/Paul Mecheril, *Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung*, in: dies. (Hrsg.), *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*, Düsseldorf 2007, S. 7.

Fremd- und Feindbilder. Antisemitismuskritische Bildungsarbeit in modernen Migrationsgesellschaften muss den Zusammenhang von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitskonstruktionen<sup>47</sup> und Antisemitismen ins Zentrum rücken, wenn sie nicht ins Leere laufen will. Forschungsbefunde zeigen, dass es eine Korrelation zwischen essentialisierenden Zugehörigkeitskonstruktionen und Antisemitismus gibt.<sup>48</sup> Je national, ethnisch, religiös vereindeutigender die Zugehörigkeitsfrage beantwortet wird, desto antisemitischer fallen häufig die Welt- und Selbstorientierungen aus. Je kompetenter hingegen mit der Uneindeutigkeit, den Brüchen und Widersprüchen von Zugehörigkeitskonstellationen in modernen Migrationsgesellschaften umgegangen wird, desto seltener wird auf antisemitische Deutungsmuster zurückgegriffen. Dieser Zusammenhang, der noch der genaueren empirischen Erforschung harret, unterstreicht noch einmal, dass antisemitismuskritische Bildungsarbeit nicht als isolierte Programmatik missverstanden werden sollte. Die Kritik an essentialisierenden Zu- und Festschreibungen bildet den dekonstruktiven Ausgangspunkt diversitätspädagogischer Ansätze, die den Zusammenhang von Identitäts- und Machtverhältnissen thematisieren und einen selbstreflexiven Umgang mit Zugehörigkeitskonstruktionen erarbeiten. Diese in die antisemitismuskritische Perspektive aufzunehmen, ist sinnvoll, sofern dabei die Eigenständigkeit dieser Perspektive nicht verloren geht.<sup>49</sup>

47 Der Begriff „natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit“, der die Überbestimmung, Diffusität und Unschärfe alltäglicher Zugehörigkeitskonstruktionen zum Ausdruck bringen soll, geht auf Paul Mecheril zurück, der aber den Bezug auf antisemitische Differenzkonstruktionen nicht herstellt: „Die Imagination des natio-ethno-kulturellen ‚Wir‘ ist häufig damit verknüpft, dass Differenz nach außen projiziert wird. Das Andere des natio-ethno-kulturellen ‚Wir‘, das ‚Nicht-Wir‘, zeichnet sich in der Fantasie, die dieses ‚Wir‘ ermöglicht, dadurch aus, dass es nicht hierher, an diesen Ort gehört.“ (Mecheril, Migrationspädagogik, S. 14)

48 Vgl. Nikola Tietze, Zugehörigkeiten rechtfertigen und von Juden und Israel sprechen, in: Stender u. a., Konstellationen des Antisemitismus, S. 147–161. Unsere eigenen Forschungen weisen in eine ähnliche Richtung, vgl. Guido Follert/Wolfram Stender, „das kommt jetzt wirklich nur aus der muslimischen Welt“. Antisemitismus bei Schülern in der Wahrnehmung von Lehrern und Schulsozialarbeitern, in: Stender u. a., Konstellationen des Antisemitismus, S. 199–224.

49 Ansatzweise geschieht dies bereits, z. B. im Baustein 3 der von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Arbeitsmaterialien „Antisemitismus in Europa“, das wäre aber sicher ausbau- und entwicklungsfähig.

## Fazit

Ohne Zweifel ist die pädagogische Fachdiskussion über Antisemitismus in den vergangenen zehn Jahren ein großes Stück vorangekommen, gleichwohl die Zahl derer, die sich an dieser Diskussion beteiligen, nach wie vor sehr überschaubar ist. Immerhin wissen wir heute, dass es einer eigenständigen antisemitismuskritischen Handlungskompetenz bedarf, um pädagogisch wirkungsvoll gegen Antisemitismus arbeiten zu können. Neben dem praktischen Können, das sich in einer genetisch-rekonstruktiven Beobachtungs- und Interventionshaltung zeigt, bedarf es eines fundierten theoretischen und historischen Wissens nicht nur über Antisemitismus, sondern auch über die Kontexte, in denen Antisemitismus artikuliert wird und auf die sich antisemitische Äußerungen beziehen, sowie schließlich der Reflexion auf das eigene Involviertsein. Nur auf der Grundlage dieser Synthese aus Können, Wissen und Selbstreflexivität kann pädagogisches Handeln gegen Antisemitismus gelingen. Zukünftig wird es darauf ankommen, das Profil der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit zu schärfen. Desiderate wurden hier benannt: Antisemitische Differenzkonstruktionen in modernen Migrationsgesellschaften wären im Kontext von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitskonstruktionen, von intergenerationell tradierten Gefühlserbschaften und von gegenwartsbezogenen Antisemitismuserfahrungen zu thematisieren. Dass dies notwendig ist, zeigen die – wenn auch längst noch nicht ausreichenden – Forschungsbefunde. Wie dies aber pädagogisch umzusetzen ist, stellt eine Aufgabe dar, der sich Forschung und Bildungsarbeit gleichermaßen stellen sollten.

# Der Zusammenhang von Wahrnehmung und Intervention im pädagogischen Umgang mit Antisemitismus

## Perspektiven für die Aus- und Weiterbildung

In pädagogischen Fachdiskursen wird der Fokus oft auf Interventionen gerichtet; im Zentrum steht die Frage, was im Umgang mit einem bestimmten Phänomen getan werden kann. Demgegenüber gerät die Beobachtung und die Frage, welche Bedeutung sie für das pädagogische Handeln hat, nicht selten aus dem Blick. Am Beispiel des Umgangs mit Antisemitismus soll diese Problemstellung näher beleuchtet werden. Dazu werden die Ergebnisse einer Studie vorgestellt, mit der die Auswirkungen gegenwärtiger Antisemitismen auf das pädagogische Handeln in der offenen Jugendarbeit untersucht wurden.<sup>1</sup> Das Forschungsinteresse für diese Arbeit geht auf Praxiserfahrungen zurück: Parallel zur Zunahme von Antisemitismus in den Jahren 2002/03<sup>2</sup> entstand die Frage, wie Pädagoginnen und

- 1 Vgl. Heike Radvan, Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit, Bad Heilbrunn 2010.
- 2 Ergebnisse der Einstellungsforschung konstatieren für die Jahre 2002/2003 eine Zunahme von Antisemitismus. Hinsichtlich eines langfristigen Trends, der seit 1946 auf eine langsame aber kontinuierliche Abnahme antisemitischer Vorurteile verweist (Werner Bergmann, Die Verbreitung antisemitischer Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1990 bis 2003, in: Bundesministerium des Innern (Hrsg.), Extremismus in Deutschland: Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahme, Berlin 2004, S. 26), gelten diesbezügliche Schwankungen als anlassbezogen und werden als Periodeneffekt bezeichnet (Werner Bergmann, Zur Entwicklung antisemitischer Einstellungen der Bevölkerung. Stellungnahme zur öffentlichen Anhörung des Innenausschusses des Deutschen Bundestages zum Thema „Antisemitismus in Deutschland“ am 16. Juni 2008. Einsehbar unter [http://www.bundestag.de/ausschuesse/a04/anhoerungen/anhoerung14/stellungnahmen\\_sv/Stellungnahme\\_01.pdf](http://www.bundestag.de/ausschuesse/a04/anhoerungen/anhoerung14/stellungnahmen_sv/Stellungnahme_01.pdf), Stand 20. 3. 2009). Erst die langfristige Beobachtung wird eine Einschätzung über die Entwicklung

Pädagogen<sup>3</sup> im Rahmen der Aus- und Weiterbildung unterstützt werden können, um Antisemitismus als Problematik des alltäglichen professionellen Handelns zu reflektieren und eigene Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Es schien dabei wenig geeignet, Fortbildungsmethoden zu entwickeln, ohne die Erfahrungen der hier Tätigen und die Herausforderungen der Praxis zu beachten. Vielmehr sollte eine empirische Untersuchung unter Anwendung qualitativer Methoden der Sozialforschung<sup>4</sup> die Perspektiven von Jugendpädagoginnen und -pädagogen ins Zentrum der Betrachtung rücken sowie ihre Beschreibungen und Deutungen der beruflichen Handlungspraxis näher beleuchten. In der Untersuchung wird danach gefragt, wie die Interviewten die Problematik wahrnehmen und wie sie ihr Handeln in Situationen beschreiben, in denen sie auf Antisemitismus reagieren. In den Blick geraten Zusammenhänge, die sich zwischen Beobachtungshaltung und Interventionsform ergeben. Gefragt wird nach Handlungsoptionen, die sich mit einer bestimmten Art und Weise der Beobachtung eröffnen oder schließen. Bevor es im Folgenden um die Ergebnisse der empirischen Studie geht und Aussagen zur Praxisrelevanz getroffen werden, soll vorab auf die Frage der Definition von Antisemitismus in einem rekonstruktiven Forschungsdesign eingegangen werden.

ermöglichen. So verweist Bergmann darauf, dass eine ablehnende Haltung gegenüber der Verantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen, die sich in spezifischen Items abzeichnet, perspektivisch damit einhergehen könne, dass Antisemitismus zunehmend offen geäußert wird und es im öffentlichen Diskurs zu einer Verringerung der antisemitischen Vorurteilsrepression komme.

- 3 In diesem Beitrag wird das (Kunst-)Wort Jugendpädagoge verwendet. Gemeint sind damit Fachkräfte, die im Bereich der offenen Jugendarbeit pädagogisch tätig sind. Das schließt sowohl Personen ein, die über einen pädagogischen Berufsabschluss verfügen, als auch diejenigen, die in der Praxis ohne eine fachspezifische Ausbildung tätig sind.
- 4 Mit der Erhebungsmethode des leitfadengestützten Interviews wurden 21 Interviews mit Sozialpädagogen geführt, die in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit tätig sind und im direkten Kontakt mit den Jugendlichen stehen. Mit der gewählten Auswertungsmethode, der dokumentarischen Methode der Interpretation, war es möglich, den Forschungsgegenstand so zu bearbeiten, dass die impliziten, habitualisierten Wissensbestände der Interviewten in den Blick gerieten und rekonstruiert wurden. Vgl. dazu Ralf Bohnsack, *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*, Opladen/Farlington Hills 2007.

## Ein rekonstruktiver Zugang zum Phänomen Antisemitismus

Der Arbeit liegt eine Begriffsdefinition zugrunde, die Antisemitismus als Phänomen beschreibt, das weitgehend unabhängig vom Dasein und Verhalten von Juden existiert und funktioniert, kurz: „Antisemitismus ist das Gerücht über die Juden.“<sup>5</sup> Judenfeindschaft wird jedoch nicht als abstraktes Phänomen gesehen, sondern als eine soziale Ausgrenzungs- und Diskriminierungspraxis, die sich gegen konkrete Personen richtet. Historisch und ideologiekritisch betrachtet, dienen antisemitische Aussagen und Deutungen dazu, komplexe Probleme scheinbar verständlich und mit einer Schuldzuweisung an Juden zu erklären. Seit dem 19. Jahrhundert dient Antisemitismus als Welterklärungsformel „für die nichtverstandenen Entwicklungstendenzen der bürgerlichen Gesellschaft“.<sup>6</sup>

Unabhängig von diesem grundlegenden Begriffsverständnis ist es für einen rekonstruktiven Zugang zum empirischen Material notwendig, ein Vorgehen zu entwickeln, das die Strukturen des Sprachgebrauchs der Interviewten erkennbar und rekonstruierbar macht. Es wird demzufolge keine vorab entwickelte Definition von Antisemitismus im Sinne eines subsumtionslogischen Vorgehens auf die Interviewtexte angewendet.<sup>7</sup> Vielmehr geht es darum herauszuarbeiten, wie im Sprechen Sinn hergestellt und vermittelt wird. Diesbezüglich unterscheidet sich Antisemitismus nicht grundsätzlich von anderen sozialen Phänomenen, Ausgrenzungs- und Diskriminierungspraxen sowie ideologischen Konstruktionen. Ausgehend vom Allgemeinen wird nach der grundlegenden Struktur eines Textes gefragt sowie danach, welcher Aufbau und welche Elemente den Text als antisemitisch kennzeichnen. Als sensibilisierendes Vorwissen dient ein rekonstruktiver Zugang zu den Strukturen antisemitischer Semantik. Klaus Holz versteht „die antisemitische Weltanschauung als in sich strukturierte Kommunikationen, die zwar in Kontexten situiert sind, deren Struktur aber in den Texten selbst und nicht in den Kontexten (re)produziert wird“.<sup>8</sup>

- 5 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a. M. 2001, S. 200.
- 6 Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975, S. 91.
- 7 Zur Kritik dieses Vorgehens vgl. Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg, S. 120–128.
- 8 Ebenda, S. 23.

Diesen methodischen Überlegungen folgend, wurden mit der Auswertung des empirischen Materials Textpassagen rekonstruiert, in denen Interviewte allgemein über ihre Arbeit mit Jugendlichen reden, aber auch über ihre Wahrnehmung des Phänomens Antisemitismus und anderer Diskriminierungspraxen. Mit der Rekonstruktion geraten die Strukturmerkmale der Texte in den Blick; es lässt sich herausarbeiten, inwiefern es strukturelle Gemeinsamkeiten oder Unterschiede in Darstellungen zu den verschiedenen Themen gibt.

### Zusammenhänge zwischen Beobachtungs- und Interventionsformen

Mit der vergleichenden Analyse der Interviews und der Identifizierung typischer Beobachtungs- und Interventionsformen eröffnet die Arbeit einen Einblick in die Handlungspraxis von Jugendpädagoginnen und -pädagogen. Auf Grundlage der Rekonstruktionen wird dokumentiert, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise die Interviewten (berufsspezifisch und insbesondere im Kontext Antisemitismus) beobachten – also: die soziale Wirklichkeit wahrnehmen und gestalten – und mit ihrem Gegenüber, den Jugendlichen, interagieren. Die Typenbildung, deren Ergebnisse im Folgenden vorgestellt werden, ist dabei nicht personenbezogen zu verstehen. Vielmehr werden solche typischen Formen der Beobachtung und Intervention herausgearbeitet, die quer zu den einzelnen Fällen liegen und über verschiedene Fälle hinweg zu finden sind.<sup>9</sup> Die rekonstruierten Erfahrungen und Orientierungen beruhen also auf den entsprechenden Darstellungen mehrerer interviewter Personen. In typisierender Absicht lässt sich zwischen einer stereotypisierenden, einer immanenten und einer rekonstruktiven Beobachtungs- und Interventionsform unterscheiden. Die Art und Weise, in der die Jugendpädagoginnen und -pädagogen beobachten, ist tief in ihre Handlungspraxis eingeschrieben bzw. habitualisiert. In ihren Interventionen greifen sie auf verschiedene Methoden und Strategien zurück, wobei die

9 Anwendungorientierte Darstellungen der dokumentarischen Methode finden sich u. a. in Ralf Bohnsack, *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*, Stuttgart 2007; Ralf Bohnsack/Iris Nentwig-Gesemann/Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Opladen 2001; zur Auswertung von Leitfadeninterviews vgl. Arnd-Michael Nohl, *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*, Wiesbaden 2006.

Form der Beobachtung vorstrukturiert, wie diese in der Praxis angewendet und umgesetzt werden. Der Beobachtung kommt insofern die Funktion des impliziten, handlungsleitenden Wissens zu. Während bestimmte Beobachtungsweisen Handlungsspielräume eröffnen, führen andere dazu, Handlungsmuster einzuspüren und zu verfestigen, wobei sich der Spielraum bzw. die Anzahl der Handlungsoptionen verringert. Diese beschreibbaren Wahrnehmungsstrukturen und -unterschiede werden nun näher erläutert.

## Stereotype Beobachtungs- und Interventionsform

Eine stereotypisierende Beobachtung zeigt sich in einem generalisierenden Gebrauch von Sprache; Pädagoginnen und Pädagogen reden hier themenübergreifend von der lebensweltlichen Erfahrungsebene abgehoben, sie verwenden abstrahierende, theoretisierende Argumentationen. Die Darstellung bleibt losgelöst von den kommunikativen und konjunktiven Sozialbeziehungen<sup>10</sup> der Jugendlichen, das zeigt sich u. a. in einem Reden *über* die Jugendlichen, das Wertungen und stereotype Zuschreibungen

10 In Anlehnung an Karl Mannheim wird eine Unterscheidung zwischen kommunikativem und konjunktivem Wissen vorgenommen. Konjunktives, praktisches Wissen entsteht auf Grundlage gleichförmigen handlungspraktischen Erlebens innerhalb eines Milieus. Die Angehörigen eines jeweiligen Milieus verstehen auf der Basis dieser gleichartigen, aber nicht unbedingt gemeinsamen Erlebnisse einander unmittelbar, sie bilden einen gemeinsamen, sogenannten konjunktiven Erfahrungsraum. Vgl. Karl Mannheim, *Strukturen des Denkens*, Frankfurt a. M. 1980, S. 217–225. Dies gilt selbstverständlich gerade auch dort, wo Menschen in einer Gruppe und damit in Face-to-face-Interaktionen aneinander gebunden sind. Personen, die nicht im persönlichen Kontakt miteinander stehen, aber dennoch ähnliche Erfahrungen in ihrer (beruflichen) Alltagspraxis machen, können einem gemeinsamen, übergreifenden konjunktiven Erfahrungsraum zugerechnet werden. Vgl. Bohnsack, *Rekonstruktive*, S. 112. Ein Außenstehender kann Wissen über ein Milieu bzw. eine ihm unbekannt Gruppe nur erwerben, indem er in eine interpretative bzw. kommunikative Beziehung zu einer Person tritt, die der entsprechenden Gruppe angehört: Diese Form des erworbenen Wissens wird als kommunikatives oder theoretisches Wissen bezeichnet. Während Letzteres reflexiv zugänglich ist und sich auf dieser Ebene sprachlich leicht vermitteln lässt, ist es nicht unmittelbar möglich, das konjunktive Wissen, das im Verlauf eines Sozialisationsprozesses quasi natürlich und in „lebendigen Zusammenhängen“ erworben wurde, zu explizieren. Aufgrund dessen wird das konjunktive auch als implizites Wissen bezeichnet.

enthält. So stellt eine Pädagogin die Besucher einer Einrichtung anhand folgender Aussage vor: „Det sind allet ausländische Jugendliche [...], die sind jetzt, ach würd ick sagen, alle so Balkan.“ Pädagoginnen und Pädagogen beziehen sich auf einzelne ausgewählte Zugehörigkeitsdimensionen, die essentialisch verwendet werden. Dabei werden generalisierende Formulierungen mit mehrdimensionalen, kausal-genetischen – im Besonderen ethnisierenden – Zuschreibungen verbunden, die Werturteile implizieren. Diese Strukturmerkmale, die einer spezifischen Form des pädagogischen Blicks zugrunde liegen, verschränken sich mit der Wahrnehmung von Antisemitismus: Im empirischen Material zeigt sich eine Sprachverwendung, die strukturelle Ähnlichkeiten zu Texten erkennen lässt, die als antisemitisch bezeichnet werden. Behauptet wird hier nicht, dass es sich um ausgearbeitete antisemitische Semantiken handelt, deren Strukturen Klaus Holz anhand historischer Texte herausarbeitet<sup>11</sup> – vielmehr werden in alltagssprachlichen Kontexten Fragmente verwendet. Dass dies unabhängig bzw. trotz einer anti-antisemitischen Absicht geschieht, steht im Zusammenhang mit der stereotypisierenden Beobachtungshaltung: Die Darstellung wird hier in Richtung Abstraktion, Generalisierung, Ethnisierung, Dichotomisierung gelenkt. In den theoretischen Erklärungen dokumentieren sich dichotome Gruppenkonstruktionen, die Anschlüsse an verschwörungstheoretische Perspektiven eröffnen. Unterschieden wird zwischen „guten Juden“/„schlechten Juden“, einfachen Menschen/mächtigen jüdischen oder staatlichen Institutionen, zwischen „Deutschen“/„Juden“. Einzelne Äußerungen sind von wesenhaften, antisemitisch aufgeladenen Konnotationen durchzogen (z. B. Raffgier, Rachsucht, Macht); verschwörungstheoretische Unterstellungen, Personifizierungen und die Forderung nach einem Schlusstrich unter die Diskussion nationalsozialistischer Täterschaft kennzeichnen die Darstellung. Auch der Versuch einer ökonomischen Erklärung birgt antisemitische Bilder (unter anderem „jüdische Lobby in den USA“, jüdische Kapitalisten/Arbeitgeber versus einfache Menschen/Arbeitnehmer). Ein komplementäres Selbstbild – Klaus Holz arbeitet den Zusammenhang zwischen anti-jüdischem Fremd- und nationalem Selbstbild heraus<sup>12</sup> – lässt sich rekonstruieren: Das Selbstbild als „Deutscher“ wird vor dem Hintergrund einer (implizit) positiv beurteilten Wir-Gruppen-Konstruktion transparent.

11 Vgl. Holz, Nationaler Antisemitismus.

12 Vgl. ebenda, S. 237–247.

Diese stereotype Wahrnehmungsdisposition verschränkt sich mit einer instruierenden pädagogischen Haltung und einer hierarchischen Vorstellung pädagogischer Beziehung. Im Vordergrund steht ein Bezug auf das (eigene) theoretische Wissen, das an die Jugendlichen im Sinne von richtigen Antworten kommunikativ bzw. strategisch<sup>13</sup> vermittelt wird. Entsprechend der rekonstruierten Beobachtungsform kommt es hier zur Vermittlung antisemitischer Bilder und Mythen. So beinhaltet die folgende Aussage, die im Kontext einer Argumentation über eine Instrumentalisierung der Erinnerung an den Holocaust durch Überlebende steht, Figuren des sekundären Antisemitismus:<sup>14</sup> „Det muss endlich 'ne jesunde, 'n gesunder Umgang und 'ne Öffentlichkeit hin, um eben nich' die Masse der Juden zu verunglimpfen, sondern sagen, es ist, weeiß ich jetzt, denk' an Bloomberg, es ist Bloomberg und nich' die Juden, es is' der Konzern, der is' et, weeißte oder es is' die jüdische Gemeinde, die uns hier ausbluten lassen will.“ Der Versuch des Differenzierens verbleibt auf der Ebene von Gruppenkonstruktionen zwischen einer Wir- und einer Fremdgruppe. Mit Bezug auf die NS-Vergangenheit werden „der jüdischen Gemeinde“ und „dem Konzern“ unlautere Interessen im Kontext von Entschädigungszahlungen unterstellt. Nimmt man an dieser Stelle eine zweite Sequenz hinzu, so lässt sich genauer diskutieren, inwiefern ein Versuch des Differenzierens im Umgang mit Antisemitismus der Gefahr aufsitzen kann, dessen grundlegende Strukturen fortzuschreiben. Der Interviewte berichtet: „Ick versuche zu differenzieren, [...] und man kann nich sagen, die Juden sind schuld an Christus Tod, Blödsinn, ja, einige natürlich, es gab 'ne jüdische, nich' die jüdische Verschwörung, es gab 'ne Verschwörung gegen äh Jesus Christus, Punkt ja und damit basta, Jesus war Jude, [...] und da will ick hin, mit ihnen dadrüber diskutieren.“ Der Interviewte verurteilt zunächst den Christusmordvorwurf in Bezug auf die enthaltene Generalisierung, die Argumentation kann

13 Zur Differenzierung von kommunikativem und strategischem Handeln vgl. Jürgen Habermas, *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1988; Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981.

14 Der Begriff sekundärer Antisemitismus beschreibt eine Form des Antisemitismus, die sich nach dem Ende der nationalsozialistischen Judenvernichtung – „wegen Auschwitz“ – herausbildete. Er rekurriert auf den Versuch, die für die Tätergesellschaft belastenden Folgen den Opfern anzulasten. Vgl. Birgit Rommelspacher, *Schuldlos – schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen*, Hamburg 1995, S. 45 ff. Eine Bedingung des sekundären Antisemitismus liegt in der mangelnden Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus innerhalb der deutschen Tätergesellschaft begründet.

insofern auch als anti-antisemitisch motiviert verstanden werden. Im weiteren Verlauf zeigt sich, wie kompliziert es ist, antisemitische Konstruktionen ausschließlich inhaltlich zu widerlegen. So stimmt der Interviewte letztlich der Annahme zu, „einige“ Juden seien verantwortlich. Widerlegt wird zwar die generalisierende Zuschreibung des Christumordes an „die Juden“, die Diskussion der geschichtlichen Entstehungszusammenhänge aber wiederholt den Mythos. Es gelingt auf diesem Wege nicht, eine Metaebene<sup>15</sup> einzuziehen, auf der die zugrunde liegende Konstruktionsweise des Mythos thematisiert wird, oder einen Bezug zur Alltagspraxis der Jugendlichen herzustellen und somit die Irrelevanz bzw. Irrealität des Stereotyps zu verdeutlichen (wie es im Kontext einer rekonstruktiven Beobachtungshaltung durchaus gelingt, wie im Weiteren zu zeigen sein wird).

Bei der Betrachtung der Ergebnisse dieses ersten Typus lassen sich themenübergreifend Strukturmerkmale erkennen, die die Wahrnehmung der Interviewten kennzeichnen und Einfluss nehmen auf die Verläufe der Intervention. Orientieren sich Interviewte themenübergreifend an abstrahierenden, generalisierenden und ethnizierenden Darstellungen sowie an dichotomen Gruppenkonstruktionen, so schleichen sich Wege der Kommunikation ein, in deren Verlauf es beim Thema Antisemitismus zu Argumentationen kommen kann, die innerhalb antisemitischer

15 Das Einnehmen einer Metaperspektive bzw. einer rekonstruktiven Haltung ist mit einem anderen Blick auf die Aussage verbunden. Es geht dann nicht mehr um die Frage der Geltung der Aussage oder Einzelargumente, vielmehr wird die Genese des Stereotyps, seine Konstruiertheit betrachtet. So wäre es z. B. möglich, die geschichtliche Konstruktion des stereotypen Feindbildes zu verdeutlichen, indem die geschichtliche Konstruktion des Christumordes durch die christliche Kirche thematisiert würde; eine weiterführende Differenzierung der historischen Situation könnte mit einem Verweis auf die Verurteilung Jesu als Häretiker durch die römischen Besatzer die Aussage widerlegen, Juden hätten seine Ermordung zu verantworten. Vgl. Friedrich Heer, *Gottes erste Liebe. Die Juden im Spannungsfeld der Geschichte*, Frankfurt a. M./Berlin 1986. Das hier vorgestellte Verständnis von Metaperspektive bleibt zunächst auf die Frage begrenzt, wie einem antisemitischen Stereotyp sinnvoll widersprochen werden kann. Anknüpfen lässt sich an Texte, die einen rekonstruktiven Zugang zur Geschichte, dem Entstehungsprozess antisemitischer Bilder und Mythen eröffnen, wie es etwa für die Metapher vom „Tanz ums goldene Kalb“ vorliegt. Vgl. Kathrin Audehm, *Das goldene Kalb. Zur Kritik diskursiver Praktiken der Stereotypisierung*, in: dies./Hans Rudolf Velten (Hrsg.), *Differenz – Transgression – Hybridisierung*, Freiburg u. a. 2007, S. 275–290. Aus pädagogischer Perspektive müssen weitere Aspekte ergänzt werden, die u. a. auch die Funktion der Aussage für die Person, die sich antisemitisch äußert, in den Blick nimmt.

Konstruktionslogik verbleiben. Auf diesem Wege werden Mythen und Feindbilder nicht hinreichend widerlegt, sondern bestätigt.

## Immanente Beobachtungs- und Interventionsform

In Abgrenzung zu der bereits vorgestellten Typik konnte eine immanente<sup>16</sup> Beobachtungs- und Interventionsform rekonstruiert werden: Die Interviewten nehmen hier die kommunikativen Äußerungen des Gegenübers in den Blick. Im Vergleich zur stereotypisierenden Beobachtung verbleibt die Darstellung also nicht vollständig losgelöst vom Gegenüber. Pädagoginnen und Pädagogen beziehen sich auf den Sinngehalt des Gesagten bzw. auf das wörtlich Vermittelte. Hier zeigt sich eine Wahrnehmungsdisposition, die Anklänge an das in der ethnografischen Forschung beschriebene Phänomen des *going native*<sup>17</sup> findet: Pädagoginnen und Pädagogen

- 16 Mit der Bezeichnung „immanent“ lässt sich an ein Begriffsverständnis Karl Mannheims anknüpfen, das dieser in seiner Auseinandersetzung mit der geisteswissenschaftlichen Methodenlehre entwickelte. Er bezeichnet ein weit verbreitetes Vorgehen wissenschaftlichen Denkens als immanent, das „eine jede historisch-soziologische oder sonstwie ‚genetische‘ Fragestellung aus[schließt] und [...] durch ein ausschließliches Sichversenken in die Strukturprobleme des vorgefundenen wissenschaftlichen Denkens methodologische Einsichten gewinnen [will]“. Mannheim, *Strukturen*, S. 161. Mannheims Begriffsverständnis lässt sich durchaus auf das pädagogische Handeln anwenden. In pädagogischen Situationen ist von Bedeutung, in welcher Form konjunktive und kommunikative Sozialbeziehungen der Jugendlichen in den Blick geraten. Eine „immanente Beobachtungsform“ zeichnet sich primär durch einen Bezug auf das kommunikative Wissen aus, konjunktive Wissensbestände geraten mit dieser Wahrnehmungsdisposition aus dem Blick. Pädagoginnen beziehen sich auf verschiedene Weise auf kommunikative Äußerungen der Jugendlichen, so lässt sich zwischen einem „Rekurs“ auf kommunikative Äußerungen und einem „Versenken in den Sinngehalt“ des Gesagten differenzieren. Hier kann lediglich auf die letztgenannte Wahrnehmungsdisposition eingegangen werden.
- 17 Im empirischen Material dokumentiert sich der Verlust eines fremden Blicks in sozialen Situationen, die von Vertrautheit und dem Wunsch nach Harmonie geprägt sind. In der ethnologischen Forschung wird dieses Phänomen auch als „going native“ bezeichnet. Von traditionellen ethnografischen Ansätzen, in denen sich Forschende einem bislang unbekanntem Kulturfeld existenziell nähern, unterscheidet Hitzler das Vorgehen des soziologischen Ethnografen. Analytische Distanz und ein methodisch kontrolliertes Fremdverstehen zielen darauf ab, im modernen Alltag einen fremden Blick herzustellen und zu etablieren. Ronald Hitzler, *Die Erkundung des Feldes und die Deutung der Daten. Annäherungen*

bauen eine verständnisorientierte Nähe zum Gegenüber auf, wobei die wahrgenommenen Äußerungen nicht nur sinnverstehend nachvollzogen werden. Vielmehr bemühen sich die pädagogischen Akteure, die betreffenden Äußerungen auch in den eigenen Sprachgebrauch zu integrieren. So stellt eine Pädagogin die Jugendlichen, mit denen sie arbeitet, im Interview mit folgender Aussage vor: „Wir haben Kurden auch einige Kurden so türkische, det hör'n se ja nich' gern aber von der türkischen Seite und [...] na aber wie gesagt allet Kurden ja ick möchte det betonen, det is ihnen sehr wichtig.“ In der Aussage dokumentiert sich eine Wahrnehmung und Anerkennung der Selbstbezeichnung der Jugendlichen durch die Pädagogin. Problematisch wird dieser Umgang jedoch, wenn die Bezeichnungen unkritisch übernommen werden, sie mutieren auf diesem Wege zu einer ethnisierenden Zuschreibung (in diesem Falle als „Kurde“), wobei vielfältige Erfahrungshintergründe der Jugendlichen selbst und damit verbundene Handlungsoptionen aus dem Blick geraten. Im Kontext des Themas Antisemitismus kommt es im Zusammenhang mit dieser als immanent bezeichneten Beobachtungsform zu Interventionen, in deren Verlauf stereotypen Aussagen selten sinnvoll widersprochen wird. So reagiert eine Pädagogin auf die Aussage, dass Juden kleine Kinder umbrächten, mit dem „Argument“, es würde doch nicht jeder Jude Kinder umbringen, statt diese Äußerung komplett zurückzuweisen. Mit einem verständnisorientierten Zugang und auf der Basis von Differenzkonstruktionen zwischen „guten“ und „schlechten“ Juden erfahren stereotype Vorstellungen – in diesem Falle betrifft es das Bild des jüdischen Kindesmörders – letztlich aber eine Bestätigung. Im empirischen Material zeigt sich ein Vorgehen, mit dem Pädagoginnen und Pädagogen intendieren, generalisierenden, jüdenfeindlichen Aussagen zu begegnen, indem „Differenzierungen“ eingefordert werden. Diesen Interventionen liegt

an die (lebensweltliche) Ethnographie, in: Werner Lindner, *Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele*, Opladen 2000, S. 19. Eine von Vertrauen und Interesse gerahmte Nähe kann Einsichten in andere Lebenswelten ermöglichen und so eine Vielfalt von Interpretationsmöglichkeiten liefern. Gleichzeitig jedoch geht eine unreflektierte, intersubjektive Nähe mit der Gefahr einher, dass der analytische Blick verstellt wird, der ein Interpretieren von Handlungsverläufen möglich macht und Kennzeichen professionellen Handelns ist. Riemann problematisiert den Verlust einer Einstellung der Fremdheit, die Erkenntnisbildungsprozesse in Fallbesprechungen unter Sozialarbeiterinnen behindert. Vgl. Gerhard Riemann, *Erkenntnisbildung und Erkenntnisprobleme in professionellen Fallbesprechungen am Beispiel der Sozialarbeit*, in: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung (ZBBS)* 4 (2003) 2, S. 249 f.

die Idee zugrunde, dass judenfeindliche Aussagen widerlegt werden können, wenn auf die Existenz „anderer“ bzw. „guter Juden“ verwiesen oder auf abstrakte Gebilde Bezug genommen wird („israelische Politik“, „israelische Armee“). Als strukturierendes Element zeigt sich fallübergreifend ein affirmativer Bezug auf die Konstruktionen vorgestellter Gemeinschaft seitens der Besucher der Jugendeinrichtungen. Hinsichtlich der Beobachtung deutet sich hier eine strukturelle Ähnlichkeit zur stereotypen Wahrnehmungsdisposition an; während Interviewte im ersten Typus diese Konstruktionen selbstläufig einbringen und an Jugendliche vermitteln, reagieren Interviewte im Verlauf immanenter Interventionen auf Äußerungen und schreiben Differenzkonstruktionen zwischen Gruppen vorgestellter Gemeinschaft fort. Indem sich Pädagoginnen und Pädagogen bestätigend auf den objektiven Sinngehalt des Gesagten beziehen und den Konstruktionen zustimmen, schleichen sich Wege der Kommunikation ein, die der Differenzkonstruktion vom „Juden“ als „dem Anderen“ nicht widersprechen. Die judenfeindlichen Aussagen werden vielmehr festgeschrieben und bestätigt. Konstruktionen vorgestellter Gemeinschaft werden dichotom gegenübergestellt (Wir/Juden) sowie Binnendifferenzierungen (gute/schlechte Juden) vorgenommen. In den Darstellungen dokumentieren sich die Regeln der Personalisierung (israelische Armee/Besatzer), Symbolisierungen, Abstraktionen, Generalisierungen und Depersonalisierungen (Juden/israelische Politik). Diese Form der immanenten Beobachtung und Intervention schließt ein berufsspezifisches Rollenverständnis ein, das eine symmetrische Kommunikation und egalitäre Beziehung mit den Jugendlichen anstrebt. Diese Haltung wird jedoch kaum strategisch eingesetzt, um den Kontakt mit den Jugendlichen zu gestalten, sie bildet vielmehr die Basis des beruflichen Handelns überhaupt.

Gerade beim Thema Antisemitismus scheint diese Beobachtungsform und das damit verbundene Rollenverständnis einherzugehen mit einer inhaltlichen Verunsicherung. Es wird eine Nähe zum Gesagten hergestellt, die sich auch als Kritiklosigkeit beschreiben lässt. Das zeigt sich beispielhaft, wenn eine Interviewte zur Beurteilung des Holocaust nationale/ethnische Kriterien einführt: „Wenn’s dann um die deutsche Geschichte auch einfließt oder so, dann wird’s schon vielschichtig, ja klar, und dann sag ich halt, dass des für mich halt so is und dass ich dann des halt schon auch beschreibe, warum ehm für mich manche Sachen natürlich, also wenn sie sagt, alle Juden gehören vergast, dass dann natürlich für mich alle Lichter angehen und versuch des dann halt auch schon zu beschreiben, dass das dann für mich

auch was heißt, was für sie vielleicht jetzt auch was anderes heißt.“ Konfrontiert mit der Aussage, „alle Juden gehören vergast“, versucht die Sozialpädagogin, ihre Position emotional nachvollziehbar zu erläutern. Dabei operiert sie mit (Differenz-) Konstruktionen, wobei die Aussage qua ethnischer/nationaler Kriterien als unterschiedlich beurteilbar bewertet wird. Es wird nicht kommunikativ entgegnet, die Aussage wird nicht hinterfragt, vielmehr wird für eine Anerkennung differenter Meinungen unter Individuen plädiert. Der affirmative Bezug auf Konstruktionen vorgestellter Gemeinschaft korrespondiert mit einer Kritiklosigkeit gegenüber der antisemitischen Aussage. Es dokumentiert sich eine Konsensorientierung und eine Suche nach Verständnis: Die Wahrnehmung ist darauf gerichtet, den objektiven Sinngehalt des Gesagten nachzuvollziehen. Dabei gerät die Frage, wie der Aussage nachvollziehbar und wirkungsvoll entgegnet werden kann, aus dem Blick.

## Rekonstruktive Beobachtungs- und Interventionsform

In Übereinstimmung mit einer immanenten Beobachtung beziehen sich auch Interviews, deren Beobachtung als rekonstruktiv bezeichnet wird, auf die kommunikativen Äußerungen des Gegenübers. Sie verbleiben jedoch nicht im Immanenten bzw. auf der Ebene der Aussagen, eingenommen wird vielmehr eine genetische Suchhaltung, die nach Funktionen und Kontexten fragt, in der die Aussagen für die Jugendlichen selbst stehen. Insofern ähnelt eine rekonstruktive Beobachtung dem Vorgehen eines empirischen Forschers, der sich auf die Suche nach dem impliziten Gehalt und der Funktion eines Textes begibt. Deutlich wird dies in einem differenzierenden und detaillierenden Gebrauch von Sprache in der folgenden Aussage einer Pädagogin: „Was sehr wohl eine Rolle spielt, ist wir Araber und die Deutschen, also, dass ich dann mich mit denen hinsetze und sage, wo bist du geboren [...] in Berlin [...] ja, ich nicht, du bist mehr Berliner als ich, also da noch mal zu thematisieren, na ja, du lebst hier in Deutschland und du bist eigentlich Berliner, und nicht die Berliner und wir, sondern du gehörst dazu, und dies du gehörst dazu ist teilweise eine Verantwortung, teilweise aber auch ein ähm gar nicht dazu gehören wollen und dann wieder doch dazu gehören wollen, na ja, Identitätsfindung, die werden zu Hause auch oft sagen, ich bin Deutscher, und dann auf der Straße sagen sie, ich bin Araber, sich von keinem was sagen lassen wollen.“ Zu erkennen ist ein

von Anerkennung und Verständnisinteresse geprägter Umgang mit dem Gegenüber. Die wahrgenommenen Selbstbezeichnungen der Jugendlichen („wir Araber“) übernimmt die Interviewte nicht in den eigenen Sprachgebrauch, sie analysiert diese vielmehr als Ausdruck einer totalen Identifizierung.<sup>18</sup> Angedeutet ist ein Interesse an den Plausibilisierungen und Motiven der Jugendlichen, im weiteren Verlauf des Interviews zeigt sich, inwiefern die – hier lediglich angedeutete – Suche nach der Funktion von Handlungen es ermöglicht, einen von Vertrauen geprägten Zugang zu erhalten und ein Infragestellen identifikatorischer Aussagen zu initiieren.

Grundsätzlich unterscheidet sich eine rekonstruktive Beobachtung signifikant von den anderen typischen Beobachtungsformen dadurch, dass die Interviewten neben der kommunikativen Äußerung des Gegenübers auch dessen alltagsweltliches Erleben in den Blick nehmen. Diese Form der rekonstruktiven Beobachtung eröffnet grundsätzlich zwei Wege, die in der Intervention beschritten werden können, wobei die kommunikative und die alltagspraktische Handlungsebene gleichermaßen berührt werden. Im Vollzug einer Intervention vermitteln Pädagoginnen und Pädagogen keine (letzten) Antworten im Sinne eines wahren Wissens an die Jugendlichen (wie es diejenigen tun, deren Beobachtung als stereotypisierend bezeichnet wurde); sie hinterfragen das Gesagte, indem sie als Gegenhorizont kommunikative Aussagen oder alltagspraktische Erfahrungen des Gegenübers aufrufen, die im Widerspruch zu den Handlungen oder Äußerungen stehen, die als problematisch wahrgenommen werden.

So konfrontiert ein Pädagoge einen Jugendlichen, der seine Absicht äußert, Selbstmordattentäter zu werden, und dies mit einer palästinensischen Herkunft und Opferidentität begründet, mit dessen eigener Aussage, die konträr dazu steht:

18 Eine totale Identifizierung liegt dann vor, wenn eine Zugehörigkeit zu einer lediglich vorgestellten Gemeinschaft formuliert (und damit keine Verbindung zu eigenen milieubezogenen Erfahrungen hergestellt) wird oder wenn lediglich eine Dimension vielfältiger Milieuerfahrungen thematisiert wird. Vgl. Arnd-Michael Nohl, *Konzepte interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung*, Bad Heilbrunn 2006, S. 230. So tritt eine „totalisierende“ Zuschreibung dann auf, wenn eine Selbstbezeichnung eines Jugendlichen – der beispielsweise von sich als Kurde spricht – durch eine Pädagogin (unkritisch) in den eigenen Sprachgebrauch übernommen wird. Der Jugendliche wird in der Wahrnehmung, Beobachtung und Kommunikation auf diesen einen Aspekt seiner verschiedenen Milieudimensionen reduziert. Gleichzeitig geht dieser Prozess mit einer Zuordnung zu einer vorgestellten Gemeinschaft einher, er wird insofern zum „Kurden“ gemacht.

„Ich hab’ Bezug genommen, als wir in X-Stadt äh auf der Reise waren, die haben nicht gesagt, die sind coole Araber, sondern die hab’n gesagt, wir sind coole Neustädter oder so was, wenn sie mit Mädels zum Beispiel irgendwie geflirtet hab’n oder angemacht hab’n, ja hier ist alles voll Scheiße, die U-Bahn ist Scheiße, bei uns in Neustadt alles gut und alles besser.“ Er stellt den Aussagen des Jugendlichen, die er als ideologisch überformt wahrnimmt, die konkrete Alltagsrealität entgegen: „Im Libanon ist das nich’ so, im Flüchtlingslager hier und da, es is’ nicht so und dein Leben ist hier, es geht um deine Zukunft und das hat mit dem äh Leiden und Krieg äh da wenig zu tun, es geht um deine Perspektive und es geht um dich.“ Der Pädagoge lässt sich nicht auf Diskussionen über ideologische Überzeugungen ein, in deren Verlauf er sich selbst in stereotype Argumentationen verstricken könnte, er verpflichtet den Jugendlichen auf dessen eigene Erfahrungen im Alltag. Dieses Vorgehen wird als praxeologische Brechung bezeichnet. Ein detailliertes Beobachten der alltagspraktischen Handlungs- und Erfahrungsebene und der kommunikativen Äußerungen von Jugendlichen sowie deren in Bezug Setzen eröffnet Pädagoginnen und Pädagogen, deren Beobachtungshaltung als rekonstruktiv bezeichnet werden kann, die Möglichkeit, dem Geltungsanspruch stereotyper und ideologischer Aussagen sinnvoll und erfahrungsnah zu widersprechen.

Darüber hinaus kann über universalistische Positionen,<sup>19</sup> antisemitischen Aussagen bzw. den zugrunde liegenden Differenzkonstruktionen widersprochen werden. Das zeigt sich exemplarisch, wenn eine Pädagogin in Reaktion auf die Aussage, Juden seien gierig, darauf verweist, dass das Streben nach Wohlstand universell und Gier allen Menschen eigen ist. Eine universalistische Orientierung zeigt sich auch, wenn ein Pädagoge auf die Aussage, dass Juden mit der Herstellung von Coca-Cola die Weltbevölkerung vergiften wollen, reagiert, indem er auf die Irrelevanz der Zugehörigkeit der Getränkehersteller verweist: Unabhängig von der

19 Universalistische Perspektiven beziehen sich auf die Menschheit als Gesamtheit. Tugendhat versteht Universalismus als „primär moralische Kategorie. Es erscheint als kulturelle Errungenschaft, dass es Gebote und insbesondere Verbote gibt, die die Menschheit als ganze betreffen, von denen wir niemanden meinen ausschließen zu dürfen“. Ernst Tugendhat, Aufsätze. 1992–2000, Frankfurt a. M. 2001, S. 58, zit. nach Birgit Griese, Zwei Generationen erzählen. Narrative Identität in autobiographischen Erzählungen Russlanddeutscher, Frankfurt a. M./New York 2006, S. 296. Die Interviewten nutzen Vorstellungen von übergreifenden Charakteristika des Menschseins (anthropologischer Universalismus), um Differenzsetzungen vom „Juden“ als dem „Anderen“ zu entgegenen.

Religion oder Ethnie der Hersteller werde das Getränk weltweit verkauft; vergiftete Kunden widersprächen dem Verkaufsinteresse und führten zum Bankrott der Hersteller. Der Pädagoge begibt sich hier nicht in eine Diskussion „über Juden“. Mit dem Verweis auf Wirtschaftsinteressen, die jedem Unternehmen unabhängig von der Zugehörigkeit seiner Inhaber gemein sind, wird die antisemitische Aussage ad absurdum geführt. Eine distanzierte, analytische Beobachterposition korrespondiert hier mit einem Verständnis von Antisemitismus als (Differenz-)Konstruktion. Dass eine phänomenrekonstruierende, mehrperspektivische Beobachtungshaltung mehrere Handlungsoptionen eröffnen kann, zeigt sich, wenn der Pädagoge in der Reaktion auf die Verschwörungstheorie zur Herstellung von Coca-Cola neben der universalistischen Argumentation auch erfahrungsbezogen reagiert: Indem er die Jugendlichen an deren Genuss und das Konsumieren des Getränkes erinnert und seinen persönlichen Geschmack als Gegenhorizont einbringt, werden die verschwörungstheoretischen Positionen unterlaufen, sie verlieren an Bedeutung.

Bestätigen lässt sich eine Verschränkung zwischen Beobachtungsform und pädagogischer Haltung: Eine Beobachtung kommunikativer und konjunktiver Sozialbeziehungen geht mit Positionen einher, die im Rahmen der Anerkennungspädagogik diskutiert werden: Jugendlichen wird wertschätzend und positiv begegnet, sie werden unterstützt, eigene Handlungsspielräume zu nutzen. Hier zeigt sich ein Verständnis pädagogischen Handelns, das darauf abzielt, Lern- und Bildungsprozesse<sup>20</sup> zu ermöglichen. Jugendpädagoginnen und -pädagogen arbeiten sich in das milieuspezifische und kommunikative Erfahrungswissen von Jugendlichen ein, wobei sie einen Zugang zu Einstellungen und Verhalten erarbeiten, das auf einer habitualisierten Ebene – nicht auf der Ebene des kommunikativen Wissens – liegt.

20 Allgemein kann unter Bildung ein auf das ganze Leben bezogener Entwicklungsprozess eines Menschen verstanden werden. Winfried Marotzki beschreibt Bildung als „Veränderung der Konstruktionsprinzipien der Weltaufordnung“ (ders., Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie: Biografiethoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften, Weinheim 1990, S. 41), was eine Änderung des Selbstverhältnisses des Subjektes mit beinhaltet (vgl. ebenda, S. 43). Während mit Lernprozessen das Mehrere von Wissen und Können innerhalb eines Orientierungsrahmens verstanden werden kann, beinhaltet ein Bildungsprozess vielmehr die Transformation dieses Rahmens. Vgl. Arnd-Michael Nohl, *Bildung und Entrepreneurship*, in: Jutta Ecarius/Barbara Friebertshäuser (Hrsg.), *Literalität, Bildung und Biographie. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*, Opladen 2005, S. 221; Marotzki, *Entwurf*, S. 32 ff.

Ein strategischer Umgang zeigt sich sowohl hinsichtlich der Kommunikation als auch bezüglich der Asymmetrie pädagogischer Beziehung. Im Sinne emanzipatorischer Werte ist intendiert, das Gegenüber im Prozess der Meinungsbildung und -äußerung zu unterstützen, ohne das soziale Phänomen Antisemitismus aus dem Blick zu verlieren. Es ist beabsichtigt, Aussagen infrage zu stellen, das Problematische daran zu plausibilisieren sowie alternative Deutungen anzubieten. Pädagogen nehmen eine Metaperspektive ein, die in Anlehnung an den Erziehungswissenschaftler Hermann Giesecke an ein professionelles Verständnis erinnert, das die Pädagogen als Gesprächsleiter vorstellig werden lässt,<sup>21</sup> wobei die Standortgebundenheit der Jugendlichen und die pädagogischen Zielsetzungen durchaus beachtet werden. Pädagoginnen und Pädagogen signalisieren eine symmetrische Beziehung, man könnte auch sagen, sie täuschen diese vor. Gerade in konträr verlaufenden Diskussionen arbeiten sie mit rhetorischen Figuren und artikulieren Fragen, die das Gegenüber zum Nachdenken anregen oder Irritationen erzeugen sollen. Diesem Vorgehen liegt ein implizites Wissen zugrunde, dass Veränderungen von Einstellungen und Meinungen nicht unmittelbar ablaufen oder durch instruierende, insistierende Vermittlung des „richtigen Wissens“ möglich werden. Vielmehr bedarf es eines Zugangs zu den Funktionen, die diese Äußerungen für die Jugendlichen erfüllen, um Veränderungen oder Irritationen zu initiieren. Im Zusammenhang mit einer rekonstruktiven Beobachtungshaltung können dialogische Gespräche Kommunikationswege jenseits der Konstruktionslogik antisemitischer Semantik eröffnen.

## Überlegungen für die Aus- und Weiterbildung

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, wie die Beobachtungshaltung die Form der Intervention vorstrukturiert. So geraten mit einer stereotypisierenden Beobachtungshaltung verschiedene Erfahrungshintergründe von Jugendlichen und damit verbundene Handlungsoptionen aus dem Blick. Mit einer generalisierenden, abstrahierenden Wahrnehmung, die dichotomisierende Gruppeneinteilungen enthält, schleichen sich Kommunikationswege ein, in deren Verlauf antisemitische

21 Hermann Giesecke, Versuch 4, in: Wolfgang C. Müller/Helmut Kentler/Klaus Mollenhauer/Hermann Giesecke, Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie, München 1964, S. 158.

Konstruktionen vermittelt werden. Auch wenn im Vergleich zu diesem ersten Typ mit einer immanenten Beobachtungshaltung durchaus Handlungsoptionen von Jugendlichen in den Blick geraten, so zeigen sich Begrenzungen dieser Wahrnehmungsform gerade in kommunikativen Reaktionen auf antisemitische Äußerungen. Diese erfahren eine Bestätigung, wenn Pädagoginnen und Pädagogen in differenzierender Absicht „über Juden“ argumentieren und es auf diesem Wege nicht gelingt, die Differenzkonstruktion vom Juden als „dem Anderen“ zu widerlegen. Im Vergleich hierzu geht eine rekonstruktive Beobachtungshaltung mit der Möglichkeit einher, dass Jugendlichen Handlungsspielräume auf der Ebene kommunikativen und konjunktiven Wissens eröffnet werden. Für den pädagogischen Umgang mit Antisemitismus zeigen sich Handlungsoptionen, mit denen es gelingt, aus antisemitischen Differenzkonstruktionen auszusteigen. Diese Handlungsoptionen sollen abschließend vor dem Hintergrund möglicher Überlegungen für die Aus- und Weiterbildung genauer betrachtet werden.

Im Allgemeinen aktualisieren die Forschungsergebnisse Forderungen, mit denen für eine Verschränkung qualitativer Forschungsmethoden in der Aus- und Weiterbildung für Jugend- und/oder Sozialpädagogen plädiert wird.<sup>22</sup> Studierende/Teilnehmende werden einsozialisiert in eine Wahrnehmungshaltung, die einen mehrperspektivischen, milieubezogenen Blick mit einer reflexiven Haltung über die pädagogische Rolle und menschenrechtsorientierte Werthaltungen verbindet. Lässt sich die Wahrnehmung von Verschiedenheit unter Jugendlichen

22 Burkhard Müller/Susanne Schmidt/Marc Schulz, Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung, Freiburg i. Br. 2005; Werner Lindner, „Ich sehe was, was Du nicht siehst“ – Ethnographische Kompetenz in der Jugendarbeit, in: ders., Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele, Opladen 2000, S. 67–90; Gisela Jacob/Hans Jürgen Wensierski (Hrsg.), Rekonstruktive Sozialpädagogik, Weinheim/München 1997; Ulrich Oevermann, Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis, in: Klaus Kraimer (Hrsg.), Die Fallrekonstruktion, Frankfurt a. M. 2000, S. 58–153; Fritz Schütze, Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit? in: Norbert Groddeck/Michael Schumann (Hrsg.), Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion, Freiburg i. Br. 1994, S. 189–297; ders., Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit, in: Thomas Rauschenbach/Friedrich Ortman/Maria Karsten (Hrsg.), Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit, Weinheim 1993, S. 191–221.

u. a. durch Wissensvermittlung im Sinne einer Pädagogik kollektiver Zugehörigkeiten<sup>23</sup> und Diversity-pädagogischen Ansätzen sensibilisieren, scheint es beim Thema Antisemitismus sinnvoll, Kenntnisse über historische und gegenwärtige Erscheinungsformen sowie die Funktionen der Ideologie zu vermitteln. Nimmt man die Ergebnisse der hier betrachteten Untersuchung ernst, so ist es naheliegend, den Konstruktionscharakter antisemitischer Aussagen herausgehoben zu thematisieren. Für viele Pädagoginnen und Pädagogen scheint im Kontext von Handlungsdruck aus dem Blick zu geraten, dass es in Reaktion auf antisemitische Aussagen weitgehend sinnlos ist, „über Juden“ zu reden. Im Sinne korrespondenztheoretischer Annahmen<sup>24</sup> kommt es auf diesem Wege vielmehr zu antisemitischen Beiträgen.<sup>25</sup> Dieses Problem zeigt sich auch im Umgang mit Aussagen zum Nahost-Konflikt. Häufig erfolgt durch Jugendliche eine Gleichsetzung von „den Israelis“ mit „den Juden“. Fordern Pädagoginnen und Pädagogen nun abstrakt ein, anstelle von „Juden“ die Bezeichnung „Israelis“ zu verwenden, so kann es auch hier zu einem Verbleib innerhalb antisemitischer Differenzkonstruktionen kommen. Ein Austausch von Bezeichnungen führt nicht zu einem grundsätzlichen Hinterfragen der zugrundeliegenden Differenzkonstruktion, sie erfährt vielmehr eine Bestätigung.

23 Vgl. Nohl, Konzepte.

24 Klaus Holz bezeichnet diejenigen wissenschaftlichen Ansätze als korrespondenztheoretisch, mit denen antisemitische Vorurteile in den Zusammenhang mit angeblichen Eigenschaften, Besonderheiten und dem Verhalten von „Juden“ gestellt und Antisemitismus somit auf Interaktionen zwischen „Juden“ und „Nichtjuden“ zurückgeführt werden. Auch wenn in der Antisemitismusforschung einzelne korrespondenztheoretische Erklärungen diesen grundlegenden projektiven Charakter von Antisemitismus partiell aus dem Blick verlieren (zur Kritik vgl. Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 62–71), so liegen dennoch kaum wissenschaftliche Arbeiten vor, die in dem Sinne antisemitisch argumentieren, als sie eine Mitverantwortung von „Juden“ am Entstehen und Auftreten des Antisemitismus unterstellen.

25 Vergleichbar zu der oben zitierten Interviewsequenz (in der auf die Aussage, dass Juden kleine Kinder umbrächten, mit dem Verweis reagiert wird, es würde doch nicht jeder Jude Kinder umbringen), enthalten mehrere Interviews strukturell ähnliche Reaktionen. So reagiert ein Pädagoge auf die Behauptung, es gäbe eine jüdische Weltverschwörung, indem er darauf verweist, dass nicht jeder Jude die amerikanische Politik bestimme. Auch wenn Informationen und Wissensvermittlung eine differenziertere Einschätzung komplexer Problemlagen ermöglichen können, zeigt sich, dass Argumentationen „über Juden“ innerhalb der antisemitischen Differenzkonstruktion verbleiben. Jüdinnen und Juden gelten weiterhin als „die Anderen“, deren Jüdischsein entscheidend für ihr Verhalten sei.

Wie jedoch ist ein Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen möglich? Im Kontext einer rekonstruktiven Beobachtungshaltung lassen sich verschiedene Wege erkennen, die sich auch für die Vermittlung in Aus- und Weiterbildung eignen. Als sinnvoll zeigen sich eine fragende Haltung von Pädagoginnen und Pädagogen, mit der nach einer möglichen Funktion derartiger Aussagen für die Jugendlichen gesucht wird, sowie ein anerkennungspädagogischer Umgang, mit dem die verschiedenen Erfahrungshintergründe von Jugendlichen in den Blick geraten und emanzipatorische Überlegungen im Vordergrund stehen. Zentral ist dabei ein dialogisches Vorgehen, mit dem Aussagen von Jugendlichen zur Diskussion gestellt werden. Handlungsoptionen zeigen sich, wenn pädagogisch Tätige in Reaktion auf antisemitische Äußerungen universalistisch argumentieren oder wenn Jugendliche auf ihre konkrete Alltagspraxis verpflichtet werden. Wenn sie sich auf den konkreten Alltag der Jugendlichen beziehen, signalisieren sie nicht nur im Sinne einer Pädagogik der Anerkennung, dass sie deren Erfahrungen wahr- und ernst nehmen. Nachdruck erhalten ihre Argumentationen gerade dadurch, dass sie auf konkretes Erleben der Jugendlichen verweisen und auf milieuspezifische Handlungsoptionen aufmerksam machen. Der konstruierte Charakter stereotyper Bilder und ideologischer Äußerungen zeigt sich dann, wenn deren Unverbundenheit zur alltagsweltlichen Erfahrungsebene deutlich gemacht wird. Antisemitismen wird also nicht abstrakt oder moralisch im Sinne von Belehrung begegnet, vielmehr zeigt sich im Kontext einer rekonstruktiven Beobachtungshaltung eine Such- und Analysehaltung: Pädagoginnen und Pädagogen richten den Blick auf die möglichen Funktionen von Äußerungen, die sie als antisemitisch wahrnehmen. Diese Analysehaltung ist mit der Einstellung rekonstruktiv Forschender zu vergleichen, die nach dem impliziten und dem dokumentierten Sinn des Gesagten suchen. Im Kontext des pädagogischen Umgangs mit wahrgenommenem Antisemitismus erhält diese AnalyseEinstellung eine zusätzliche Bedeutung. Vor dem Hintergrund, dass anti-jüdische Fremdbilder für Wir-Gruppenkonstruktionen und Selbstbilder verschiedene Funktionen erfüllen können, ist es aus pädagogischer Perspektive angezeigt, sich immer zugleich mit dem präsentierten Selbstbild derjenigen Personen zu beschäftigen, die sich antisemitisch äußern.

Aus Perspektive der Aus- und Weiterbildung scheint es sinnvoll, die Beobachtungshaltung und einen sensibilisierten Umgang mit antisemitischen Konstruktionen gemeinsam zu vermitteln. Es wird davon ausgegangen, dass eine belastbare anti-anti-

semitische Position einhergeht mit einem Verständnis über die Herstellungsprozesse antisemitischer Konstruktionen. Die Beschäftigung mit Strukturen antisemitischer Semantik kann als übergreifender Lerngegenstand betrachtet werden, der Reflexionen über Differenz- und Gruppenkonstruktionen, Konstruktionen vorgestellter Gemeinschaften, Prozesse der Selbst- und Fremdzuschreibung oder totale Identifizierung anregt. Gerade weil sich die Beobachtungshaltungen als habitualisiertes Handlungswissen zeigen, das themenübergreifend zugrunde liegt, ist es sinnvoll, Rassismen, Ethnisierungs- und Kulturalisierungsprozesse, rechtspopulistische Meinungen etc. einzubeziehen. Neben der Aneignung theoretischen Wissens scheint es naheliegend, Pädagoginnen und Pädagogen die Möglichkeit zu geben, anhand von Praxisbeispielen alternative Interventionen zu diskutieren und zu erproben. Es ist davon auszugehen, dass Wahrnehmungsdispositionen sich gerade auf dem Wege der praktischen Aneignung, beispielsweise im Rahmen von Rollenspielen verändern können, wobei neben der Langfristigkeit solcher Prozesse die Bedeutung von Reflexion und Wissensvermittlung steht. Um einen rekonstruktiven Blick einzuüben, können z. B. Interviewtexte und Ergebnisse einer empirischen Untersuchung herangezogen werden, in der Barbara Schäuble Jugendgruppen hinsichtlich der Ausprägung antisemitischer und anti-antisemitischer Positionen untersucht.<sup>26</sup>

Die Typenbildung illustriert, dass neben der Vermittlung von theoretischem Wissen über das Thema Antisemitismus in der Aus- und Weiterbildung von Jugendpädagoginnen und -pädagogen das *Wie* ihres Handelns und der Beziehungsarbeit im Vordergrund stehen sollte. Synergien ergeben sich, wenn das Erlernen rekonstruktiver Methoden der Sozialforschung an Fragen des pädagogischen Bezugs gekoppelt wird: Gelingt dies, ist zu erwarten, dass sich eine neugierige Analysehaltung mit einer distanzierten Beobachterposition verbindet, die den Äußerungen des Gegenübers nicht mit vorschnellen Entgegnungen oder Wertungen begegnet. Die Suche nach der potenziellen Funktion des Gesagten tritt in den Vordergrund. Sie ermöglicht letztlich eine Handlungsweise, die ein Nachdenken über die jeweilige Aussage initiiert und deren Geltung gleichzeitig einklammert: Anerkennungspädagogische

26 Barbara Schäuble, *Anders als wir – Antisemitismus unter Jugendlichen*, Berlin 2011. Sechs Idealtypen illustrieren, welche Relevanzen antisemitische Deutungen in der Alltagskommunikation unter heutigen Jugendlichen einnehmen und welche Funktionen sie erfüllen können. Die Studie hält für die pädagogische Praxis umfangreiche Erkenntnisse bereit. Die Rekonstruktionen den Blick für unterschiedliche Antisemitismen und können in der pädagogischen Praxis als sensibilisierendes Hintergrundwissen einbezogen werden.

Aspekte sowie ein strategischer Umgang mit der Asymmetrie in pädagogischen Beziehungen sind hier förderlich, sie sind jedoch nicht mit Kritik- oder Distanzlosigkeit zu verwechseln.<sup>27</sup> Gleichzeitig ist es sinnvoll, Potenziale jugendpädagogischen Handelns, die mit der Beobachtungs- und Interventionsform, der pädagogischen Haltung und den strukturellen Bedingungen pädagogischer Situation korrespondieren, im Rahmen von Fort- und Weiterbildung zu thematisieren. Relevanz erhalten milieuspezifische und phänomenrekonstruierende Beobachtungen hinsichtlich der Unterstützung von Lern- und Bildungsprozessen. Ziel wäre es, ein professionelles Verständnis als Lernhelfer<sup>28</sup> zu unterstützen, das emanzipatorische Ansätze integriert, von der Selbsttätigkeit und den Potenzialen der Lernenden ausgeht.

Die enge Verschränkung zwischen pädagogischer Haltung und Kommunikationsformen ist dem empirischen Material und den Analysen zu entnehmen: Für den Verlauf pädagogischer Handlungen im Kontext eines wahrgenommenen Antisemitismus ist es bedeutsam, *wie* Pädagoginnen und Pädagogen mit den Jugendlichen kommunizieren. Dass strategische Kommunikation (im Sinne von Habermas), die u. a. Antworten im Sinne des „richtigen Wissens“ befördert, die inhaltliche Auseinandersetzung der Jugendlichen mit dem Thematisierten blockiert, zeigen die Ergebnisse sehr deutlich. Angebote der Aus- und Weiterbildung können auch hier ansetzen: Pädagoginnen und Pädagogen können in Fort- und Weiterbildung ein dialogisch gerahmtes Vorgehen entwickeln, das die Geltung antisemitischer Aussagen klammert bzw. widerlegt. Ein vorübergehendes Einklammern der Geltung

27 Zu ähnlichen Empfehlungen kommt Michaela Köttig in einer Studie, mit der pädagogische Situationen in der offenen Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Mädchen untersucht werden. Michaela Köttig, *Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*, Gießen 2004. Das Einüben in eine methodische Fremdheitshaltung im Sinne Schützes könne das Aufrechterhalten einer professionellen Distanz zu den Jugendlichen unterstützen, die mit einer verständnisorientierten Annäherung an die Klientinnen aus dem Blick gerät. Hervorgehoben wird eine beobachtende, auf das Verstehen gerichtete Haltung, mit der auch eine Verringerung von Handlungsdruck einhergehen könne: „Als leitendes Prinzip tritt damit zunächst das Verstehen-Wollen anstelle des Handeln-Müssens.“ Ebenda, S. 376. Die Autorin hebt zudem die Bedeutung kontinuierlicher Reflexionen beruflichen Handelns, die Notwendigkeit einer begleitenden Supervision sowie die Erarbeitung eines Standpunktes zu politischen Meinungsäußerungen der Klientel hervor. Ebenda, S. 377 f.

28 Hermann Giesecke, *Pädagogik als Beruf. Grundformen pädagogischen Handelns*, Weinheim/München 1989, S. 105 ff.

ist nicht nur hinsichtlich der Suche nach dessen Funktion angezeigt, sondern auch hinsichtlich des kommunikativen Umgangs. Es eröffnet Handlungsspielräume für Sozialarbeiterinnen und -arbeiter und die Möglichkeit, auf Antisemitismus jenseits stereotyper oder immanenter Formen der Intervention zu reagieren. Anschließend lässt sich an ein professionelles Verständnis von Pädagoginnen und Pädagogen als Gesprächsleiter,<sup>29</sup> wobei sachliche Implikationen und persönliche Motive im Gespräch hinsichtlich individueller Entscheidungen abzuwägen sind. Jugendliche werden dabei unterstützt, eine „vernünftige, das heißt begründete und somit auch wieder mitteilbare Entscheidung zu treffen“.<sup>30</sup>

## Überlegungen zur Praxis von Gedenkstättenfahrten und Begegnungsprojekten

Ein konkreter Thematisierungs- und Reflexionsbedarf, wie heutigem Antisemitismus aus pädagogischer Perspektive begegnet werden kann, zeigt sich angesichts von Gedenkstättenfahrten und Begegnungsprojekten, die in der offenen Jugendarbeit in Reaktion auf gegenwärtigen Antisemitismus Anwendung finden (wie sich im empirischen Material zeigt). So müssen Praxisberichte hinterfragt und diskutiert werden, in denen deutlich wird, dass Pädagoginnen und Pädagogen in Reaktion auf Aussagen von Jugendlichen, die sich auf den Nahost-Konflikt beziehen und die als antisemitisch bewertet werden, quasi unmittelbar, das heißt ohne längerfristige Vor- und Nachbereitung und ohne eine (familien)biografische Kontextualisierung eine Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus aufsuchen. Es soll hier nicht grundsätzlich infrage gestellt werden, dass die Auseinandersetzung mit historischem Antisemitismus sinnvoll sein kann, um eine Thematisierung heutiger Äußerungen/Einstellungen zu rahmen. Vielmehr geht es um eine differenzierte Betrachtung historischer und gegenwärtiger Erscheinungsformen und darum, den Blick auf die Jugendlichen in ihrem biografischen Gestern und ihrem Hier und Jetzt zu fokussieren. Praxisreflexionen müssen dem Zusammenhang Geschichte/Gegenwart Rechnung tragen und Antworten auf die Frage präsentieren, wie der Gegenwartsbezug im historischen Lernen so hergestellt werden kann, dass die Jugendlichen mit ihren

29 Giesecke, Versuch, S. 158.

30 Ebenda, S. 159.

Wissensbeständen über den Holocaust und ihren Alltagserfahrungen einbezogen werden. Dass biografische Zugänge eine Auseinandersetzung initiieren können, die nicht auf abstrakter Ebene verbleibt, sondern historisches Faktenwissen nachvollziehbar vermittelt und Positionierungen in der Gegenwart ermöglicht, wird im gedenkstättenpädagogischen Fachdiskurs herausgestellt.<sup>31</sup> Hier lässt sich auch in der offenen Jugendarbeit ansetzen, erste Erfahrungen über die Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegen vor.<sup>32</sup>

Ähnliches ist angesichts von Begegnungsprojekten zu konstatieren: Hier geht es ebenfalls um Reflexionen über Grenzen und Gefahren der Begegnungspädagogik, die mit der Intention durchgeführt werden kann, heutigem Antisemitismus auf dem Wege des Kontaktes mit Juden entgegenzutreten. Werden Begegnungen als unvermittelte Antwort in Reaktion auf antisemitische Äußerungen initiiert und wird angenommen, dass der direkte Kontakt Antisemitismus „beseitige“, so handelt es sich um ein Vorgehen, das den grundsätzlichen Strukturen des Antisemitismus aufsitzt. Das heißt nicht, dass Begegnungsprojekte unsinnig sind, vielmehr geht es um eine kritische Reflexion des zugrunde liegenden Konnexes von Antisemitismus und dem konkreten Handeln von Juden. Begegnungen, die im Sinne einer Pädagogik kollektiver Zugehörigkeiten<sup>33</sup> Möglichkeiten des Kennenlernens gestalten, eröffnen den Zugang zu zuvor unbekanntem Milieus, können interkulturelle Lernprozesse befördern und letztlich Teil einer Antwort auf heutigen Antisemitismus sein. Dem pädagogischen Handeln liegen hier jedoch keine Wirkungserwartungen gemäß der Kontakthypothese zugrunde. Vielmehr folgen die Interventionen einem Verständnis, das Anerkennungserfahrungen und Identitätsklärungsprozesse fokussiert, die es letztlich erlauben, ein Selbstbild zu entwerfen, das projektive Elemente suspendieren kann.

31 Vgl. u. a. Heike Kuhls, *Erinnern lernen? Pädagogische Arbeit in Gedenkstätten*, Münster 1996; Doron Kiesel/Gottfried Kößler/Werner Nickolai/Manfred Wittmeyer (Hrsg.), *Pädagogik der Erinnerung: Didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit*, Frankfurt a. M. 1997; Bernd Fechler/Gottfried Kößler/Till Liebertz-Groß (Hrsg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim/München 2000.

32 Elke Gryglewski, *Diesseits und jenseits gefühlter Geschichte. Zugänge von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu Shoa und Nahostkonflikt*, in: Viola B. Georgi/Rainer Ohliger (Hrsg.), *Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft*, Hamburg 2009, S. 239–249.

33 Vgl. Nohl, *Konzepte*.

## Antisemitismus als pädagogische Herausforderung

### Anmerkungen zur schulischen Beschäftigung mit einem unübersichtlichen Feld

Als am 31. Dezember 1918 in der österreichischen Stadt Bregenz (Vorarlberg) der Stadtrat zusammentrat, um sich mit dringlichen Fragen wie der Versorgung der Not leidenden Bevölkerung oder der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu beschäftigen, versuchten die Sozialdemokraten im Gefühl des Rückhalts durch die Macht der Straße ein gewichtigeres Wort mitzureden. Da erhob sich ein christlichsozialer Rat und erklärte, in diesem Gremium sei das sozialdemokratische Ratsmitglied als „galizianischer Jude“ nicht tragbar. Der derart angegriffene Samuel Spindler versuchte sich dagegen öffentlich zur Wehr zu setzen – er sei evangelischer Christ. Während der Ersten Republik hatte er zahlreiche politische und gewerkschaftliche Funktionen inne, nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten auch in Österreich waren er und seine Familie der Verfolgung ausgesetzt; Samuel Spindler nahm sich das Leben. Das „Vorarlberger Tagblatt“ schrieb ein Jahr nach seinem Tod: „Ein Jude in der Bregenzer Stadtvertretung. Auch das hat es einmal gegeben, natürlich in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Vor genau 25 Jahren erhielten die Sozialdemokraten die Möglichkeit, Vertreter in den Gemeindevorstand zu entsenden. Diese wählten in Bregenz zwei Vertreter, darunter den polnischen Juden Samuel Spindler. [...] Samuel Spindler war der erste und letzte Jude, der im Rathause der Stadt Bregenz mitreden durfte.“<sup>1</sup>

1 Vorarlberger Volksblatt, 1. 1. 1919; Vorarlberger Tagblatt, 24. 12. 1943; vgl. Eveline Böckle, Landfremd, sozialdemokratisch, jüdisch. Die dreifache Ausgrenzung des Samuel Spindler. Zuerst erschienen in: Kurt Greussing (Hrsg.), Die Roten am Land. Arbeitsleben und Arbeiterbewegung im westlichen Österreich, Steyr 1989, S. 114–119; Online: <http://www.malingesellschaft.at/pdf/boeckle-spindler> (eingesehen am 2. 3. 2011).

90 Jahre später attackierte der Spitzenkandidat der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) für die Vorarlberger Landtagswahlen den Direktor des Jüdischen Museums Hohenems als „Exil-Juden aus Amerika in seinem hoch subventionierten Museum“ – er solle sich aus der Vorarlberger Politik heraushalten.<sup>2</sup> Was war geschehen? Hanno Loewy hatte gemeinsam mit dem Team des Jüdischen Museums ein Wahlkampfplakat der FPÖ kritisch hinterfragt: Was meinte denn der Slogan „Elterngeld für heimische Familien“ und wer würde demnach unter „heimisch“ subsumiert? Die Freiheitlichen schätzen nach ihrer eigenen Wahlkampfzeitung gerade diesen Slogan als besonders erfolgreich ein, er dominiere die öffentliche Diskussion. Der Wahlkampf wurde von Alexander Segert konzipiert und betreut, der u. a. auch für die umstrittenen Kampagnen der Schweizerischen Volkspartei verantwortlich zeichnete – etwa für jenes Plakat, das Minarette als Raketen zeigt.<sup>3</sup> Umso unangenehmer war für die FPÖ die konkrete Diskussion des populistischen Slogans, musste doch der Spitzenkandidat im Fernsehen eingestehen, „heimisch“ meine in diesem speziellen Fall jeden EU-Bürger. Und diese Lesart eignete sich schlecht für Stimmungsmache.

Loewy reagierte auf die Attacke u. a. mit der Klarstellung, er sei keineswegs aus Amerika, sondern aus Frankfurt a. M. nach Hohenems gerufen worden. In der veröffentlichten Meinung wurde die Wortwahl des FPÖ-Politikers überwiegend als antisemitischer Übergriff verstanden. Ob dieser Konflikt auf den Wahlausgang einen Einfluss hatte, ist unklar. Die FPÖ jedenfalls konnte ihren Stimmenanteil bei der Landtagswahl auf 25 % fast verdoppeln. Mit diesem Ergebnis blieb sie jedoch etwas unter dem Spitzenergebnis von 1999, auch konnte sie ihren Erfolg nicht so recht genießen, weil der bisherige Koalitionspartner Österreichische Volkspartei (ÖVP) sie nicht mehr an der Regierung beteiligte, nicht zuletzt deshalb, weil die FPÖ die von der ÖVP geforderte Entschuldigung für diese antisemitische Attacke verweigert hatte.

Was haben die beiden Angriffe auf zwei Menschen des öffentlichen Lebens gemeinsam? Sie gehen beide davon aus, dass die Markierung einer Person als Jude

2 <http://www.news.at/articles/0935/10/249404/loewy-eggens-juden-sager-haette> (eingesehen am 6. 4. 2011).

3 Wahlkampfauftakt-Zeitung FPÖ Vorarlberg vom 21. 8. 2009; diverse Artikel in Zeitschriften und Zeitungen, z. B. in News, <http://www.news.at/articles/0935/10/249404/loewy-eggens-juden-sager-haette>, eingesehen am 1. 2. 2011. Zu Alexander Segert siehe „Der Schweizer Krawallmacher – Ein Deutscher“, Süddeutsche Zeitung, Online-Ausgabe vom 30. 11. 2009, <http://www.sueddeutsche.de/politik/kampagne-gegen-minarette-der-schweizer-krawallmacher-ein-deutscher-1.128918> (eingesehen am 1. 3. 2011).

dieser in der Öffentlichkeit schadet – d. h. beide verlassen sich auf eine angenommene antisemitische Grundstimmung. Der „galizianische Jude“ der frühen zwanziger Jahre benennt eine besonders aufgeladene Variante des Feindbildes „Jude“, das auf die vielen, großteils traditionellen und armen Flüchtlinge aus dem ehemaligen Kronland des Habsburger Reichs abzielt. Die Zuschreibung „Exil-Jude aus Amerika“ sucht wohl v. a. dort Zustimmung, wo sowohl „Exil“ als auch „Jude“ als abwertend begriffen werden.

Sowohl der christlichsoziale Politiker an der Jahreswende 1918/19 als auch der rechtspopulistische Politiker 2009 rechnen mit dem Beifall des für sie relevanten Publikums. Und beide wollten mit ihrer Attacke nicht nur einen Sprecher treffen, sondern auch die Sprecherposition schwächen. Die Argumentation von Hanno Loewy und dem Team des jüdischen Museums, das sich schon lange auf vielfache Weise mit Fragen von „Heimat“, von Zugehörigkeit und Fremdheit, auseinandergesetzt hatte, war in der Öffentlichkeit auf beachtliche Resonanz gestoßen und störte die populistische Vereinfachung. Samuel Spindler stand als sozialdemokratischer Politiker im Winter 1918/19 für den Umbruch und eine gesellschaftliche Dynamik, welche die alten Eliten als bedrohlich empfanden und gegen die sie mobilisierten.

Ein Problem bei der Beschäftigung mit Antisemitismus ist wohl, dass sich hinter dieser zur Weltanschauung entwickelten und vielgestaltigen Vorurteils- bzw. Ausgrenzungskonstruktion im jeweiligen Anlassfall konkrete Interessen verbergen. Sich diesbezüglich im Hinblick auf aufklärendes Lernen einen Überblick zu verschaffen, fällt nicht leicht.

Als am 27. Januar 2011 der türkische Action-Film „Tal der Wölfe – Palästina“ in den österreichischen Kinos anlief, waren die Diskussionen darüber, insbesondere in den Kommentaren auf diversen Online-Foren, von schrillen Tönen begleitet. Der Film selbst ist eine Dauer-Ballerei mit Hunderten von Toten und versucht erst gar nicht, eine plausible Geschichte zu erzählen. Türkische Agenten rächen die Toten der „Mavi Marmara“, der Gaza-Flottille vom Mai 2010, indem sie im blutig unterdrückten Palästina Jagd auf den für die Enterung des Schiffs verantwortlichen und als die Inkarnation des Bösen dargestellten israelischen Offizier machen. So etwa haben wir das auch schon bei Rambo und anderen Filmen gesehen, auch früher schon hatten solche Filme eine politische Botschaft. Die türkische Produktionsfirma machte keinen Hehl aus der politischen Agenda des Films bzw. aus der wohl kaum davon zu trennenden Absicht der Profitmaximierung durch

politische Skandalisierung. „Pana Film“ kritisierte laut „Stern“ die für Deutschland (und auch Österreich) gültige Altersbeschränkung von 18 Jahren scharf: Die deutsche Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) trample mit der Entscheidung auf Recht, Demokratie und Meinungsfreiheit herum: „In Palästina werden die Menschen wegen einer zionistischen Ideologie systematisch ermordet. Sie haben ihre Freiheit verloren. Entgegen des Rechts werden sie eingesperrt, werden sie aus ihren Häusern und aus ihrer Heimat vertrieben.“<sup>4</sup> Will man mit Schülern den türkischen Film kritisch analysieren, empfiehlt sich womöglich zuerst die Beschäftigung mit dem Genre, beispielsweise anhand von Ausschnitten aus einem Rambo-Film, damit nicht der Eindruck entsteht, die Schule dekonstruiere einzig diese türkische Produktion und verfolge ihrerseits eine politische Agenda.

## Was kann Schule leisten?

Bei der Frage nach den Formen und den Bedingungen von „Lernen“ über Antisemitismus (aber auch für die Weitergabe von Antisemitismus) rückt die Schule ins Blickfeld. In ihr begegnen sich die „kleine“ Öffentlichkeit von Familie und Freundeskreis und die „große“ nationale beziehungsweise transnationale Gemeinschaft. Hier treffen die Geschichtsbilder, die Schüler und auch Lehrer von außen mitbringen, auf jene Geschichtsbilder und Erzählungen, die die Gesellschaft der Schule zur Vermittlung überträgt.

Eine im Juli 2007 von der Anti-Defamation League veröffentlichte vergleichende Studie über Einstellungen gegenüber Juden und dem Mittleren Osten in sechs europäischen Ländern zeigt eine Verbindung zwischen Schulbildung und Antisemitismus: Während 32 % der Gesamtbevölkerung mindestens drei der vier antisemitischen Stereotype zustimmten, waren es 57 % jener, die ihre Schulbildung schon mit 17 beendeten (und 51 % der über 65-Jährigen).<sup>5</sup> Die Studie „Many Faces of intolerance. A study of Swedish upper secondary school students' attitudes in

4 <http://www.stern.de/kultur/film/tal-der-woelfe-palaestina-in-den-kinos-ballerei-und-antisemitismus-vorwuerfe-1648427.html> (eingesehen am 3. 2. 2011).

5 Anti-Defamation League, Attitudes Toward Jews and the Middle East in Six European Countries, July 2007, [http://www.adl.org/anti\\_semitism/European\\_Attitudes\\_Survey\\_July\\_2007.pdf](http://www.adl.org/anti_semitism/European_Attitudes_Survey_July_2007.pdf) (eingesehen am 4. 4. 2010).

Sweden in the 2009/2010 school year“ des Living History Forum in Schweden kommt zu dem Schluss: „Studenten mit sehr gut ausgebildeten Eltern, bzw. solche, die an speziellen akademischen Bildungsprogrammen teilnehmen, haben eine positivere Haltung gegenüber jeder der hier als verletzbar definierten fünf Gruppen“, gemeint sind Roma, Muslime und Juden, aber auch nicht-europäische Flüchtlinge und Menschen mit homosexuellen Neigungen.<sup>6</sup>

Höhere Bildung korreliert demnach mit einer geringeren Bereitschaft, in Umfragen antisemitische Vorurteile zu äußern. Eine bildungsoptimistische Interpretation dieses Befunds wäre, dass Schulbildung Einstellungen zu verändern mag. Die zweite wäre, dass man in der Schule lernt, sich „konventionell“ zu verhalten, also lernt, was gesellschaftlich erwünscht ist bzw. was an welcher Stelle opportun erscheint. In Österreich gewährt der gesetzliche Rahmen einen durchaus robusten Schutz gegenüber nationalsozialistischer Wiederbetätigung und antisemitischer Hetze, insbesondere der „Verhetzungsparagraph“ (§ 283 Strafgesetzbuch). Jugendliche über die Bestimmungen der einschlägigen Gesetze zu informieren und sie damit vertraut zu machen, was eine Gesellschaft für nicht mehr akzeptabel hält, ist ein zentraler Inhalt von politischer Bildung. Eine von der Kinder- und Jugendanwaltschaft Tirol entwickelte Handreichung tut dies in beispielhafter Weise: „Verhetzung bedeutet, dass jemand öffentlich gegen Angehörige einer bestimmten Gruppe, Rasse oder eines Volkes Hetze betreibt und diese in einer die Menschenwürde verletzenden Weise beschimpft oder verächtlich macht oder zu feindseligen Handlungen gegen diese Menschen aufruft. Dies trifft z. B. zu, wenn jemand dazu auffordert, dass Roma und Sinti gejagt und verprügelt werden sollten, oder jemand behauptet, dass alle Schwarzen Drogendealer sind. Wer auf seiner Homepage einen antisemitischen oder rassistischen Artikel veröffentlicht, kann wegen Verhetzung verurteilt werden.

Beispiel: Ein Schüler einer berufsbildenden höheren Schule wurde nach § 283 StGB zu einer Freiheitsstrafe von 6 Monaten verurteilt, nachdem er an der Pinwand des Klassenzimmers ein Flugblatt anbrachte, in dem gegen Ausländer gehetzt wurde. Unter anderem rief er dabei zum Kampf gegen den Islam auf.<sup>7</sup>

6 “Students with highly educated parents and those in academic educational programmes had a more positive attitude to each and every one of the five vulnerable groups [Roma, Muslims, Jews, non-European refugees and people with homosexual preferences].” <http://www.levandehistoria.se/node/4667> (eingesehen am 2. 3. 2011).

7 <http://www.kija-noe.at/kijaneu/files/rechtsWEB.pdf> (eingesehen am 1. 3. 2011).

Sicherlich sind Familie und Freunde, die Medien und das kulturelle Klima ganz allgemein prägender als die Schule. Dennoch ist sie ein wichtiger Ort für die Sozialisation der jeweils nachwachsenden Generationen. In ihr werden die wesentlichen Fragen der Gesellschaft angesprochen, und sie kann ein Ort für eine Bildung sein, die junge Menschen frei für die Zukunft macht, was mehr ist als Wissensvermittlung und Kompetenztraining. Wenn wir das von der Schule wollen, müssen wir uns auch der Grenzen bewusst sein und akzeptieren, dass die Schule in die Gesellschaft eingebunden ist und sich sehr schwer damit tut, mehr zu sein als bloße Zurichtung der Kinder nach deren Maßstäben.

Die Schule darf sich der gesellschaftlichen und auch politischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus nicht entziehen, doch kann diese auch nicht allein der Schule aufgebürdet werden. Eine mögliche Überlastung der Lehrenden – gleichgültig ob selbst auferlegt oder von außen zugeschrieben – kann zu unerwünschten Nebeneffekten führen, welche den Lernerfolg gefährden. Wenn Lehrende, die sich überfordert fühlen, Druck an die Lernenden weitergeben und keine offene Diskussion mehr zulassen, oder wenn sie sich auf die Rolle der Stoffvermittler zurückziehen und jedweden weitergehenden Anspruch von sich weisen, dann sind das wenig geeignete Voraussetzungen für eine so anspruchsvolle und wichtige Bildungsarbeit wie die Aufklärung über und Prävention von Antisemitismus.

Bei den Lehrerinnen und Lehrern dominieren gegenwärtig die Alterskohorten der 40- bis 60-Jährigen. Bei dieser Altersgruppe bedeutet es hinsichtlich der Übernahme beziehungsweise Aufarbeitung der antisemitischen Anteile der österreichischen Kultur keinen prinzipiellen, sondern zumeist nur einen graduellen Unterschied, ob sie aus Nazi-Familien, aus katholischen oder aus sozialdemokratischen Familien stammen. Denn der Antisemitismus hatte insgesamt vor 1945 einen zu starken, prägenden Einfluss, und zu stark wirkt er weiter – weitgehend unumstritten, findet doch in Österreich kaum einmal öffentlicher Streit darüber statt. Viel entscheidender als die bloße Herkunft aus einem der drei traditionellen politischen Lager ist für den Umgang mit Antisemitismus die individuelle Bearbeitung der jeweiligen Herkunft. Jene Lehrerinnen und Lehrer, die sich mit dieser dunklen Seite ihres kulturellen Erbes nicht auseinandersetzen, sondern schlicht davon ausgehen, dass Antisemitismus a priori für sie und ihr Milieu kein Thema ist, werden von antisemitischen Provokationen durch Schüler/innen an einem wunden Punkt getroffen.

Auch bei Lehrenden beeinflusst der Nahost-Konflikt den Blick auf die eigene Geschichte. Österreichische Lehrer nehmen an Seminaren über den Holocaust in Yad Vashem teil. Sie treffen dabei auch Überlebende aus Österreich. Bei der Nachbereitung einige Wochen später erfahren wir, worüber die Seminarteilnehmer sprechen und schreiben, wenn sie in ihrem beruflichen und persönlichen Umfeld über die Reise berichten: Dann nimmt der aktuelle Konflikt zwischen Israel und Palästina regelmäßig wesentlich mehr Platz ein, als ihm vom Seminaraufbau zukäme. Die privaten und die beruflich-schulischen Umwelten erwarten Stellungnahmen der Israel-Reisenden zum aktuellen Konflikt, weniger zu historischen oder pädagogischen Fragen aus dem Themenfeld der Shoah. Schon in Israel selbst fordern die Lehrer/innen regelmäßig eine verstärkte Beschäftigung mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt, und die Diskussionen werden gerne dann emotional, wenn die aktuelle Situation das Thema ist und nicht die Geschichte der Shoah. Den Gruppen fällt es sichtlich schwerer, über den Mord an den europäischen Juden zu sprechen, als über die Gegenwart in Israel/Palästina. Zum Nahost-Konflikt werden aus der Perspektive einer als gesichert geglaubten, auf Neutralität und oftmals auf Pazifismus gebauten österreichischen Nachkriegsidentität meist klare – und gegenüber Israel überwiegend kritische – Positionen formuliert.

Vieles spricht dafür, dass die deutlich spürbare Fokussierung auf den israelisch-palästinensischen Konflikt eine Verbindung hat zu der auf heutigen Österreichern und Österreicherinnen lastenden Geschichte der Jahre 1938 bis 1945: Es ist ein Entlastungsdiskurs. Zwei Beispiele sollen verdeutlichen, wie dieser Entlastungsdiskurs mit unserer antisemitisch geprägten Kultur verbunden ist. Eine Gymnasiallehrerin aus Tirol schrieb nach einem der Seminare in Israel einen 35 Seiten langen, sehr klugen Bericht über ihre Eindrücke und Erfahrungen. Dabei nimmt ihre Wahrnehmung der aktuellen Situation in Israel eine ganz bedeutende Rolle ein, wobei sich auch die durch die „zweite Intifada“ angespannte Situation niederschlägt. In ihrem Text lassen sich zwei nahezu unverbundene Stränge erkennen, als ob die Erzählerin zwei Brillen trüge, die zwei verschiedene, allerdings nur scheinbar widersprüchliche Sichtweisen bedingten: einmal eine tiefe Skepsis gegenüber dem modernen Israel und den Israelis – das Massaker von Sabra und Schatila und die Israel dafür zugewiesene Verantwortung sind Eckpfeiler dieser Sichtweise. Daneben drückt dieser Text eine tiefe Sympathie mit Jüdinnen und Juden als Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung aus. Zusätzlich gewährt er einen kurzen Blick auf die Tiefenstruktur, die

möglicherweise die häufig anzutreffenden Einstellungen gegenüber Israel und den Israelis prägt. Eine Seminareinheit zum islamistischen Antisemitismus und über das im arabischen Fernsehen verbreitete Bild vom „Juden“ erinnert die Autorin an Parallelen in Tirol: „Unvermutet fühle ich mich nach Tirol zurückversetzt, wo der Ritualmord am kleinen Anderl von Rinn nur mühsam aus Bild und Kirche, nicht aber aus dem Bauch der Einheimischen verbannt werden konnte. Ich erinnere mich noch, wie uns in der Volksschule ein Wandertag nach Judenstein führte, wo in der Kirche auf eben ‚diesem‘ Stein [...] gipserne hakennasige pejesbehangene Juden mit gezücktem Messer zu sehen waren.“

Bemerkenswert ist, dass sie als Kind auf einem Schulausflug an diesen antisemitischen Wallfahrtsort geführt wurde, an dem noch in den 1950er-Jahren das Volksspiel vom Ritualmord aufgeführt worden war. Wenn auch der Kult vom zuständigen katholischen Bischof in den 1990er-Jahren verboten und die Kultstätte schon in den 1980er-Jahren beseitigt worden ist, wird noch bis in unsere Tage in rechtskatholischen Kreisen diese antisemitische Tradition gepflegt – trotz behördlichen Sanktionen und einem ausdrücklichen vatikanischen Verbot. Ein solches Bild vom „Juden“ bleibt dem erwachsenen Menschen in Erinnerung, und womöglich beeinflusst es die Wahrnehmung der Gegenwart auch dann noch, wenn die eigene Geschichte reflektiert wird und die Mechanismen des Antisemitismus grundsätzlich durchschaut werden.

Die Schule hat zwar sicher nicht die Kraft, aus sich heraus die Gesellschaft zu verändern, zu sehr ist sie selbst das Produkt gesellschaftlicher Kräfte und Diskurse. Auch überfordert es Lehrerinnen und Lehrer, wenn gesellschaftliche Probleme „pädagogisiert“, das heißt aus der Verantwortung der Gesellschaft entlassen und dem System Schule zur Lösung übertragen werden. Dennoch birgt die Schule als gesellschaftliche Einrichtung ein besonderes Potenzial, das noch viel mehr genutzt werden könnte. Sie bietet einen Ort für die Artikulation der unterschiedlichen historischen Narrative und der unterschiedlichen Sprechweisen über Geschichte – in ihr lässt sich austauschen und reflektieren, was in Familie und Freundeskreis an Geschichtserzählungen übermittelt wird; hier können die Geschichten aus der „großen“ Öffentlichkeit der Massenmedien und der Politik mit den Geschichten aus der „kleinen“ Öffentlichkeit des Umfelds der Schüler (und Lehrer) konfrontiert werden. Diese Geschichten können dekonstruiert werden, um Einsicht in die Konstruktion von Geschichte und Erinnerung sowie in die Wirkweise des Vergangenen in der Gegenwart zu gewinnen. Es lässt sich so erfahren, wie Vergangenes zur Legitimierung

oder auch Delegitimierung gegenwärtiger Interessen verwendet wird und wie sich gesellschaftliche Gruppen als Diskursgemeinschaften um einen Kern gemeinsam akzeptierter Geschichtserzählungen sammeln. Auch lässt sich in der Schule lernen, wie Prozesse der Aneignung von Wissen ablaufen, wie historischer Unterrichtsstoff und die mit ihm verbundenen ethischen Botschaften von den Lernenden mit den bereits vorhandenen, aus der Familie und den Medien stammenden Informationen und Haltungen zusammengebracht und zu „Geschichtsgeschichten“ fügen. Dieses „triviale Geschichtsbewusstsein“ muss ernst genommen werden, bietet es doch vielfältige Möglichkeit zur Reflexion: Nicht nur das über Geschichte und aus der Geschichte Gelernte kann reflektiert werden, sondern darüber hinaus die jeweils eigene Haltung und der jeweils eigene kulturelle Hintergrund. Allerdings lässt die Realität in vielen Klassenzimmern dieses Potenzial ungenutzt. Zu sehr sind Lehrer/innen oft mit „dem Stoff“ beschäftigt, zu dominant und zu raumgreifend, ja manchmal direkt überwältigend ist ihre Rolle gerade dann, wenn sie engagiert unterrichten und das Weltbild der Schüler/innen beeinflussen wollen.

Damit in der Schule antisemitische Haltungen, Artikulationsweisen, Welt-erklärungen besprechbar werden, ist die erste Voraussetzung, dass Lehrer/innen Antisemitismus überhaupt wahrnehmen und nicht beiseiteschieben. Dazu – und um angemessen mit den Lernenden darüber zu sprechen – benötigen sie Wissen über Antisemitismus – über sein Auftreten in Geschichte und Gegenwart, über seine Artikulatoren und die von ihnen verfolgten Ziele, über Wirkmechanismen von Antisemitismus und anderen Verschwörungstheorien (z. B. Reduktion von komplexer Wirklichkeit, Ableitung von sozialem Protest). Damit sie Antisemitismus wahrnehmen und bearbeiten können, müssen sich die Lehrenden selbst intensiv genug mit ihrer kulturellen Herkunft und mit den eigenen blinden Flecken beschäftigt haben. Solch eine gelingende Selbstaufklärung gibt in Verbindung mit einem methodisch-didaktischen Repertoire die notwendige professionelle Sicherheit, sich den Ungereimtheiten und möglicherweise auch Provokationen zu stellen, die Schüler „von draußen“ mitbringen.

Als Adressaten für diese Aufklärungs- und Präventionsarbeit kommen dabei weniger jene Minderheit von Jugendlichen infrage, die in antisemitisch ausgerichteten, damit in Österreich und Deutschland illegalen Vereinigungen organisiert sind, sondern im Wesentlichen jene Mehrheit von Jugendlichen, deren Weltbild noch nicht verfestigt und deren Haltungen noch im Entwicklungsstadium sind.

Ihnen gilt es das notwendige Wissen und Rüstzeug zu vermitteln, mit dessen Hilfe sie mit Mitschülern diskutieren und den werbenden Rassisten entgegentreten können. Wenn offensive antisemitische Agitation einzelner Migranten wie z. B. Kinder marokkanischer Zuwanderer in Amsterdam oder junge Somalier in Malmö durchaus ein für Jüdinnen und Juden einschüchterndes Klima verursachen können,<sup>8</sup> so gehört das zu den Problemen, die zwar in den Schulen besprochen, aber nicht in den Schulen gelöst werden können. Hierzu bedarf es Anstrengungen aller, von den Medien bis zur Exekutive und Justiz. Diese Probleme sollen hier nicht klein geredet werden, andererseits gibt es auch Hinweise darauf, dass antisemitische Haltungen und antisemitisches Handeln unter muslimischen Jugendlichen im Wesentlichen nur graduell weiter verbreitet sind als in der Mehrheitsgesellschaft. Die vom Living History Forum in Schweden 2009 durchgeführte Studie zeigt, dass etwas mehr als die Hälfte der befragten muslimischen Jugendlichen negative Einstellungen gegenüber Juden hatten. Auch etwas mehr als die Hälfte der christlichen bzw. glaubenslosen Jugendlichen äußerte ambivalente Einstellungen gegenüber Juden. Insgesamt zeigte etwa die Hälfte der befragten Jugendlichen eine ambivalente bis negative Haltung gegenüber Muslimen, Juden und Roma.<sup>9</sup>

Die Studie des Bielefelder Forschungsteams um Wilhelm Heitmeyer zur „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ in Europa zeigt, dass etwa ein Viertel bis ein Drittel der befragten Europäer antisemitischen Aussagen zustimmen.<sup>10</sup> Wir

- 8 Amsterdam und Malmö stehen dabei im Zentrum des medialen Interesses, siehe z. B. Jörg Lau, „In einem Jahr bin ich weg“ – eine Rundreise durch den europäischen Antisemitismus, in: *Die Zeit* vom 27. 1. 2011, [http://blog.zeit.de/joerglau/2011/01/26/in-einem-jahr-bin-ich-weg-eine-rundreise-durch-den-europaischen-antisemitismus\\_4494](http://blog.zeit.de/joerglau/2011/01/26/in-einem-jahr-bin-ich-weg-eine-rundreise-durch-den-europaischen-antisemitismus_4494) (eingesehen am 3. 2. 2011). In der norddeutschen Stadt Pinneberg bedrohten Islamisten den Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde mit dem Tode. Ronen Steinke, Todesdrohungen und eine Prise Rassismus. In der norddeutschen Stadt Pinneberg vergiftet der Streit um einige radikale Muslime die Atmosphäre, *Süddeutsche Zeitung* vom 2. 2. 2011.
- 9 Report: The many faces of intolerance. Living History Forum, Stockholm, 2009. <http://www.levandehistoria.se/node/4667> (eingesehen am 2. 3. 2011). Das deckt sich auch mit den Befunden der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus und anderer, siehe Stefan Bundschuh, Eine Pädagogik gegen Antisemitismus, in: *Antisemitismus. Aus Politik und Zeitgeschichte* 31 (2007), S. 37.
- 10 Andreas Zick/Beate Küpper/Hinna Wolf, Europäische Zustände. Ergebnisse einer Studie über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Europa. Siehe [http://www.uni-bielefeld.de/ikg/zick/Press%20release%2013Nov\\_deutsch.pdf](http://www.uni-bielefeld.de/ikg/zick/Press%20release%2013Nov_deutsch.pdf) (eingesehen am 3. 3. 2011).

können also davon ausgehen, dass die Auseinandersetzung mit Antisemitismus eine allgemeine Bildungsaufgabe ist und nicht nur ein auf spezielle Einwanderungsgruppen zugeschnittenes Erfordernis.

Im Wesentlichen sind es drei kognitive Lernziele, die jedes für sich oder auch kombiniert für geeignet gehalten werden, manifesten und latenten Antisemitismus zu bekämpfen: Wissen über das Judentum und Begegnungen mit Jüdinnen und Juden, Wissen über die Verfolgung von Jüdinnen und Juden, insbesondere den Holocaust sowie Kenntnisse über die Wirkungsweise von Vorurteilen und Ausgrenzungsmechanismen, insbesondere des Antisemitismus. Hinzu kommen noch Inhalte, die auf eine Erweiterung der sozialen Kompetenz abzielen, z. B. wie antisemitische Konstruktionen dekonstruiert und analysiert werden können, wie antisemitischer Argumentation oder antisemitischen Witzen erfolgreich entgegengetreten werden kann oder auch wie sich Ausgegrenzten beistehen lässt.<sup>11</sup>

In einem Land wie Österreich haben Jugendliche nur in Ausnahmefällen die Chance, jüdische Jugendliche kennenzulernen. Die kleine jüdische Gemeinde ist im Wesentlichen auf Wien konzentriert, und dort wiederum besucht ein guter Teil der Jugendlichen jüdische Schulen. Wenn auch Alltagserfahrungen keineswegs vor Antisemitismus zu schützen vermögen, so macht es doch einen Unterschied, ob es zumindest die Chance auf gemeinsame Erfahrungen und Begegnungen gibt oder nicht. Die Bilder von Jüdinnen und Juden bei Jugendlichen speisen sich im Wesentlichen aus den Medien, und dort dominieren gerade solche Bilder, die die Differenzen betonen. In einem Workshop mit Jugendlichen in Wien fanden die nichtjüdischen Jugendlichen – gleich ob mit muslimischem Hintergrund oder aus der Mehrheitsgesellschaft – bemerkenswert, wie ähnlich sie sich eigentlich sind. Aus den Medien waren ihnen nur die ultra-orthodoxen Juden oder die Chassidim in ihrer auffälligen Kleidung vertraut.

Wenn wir die Relevanz des Lehrens und Lernens über den Holocaust im Hinblick auf eine Aufklärung über Antisemitismus bedenken, können wir davon ausgehen, dass heute in den Schulen über die Massenmorde während der NS-Zeit gesprochen wird. Dabei ist es wichtig zu verstehen, dass die Art und Weise der Auseinandersetzung mit der Schoah entscheidend für die Ausbildung einer

11 Vielfache Anregungen bietet: DGB-Bildungswerk Thüringen e. V. (Hrsg.), Bausteine zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit: [www.baustein.dgb-bwt.de](http://www.baustein.dgb-bwt.de) (eingesehen am 1. 3. 2011).

aktuellen Haltung zu Juden bzw. zum Staat Israel ist. Unbearbeitete Schuldgefühle oder das, was im englischen Sprachraum seit den 1990er-Jahren als „Holocaust Piety“ (Holocaust-Frömmigkeit) bezeichnet wird, also eine fehlgeleitete, sich durch überhöhte Zuschreibungen als „einzigartiges Ereignis“ jeder wissenschaftlichen und historisch-gesellschaftlichen Analyse entziehende Auseinandersetzung,<sup>12</sup> führen zu jener Abwehrhaltung bzw. Aggression, die als „sekundärer Antisemitismus“ bezeichnet wird. Auch die vielfach geäußerte Klage der „Überfütterung“ der Lernenden mit dem Holocaust könnte so thematisiert werden – handelt es sich dabei nicht vielmehr um einen Abwehrmechanismus, der einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema im Wege steht?<sup>13</sup> Die vielen verstörenden Informationen, die mit den nationalsozialistischen Massenmorden verbunden sind, können auch als „Schulwissen“ abgespalten und beiseite gestellt werden oder in eine „Geschichtsgeschichte“ umformuliert werden, die sich mit der eigenen Persönlichkeit besser vereinbaren lässt. Wenn Schüler neues Wissen integrieren und dabei mit vorhandenem, aus Medien, familiärer Überlieferung oder dem Austausch in der Freundesgruppe gewonnenen Erkenntnissen vermengen, dann entsteht eben jenes Amalgam, auf dessen pädagogische Relevanz Volkhard Knigge schon 1987 aufmerksam machte.<sup>14</sup> Zu den „Geschichtsgeschichten“ ist auch der „Schuld- und Erinnerungs-Abwehr-Antisemitismus“ zu zählen.

Die vermeintlichen Störungen und die verzerrten Geschichten wären demnach gerade jene Lernressource, die zu einem qualitativ hochwertigen Lernen führen könnte. Werden sie respektvoll zum Thema gemacht, analysiert und reflektiert, geben sie Einblick sowohl in den historischen Sachverhalt selbst als auch in die

12 David Hirsh, Accusations of malicious intent in debates about the Palestine-Israel conflict and about antisemitism. The Livingstone Formulation, 'playing the antisemitism card' and contesting the boundaries of antiracist discourse, in: transversal. Zeitschrift für Jüdische Studien 11 (2010) 1, S. 47–77.

13 Während nach einer Umfrage von 2005 die Mehrheit der Österreicher der Meinung ist, Wissen über den Holocaust sei von großer Bedeutung, beklagt parallel die Hälfte der Befragten zu großen jüdischen Einfluss. Thinking about the Holocaust 60 Years Later. A Multinational Public-Opinion Survey Conducted for the American Jewish Committee March-April 2005, <http://www.ajc.org> (Surveys).

14 Volkhard Knigge, Zur Kritik kritischer Geschichtsdidaktik: Normative Ent-Stellung des Subjekts und Verkennung trivialen Geschichtsbewusstseins, in: Geschichtsdidaktik 12 (1987) 3, S. 253–266.

Rezeptions- und Ausdrucksformen, die in der Gesellschaft dafür gefunden wurden, man könnte auch sagen, in das kommunikative und kulturelle Gedächtnis.

Inwiefern eine solche Zuwendung zu Geschichtsbildern und individuellen Verarbeitungsformen von Wissen gelingt, ist ganz wesentlich sowohl mit der professionellen Kompetenz als auch mit der Persönlichkeit der Lehrenden verbunden. Nicht nur was sie sagen, sondern auch wie sie sprechen und interagieren, formt die Haltung der Jugendlichen mit. Eine unreflektierte Haltung zu Antisemitismus, problematische Bilder von Jüdinnen und Juden, Abwehr- und Entlastungshaltungen bei Lehrenden gehören zu den ganz wesentlichen Ursachen für Unterrichtsblockaden beim Lernen über Holocaust und Antisemitismus.

Lernen über Antisemitismus wie auch über Völkermord kann nicht nur auf die dem System Schule innewohnenden Grenzen stoßen, sondern auch auf die jeweils individuellen. Eine der Hypothesen eines Freiburger Forschungsprojekts über Unterrichtsblockaden bei Schülern und Lehrenden bei der Behandlung von Antisemitismus und Nationalsozialismus lautet, „dass nicht verarbeitete Einstellungen der Lehrenden zu Antisemitismus und/oder zur jüngeren deutschen Geschichte und/oder zu Juden und Jüdinnen überhaupt mit verantwortlich für entsprechende Unterrichtsblockaden sind“.<sup>15</sup> Wir Lehrenden sind demnach zugleich Teil des Problems wie auch Teil der Lösung.

Der dritte Lernziel-Komplex befasst sich mit der Aufklärung über die Wirkungsweise von Antisemitismus. Beginnt diese Aufklärung mit der Bearbeitung von Vorurteilen bzw. von Ausgrenzungsmechanismen, so erhöht das die Anschlussfähigkeit an die Erfahrungswelt der Schüler, die ja überwiegend nicht jüdisch sind, aber auf anderen Ebenen durchaus Erfahrungen mit Ein- und Ausschluss oder mit der destruktiven Kraft von Vorurteilen gemacht haben. Aufbauend auf der Alltäglichkeit von Ausgrenzung und Vorurteilen, evtl. auch von Verschwörungstheorien, ließe sich dann Antisemitismus als ein Weltbild untersuchen, das attraktive, weil einfache Erklärungen bietet und ein Feindbild, das allein deswegen so eingängig ist, weil es schlicht schon so lange existiert.

15 Wilhelm Schwendemann, Holocaust im Unterricht – Von der Unmöglichkeit zu unterrichten und der Macht psychodynamischer Strukturen im Unterricht, in: *Wie sagen wir es unseren Kindern? Die Behandlung der Schoah im schulischen Unterricht*, epd dokumentation Nr. 4/5 (www.epd.de), Frankfurt a. M. 2006, S. 9–27, hier S. 15.

Auch wenn das Gerede von einem christlich-jüdischen Abendland nichts weiter ist als eine politische Ausgrenzungsstrategie gegen Muslime, so könnte der Bezug auf ein christlich-jüdisch-muslimisch geprägtes Abendland Grenzen überwinden, die bisher den Kulturraum definierten. Dazu gehörte die Ausgrenzung der europäischen Muslime, die von der Reconquista<sup>16</sup> bis zu den Balkankriegen immer wieder aus Europa vertrieben wurden, ebenso, wie die Ausgrenzung des europäischen Judentums, das durch die nationalsozialistischen Massenmorde weitgehend zerstört wurde. Aufklärung über den Antisemitismus so verstanden berührte nicht nur fundamentale menschliche Verhaltensweisen, sondern auch die Fundamente der europäischen Kultur. Es wäre lohnend, dies als zentrale Forderung in die Lehrpläne zu schreiben und Antisemitismus nicht nur als ein Randthema zu behandeln, dem man sich zuwendet, wenn noch Zeit bleibt.

16 Diesen Zusammenhang versteht die aktuelle extreme Rechte durchaus, siehe etwa die Website [www.reconquista-europa.com](http://www.reconquista-europa.com) (Für Freiheit – Gegen Islamisierung, eingesehen am 3. 3. 2011).

NORBERT HINTERLEITNER

## Prävention und Bekämpfung des Antisemitismus in Europa im Rahmen internationaler Antidiskriminierungsarbeit

In den 1990er-Jahren ist das Thema Toleranzförderung und Antidiskriminierung immer mehr in den Blickpunkt politischer Entscheidungsträger geraten. Vor allem Berichte über das stetige Anwachsen von Hassdelikten in Europa führten zu Maßnahmen, die bis heute fort dauern. Die Staaten Europas haben unter anderem den Weg über verschiedene internationale Organisationen gewählt, um das Problem zu analysieren und sich damit auseinanderzusetzen.

Berichte über steigende Zahlen von Hassdelikten gegen Juden, jüdische Einrichtungen und Antisemitismus im öffentlichen Diskurs bewirkten, dass der Beobachtung, Bekämpfung und Prävention des Antisemitismus ein Platz in diesem Prozess zugewiesen wurde. Die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen, des Europarates, der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) und der Europäischen Union (EU) setzten Kontrollmechanismen ein, um gegen Antisemitismus vorzugehen und die Gesetzeslage in den Mitgliedstaaten entsprechend anzupassen.

### Verpflichtungen der Staaten

#### *Die Vereinten Nationen*

Lange bevor die Teilnehmerstaaten der OSZE, des Europarates und der EU sich der Themen Toleranz und Nichtdiskriminierung annahmen, wurde in den Vereinten Nationen die Grundlage zur internationalen Bekämpfung von „Rassendiskriminierung“ gelegt. Während die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948) die Ablehnung von rassistischer Diskriminierung lediglich indiziert, indem sie in

Artikel 2 ihrer Präambel festhält, dass jeder Mensch „Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand“ hat, enthält das „Internationale Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung“ (ICERD – International Convention on the Elimination of All Forms of Racial Discrimination) der UN vom 21. Dezember 1965 einen weitreichenden Katalog an Pflichten für Mitgliedstaaten. Antisemitismus ist in diesem Übereinkommen nicht explizit genannt, jedoch „bezeichnet der Ausdruck ‚Rassendiskriminierung‘ jede auf der Rasse, der Hautfarbe, der Abstammung, dem nationalen Ursprung oder dem Volkstum beruhende Unterscheidung, Ausschließung, Beschränkung oder Bevorzugung, die zum Ziel oder zur Folge hat, dass dadurch ein gleichberechtigtes Anerkennen, Genießen oder Ausüben von Menschenrechten und Grundfreiheiten im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen oder jedem sonstigen Bereich des öffentlichen Lebens vereitelt oder beeinträchtigt wird“ (Artikel 1). Artikel 4 ruft die Staaten auf, die Verbreitung rassistischer Ideen sowie die Anstachelung zu Rassendiskriminierung und Hassverbrechen unter Strafe zu stellen. Diskriminierung aufgrund von Religion ist nicht eigens erfasst, auch Antisemitismus nicht, wird aber als integraler Bestandteil gesehen. Mit dem Ausschuss für die Beseitigung der Rassendiskriminierung (CERD – Committee on the Elimination of Racial Discrimination) haben die Vereinten Nationen ein Organ geschaffen, das die Implementierung des Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung überwachen soll. In seinen Berichten weist der Ausschuss hin und wieder auf antisemitische Vorfälle hin.

Die „Abschlussklärung der UN-Weltkonferenz gegen Rassismus“ (WCAR – World Conference against Racism) 2001 in Durban forderte nicht nur die Ratifizierung des Übereinkommens, sondern nahm auch das Ansteigen des Antisemitismus und das Aufkommen rassistischer und gewalttätiger Bewegungen gegen u. a. jüdische Gemeinschaften mit Besorgnis zur Kenntnis (Artikel 61) und rief die Staaten dazu auf, dem Antisemitismus entgegenzuwirken und diesbezüglich wirksame Maßnahmen zu ergreifen (Artikel 150). Die antisemitischen Inhalte in den Entwürfen des Abschlussdokuments, laut denen Zionismus mit Rassismus hätte gleichgesetzt werden sollen, sowie antisemitische Äußerungen und Aktionen von Teilnehmern der parallel zur UN-Konferenz abgehaltenen Konferenz für Nicht-

regierungsorganisationen sollten – zumindest auf juristischer Ebene – nicht von diesem Faktum ablenken.

Interessant ist allerdings, dass die UN-Resolution „A/60/L.12 – Gedenken an den Holocaust“<sup>1</sup> vom 26. Oktober 2005, die den 27. Januar, den Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, zum internationalen Holocaust-Gedenktag bestimmt, zwar alle Manifestationen der religiösen Intoleranz, Hetze, Übergriffe oder Gewalt gegen Personen oder Gemeinschaften aufgrund ihrer ethnischen Herkunft oder religiösen Überzeugung verurteilt, den Antisemitismus jedoch nicht explizit nennt.

### *Der Europarat*

Das erste Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs des Europarats 1993 endete mit der „Wiener Erklärung“, in der die Mitgliedstaaten des Europarats Rassismus, Xenophobie, Antisemitismus, Intoleranz und alle Formen religiöser Diskriminierung verurteilten. In der Folge wurde ein Aktionsplan verabschiedet, in dem u. a. die Einrichtung der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI – European Commission against Racism and Intolerance) beschlossen wurde.

### *Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE)*

Die OSZE ist eine Sicherheitsorganisation, die von 56 Teilnehmerstaaten getragen wird. Die Mitgliedstaaten umfassen den Bereich der gesamten ehemaligen Sowjetunion, des Europäischen Kontinents, die USA und Kanada. Die OSZE entstand 1990 aus der KSZE, der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die 1975 die „Helsinki Schlussakte“ verabschiedete. Dort findet sich ein Verweis auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen und auf zwei weitere UN-Dokumente,<sup>2</sup> zu deren Einhaltung sich alle Teilnehmerstaaten

1 Siehe <http://www.un.org/Depts/german/gv-60/band1/ar60008.pdf>.

2 Internationaler Pakt über bürgerliche und politische Rechte (ICCPR – International Covenant on Civil and Political Rights) und Internationaler Pakt über wirtschaft., soziale und kulturelle Rechte (ICESCR – International Covenant on Economic, Social, and Cultural Rights).

der KSZE politisch verpflichteten. 1990 wurde im Rahmen der KSZE erstmals der Antisemitismus klar verurteilt. Die Teilnehmerstaaten verpflichteten sich unter anderem, wirksame Maßnahmen zu ergreifen, um vor jeder Handlung zu schützen, die zu Gewalt gegen Personen oder Gruppen aufgrund nationaler, rassistischer, ethnischer oder religiöser Diskriminierung zu Feindseligkeit oder Hass einschließlich Antisemitismus aufhetzt. Sie verabredeten weiterhin, Verständigung und Toleranz zu fördern.<sup>3</sup> Basierend auf den Ergebnissen der OSZE-Konferenzen zur Bekämpfung des Antisemitismus in Wien 2003 und Berlin 2004<sup>4</sup> einigte sich der Ministerrat der OSZE am 7. Dezember 2004 auf eine Reihe von Verpflichtungen, an die die Teilnehmerstaaten seitdem politisch gebunden sind.<sup>5</sup>

Die OSZE-Teilnehmerstaaten verpflichteten sich unter anderem,

- danach zu trachten, dass ihre Rechtsordnung für ein sicheres Umfeld sorgt, in dem alle Lebensbereiche frei von antisemitischen Übergriffen und frei von antisemitischer Gewalt und Diskriminierung sind;
- erzieherische Programme zur Bekämpfung des Antisemitismus zu fördern;
- die Erinnerung an den Holocaust wachzuhalten und deren Vermittlung im Unterricht zu fördern;
- gegen Hassdelikte vorzugehen, zu denen durch rassistische, fremdenfeindliche und antisemitische Propaganda in den Medien und im Internet angestiftet wird;
- verlässliche Informationen und Statistiken über antisemitisch motivierte Straftaten und andere Hassdelikte, die in ihrem Hoheitsgebiet begangen werden, zusammenzutragen und diese Informationen regelmäßig an das OSZE-Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte (ODIHR) weiterzuleiten und öffentlich zugänglich zu machen;
- zur Entwicklung eines Informationsaustauschs zwischen Experten in geeigneten Foren über bewährte Praktiken und Erfahrungen bei der Strafverfolgung und bei erzieherischen Maßnahmen zu ermutigen.

3 Dokument des Kopenhagener Treffens der Konferenz über die menschliche Dimension der KSZE, 29. Juni 1990; Artikel 40 ff.

4 Die Antisemitismuskonferenz der OSZE in Berlin, 28.–29. April 2004, verabschiedete die „Berliner Erklärung“. Siehe <http://www.osce.org/node/31434>.

5 OSZE Ministerratsbeschluss Nr. 12/04. Anhang PC.DEC.607. Siehe <http://www.osce.org/mc/23133>.

Ein Jahr später, während der Tagung des OSZE-Ministerrates 2005 in Ljubljana (Slowenien), verpflichteten sich die 56 OSZE-Staaten zu weiteren Aktivitäten zur Bekämpfung und Prävention des Antisemitismus. Die Staaten wurden ermutigt, öffentliche und private Bildungsprogramme zu fördern, die zu Toleranz und Nichtdiskriminierung anhalten sowie unter anderem die Aufklärung über Antisemitismus zum Gegenstand haben, um sicherzustellen, dass diese Aufklärung, auch mithilfe von Lehrplänen über moderne Ausprägungen des Antisemitismus in den Teilnehmerstaaten, systematisch erfolgt.<sup>6</sup>

## Datenerfassung und Monitoring

Zwei Institutionen in Europa, die durch überstaatliche Organisationen ins Leben gerufen wurden, publizieren regelmäßig Berichte zu antisemitischen Vorfällen. Das OSZE-Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte (ODIHR) sammelt Daten über antisemitische Hassverbrechen aus der gesamten OSZE-Region (sofern diese vorhanden sind), die Europäische Grundrechtsagentur (FRA – Fundamental Rights Agency) konzentriert sich auf das Sammeln und Publizieren von Daten aus den 27 Mitgliedstaaten der Europäischen Union.

### *Die Arbeit des OSZE-Büros für Demokratische Institutionen und Menschenrechte*

Die OSZE-Teilnehmerstaaten verpflichteten sich 2004, verlässliche Informationen und Statistiken über antisemitisch motivierte Hassdelikte zusammenzutragen und diese Informationen regelmäßig an ODIHR weiterzuleiten. Im selben Ministerratsbeschluss trugen die Staaten ODIHR auf, antisemitische Vorfälle im OSZE-Raum genau zu verfolgen und dafür alle verfügbaren verlässlichen Informationen heranzuziehen sowie über die daraus gewonnenen Erkenntnisse Bericht zu erstatten und diese zu veröffentlichen.<sup>7</sup> ODIHR publiziert diesem Mandat folgend jährlich einen

6 OSZE Ministerratsbeschluss Nr. 10/05. Siehe <http://www.osce.org/mc/17462>.

7 OSZE Ministerratsbeschluss Nr. 12/04. Anhang PC.DEC.607. Siehe <http://www.osce.org/mc/23133>.

Bericht zu Hassverbrechen in den OSZE-Staaten.<sup>8</sup> Diese Berichte enthalten jeweils eine Übersicht über die einschlägige Gesetzgebung der Teilnehmerstaaten, geben Einblick in die Methoden der Datenerfassung einzelner Staaten und beleuchten spezifische Äußerungen von Intoleranz. So ist in jedem dieser Jahresberichte ein Kapitel den antisemitischen Hassverbrechen gewidmet.

Eine genauere Betrachtung der Berichte von ODIHR führt zu dem Ergebnis, dass ein direkter Vergleich der offiziellen Daten (damit sind Daten gemeint, die von Regierungsinstitutionen gesammelt werden) verschiedener Staaten nicht möglich ist: Zu uneinheitlich ist die Datenerfassung in den einzelnen Ländern. Auch eine Trendanalyse kann von ODIHR nicht erwartet werden, da die Anzahl der Staaten, die Daten zu antisemitischen Straftaten an ODIHR weiterleiten, zu gering ist, manche Staaten nicht jährlich berichten und andere ihre Daten und Statistiken zu spät (erst nach der Veröffentlichung der Berichte) zur Verfügung stellen. 20 OSZE-Staaten geben an, dass sie Daten zu antisemitischen Verbrechen sammeln,<sup>9</sup> 2008 haben jedoch nur acht Staaten ihre Daten an ODIHR übermittelt,<sup>10</sup> 2009 waren es gar nur sechs.<sup>11</sup>

Um der Öffentlichkeit dennoch eine Indikation des tatsächlichen Ausmaßes zu geben, stellt ODIHR offizielle Daten und inoffizielle Zahlen (d. h. Zahlen von Nichtregierungsorganisationen oder Universitätsinstituten) nebeneinander. Im Vergleich zu den Regierungen der OSZE-Teilnehmerstaaten sammeln und berichten Nichtregierungsorganisationen (NGOs) aus der OSZE-Region über antisemitische Vorfälle mit größerer Intensität. 2008 berichteten NGOs aus 14 Staaten antisemitische Vorfälle,<sup>12</sup> 2009 waren es NGOs aus 21 Staaten.<sup>13</sup> Um das Bild möglichst

8 Hate Crimes in the OSCE Region – Incidents and Responses.

9 ODIHR, Hate Crimes in the OSCE Region – Incidents and Responses – Annual Report for 2009, S. 58. Siehe <http://www.osce.org/odihhr/73636>.

10 Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich, Schweden und die Tschechische Republik. ODIHR, Hate Crimes in the OSCE Region – Incidents and Responses – Annual Report for 2008, S. 41 f.

11 Deutschland, Großbritannien, Italien, Österreich, Schweden und die Tschechische Republik. ODIHR, Hate Crimes in the OSCE Region – Incidents and Responses – Annual Report for 2009, S. 58.

12 ODIHR, Hate Crimes in the OSCE Region – Incidents and Responses – Annual Report for 2008, S. 43 ff.

13 ODIHR, Hate Crimes in the OSCE Region – Incidents and Responses – Annual Report for 2009, S. 53 ff.

vollständig zu präsentieren, bezieht ODIHR auch Daten des Steven Roth Institute for the Study of Contemporary Antisemitism and Racism der Universität Tel Aviv mit ein, das alljährlich unter dem Titel „Antisemitism Worldwide – General Analysis“ einen Bericht zum Stand des Antisemitismus in allen Regionen der Welt publiziert. Für das Jahr 2009 konnte ODIHR durch den Bericht des Tel Aviver Instituts über antisemitische Vorfälle Daten aus zehn weiteren OSZE-Staaten einbeziehen.<sup>14</sup>

Eine Einschätzung der Sorgfalt, mit der NGOs Daten sammeln, ist nicht möglich. Nicht alle antisemitischen Vorfälle, die von NGOs oder Universitäten berichtet werden, können als Hassverbrechen, also als Straftaten im Sinne der Strafgesetzgebung des betreffenden Landes, qualifiziert werden, ODIHR verwendet bei der Wiedergabe dieser Daten daher den Begriff „incidents“. Der direkte Vergleich von offiziellen Daten zu antisemitischen Hassverbrechen („hate crimes“) und inoffiziellen Daten zu antisemitischen Vorfällen („incidents“) ist daher mit Vorsicht zu behandeln.

Die Untersuchungsergebnisse von anderen internationalen Organisationen, die in ihren Berichten auf antisemitische Vorfälle hinweisen, werden ebenfalls in den Überblick von ODIHR einbezogen. Im Bericht von 2009 wurden Daten des Committee on the Elimination of Racial Discrimination (CERD), der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) und der EU Grundrechteagentur (FRA) berücksichtigt.<sup>15</sup> Darüber hinaus veröffentlicht ODIHR eine Liste von Ländern, aus denen Medienberichte zu antisemitischen Hassverbrechen an ODIHR gelangten. Die Liste für 2009 umfasst 29 OSZE Staaten.<sup>16</sup>

Die verschiedenen Quellen, derer sich ODIHR für seine Berichte bedienen muss, um ein möglichst genaues Bild über das Ausmaß des Antisemitismus in den OSZE-Mitgliedstaaten zu vermitteln, macht die Diskrepanz zwischen den politischen Verpflichtungen der Staaten und deren tatsächlichem Handeln im Bereich der Datenerfassung und -berichterstattung zu antisemitischen Straftaten deutlich.

14 Ebenda, S. 58 ff.

15 Ebenda, S. 63 f.

16 Aserbaidtschan, Belgien, Bulgarien, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Großbritannien, Italien, Kanada, Kroatien, Litauen, Moldawien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Rumänien, Russische Föderation, Schweden, Schweiz, Serbien, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik, Türkei, Ungarn, Ukraine, USA und Weißrussland. Ebenda, S. 64.

### Die Arbeit der EU-Grundrechtsagentur (FRA)

FRA berichtet seit 2004<sup>17</sup> alljährlich über Erscheinungsformen des Antisemitismus in der EU. Dem ersten Bericht, der die Jahre 2002–2003 beleuchtet, wurde ein Bericht über Wahrnehmungen von Antisemitismus in der EU beigelegt,<sup>18</sup> beide Berichte basieren auf Vorarbeiten des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin.

Im jüngsten Bericht, der am 9. April 2010 veröffentlicht wurde, präsentierte FRA entsprechende Daten zu antisemitischen Vorfällen aus zehn Staaten der Europäischen Union.<sup>19</sup> Die Daten stammen aus dem Jahr 2008, einzelne Fallbeispiele aus dem Jahr 2009 sind ebenfalls in den Bericht eingeflossen. FRA erhält die Informationen von ihrem sogenannten Rassismus und Xenophobie Netzwerk (RAXEN – Racism and Xenophobia Network), ausgewählte Agenturen und Initiativen, die die notwendigen Daten und Statistiken zusammentragen.<sup>20</sup> Um den Mitgliedern des RAXEN-Netzwerkes Anhaltspunkte für ihre Arbeit im Bereich des Sammelns von Daten zu Antisemitismus zu geben, hat FRA (damals noch EUMC – European Monitoring Center on Racism and Xenophobia) gemeinsam mit ODIHR und Experten von jüdischen Organisationen eine Arbeitsdefinition zum Antisemitismus erarbeitet.<sup>21</sup>

Wie ODIHR stellt auch FRA offizielle und inoffizielle Daten einander gegenüber. FRA macht in ihrem jüngsten Bericht deutlich, dass die meisten EU-Mitgliedstaaten weder über offizielle noch über inoffizielle Daten verfügen und weist darauf

17 Damals noch unter dem früheren Namen der Grundrechtsagentur, EUMC – European Monitoring Center on Racism and Xenophobia.

18 EUMC, Manifestations of Antisemitism in the EU 2002–2003 und EUMC, Perceptions of Anti-Semitism in the EU. Siehe beide unter [http://fra.europa.eu/fraWebsite/research/publications/rapid\\_responses/pub\\_cr\\_antisemitism02-03\\_en.htm](http://fra.europa.eu/fraWebsite/research/publications/rapid_responses/pub_cr_antisemitism02-03_en.htm).

19 FRA, Anti-Semitism – Summary overview of the situation in the EU 2001–2009, April 2010. Siehe [http://www.fra.europa.eu/fraWebsite/research/publications/publications\\_per\\_year/pub\\_cr\\_antisemitism\\_update\\_2010\\_en.htm](http://www.fra.europa.eu/fraWebsite/research/publications/publications_per_year/pub_cr_antisemitism_update_2010_en.htm).

20 Ebenda, S. 3.

21 Siehe <http://www.fra.europa.eu/fraWebsite/material/pub/AS/AS-WorkingDefinition-draft.pdf>. Das „European Forum on Antisemitism“ (Berlin) hat inoffizielle Übersetzungen dieser Definition in nunmehr 33 Sprachen angefertigt, darunter auch Deutsch. Siehe <http://www.european-forum-on-antisemitism.org/working-definition-of-antisemitism/?fontSize=0>.

hin, dass die der FRA vorliegenden Angaben nicht miteinander vergleichbar sind.<sup>22</sup> Lediglich drei EU-Staaten (Deutschland, Frankreich und Schweden) sammeln ausreichend Daten, um eine Trendanalyse zu erlauben. In den Jahren 2001 bis 2008 nahm laut FRA die Anzahl an antisemitischen Vorfällen in Deutschland um 0,3 % ab, in Frankreich um 41 % und in Schweden um 7 % zu.<sup>23</sup>

FRA verweist in ihrem Bericht auch auf Umfragewerte zu antisemitischen Ressentiments<sup>24</sup> und zitiert Studien des Pew Global Attitudes Project<sup>25</sup> und der Universität Bielefeld.<sup>26</sup> FRA kommt zu dem Schluss, dass die vorliegenden Forschungsergebnisse zur Wahrnehmung von Juden innerhalb der EU zeigen, dass es wenig Beweise für eine Veränderung traditioneller antisemitischer Stereotypen gibt und dass weitere nationale und transnationale vergleichende Forschungen notwendig sind, um kausale Zusammenhänge zwischen antisemitischen Sichtweisen und antisemitischen Verhaltensweisen von bestimmten Bevölkerungsgruppen darzustellen.<sup>27</sup>

## Antworten der Staaten und Aktivitäten

Eine Vielzahl von Staaten ging eine Reihe von einschlägigen politischen Verpflichtungen ein, um dem Antisemitismus Einhalt zu gebieten und diesen mit effektiven Maßnahmen zu bekämpfen. Manche Staaten nahmen sogar mehrfache Verpflichtungen auf sich, man denke zum Beispiel daran, dass Deutschland Mitglied der UN, des Europarates, der OSZE, der EU und der Task Force on International Cooperation on Holocaust Education, Research, and Remembrance (ITF) ist. Was unternehmen die Staaten nun konkret, um Antisemitismus zu bekämpfen? Die

22 FRA, Anti-Semitism – Summary overview of the situation in the EU 2001–2009, April 2010, S. 3.

23 Ebenda, S. 25.

24 Ebenda, S. 23 f.

25 Pew Global Attitudes Project, Two Decades After the Wall's Fall. Siehe <http://pewglobal.org/files/pdf/267.pdf>.

26 Universität Bielefeld und Amadeu Antonio Stiftung, Präsentation, Europäische Zustände. Ergebnisse einer Studie über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Europa. Siehe [http://www.uni-bielefeld.de/ikg/zick/Press%20release%2013Nov\\_deutsch.pdf](http://www.uni-bielefeld.de/ikg/zick/Press%20release%2013Nov_deutsch.pdf).

27 FRA, Anti-Semitism – Summary overview of the situation in the EU 2001–2009, April 2010, S. 26.

EU-Mitgliedstaaten beauftragten FRA und die OSZE-Teilnehmerstaaten ODIHR, einschlägiges Monitoring zu betreiben und die erhaltenen Daten zu analysieren. Aber welche Antworten lassen die Staaten den Informationen folgen? Ohne auf alle möglichen Regierungsprogramme unterschiedlicher Staaten eingehen zu können, sollen hier vor allem Aktivitäten im Kontext der Zusammenarbeit der Staaten in internationalen Organisationen beleuchtet werden.

Während FRA in ihrem Bericht keine Analyse der Reaktionen der Staaten anbietet, versucht ODIHR in seiner Darstellung über Hassverbrechen in der OSZE-Region die Reaktionen von Regierungen auf antisemitische Vorfälle mit einzubeziehen.<sup>28</sup> ODIHR kommt zu dem Ergebnis, dass im Jahre 2009 nicht ein einziger Staat Aktivitäten aus dem Bereich der Antisemitismusprävention oder -bekämpfung berichtete. Um dieses Defizit auszugleichen, bezieht ODIHR Initiativen mit ein, die sich auf hohem politischem Niveau bewegen und deren Arbeit dem Büro hinlänglich bekannt ist. Darunter fallen unter anderem die Einrichtung des Expertengremiums des Deutschen Bundestags, die Arbeit einer parlamentarischen Koalition zur Bekämpfung des Antisemitismus in Kanada, eine internationale Antisemitismuskonferenz für Parlamentarier in Großbritannien,<sup>29</sup> und die Verurteilung antisemitischer Vorkommnisse während des Gazakrieges im Januar 2009 durch hochrangige Politiker in Frankreich, Großbritannien und Norwegen.<sup>30</sup>

Seit 2005 engagieren sich einzelne Europäische Staaten in einem Unterrichtsprogramm gegen Antisemitismus, das von ODIHR ins Leben gerufen wurde. Gemeinsam mit dem Anne Frank Haus in Amsterdam und Experten aus 14 Ländern,<sup>31</sup> darunter dem Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin, wird Unterrichtsmaterial, das Jugendliche aufklärt und sensibilisiert, erarbeitet und implementiert. Das Material besteht aus drei Heften, die die Geschichte des Antisemitismus in Europa und im betreffenden Land darstellen (Heft 1), den Antisemitismus in der heutigen Zeit porträtieren (Heft 2) und Antisemitismus im Kontext

28 ODIHR, *Hate Crimes in the OSCE Region – Incidents and Responses – Annual Report for 2009*, S. 64 f.

29 Ebenda.

30 Ebenda, S. 37.

31 Deutschland, Dänemark, Kroatien, Lettland, Litauen, Niederlande, Österreich, Polen, Russland, Slowakei, Schweden, Spanien, Ukraine und Ungarn.

von Rassismus, Vorurteilen und Diskriminierung benennen (Heft 3).<sup>32</sup> Die Hefte werden in jedem Land entsprechend den jeweiligen Kontexten in eigenen Adaptionen erarbeitet, es handelt sich also um verschiedene Länderversionen. Zusätzlich bieten ODIHR, das Anne Frank Haus und deren Partner Ausbildungsseminare für Lehrkräfte und Begleitmaterial für Lehrkräfte an. ODIHR hat daneben gemeinsam mit Yad Vashem einen Leitfaden für Pädagogen entwickelt, wie Antisemitismus in der Klasse thematisiert werden kann.<sup>33</sup> Mit diesem umfangreichen Programm folgt ODIHR einem Auftrag, den es 2005 von den Teilnehmerstaaten erhalten hat, nämlich von seinem Fachwissen Gebrauch zu machen, um Methoden und Lehrpläne für die Erziehung zu Toleranz zu entwickeln, die unter anderem die Aufklärung über Antisemitismus zum Gegenstand haben.<sup>34</sup>

Neben diesen Beispielen von Einzelinitiativen sind auch Aktivitäten aus den internationalen Staatenverbänden zu nennen wie etwa diejenigen der Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Research, and Remembrance oder des Europarats sowie der Vereinten Nationen.

### *Die Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Research, and Remembrance (ITF)*

Im Rahmen der ITF,<sup>35</sup> die 28 Mitgliedstaaten umfasst, wurde die Gründung eines ständigen Komitees zum Thema Holocaustleugnung und Antisemitismus beschlossen. Parallel dazu tagt eine Arbeitsgruppe, die sich mit dieser Thematik befasst und Arbeitsaufträge des ständigen Komitees übernimmt, wie zum Beispiel das Ausarbeiten einer Arbeitsdefinition des Begriffes Holocaustleugnung, aber auch Empfehlungen an das ständige Komitee gibt. Die Arbeitsgruppe nahm ihre Arbeit im Dezember 2009 auf, das ständige Komitee tagte erstmals im Juni 2010.

32 Siehe: <http://www.osce.org/odihhr/70295> und <http://zfa.kgw.tu-berlin.de/projekte/unterrichtsmaterialien.htm>. Die deutsche Adaption des Materials ist über die Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich: [http://www.bpb.de/publikationen/V294LR,0,Antisemitismus\\_in\\_Europa\\_Handreichungen\\_f%FCr\\_Lehrkr%E4fte.html](http://www.bpb.de/publikationen/V294LR,0,Antisemitismus_in_Europa_Handreichungen_f%FCr_Lehrkr%E4fte.html); [http://www.bpb.de/publikationen/UAHJQ8,0,Antisemitismus\\_in\\_Europa\\_Arbeitsmaterialien.html](http://www.bpb.de/publikationen/UAHJQ8,0,Antisemitismus_in_Europa_Arbeitsmaterialien.html).

33 Siehe: <http://www.osce.org/odihhr/70295>.

34 Ministerratsbeschluss Nr. 10/05. Siehe <http://www.osce.org/mc/17462>.

35 Siehe <http://www.holocausttaskforce.org/about-the-itf.html>.

## Der Europarat

Die 1993 ins Leben gerufene Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) besteht aus 47 Experten, einem Mitglied pro Mitgliedstaat des Europarates, sie hat ihren Sitz in Straßburg. Die Kommission überprüft die Gesetzeslage und die politische Umsetzung in den Mitgliedstaaten im Bereich der Bekämpfung von Rassismus, Xenophobie, Antisemitismus und Intoleranz.<sup>36</sup> Die Mitgliedstaaten werden in regelmäßigen Zyklen besucht, um die aktuelle Lage zu sondieren, die Ergebnisse in Länderberichten zu veröffentlichen und Empfehlungen an die jeweiligen Staaten auszusprechen. Jeder Bericht enthält einen Abschnitt zum Thema Antisemitismus, in dem antisemitische Vorkommnisse im betreffenden Land verzeichnet sind und der Regierung entsprechende Vorschläge für konkrete Aktivitäten im Bereich der Bekämpfung gemacht werden.

Neben diesen Länderberichten gibt ECRI auch allgemeine politische Empfehlungen (General Policy Recommendations) heraus.<sup>37</sup> Drei dieser Empfehlungen haben sich bisher mit dem Thema Antisemitismus auseinandergesetzt. Empfehlung Nr. 1 widmet sich der Bekämpfung von Rassismus, Xenophobie, Antisemitismus und Intoleranz, und Empfehlung Nr. 2 fordert spezielle Einrichtungen zur Bekämpfung von Rassismus, Xenophobie, Antisemitismus und Intoleranz auf nationaler Ebene. Empfehlung Nr. 9 schließlich thematisiert explizit den Kampf gegen Antisemitismus und regt unter anderem an, sicherzustellen, dass das Strafrecht bei der Bekämpfung von Rassismus auch Antisemitismus einschließt und bestimmte antisemitische Taten, wenn sie vorsätzlich verübt werden, unter Strafe gestellt werden sollten.<sup>38</sup> Darüber hinaus führt der Europarat auch Programme zur „Holocausterziehung“ durch.<sup>39</sup> So werden Seminare für Ministerialbeamte, Ausbildungsprogramme für Lehrkräfte und Unterrichtsmaterial angeboten.

36 Siehe [http://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/activities/mandate\\_en.asp](http://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/activities/mandate_en.asp).

37 Siehe [http://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/activities/GeneralThemes\\_en.asp](http://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/activities/GeneralThemes_en.asp).

38 Siehe [http://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/activities/GPR/EN/Recommendation\\_N9/REC9-2004-37-DEU.pdf](http://www.coe.int/t/dghl/monitoring/ecri/activities/GPR/EN/Recommendation_N9/REC9-2004-37-DEU.pdf).

39 Europarat, Teaching remembrance – Education for the prevention of crimes against humanity. Siehe [http://www.coe.int/t/e/cultural\\_co-operation/education/Remembrance/Default.asp#TopOfPage](http://www.coe.int/t/e/cultural_co-operation/education/Remembrance/Default.asp#TopOfPage).

## *Die Vereinten Nationen*

Die Vereinten Nationen errichteten einen Ausschuss für die Beseitigung der Rassendiskriminierung (CERD – Committee on the Elimination of Racial Discrimination), der die Implementierung des Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung (ICERD) überwacht.<sup>40</sup> Der Ausschuss wird durch eine unabhängige Expertengruppe aus 18 Personen gebildet und ist beim Amt des Hohen Kommissars der Vereinten Nationen für Menschenrechte in Genf angesiedelt. Die Vertragsstaaten des ICERD sind verpflichtet, regelmäßig über die Implementierung dieses Abkommens zu berichten, der Ausschuss prüft diese Berichte und publiziert Bedenken und Empfehlungen. In einzelnen Fällen wird Bezug auf antisemitische Vorfälle in den betreffenden Ländern genommen.<sup>41</sup> Auch die Vereinten Nationen haben ein Programm zur Holocausterziehung initiiert.<sup>42</sup>

## Fazit

Die notwendigen Rahmenbedingungen zur Analyse des Phänomens Antisemitismus und für effektive Maßnahmen zur Prävention und Bekämpfung sind vorhanden, allerdings ist die Umsetzung der Verpflichtungen verbesserungsfähig. Zum Beispiel sollten Staaten Daten zu antisemitischen Hassverbrechen effizienter sammeln und diese analysieren und berichten, damit Institutionen wie ODIHR und FRA ihrem Auftrag nachkommen und den Staaten mit Datenvergleichen und Trendanalysen dienen können. Staaten sollten darüber hinaus über ihre entsprechenden Maßnahmen an diese Institutionen berichten und so zu einem Austausch von bewährten Praktiken beitragen.

40 Siehe <http://www2.ohchr.org/english/bodies/cerd/>.

41 Siehe zum Beispiel: CERD, Concluding observations of the Committee on the Elimination of Racial Discrimination: Poland, CERD/C/POL/CO/19, 14. September 2009, S. 3. Oder CERD, Concluding observations of the Committee on the Elimination of Racial Discrimination: Slovak Republic, CERD/C/SVK/CO/6-8, 16. März 2010 S. 3.

42 UN Outreach Programme s. <http://www.un.org/en/holocaustremembrance/index.shtml>.

KATHRIN MEYER

## Die Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research

Holocaust-Gedenken und Prävention gegen Antisemitismus  
als staatliche Verpflichtung

Im Dezember 2011 werden unter der Präsidentschaft der Niederlande die Vertreter von 28 Staaten in Den Haag zur Jahressitzung der Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research (ITF) zusammenkommen, um über effektive Maßnahmen zur Erinnerung an den Holocaust zu beraten und diese zu beschließen. Dieser freiwillige Zusammenschluss von Staaten mit der Selbstverpflichtung zur Förderung des Gedenkens an die Opfer des Holocaust und der Verantwortung für die Bekämpfung von Antisemitismus begann vor mehr als zehn Jahren als kleine Ad-hoc-Arbeitsgruppe, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den Holocaust nicht dem Vergessen anheimfallen zu lassen.

Auf Initiative und Einladung des ehemaligen schwedischen Premierministers Göran Persson trafen sich 1998 Regierungsvertreter Schwedens, der Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritanniens in Stockholm, um darüber zu beraten, wie die Erinnerung an den Holocaust auch für künftige Generationen aufrechterhalten werden könne. Aus dieser Arbeitsgruppe, die von Professor Yehuda Bauer (Israel) beraten wurde, entstand die Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research, kurz die ITF.

Vom 26. bis 28. Januar 2000 fand mit dem Stockholmer Internationalen Forum zum Holocaust die erste große Konferenz des neuen Millenniums unter Beteiligung von 48 Staaten statt, viele durch ihre Staatsoberhäupter oder Regierungschefs vertreten. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits Israel, Deutschland, Polen, die Niederlande, Frankreich und Italien der ITF beigetreten. Das Stockholmer Forum verabschiedete die Stockholmer Erklärung, die zum Grundsatzdokument der ITF und ihrer Arbeit wurde:

„Wir, die Hohen Vertreter der Regierungen auf dem Stockholmer Internationalen Forum über den Holocaust, erklären Folgendes:

1. Der Holocaust (die Schoah) hat die Zivilisation in ihren Grundfesten erschüttert. In seiner Beispiellosigkeit wird der Holocaust für alle Zeit von universeller Bedeutung sein. Nach einem halben Jahrhundert ist er zeitlich noch hinreichend nah, dass Überlebende Zeugnis ablegen können über die Schrecken, die die jüdischen Mitmenschen durchleiden mussten. Das schreckliche Leid der Millionen weiterer Opfer der Nazis hat auch das gesamte Europa mit einer unauslöschlichen Narbe gezeichnet.

2. Das Ausmaß des von den Nazis geplanten und ausgeführten Holocaust muss für immer in unserem kollektiven Gedächtnis verankert bleiben. Die selbstlosen Opfer derjenigen, die sich den Nazis widersetzen und manchmal gar ihr Leben ließen, um Opfer des Holocaust zu schützen oder zu retten, müssen ebenfalls einen festen Platz in unseren Herzen erhalten. Dieses ungeheure Grauen ebenso wie die Größe der Heldentaten können Eckpfeiler für uns sein, die menschliche Fähigkeit zum Guten wie zum Bösen zu verstehen.

3. Da die Menschheit noch immer von Völkermord, ethnischer Säuberung, Rassismus, Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit gezeichnet ist, trägt die Völkergemeinschaft eine hehre Verantwortung für die Bekämpfung dieser Übel. Gemeinsam müssen wir die schreckliche Wahrheit des Holocaust all jenen gegenüber vertreten, die sie bestreiten. Wir müssen die moralische Verpflichtung unserer Völker wie die politische Verpflichtung unserer Regierungen stärken, um sicherzustellen, dass künftige Generationen die Ursachen des Holocaust begreifen können und über seine Folgen nachdenken.

4. Wir verpflichten uns, unsere Anstrengungen zur Förderung der Aufklärung, des Erinnerns und der Forschung im Bereich des Holocaust zu verstärken, und zwar sowohl in den Ländern, die bereits viel in dieser Hinsicht geleistet haben, als auch in denjenigen, die sich unseren Bemühungen anschließen möchten.

5. Wir haben die gemeinsame Verpflichtung, das Studium des Holocaust in allen seinen Dimensionen anzuregen. Wir werden die Aufklärung über den Holocaust an unseren Schulen und Universitäten sowie in unseren Gemeinden fördern und sie in anderen Einrichtungen unterstützen.

6. Wir haben die gemeinsame Verpflichtung, der Opfer des Holocaust zu gedenken und diejenigen zu ehren, die Widerstand gegen ihn geleistet haben. Wir werden

geeignete Formen des Erinnerns an den Holocaust in unseren Ländern anregen, darunter einen jährlichen Holocaust-Gedenktag.

7. Wir haben die gemeinsame Verpflichtung, Licht in das noch immer herrschende Dunkel des Holocaust zu bringen. Wir werden alle erforderlichen Schritte unternehmen, um die Öffnung von Archiven zu erleichtern und somit Forschern den Zugang zu allen Dokumenten mit Bezug zum Holocaust zu gewährleisten.

8. Es ist durchaus angemessen, dass diese erste große internationale Konferenz des neuen Jahrtausends sich dazu bekennt, die Saat einer besseren Zukunft in den Boden einer bitteren Vergangenheit zu streuen. Wir fühlen mit den Opfern, und ihr Kampf ist uns Ansporn. Wir wollen uns verpflichten, der Opfer zu gedenken, die ihr Leben gelassen haben, die noch unter uns weilenden Überlebenden zu achten und das gemeinsame menschliche Streben nach gegenseitigem Verstehen und nach Gerechtigkeit zu bekräftigen.“

Im Geiste der Stockholmer Erklärung bemühen sich die Mitgliedstaaten der ITF um politische Unterstützung für das Gedenken an den Holocaust. Zu diesem Zweck wurde und wird um weitere Mitgliedstaaten geworben. Die Staaten werden während des Aufnahmeprozesses darin unterstützt, Bildungsprogramme und Forschungsprojekte zum Holocaust aufzulegen. Dies gilt ebenso für die inhaltliche Konzeption von Gedenkstätten oder Holocaust-Museen. Um diese Unterstützung sinnvoll leisten zu können, wurden Arbeitsgruppen gegründet, in denen jeweils ein bis zwei nationale Experten der Mitgliedsländer aus den Bereichen Pädagogik, Forschung und Gedenkstätten vertreten sind. Diese Arbeitsgruppen bilden ein internationales Netzwerk von Experten, durch das unzählige internationale Kooperationsprojekte entstehen konnten.

Die zentrale Rolle der Arbeitsgruppen spiegelt die Besonderheit der ITF bei der Zusammensetzung der beteiligten nationalen Delegationen. In der Regel werden diese von Repräsentanten ihrer jeweiligen Regierungen (meistens durch die Außenministerien, manchmal auch Erziehungsministerien) geleitet. Es gehören ihnen jedoch vor allem Experten aus Wissenschaft, Bildung und Gedenkstätten an, die dann gemeinsam die Arbeitsgruppen bilden und dem Entscheidungsorgan der ITF, dem Plenum, Empfehlungen vorlegen.

Als einziger Zusammenschluss von Staaten, der sich exklusiv auf die Erinnerungsarbeit und das Gedenken an den Holocaust bzw. damit zusammenhängende Themen konzentriert, spielt die ITF eine wichtige Rolle in der Zusammenarbeit mit

internationalen Organisationen. Seit der Stockholmer Erklärung haben verschiedene internationale Organisationen und Regierungsorganisationen das Gedenken an den Holocaust in ihr Mandat aufgenommen. Im November 2005 haben die Vereinten Nationen den 27. Januar zum internationalen Holocaust-Gedenktag erklärt. Neben den Vereinten Nationen haben sich auch der Europarat, das Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (ODIHR-OSZE), die Grundrechtsagentur der Europäischen Union und die UNESCO der ITF als ständige Beobachter angeschlossen.

Ursprünglich war die ITF als temporäre Einrichtung gedacht, was sich auch im Namen „Task Force“ widerspiegelt. Doch seit der Gründung ist die ITF stetig gewachsen. Aus dem ersten Arbeitsgruppentreffen der drei Gründungsländer ist nun eine informelle Organisation von inzwischen 28 Mitgliedsländern geworden, und zahlreiche weitere Länder sind mit der ITF verbunden oder bereits auf ihrem Wege in die Vollmitgliedschaft.

Die wesentliche Vorbedingung zur Vollmitgliedschaft bei der ITF fordert von Staaten das Bekenntnis zu der Stockholmer Erklärung. Insbesondere wird erwartet, dass alle Mitgliedsländer einen jährlichen Gedenktag zur Erinnerung an die Opfer des Holocaust begehen sowie andere Aktivitäten initiieren oder unterstützen, die das Gedenken an den Holocaust und seiner Opfer fördern. Ein anderes wichtiges Kriterium ist die Auseinandersetzung und Aufarbeitung der eigenen nationalen Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus, die hinsichtlich der eigenen Taten und auch der Unterlassungen eingehend und selbstkritisch untersucht werden muss. Der ITF-Ehrenvorsitzende Professor Yehuda Bauer konstatiert, dass niemand „sauber“ aus diesem schwierigen, oft schmerzvollen, aber ebenso unerlässlichen Prozess der Selbstbegutachtung hervorgeht. Diese kritische Reflexion ist ein wichtiger gesellschaftlicher Prozess, wird doch oft erstmals ein gesellschaftlicher Diskurs über die Vergangenheit in Gang gesetzt, der als wichtiger Teil und Aspekt von politischer Bildungsarbeit bzw. Bewusstseinsweiterung verstanden werden kann.

Seit ihrer Gründung hat die ITF dazu beigetragen, dass Archive geöffnet wurden und nun der Wissenschaft zur Verfügung stehen. Seit 2002 hat die ITF insgesamt drei Millionen Euro an Projektfördermitteln vergeben. Die Experten in den Arbeitsgruppen entwickelten zahlreiche pädagogische Materialien und Leitfäden zur pädagogischen Arbeit oder zum Besuch von Gedenkstätten, die in 18 Sprachen erhältlich sind. Allerdings erstellten die Arbeitsgruppen nicht nur konkrete

Materialien, ihre Mitglieder, die überwiegend aus der Praxis kommen, identifizieren auch Trends und Entwicklungen sowie Probleme im Themenfeld der ITF. Es wurden spezielle Komitees eingerichtet, die sich u. a. mit dem nationalsozialistischen Völkermord an den Roma und Sinti, dem Holocaust im Vergleich zu anderen Genoziden oder mit aktuellen Herausforderungen der Pädagogik zum Holocaust beschäftigen. Diese Gruppen identifizieren spezielle Probleme, bringen diese den staatlichen Vertretern zur Kenntnis und geben Empfehlungen ab.

Dazu gehört auch die Problematik der Holocaust-Leugnung und des Antisemitismus. Pädagogen aus verschiedenen Praxisfeldern der Mitgliedstaaten berichten häufig, dass das Infragestellen des Holocaust und die offene Artikulation antisemitischer Haltungen immer stärker Einzug halten in pädagogische Einrichtungen, Schulen und Gedenkstätten. Diese Beobachtungen aus der Praxis sowie die massive Verbreitung der Holocaust-Leugnung über das Internet und damit unter Jugendlichen führte dazu, dass im Jahre 2010 ein ständiger Ausschuss und eine Sonderarbeitsgruppe zum Thema Antisemitismus und Holocaust-Leugnung in der ITF ihre Arbeit aufgenommen haben. Um nicht die Arbeit von internationalen Organisationen zu duplizieren und um das eigene Mandat der Stockholmer Erklärung zu beachten, konzentriert sich die ITF auf die Leugnung des Holocaust als einer speziellen Form des Antisemitismus. Die ITF steht in diesem Arbeitsfeld noch ganz am Anfang. Ihre Arbeit wird hier, wie auch in den vergangenen 13 Jahren im Bereich des Holocaustgedenkens, einen Schwerpunkt auf die pädagogische Arbeit legen. Der Vorteil eines Zusammenschlusses von Regierungen, politischen Vertretern und Experten wird sich auch auf diesem Gebiet als hilfreich erweisen, als Erkenntnisse aus diesem Themenkomplex in politischen Empfehlungen und langfristig in deren Implementierung resultieren werden.

Indem die ITF begonnen hat, sich mit diesem Themenfeld auseinanderzusetzen, steht sie zwangsläufig vor der Frage, inwieweit Holocaust Education eine geeignete Maßnahme zur Auseinandersetzung oder Abwehr von Antisemitismus sein kann. Als die ersten Programme zur Holocaust Pädagogik (Holocaust Education) entwickelt wurden, ging es darum, über den Holocaust aufzuklären und das Gedenken an die Opfer wachzuhalten; aktuelle Erscheinungsformen von Antisemitismus wurden nicht in den Blick genommen. Gleichzeitig fehlt die Auseinandersetzung mit Antisemitismus oftmals in Programmen zur Toleranz-, Demokratie- oder Menschenrechtspädagogik. Dies liegt nicht daran, dass er grundsätzlich übersehen

wird, der Hauptgrund hierfür ist darin zu sehen, dass gemeinhin angenommen wurde, jegliche Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus sei mit der Holocaust Education abgedeckt. Es wurde davon ausgegangen, dass vorhandenes und gefestigtes Wissen über den Holocaust und die ihm zugrunde liegende Ideologie des Antisemitismus letzteren ein für allemal diskreditieren würde. Diese Annahme hat sich nicht bestätigt, es gibt nach wie vor Antisemitismus, in unterschiedlichsten Erscheinungsformen. Kann also die Holocaust Education eine geeignete Maßnahme zur Auseinandersetzung oder Abwehr von Antisemitismus darstellen?

Holocaust Education wurde nicht zur Prävention von Antisemitismus konzipiert und muss daher auch notwendigerweise an Grenzen stoßen. Wirkungsvolle Prävention des Antisemitismus von dieser Pädagogik zu erwarten, birgt die Gefahr, sie zu überfordern; legte man diesen Maßstab tatsächlich an, wäre sie zum Scheitern verurteilt. Dies heißt allerdings im Umkehrschluss nicht, dass Holocaust Education, neben anderen Maßnahmen, kein Präventionsmittel gegen Antisemitismus darstellen kann. Dies kann insbesondere in zwei Bereichen geschehen: hinsichtlich der Konfrontation mit sekundärem Antisemitismus und der Leugnung/Trivialisierung des Holocaust.

Sekundärer Antisemitismus, also der Antisemitismus, der nicht trotz, sondern wegen des Holocaust besteht, äußert sich gegenüber Juden/Jüdinnen als Opfer des Holocaust. Dabei handelt es sich um die Abwehr von Schuldgefühlen oder historischer Verantwortung, oftmals in Debatten um nationale Identitäten, gesellschaftliche Diskurse über Kollaboration oder Restitution. Zum Zwecke dieser Abwehr wird hier meist eine Gleichsetzung des Holocaust mit anderen Verbrechen vorgenommen, bzw. die Täter werden zu Opfern stilisiert.

Die Leugnung des Holocaust betrifft meist Details und Fakten: also das Infragestellen der Existenz von Gaskammern, des politischen Vernichtungsplans bzw. der Vernichtungsabsicht oder auch der Zahl der Opfer. Die Verharmlosung des Holocaust geschieht oftmals durch unzulässige Vergleiche bzw. die Gleichsetzung des Holocaust mit anderen Verbrechen oder um Aufmerksamkeit auf als verbrechenbewertet Handlungen zu lenken und diese politisch zu ächten. Zu nennen sind hier z. B. politische Kampagnen von Tierschützern oder Abtreibungsgegnern.

Bei der Leugnung des Holocaust handelt es sich um Geschichtsrevisionismus, ein internationales Phänomen, das als politisches Instrument gegenüber Jüdinnen/Juden eingesetzt wird, aber auch im Zusammenhang mit dem Nahost-Konflikt

gegen Israel oder in generell antidemokratischen Bewegungen. Eine interessante Parallele zu anderen Formen des Antisemitismus ist die Widersprüchlichkeit: So wie Juden vorgeworfen wurde, gleichzeitig Repräsentanten des internationalen Kapitalismus und Kommunismus zu sein, so verhält es sich auch mit dem Holocaust. Einerseits wird bestritten, dass es ihn gab, gleichzeitig aber behauptet, „die Juden“ hätten das auch alles verdient, also selbst verschuldet und zögen darüber hinaus auch noch Vorteile daraus. Die Holocaustleugnung steht damit in der Tradition der bekannten antisemitischen Verschwörungstheorien: Juden hätten durch die „Holocaust-Lüge“ nicht nur enorme finanzielle Macht erlangt (Restitution), sondern darüber hinaus die Etablierung und politische Unterstützung ihres eigenen Staates erreicht.

Kann also Holocaust Education solchen gesellschaftlichen Strömungen etwas entgegensetzen, kann sie ein Mittel sein zur Bekämpfung von Antisemitismus, insbesondere der Erscheinungsformen des sekundären Antisemitismus und der Holocaustleugnung/Relativierung?

Wenn im Rahmen von Holocaust Education vermittelt werden kann, dass das nationalsozialistische Deutschland die Verantwortung für den Holocaust hatte, der Holocaust darüber hinaus eine Zäsur in der Weltgeschichte war, die die Zivilisation in ihren Grundfesten erschüttert hat, es sich beim Holocaust um ein europäisches Vermächtnis von universeller Bedeutung handelt, und das in einen internationalen Zusammenhang gestellt wird, dann erleichtert dies die individuelle und nationale Auseinandersetzung mit historischer Schuld und aktueller gesellschaftlicher Verantwortung und es besteht die Chance, Abwehrmechanismen wie den sekundären Antisemitismus überwinden zu helfen.

Antisemitismus ist ein schwerwiegendes gesellschaftliches Problem, das sich nicht nur in der Äußerung von absurden Haltungen spiegelt, sondern in Gewalttaten resultiert. Es wäre vermessen davon auszugehen, dass ein jahrtausendealtes Vorurteil durch ein pädagogisches Konzept, also Holocaust Education, gänzlich überwunden werden könne. Wenn jedoch die Eliminierung des Antisemitismus nicht zum Erfolgsmaßstab für Holocaust Education gemacht wird und dieser Ansatz vor allem nicht das einzige Mittel ist, mit dem antisemitischen Tendenzen und Meinungen begegnet wird, kann Holocaust Education sicher einen Beitrag leisten, aktuellen Erscheinungsformen von Antisemitismus etwas entgegensetzen.

Im Idealfall vermittelt Holocaust Education ein solides Wissensfundament zum Holocaust, dazu gehören neben den Fakten zu Opfern, Opferzahlen, Vernichtungsstrategien, -mechanismen, -orten oder Tätern, auch das Annähern an die Perspektive der Opfer und ebenso die Vermittlung des Zusammenhangs von antisemitischer Ideologie zur konkreten nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Wenn von Holocaust Education erwartet wird, dass sie über den Holocaust aufklärt und Bewusstsein zu verschiedenen Erscheinungsformen des Antisemitismus fördert, dann kann sie das mit Sicherheit leisten.

## „Antisemitismus im Klassenzimmer?!“

Erfahrungen aus bundesweiten Fortbildungen  
für Pädagoginnen und Pädagogen

Im Zeitraum von 2007 bis 2010 hat das Anne Frank Zentrum im Rahmen des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut“ unter dem Titel „Antisemitismus im Klassenzimmer?!“ ein Modellprojekt zur pädagogischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus durchgeführt. Im Fokus stand die Entwicklung und Erprobung von pädagogischen Materialien. Begleitend zur Konzipierung, Erarbeitung und Adaption der Materialien fanden deutschlandweit Workshops, Seminare, Unterrichtseinheiten und Fortbildungen statt – sowohl für Jugendliche wie für Erwachsene. Die Veranstaltungen reichten von kurzen Workshops auf Fachtagungen bis hin zu Projektwochen. Ein Teil der Erprobung der Materialien fand auch im Rahmen der Begleitprogramme zur Dauerausstellung „Anne Frank. hier & heute“ in Berlin statt. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse und Erfahrungen aus diesem Projekt beschrieben, wobei der Schwerpunkt auf Fortbildungen mit Lehrkräften und Multiplikatoren liegt.

### Ziele des Projekts

Zielgruppe der pädagogischen Materialien sind Jugendliche. Im Hinblick darauf erarbeitete das Projektteam entlang der Kategorien Wissensvermittlung, Erinnerung, Vergegenwärtigung, Geschichtsbewusstsein, Reflexion zur Veränderung, Multiperspektivität und Nachhaltigkeit<sup>1</sup> ein breites Spektrum an Zielsetzungen, von denen einige an dieser Stelle exemplarisch benannt werden sollen:

- 1 Bei der Zielfindung und -beschreibung wurde das Anne Frank Zentrum von Barbara Schäuble (damals Universität Kassel) und von den wissenschaftlichen Evaluatoren des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut“ proVal und Universität Bielefeld unterstützt.

- Die Jugendlichen können für sich die Frage beantworten, was Antisemitismus ist. Sie haben gelernt, dass es verschiedene Formen von Antisemitismus gibt, allen voran antisemitische Stereotype wie z. B. jenes vom reichen Juden oder antisemitische Verschwörungstheorien. Die Jugendlichen können dadurch im Alltag leichter erkennen, wann eine Äußerung oder Tat antisemitisch ist und wann nicht.
- Die Jugendlichen haben gelernt, dass Juden, wie alle Menschen, ein Recht auf Selbstdefinition haben. Im Zusammenhang damit haben sie erkannt, dass die Frage, was jüdische Identität ausmacht, nicht abschließend und nur aus der Perspektive des Einzelnen beantwortet werden kann.
- Die Jugendlichen haben erfahren, dass Antisemitismus eine spezifische Form der Ausgrenzung und Diskriminierung neben anderen ist. Gleichzeitig haben sie gelernt, dass Rassismus und Antisemitismus unterschiedliche Phänomene sind, hinter denen sich unterschiedliche Motive verbergen.
- Die Jugendlichen können sich selbst die Frage beantworten, warum sie sich heute mit dem Holocaust und mit Antisemitismus beschäftigen. Dabei ist ihnen bewusst, dass in Deutschland die Auseinandersetzung mit dem Holocaust einen besonderen Stellenwert hat und dass die Gesellschaft, in der wir heute leben, ohne das Wissen um den Holocaust nicht zu verstehen ist. Gleichzeitig ist ihnen klar, dass die heutige Gesellschaft eine grundsätzlich andere ist als die im Nationalsozialismus, dass es aber trotzdem noch Diskriminierung und Kriege gibt und antisemitische Stereotype bis in die Gegenwart wirken.
- Die Jugendlichen bekommen ein Gefühl dafür, dass die Konstruktion von Geschichte und die Erinnerung an vergangene Ereignisse lebendige Prozesse sind. Sie verstehen, dass sich in diesen Prozessen gesellschaftliche Machtverhältnisse widerspiegeln, die beispielsweise dazu führen, dass Minderheiten in der Geschichtsschreibung und in der kollektiven Erinnerung keinen (breiten) Raum einnehmen.
- Das Wissen darum, dass es Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart gibt, regt die Jugendlichen zum Nachdenken über eigene antisemitische Haltungen, eigene Erfahrungen mit Diskriminierung, eigenes diskriminierendes Handeln sowie über ihre eigene soziale Rolle an.
- Die Jugendlichen haben an einem mehr oder weniger bekannten Thema neue Aspekte entdeckt. Sie haben festgestellt, dass die gesellschaftlichen und

geschichtlichen Hintergründe in Bezug auf Antisemitismus sehr komplex sind, sich aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten lassen und dass diese geschichtlichen Hintergründe unterschiedlich überliefert sein können.

- Die Beschäftigung mit Antisemitismus und aktuellem jüdischen Leben eröffnet Jugendlichen neue Perspektiven und regt sie an, sich intensiver mit diesen Themen zu beschäftigen und sich auch für die komplexen historischen und gesellschaftlichen Hintergründe zu interessieren.

## Materialien für die Praxis

Die Ausgangssituation der zu entwickelnden Materialien war jeweils unterschiedlich. Teilweise lagen die Materialien bereits vor, und die Aufgabe des Projektteams bestand in der Verbreitung und Implementierung derselben; andere Materialien gab es in einer niederländischen Version des Anne Frank Hauses, die für Deutschland adaptiert wurde. Zum größten Teil aber handelte es sich um Neuentwicklungen, wie etwa im Fall der pädagogischen Materialien zum Dokumentarfilm „Die Judenschublade“.<sup>2</sup>

Im Folgenden wird eine Auswahl an Materialien vorgestellt, die die Basis für die später beschriebenen Multiplikatoren-Fortbildungen bildeten. Mit vielen dieser zielgruppenspezifischen, praxisorientierten Materialien wurde eine inhaltlich-didaktische Lücke gefüllt.

## Unterrichtsmaterialien und Lehrkräftehandreichung „Antisemitismus in Europa“

Vor dem Hintergrund eines Anstiegs antisemitischer Vorfälle in vielen Ländern Europas initiierte die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) 2004 ein internationales Pilotprojekt zur Erarbeitung pädagogischer Materialien zur jüdischen Geschichte und zur Geschichte der Judenfeindschaft, an dem

2 Lena Gorelik/Margarethe Mehring-Fuchs/Larissa Weber, Die Judenschublade – Junge Juden in Deutschland. Ein Dokumentarfilm mit Arbeitsmaterialien, Mühlheim a. d. Ruhr 2011.

das Anne Frank Haus in Amsterdam federführend beteiligt war und ist. Die Adaption der Materialien für Deutschland übernahm das Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin.<sup>3</sup> Die Materialien sollen Lehrkräfte dabei unterstützen, europäisch-jüdische Geschichte zu vermitteln und über Entstehung, Traditionen und Stereotype der Judenfeindschaft aufzuklären. Die Materialien wurden 2008 in der Reihe „Themen und Materialien“ von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegeben. Sie decken ein breites Themenspektrum ab und bestehen aus drei Bausteinen, die wiederum jeweils in einzelne inhaltliche Module gegliedert sind. Jedes dieser Module besteht aus Texten, häufig mit einem biografischen Zugang, anschaulichem Bildmaterial sowie verschiedenen Arbeitsaufträgen. Die Materialien orientieren sich an der Lebenswelt der jugendlichen Zielgruppe und sind ansprechend gestaltet. Modular und variabel einsetzbar, eignen sie sich für unterschiedliche Fächer ab Klasse 9 sowie für die außerschulische Bildungsarbeit. Ergänzend gibt es eine Handreichung für Pädagoginnen und Pädagogen, die das Zentrum für Antisemitismusforschung erarbeitet hat. Sie enthält wichtige Hintergrundinformationen sowie weiterführende Literatur- und Materialhinweise.<sup>4</sup>

### „Alle Juden sind ... – 50 Fragen zum Antisemitismus“

Die Auseinandersetzung mit jahrhundertealten antijüdischen Legenden, Lügen und Vorurteilen steht im Mittelpunkt des Buches „Alle Juden sind ... – 50 Fragen zum Antisemitismus“, das vom Anne Frank Haus Amsterdam 2008 herausgegeben wurde.<sup>5</sup> In Form von Fragen und Antworten klärt es über zentrale judenfeindliche Stereotype auf und gibt Einsicht in das komplexe Problem des Antisemitismus von seiner Entstehung bis heute. Die thematische Bandbreite reicht dabei vom Judentum über das Verhältnis zwischen Juden, Christen und Muslimen, die Geschichte

- 3 Anne Frank Haus, OSZE, Zentrum für Antisemitismusforschung (Hrsg.), Antisemitismus in Europa, Arbeitsmaterialien und Lehrkräftehandreichung, 2008. Die Materialien können kostenlos bei der Bundeszentrale für politische Bildungsarbeit bestellt werden: [www.bpb.de](http://www.bpb.de) (Themen und Materialien).
- 4 Siehe [http://www.bpb.de/publikationen/V294LR,0,Antisemitismus\\_in\\_Europa\\_Handreichungen\\_f%FCr\\_Lehrkr%E4fte.html](http://www.bpb.de/publikationen/V294LR,0,Antisemitismus_in_Europa_Handreichungen_f%FCr_Lehrkr%E4fte.html).
- 5 Anne Frank Haus (Hrsg.), Alle Juden sind ... 50 Fragen zum Antisemitismus, Mühlheim an der Ruhr 2009.

der Judenfeindschaft und den Holocaust bis zum Nahost-Konflikt und gegenwärtigem Antisemitismus in Deutschland. So lauten die Fragen z. B. „Kann man jüdisches Blut haben?“, „Beherrschen Juden die Wall Street und Hollywood?“ oder „Macht Israel mit den Palästinensern dasselbe wie die Nationalsozialisten mit den Juden?“ In den Antworten wird eindeutig Stellung bezogen oder nach verschiedenen Positionen differenziert. Pädagogisches Ziel bleibt jedoch, die Lesenden zu eigenen Fragen und Antworten anzuregen und sich mit aktuellen Formen des Antisemitismus zu beschäftigen.

### „Die Judenschublade – junge Juden in Deutschland“

Gängige Klischees und Vorurteile hinterfragen will auch der Dokumentarfilm „Die Judenschublade – junge Juden in D.“<sup>6</sup> von Margarethe Mehring-Fuchs und Stephan Laur.<sup>7</sup> Im Film kommen deutsche jüdische Jugendliche zu Wort. Sie erzählen von jüdischer Kultur und Religion, Geschichte und Ausgrenzungserfahrungen oder ihrem Verhältnis zu Israel und zeigen dabei die Vielfalt jüdischen Lebens im heutigen Deutschland.

Das gleichnamige pädagogische Begleitmaterial unterstützt Lehrende bei der Arbeit mit dem Film.<sup>8</sup> Es ist methodisch breit angelegt, eignet sich für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit und ist fächerübergreifend und für unterschiedliche Lernniveaus einsetzbar. Zielgruppe sind Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren. Das Material greift die Inhalte und Fragestellungen des Films auf und regt dazu an, sich mit jüdischem Leben, jüdischer Geschichte und Kultur – auch jenseits von Religionskunde und Holocaust – auseinanderzusetzen. Insbesondere Aspekte von Identität sind eine Schnittstelle zur Lebenswelt der Jugendlichen, die mit dem Material arbeiten. Neben Hintergrundtexten zu verschiedenen Themenbereichen wie „Vielfalt im Judentum“, „Deutsch-Jüdische Geschichte“ oder „Antisemitismus und Ausgrenzung“ enthält das Material Aufgabenstellungen und

6 Gorelik/Fuchs/Weber, Judenschublade.

7 Der Film ist ursprünglich bei der Lingua-Video.com Medien GmbH erschienen, Bonn 2005.

8 An der Entwicklung des Materials war das Anne Frank Zentrum, Berlin maßgeblich beteiligt.

Übungen auf unterschiedlichen Ebenen, wobei der Film Bestandteil der Übungen ist. Arbeitsblätter mit direkten Fragen zum Film werden ergänzt durch tiefergehende und komplexere Aufgabenstellungen, bei denen beispielsweise von Textarbeit über Interviews, Assoziationsübungen und Zeitstrahl bis hin zur Analyse von Musikstücken ein breites Methodenspektrum angeboten wird.

## Bundesweite Fortbildungen für Lehrkräfte und Multiplikatoren

Ein wichtiger Bestandteil des Projektes „Antisemitismus im Klassenzimmer?!“ waren bundesweite Fortbildungen für Lehrkräfte und andere pädagogische Multiplikatoren, in denen die Materialien zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus vorgestellt, praktisch erprobt und diskutiert wurden. Über die beschriebenen Materialien hinaus kam dabei auch die vom Zentrum für Antisemitismusforschung erarbeitete Unterrichts-DVD „Gegen Antisemitismus“ zum Einsatz.<sup>9</sup> In 50 Seminaren hat das Anne Frank Zentrum 730 Lehrkräfte und Multiplikatoren geschult. Möglich war dies durch die enge Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern vor Ort, meist mit regionalen Fortbildungsinstituten. Neben den konkreten Praxisanregungen vermittelten die Fortbildungen Hintergrundwissen und Argumentationshilfen. Pädagoginnen und Pädagogen wurden dabei unterstützt, ihr Bewusstsein für Formen, Entwicklungen und Kontinuitäten von Antisemitismus zu vertiefen und in der pädagogischen Praxis angemessene Umgangsweisen mit entsprechenden Haltungen oder Vorfällen zu finden. Zusätzlich eröffneten die Seminare einen Blick auf das vielfältige jüdische Leben in Deutschland und Europa in der Vergangenheit und Gegenwart und machten deutlich, dass jüdische Geschichte nicht auf Verfolgung reduziert werden kann, sondern als integraler Bestandteil europäischer Historie anzusehen ist.

Bei der Konzeption der Fortbildung profitierte das Anne Frank Zentrum von der Zusammenarbeit und dem fachlichen Austausch mit anderen nationalen und internationalen Partnern. Teile der Materialien wurden beispielsweise im Rahmen der Task Force on Education against Antisemitism (beim Berliner Büro des

9 Zentrum für Antisemitismusforschung Berlin, LISUM Berlin-Brandenburg, American Jewish Committee (Hrsg.), *Gegen Antisemitismus. Multimediale Unterrichtsmaterialien*, Berlin 2008.

American Jewish Committee) vorgestellt und die Erfahrungen mit der Implementierung, Verbreitung und Evaluierung der Materialien im Rahmen internationaler Expertentreffen ausgetauscht, die das Anne Frank Zentrum in Zusammenarbeit mit dem Anne Frank Haus Amsterdam, dem OSZE-Büro für demokratische Institutionen und Menschenrechte (ODIHR) und dem Zentrum für Antisemitismusforschung organisierte.

## Ablauf der Veranstaltungen

Ausgangspunkt der Fortbildungen, die in der Regel sieben Stunden dauerten, waren die eigenen Bezüge, die die Teilnehmenden zum Thema Antisemitismus herstellten. Die Assoziationen und Fragen wurden in der Vorstellungsrunde gesammelt und im Verlauf der Fortbildung aufgegriffen und vertieft. Als inhaltlicher Einstieg wurden unterschiedliche Formen des Antisemitismus von der Entstehung des Christentums bis in die Gegenwart vorgestellt. Dabei kamen auch vielen Teilnehmenden weniger bekannte Formen der Judenfeindschaft zur Sprache, wie etwa Antisemitismus in Zusammenhang mit Kritik an Israel oder „sekundärer Antisemitismus“, der durch eine Relativierung des Holocaust und die Umkehr des Verhältnisses von Opfern und Tätern gekennzeichnet ist. An dieser Stelle lernten die Teilnehmenden die DVD „Gegen Antisemitismus“ kennen. Neben breitgefächerten und ausführlichen Hintergrundinformationen enthält sie vielfältige, multimediale Arbeitsmöglichkeiten wie Einführungsfilme, Aufgaben, Methodentipps und weiterführende Hinweise.

Um die Langlebigkeit bzw. Aktualität jüdenfeindlicher Stereotype und Vorurteile zu verdeutlichen, kamen in diesem Modul antisemitische Zitate zum Einsatz, die im Lauf vieler Ausstellungsbegleitungen des Jüdischen Museums Berlin und des Anne Frank Zentrums gesammelt wurden. Diese Zitate einzuschätzen, sie Formen des Antisemitismus zuzuordnen und zu analysieren, trainierte die Aufmerksamkeit und das Bewusstsein der Teilnehmenden für Antisemitismus.

Die Unterrichtsmaterialien „Antisemitismus in Europa“ wurden in den Fortbildungen nicht nur vorgestellt, sondern auch praktisch erprobt, indem einzelne Kapitel exemplarisch bearbeitet und die pädagogischen Einsatzmöglichkeiten diskutiert wurden.

Eine wichtige Erkenntnis der Antisemitismusforschung ist, dass antisemitische Einstellungen oft mit negativen, abgrenzenden Identitätskonstruktionen verknüpft werden. Zur Vergewisserung eigener Identitätskonstruktionen wird Jüdinnen und Juden ein symbolischer Status als „Fremde“ und „Anderere“ zugeschrieben. Sich mit Identität auseinanderzusetzen war daher ein zentraler Bestandteil der Fortbildungen. Im Dokumentarfilm „Die Judenschublade – junge Juden in D.“ und dem pädagogischen Begleitmaterial finden sich differenzierende Perspektiven. Methodisch angeleitet setzten sich die Teilnehmenden mit Gruppenbildung und Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung auseinander. In diesem Zusammenhang war es dem Projektteam wichtig, dass die Teilnehmenden ihre eigene Rolle kritisch reflektierten und gegenüber Vorurteilen und Fremdzuschreibungen (z. B. „unsere Ausländerkinder“) sensibler wurden.

Einen weiteren Schwerpunkt der Seminare bildete der konkrete Umgang mit antisemitischen Äußerungen und Handlungen im pädagogischen Umfeld. Hier konnten die Teilnehmenden Vorfälle aus ihrer eigenen Praxis einbringen und diskutieren. In Kleingruppen arbeiteten sie den antisemitischen Gehalt der Äußerung bzw. des Vorfalls heraus und entwickelten und diskutierten gemeinsam Vorschläge für pädagogische Reaktionsmöglichkeiten. Als Diskussionsgrundlage wurden neben der Handreichung „Alle Juden sind ... – 50 Fragen zum Antisemitismus“ auch die von der Menschenrechtsabteilung (ODIHR) der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) und Yad Vashem erarbeiteten Empfehlungen „Antisemitismus thematisieren – Warum und wie?“<sup>10</sup> herangezogen.

Das Fortbildungskonzept war Ergebnis eines kontinuierlichen Entwicklungs- und Erfahrungsprozesses. Darin eingeflossen sind auch die in jeder Veranstaltung abgefragten schriftlichen und mündlichen Rückmeldungen der Teilnehmenden.

## Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die meisten Teilnehmenden bewerteten die Fortbildungen in den zu den Veranstaltungen entwickelten Evaluationsbögen als gut bis sehr gut. Sie gaben an, viele neue Informationen und konkrete Anregungen für den Unterricht erhalten zu haben. Die

10 Der Leitfaden kann auf der Website der OSZE heruntergeladen werden: <http://www.osce.org/de/odih/29891> (letzter Zugriff: 17. 2. 2011).

praktische Erprobung der vielfältigen Methoden und die Gelegenheit zum kollegialen Austausch wurden ebenfalls sehr geschätzt. Darüber hinaus meldeten die Teilnehmer zurück, in ihrer Selbstreflexion und Meinungsbildung gestärkt und sensibler für das Thema Antisemitismus geworden zu sein. Der Ansatz an der pädagogischen Praxis, z. B. bei den Argumentationshilfen, wurde ebenfalls häufig gelobt.

Den Vortrag zu den „Erscheinungsformen des Antisemitismus“ beschrieben die Teilnehmenden als gute Orientierungshilfe und wichtige analytische Aufbereitung des komplexen Themenfeldes. Das galt auch für Teilnehmende mit größerem Vorwissen. Viele gaben an, Neues gelernt zu haben, beispielsweise zum häufig unbekanntem „sekundären Antisemitismus“ oder über die Abgrenzung von Israelkritik und Antisemitismus.

Die ergänzend eingesetzte DVD „Gegen Antisemitismus“ wurde als vielfältige Informationsquelle und modernes Medium sehr positiv eingeschätzt. Allerdings gab es auch die Rückmeldung, dass sich dieses sehr anspruchsvolle Material hauptsächlich für den Einsatz in der Oberstufe eignet. Die den verschiedenen Formen des Antisemitismus zuzuordnenden Zitate fanden viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer so pointiert, dass sie sich gut vorstellen konnten, diese auch gemeinsam mit ihren Klassen zu analysieren.

Die Arbeitsmaterialien zum „Antisemitismus in Europa“ wurden insbesondere aufgrund des biografischen Ansatzes und der Gestaltung geschätzt. Die Handreichung galt vielen als willkommene Unterstützung in der Arbeit zum Thema Antisemitismus, die Sicherheit bei der Vermittlung des komplexen Themas gibt. Viele Teilnehmende sahen eine besondere Stärke des Materials darin, dass das Thema Antisemitismus nicht nur im Zusammenhang mit dem Holocaust behandelt wird. Kritik gab es teilweise hinsichtlich der stark komprimierten Texte. Diese erfordern ein umfassendes Hintergrundwissen der Lehrkräfte und zusätzliches Material, um Nachfragen beantworten zu können. Manchen Lehrkräften ging das Material zu wenig in die Tiefe, andere dagegen fanden es wegen der „Textlastigkeit“ nur für Gymnasien geeignet.

Der Film „Die Judenschublade“ und das zugehörige Arbeitsmaterial wurden durchweg als sehr anregend und direkt in die pädagogische Praxis übertragbar bewertet, da sie sich besonders eigneten, um die Vielfalt (jungen) jüdischen Lebens jenseits von Klischees bzw. Viktimisierung zu zeigen.

In den Fortbildungen trugen Lehrkräfte ganz unterschiedliche Fälle von antisemitischen Äußerungen und Handlungen vor, vom Schimpfwort „Du Jude“ im

Sport- bis hin zu einer ablehnenden Haltung gegenüber der Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust im Geschichtsunterricht. Häufig fiel es den Teilnehmenden jedoch auch schwer, antisemitische Vorfälle im Alltag zu erkennen und zu benennen. In diesem Fall haben die Referenten Beispiele eingebracht und verdeutlicht, dass antisemitische Äußerungen nicht ignoriert und tabuisiert werden dürften. Wichtig ist dabei, der Frage nach der Motivation hinter den antisemitischen Handlungen nachzugehen. Liegen diesen beispielsweise Unwissenheit, Provokation, jugendspezifische Inszenierung oder ein manifestes antisemitisches Weltbild zugrunde? Die meisten Teilnehmenden gaben bei der Bewertung dieses Moduls an, mehr Sicherheit im Deuten solcher Vorfälle und angemessenes Reagieren erlernt zu haben.

## Fazit

Die beschriebenen Erfahrungen zeigen den großen Bedarf an Fortbildungen zum Thema Antisemitismus, der sich auch in den Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer niederschlägt. Insbesondere die häufig genannte Erkenntnis, dass Antisemitismus auch in der Mitte der Gesellschaft verortet ist, subtil auftritt und zum Teil auch unbewusst transportiert wird, ist als Erfolg einzustufen.

Antisemitismus hat aber auch mit fehlendem Wissen zu tun. Insofern ist Bildungsarbeit zum Antisemitismus auch Aufklärungsarbeit. In den Begegnungen mit den Lehrkräften hat das Anne Frank Zentrum immer wieder festgestellt, dass es an Wissen zur Geschichte und zu den Hintergründen von Antisemitismus mangelt und Stereotype wie etwa jenes vom reichen Juden oft weder hinterfragt noch entkräftet werden. Im Zusammenhang mit den Fortbildungen zu Antisemitismus ist das Projektteam zudem häufig mit der Erwartung der Teilnehmenden konfrontiert worden, dass jüdische Religion und Tradition thematisiert werden sollen – statt zu fragen, welche Funktionen antisemitische Vorurteile und Mythen erfüllen und wie sie sich durchsetzen. Dahinter steckt eine stark vereinfachende Sicht: dem Problem Antisemitismus ließe sich abhelfen, indem man zeigt, wie „die Juden“ wirklich sind. Dabei werden Jüdinnen und Juden jedoch erneut als „Andere“ beschrieben. Stattdessen bedarf es der Kontextualisierung von Stereotypen, um sie in ihrer historischen und milieuabhängigen Funktion zu erkennen. Die Vermittlung von Wissen über Antisemitismus ist deshalb so wichtig, weil antisemitische Stereotype

nichts über Jüdinnen und Juden aussagen, sondern über die Gesellschaft, in der sie entstehen und aktualisiert werden.

Eine besondere Herausforderung in den Fortbildungen stellte Antisemitismus im Zusammenhang mit Israelkritik und dem Nahost-Konflikt dar. Zahlreiche Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten dazu großen Gesprächsbedarf, und mehrfach wurde der Wunsch nach einer separaten Fortbildung geäußert. Die komplexe Geschichte dieses Konflikts ist ein eigenes Thema, das den Rahmen der Fortbildungen zu Antisemitismus und jüdischem Leben sprengen würde. Außerdem ist fraglich, ob die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nahost-Konflikts tatsächlich ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung antisemitischer Einstellungen in Deutschland ist. Oder ob der Wunsch nach einer solchen Auseinandersetzung nicht eher daher rührt, Gründe für Antisemitismus bei anderen, nämlich den Juden selbst, zu suchen. Die Referenten beschränkten sich daher auf die Auseinandersetzung mit antisemitischen Färbungen in der europäischen Wahrnehmung des Konflikts.

Egal ob mit Jugendlichen oder Erwachsenen: In unserer pädagogischen Arbeit haben wir oft beobachtet, dass die Beschäftigung mit dem Thema Antisemitismus bei den Teilnehmenden als impliziter Vorwurf verstanden wird. Jugendliche Migrantinnen und Migranten kennen den Diskurs, der sie für einen „neuen Antisemitismus“ verantwortlich macht. Und viele Erwachsene mit deutschen (Groß-) Eltern verbinden mit „Nie wieder Auschwitz“ Schuld- und Schamgefühle und tatsächliche oder vermeintliche Tabus. Vor diesem Hintergrund gingen unsere Teilnehmenden oft unaufgefordert in eine Verteidigungshaltung und gaben zu verstehen, nicht antisemitisch zu sein. Barbara Schäuble und Albert Scheer sprechen in diesem Zusammenhang sogar von einer „überflüssigen und unangemessenen Zumutung“, die – so das Ergebnis ihrer Studie – Jugendliche empfinden, wenn sie ihre moralische Eindeutigkeit unter Beweis stellen sollen.<sup>11</sup> Ähnliche Reaktionen haben wir auch in den Lehrkräfte-Fortbildungen erlebt.

Die Durchführung der Seminare brachte aber auch strukturelle Herausforderungen mit sich: Wegen des föderalen Bildungssystems in Deutschland waren individuelle Verhandlungen mit 16 Bildungs- bzw. Kultusministerien und deren Lehrerfortbildungsinstitutionen nötig, um in den entsprechenden Ländern Fuß zu

11 Albert Scherr/Barbara Schäuble, „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“ – Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus, Berlin 2006.

fassen. Dies ist in Niedersachsen zwar beispielhaft gelungen – in Zusammenarbeit mit den Regionalstellen der Landesschulbehörden fanden mehrere Fortbildungen statt – in anderen Bundesländern blieben die Bemühungen aber erfolglos. Darüber hinaus haben die Projektverantwortlichen immer wieder feststellen müssen, dass Lehrerfortbildungsinstitutionen auf Jahre hinaus vorausplanen. Da die Finanzierung des Vorhabens durch das Leo Baeck Programm, das einen Teil der Drittmittel für das Projekt beisteuerte, erst in den laufenden Kalenderjahren geklärt werden konnte, kamen die Akquise-Maßnahmen meist zu spät. Letztlich konnte der Erfolg nur durch eine Mischung aus Top-down- (z. B. über die Landesministerien) und Bottom-up-Maßnahmen (über einzelne Initiativen) erreicht werden. Viele der Kooperationspartner waren Institutionen, mit denen das Anne Frank Zentrum schon in Zusammenhang mit anderen Projekten – etwa im Rahmen der Wanderausstellungen zu Anne Frank – zusammengearbeitet hatte. Hier konnte erfolgreich an frühere Kooperationen angeknüpft werden.

An strukturellen Problemen dieser Art zeigen sich die Nachteile der kurzfristigen Modellprojektförderung. Das Anne Frank Zentrum setzt daher seine Hoffnung auf die Umsetzung der Bundestagsresolution von 2008 „Den Kampf gegen Antisemitismus verstärken, jüdisches Leben in Deutschland weiter fördern“. Darin heißt es: Dabei sei zu prüfen, „wie die Finanzierung besonders wichtiger und erfolgreicher Modellprojekte gegen Antisemitismus dauerhaft abgesichert werden kann.“<sup>12</sup>

12 Antrag der Fraktionen CDU/CSU, SPD, FDP und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Den Kampf gegen Antisemitismus verstärken, jüdisches Leben in Deutschland weiter fördern, Drucksache 16/10775, 4. 11. 2008, S. 3; siehe: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/107/1610775.pdf> (letzter Zugriff: 21. 2. 2011).

## 7x<sup>jung</sup> – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt

Erfahrungen mit der Ausstellung von „Gesicht Zeigen!“

Vor einigen Jahren hatten Sophia Oppermann und Rebecca Weis, die Geschäftsführerinnen von „Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland“, die Idee, einen besonderen Ort zu schaffen, der der Beschäftigung mit Antisemitismus dienen und damit pädagogische Aktivitäten gegen Antisemitismus fördern sollte. Im Ergebnis eines großen Modellprojekts<sup>1</sup> konnten wir im Jahr 2010 schließlich die Ausstellung „7x<sup>jung</sup> – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt“ eröffnen und eine Pilot- und Testphase mit einem umfangreichen pädagogischen Programm durchführen.

7x<sup>jung</sup> ist eine künstlerische Ausstellung, die Erfahrungen von Ausgrenzung, Antisemitismus und Diskriminierung behandelt – und die zeigt, was man dagegen tun kann. In sieben Themenräumen inszeniert 7x<sup>jung</sup> heutige Lebenswelten von Jugendlichen. Damit schafft die Ausstellung persönliche, emotionale und sinnliche Zugänge zur Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus.

Der folgende Beitrag versteht sich als Werkstattbericht aus der Praxis, aus der Entwicklung und Realisierung dieses Projekts. Zunächst werden Projektgenese und -entwicklung, Handlungsansätze und Recherchewege dargelegt. Im Anschluss schildern wir wesentliche Elemente der Ausstellung. Der nachfolgende Blick auf das bislang durchgeführte pädagogische Programm ist die Voraussetzung für eine anschließende kritische Würdigung des Erreichten, der Erträge und Fragen.

1 Das Modellprojekt 2007 bis 2010 wurde gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut“, von der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin, vom Beauftragten für Integration und Migration des Landes Berlin, von der Commerzbank und von der Arcandor AG. Wichtige Unterstützung erhielt das Projekt auch von der Deutschen Bahn und von der Deutschen Telekom.

## Woher und Wohin: Ansatz, Idee, Entstehung des Projekts

Ausgangspunkt des Projekts war eine ganze Reihe von Eindrücken und Erkenntnissen der letzten Jahre aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern der historisch-politischen Bildung, einschließlich der Gedenkstättenpädagogik und angrenzender Bereiche, und zwar primär im Blick auf Jugendliche im Alter zwischen etwa 12 und 17 Jahren. Hier ist beispielsweise die erhebliche Vielfalt familiärer Hintergründe der teilnehmenden Jugendlichen zu nennen, die Allgegenwart von „Migrationshintergründen“ unterschiedlichster Art, also Nationalitäten, Familiensprachen, zeitliche und biografische Nähe oder Ferne tatsächlicher Migrationserfahrungen, Religionen, etc. Hinzu kommt der mittlerweile erhebliche zeitliche Abstand zur NS-Zeit, der in die dritte Nachfahren-Generation hineinreicht. Beide Aspekte tragen zu einem teilweise erheblichen persönlichen Abstand vieler Jugendlicher zu den Unrechts- und Verfolgungserfahrungen jener Zeit bei. Andererseits besteht der Anspruch historisch-politischer Bildung, eigentlich historische Bildung im engeren Sinne zu verbinden mit gegenwarts- und zukunftsbezogenen Zielen, Demokratie- und Menschenrechtsbildung – und zwar zunächst unabhängig davon, wie dieser Anspruch sich im Einzelnen ausgestaltet und wie er im Zusammenspiel von schulischen und außerschulischen Bildungsaufträgen, Curricula und persönlichem Engagement der Beteiligten entsteht. In jedem Fall ergeben sich hieraus erhebliche Herausforderungen an die Bildungspraxis.<sup>2</sup>

Nach unserer Kenntnis kommt hinzu, dass die Wahrnehmung von Angeboten außerschulischer Bildungsträger im Bereich der historisch-politischen Bildung durch tendenziell bildungsbenachteiligte Zielgruppen – zum Beispiel von Gruppen aus Hauptschulen<sup>3</sup> – deutlich unterrepräsentiert war. Darüber hinaus werden immer wieder Themen wie sinkende zeitliche Konzentrationsspannen und die

- 2 Interessant hierzu ist – neben zahlreichen Beiträgen aus der Praxis in den letzten Jahren – auch die Untersuchung der European Union Agency for Fundamental Rights: Discover the Past for the Future. A study on the role of historical sites and museums in Holocaust education and human rights education in the EU. Main Results Report, Wien 2010, hier als Download von: [http://fra.europa.eu/fraWebsite/research/publications/publications\\_per\\_year/2010/pub\\_holocaust-education\\_en.htm](http://fra.europa.eu/fraWebsite/research/publications/publications_per_year/2010/pub_holocaust-education_en.htm).
- 3 Zum Zeitpunkt der Projektkonzeption 2006/7 waren diese noch regulärer Bestandteil des Berliner Schulsystems. Zu Beginn des Schuljahres 2010/11 wurden in Berlin Haupt- und Realschulen zu integrierten Sekundarschulen fusioniert.

zurückgehende Textorientierung der Zielgruppen und ähnliche allgemeine Aspekte der gesellschaftlichen Entwicklung diskutiert. Alle diese Faktoren sollte die neue Ausstellung berücksichtigen.

Wegweisend ist für uns in diesem Zusammenhang die in den letzten Jahren in verschiedenen Projekten und Zusammenhängen formulierte Erkenntnis, dass im Sinne einer interkulturell reflektierten, inklusiven Pädagogik eine wertschätzende Anerkennung der teilnehmenden Jugendlichen und ihrer Lebensrealitäten äußerst wichtig ist.<sup>4</sup>



*Meine Familie – „Guter Baum“*

Angesichts dieser Ausgangssituation war das Ziel des Projekts, einen speziell konzipierten Ort zu schaffen, der diese Ansprüche und Ideen in besonderer Weise aufgreifen und umsetzen sollte. Es sollte ein Ort werden, der offensichtlich, fühl- und spürbar auf Jugendliche eingeht, der es ermöglicht, Antisemitismus zu thematisieren, der Erfahrungen aus der NS-Zeit aufgreift und zugleich doch ein gegenwartsbezogener Ort ist. In großen Begriffen gedacht, sollte es ein Ort werden, der Mut macht zu Demokratie, zu demokratisch-menschlichem Handeln im je eigenen

4 Vergleiche beispielsweise die Erfahrungen in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz: Elke Gryglewski, Teaching about the Holocaust in multicultural societies: appreciating the learner, in: Intercultural Education 21 (2010), Supplement No. S1: Teaching the Holocaust in diverse Classrooms: Opportunities and Challenges, S. 41–49.

Alltag. Ein positiver Ort sollte die Ausstellung werden, ein Ort, der – gerade angesichts der schwierigen Themenstellung – eine gute Atmosphäre ausstrahlt, der zum Mitmachen anregt und möglichst auch als Raumerfahrung in positiver Erinnerung bleibt. Durchaus beabsichtigt war die Nebenwirkung, eine positive Erinnerung an die Lernerfahrungen an diesem Ort zu fördern. Ein solchermaßen „guter Ort“<sup>5</sup> würde, so die Idee, eine besondere Art von Pädagogik ermöglichen und unterstützen, eine Pädagogik, bei der nicht das Lernen von Fakten im Vordergrund stehen würde, sondern vielfältige Formen sozialen Lernens.

Damit ist zugleich ein wesentlicher Unterschied zu vielen anderen außerschulischen Orten der historisch-politischen Bildung beschrieben: Sehr oft ist die zu erzählende Geschichte praktisch vorgegeben, wird durch den Ort oder die Spezifik der Einrichtung bestimmt. So erzählt eine Gedenkstätte am Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers selbstverständlich zunächst einmal die Geschichte dieses Ortes (oder mehr noch: die unterschiedlichen Schichten dieser Geschichte). Im Unterschied dazu ist „Gesicht Zeigen!“ als Träger dieses Projekts eine stark in der Gegenwart verwurzelte Organisation. Für die Entwicklung der Ausstellung gab es weder einen vorgegebenen Ort noch eine zwingend zu erzählende Geschichte, und sogar der Ausstellungstitel war im Wesentlichen frei wählbar. Diese Ausgangssituation war Chance und Schwierigkeit zugleich.

## Auf dem Weg: Recherche und Entwicklung

Angesichts des Modellcharakters des Projekts war das erste der drei Projektjahre umfangreichen Recherchen und der Konzeptentwicklung gewidmet. Ziel dabei war, die neue Ausstellung nicht nur an eigenen Ideen zu orientieren und sie quasi auf einer einsamen Insel zu entwickeln, sondern Best-Practice-Erfahrungen anderer aufzugreifen, die eigenen Ideen – in unterschiedlichen Stadien – ins Gespräch mit Fachkollegen zu bringen, erhaltene Rückmeldungen einzubeziehen und so in mehreren Schritten eine tatsächlich innovative Gesamtkonzeption zu schaffen. Dieser Prozess stand zugleich im Kontext eines für das Projekt elementaren interdisziplinären Verständigungsprozesses innerhalb des Projektteams, das sich bewusst

5 Herzlichen Dank an Gottfried Kössler, Fritz Bauer Institut, für diesen Begriff.

aus Mitwirkenden unterschiedlicher Fachrichtungen zusammensetzte. Neben verschiedenen Aspekten historisch-politischer Bildung, der Geschichtspädagogik u. Ä. spielten hierbei vor allem verschiedene Bereiche der Kulturpädagogik, der Kunstvermittlung sowie von Film und Theater eine wichtige Rolle.

Als grundlegendes Credo verdichtete sich im Laufe der Zeit die Erkenntnis, dass das Projekt keine historische, sondern eine künstlerische Ausstellung hervorbringen würde: Mit Kunst kann man niemanden überfordern. Vielmehr bieten künstlerische Arbeiten wichtige Freiräume, sie können Denk- und Assoziationshorizonte schaffen und erweitern, können Gefühle transportieren und emotionale Zugänge bieten – gerade und auch zu den Themenstellungen unseres Vorhabens. Dementsprechend entwickelte sich das Spektrum der Recherchen und Kontakte zu Dritten. In internationalem Rahmen waren neben – beispielsweise – Besuchen und Gesprächen im US Holocaust Memorial Museum, in der Gedenkstätte Yad Vashem und dem Ghetto Fighters' House Museum auch Begegnungen im New Yorker Guggenheim Museum, im Pariser Musée d'art et d'histoire du Judaïsme und im Jerusalemer Museum on the Seam wichtige Inspirationen für die Gesamtentwicklung des Projekts.<sup>6</sup>

Die Ausstellung sollte Erfahrungsbezüge zwischen der NS-Zeit und unserer heutigen Gegenwart ermöglichen. Ausstellungsbesucher sollten sich besser vorstellen können, sollten punktuell ein vertieftes, auch emotionales Bild davon gewinnen können, was sich in der NS-Zeit auf menschlicher Ebene ereignete. In Bezug auf die historischen Inhalte der Ausstellung bedeutete dies im Umkehrschluss, dass es „nur“ um solche Erfahrungen von Antisemitismus und Ausgrenzung gehen konnte, die noch aus einer gewissen Alltäglichkeit heraus geschahen, die noch in einem einigermaßen „normalen“ Leben angesiedelt waren. Der Massenmord dagegen, die Schoah, die Deportationen, die Lagererfahrungen – sie konnten nicht unser eigentliches Thema in 7x<sup>jung</sup> werden.

- 6 Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, an dieser Stelle alle Gesprächspartner im In- und Ausland zu nennen (hierzu verweisen wir auf den Katalog zur Ausstellung 7 x jung – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt. Die Ausstellung von „Gesicht Zeigen!“, Berlin 2010, S. 11–14). Wichtig ist uns jedoch, allen daran Beteiligten nochmals herzlich für ihre Aufgeschlossenheit und Offenheit in diesem Prozess zu danken. Es war eine schöne, Mut machende und beflügelnde Erfahrung, mit unserem Anliegen von vielen, ganz unterschiedlichen Menschen sehr positiv aufgenommen und unterstützt zu werden.



*Mein Sport – Raumansicht*

Letztlich haben wir für die Ausstellung eine Gesamtheit von sieben Raumthemen entwickelt, die von alltäglichen Lebenswelten Jugendlicher ausgehen. Dieser Ansatz der szenenbildnerisch gestalteten Räume wurde Anfang 2009 zunächst an einem Beispiel, nämlich dem des Sports, erprobt. In temporären Ausstellungsräumen am Platz der Vereinten Nationen in Berlin-Friedrichshain entstand die Projektwerkstatt „Trainingsplatz“ – eine Rauminszenierung, die Elemente aus dem Sport aufgriff, damit spielte und so eine eigene Welt erschuf. Der Trainingsplatz weckte persönliche Assoziationen, die mit Sport zu tun haben – sei es im Schulsport, zum Spaß in der Freizeit oder im Verein. Die Raumgestaltung war auf die Präsentation verschiedener Inhalte und künstlerischer Arbeiten zugeschnitten, die teilweise zuvor entwickelt und recherchiert, teilweise aber auch speziell für den Raum in Auftrag gegeben worden waren. Darin waren zahlreiche Anknüpfungspunkte für die pädagogische Arbeit angelegt. Thematisch ging es selbstverständlich um Antisemitismus und Ausgrenzung, aber auch um Gemeinschafts- und Leistungssport, um die Körperbezogenheit des Sports, um Propaganda, Inszenierungen und andere Themen.

Von besonderer Bedeutung waren intensive theater- und spielpädagogisch angelegte Workshops mit Jugendlichen aus fünf Schulklassen, um die pädagogischen Möglichkeiten des Raumexperiments auszuloten. Der Trainingsplatz war jedoch auch Training für uns selbst, und viele Menschen standen uns dort mit Rat und Tat zur Seite: Pädagogen und Historiker, Förderer und Unterstützer, die

Mitglieder unseres Beirats und wissenschaftliche Berater des Projekts, Gäste und Kooperationspartner bei der Vernissage und am Tag der offenen Tür.

Auf der Grundlage dieser Erfahrungen entstand im nächsten Schritt das Gesamtkonzept, das wir dann – mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Bahn – in größere, zentral gelegene Räumlichkeiten unter den Berliner S-Bahnbögen gleich am S-Bahnhof Bellevue einbauen konnten.

## Die 7 Räume von 7x<sup>jung</sup> – Bildwelten in der Raumin szenierung

Zu Beginn der Ausstellungskonzeption standen Ideen, was wir vermitteln möchten – keine Exponate und keine Geschichten. Es ging darum, eine Inszenierung komplett zu erfinden, zu definieren, was zu erzählen ist, und in welcher Form dies darzustellen ist.

Die Ausstellung arbeitet stark mit visuellen Inszenierungen. Die Frage ist, wie persönliche Erinnerungen und Erfahrungen so visualisiert werden können, dass sich junge Menschen heute angesprochen und eingebunden fühlen. Zum einen geht es dabei um die Entwicklung künstlerischer Formen. Zum anderen um eine Bildsprache, die für die Ausstellung neue Bildwelten zwischen Fotografie und Raumin szenierung schafft. Es geht darum, Bilder zu finden und Bilder zu erfinden.

Am Anfang stand eine Analyse: Was für Bilder gibt es, was für Fotografien, Objekte? Was erzählen sie? Was erzählen sie nicht? Aus welcher Perspektive sprechen sie? Zu vielen Erlebnissen und Erfahrungen im Kontext der Ausstellung gibt es überhaupt keine direkten dokumentarischen Bilder: in traumatischen Lebenssituationen wird ebenso selten fotografiert wie in Momenten zivilcouragierten Handelns. Wiederum andere Fotografien sind aus dem Blickwinkel von Tätern aufgenommen. Oder im standardisierten Ambiente eines Fotostudios. Auch vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit den oftmals entwürdigenden Fotos von Opfern der NS-Verfolgung, die in Ausstellungen zu sehen sind, lässt sich an Fotografien zeigen, wie unterschiedliche Haltungen ein Bild und damit ein Geschichtsbild entscheidend prägen.

Davon ausgehend galt es zu klären, was für die Ausstellung abgebildet werden kann und soll. Dabei ging es um das Schaffen von Bildern: um Porträts ebenso wie um Fundstücke und Objekte, um nachgestelltes Erzählen und fiktionale Ver-

dichtungen. Gestalterische Umsetzungen reichen von Fotografien über Zeichnungen, Malerei, Filme, Kurzgeschichten, Comic-Illustrationen bis hin zur Materialwahl in der szenenbildnerischen Raumkonstruktion.

Um möglichst viele persönliche Zugänge zu schaffen, haben wir für 7x<sup>jung</sup> 7 Raumthemen entwickelt, die sich an alltäglichen Lebenswelten orientieren: Mein Zimmer, Meine Familie, Mein Laden, Meine Papiere, Mein Sport, Meine Stadt, Meine Musik.

In den ersten Ausstellungsraum „Mein Zimmer/Meine Familie“ kommt man durch einen kleinen Flur, wie man ihn aus Wohnhäusern kennt, braunes Linoleum, Pantoffeln, in der Mitte ein kleiner Teppich. Schon hier zeigen sich Gestaltungsprinzipien der Ausstellung: Der Boden hat nicht nur eine bestimmte Farbe, die hier eine harmonische Verbindung vom sonnengelben Foyer zum lichten und warmen, hellgrünen Teppich in „Mein Zimmer“ herstellt, sondern auch das Material wurde ganz bewusst gewählt. Linoleum ist ein Naturmaterial mit charakteristischem Geruch, das oft in stark benutzten Bereichen wie Fluren eingesetzt wird, weil es recht unempfindlich und leicht zu reinigen ist. Filz-Hausschuhe in verschiedenen Farben und Größen stehen bereit und fordern dazu auf, selbst an der Schwelle die Schuhe auszuziehen, wie es in muslimischen, aber auch in vielen anderen Haushalten üblich ist, bevor man in ein Zuhause eintritt. Der kleine Teppich mit Orientmuster aus industrieller Fertigung – ist dies ein Gebetsteppich? Eine Dekoration? Oder ein Fußabstreifer? Eine Frage der Interpretation. Die Bedeutung wird bewusst offen gelassen, gleich zu Beginn wird klar gemacht, dass die Betrachtenden die Dinge in ihre Deutungsgewohnheiten einordnen.

Mit nur wenigen Elementen – hier Linoleum, Pantoffeln und ein Orientteppich – soll eine Atmosphäre geschaffen werden, die an ein bekanntes Umfeld erinnert. Es soll keine komplette Illusion entstehen, sondern anhand prägnanter Ausstattungstücke eine Art Fährte gelegt werden. Die Räume funktionieren wie Szenenbilder, die Elemente der Raumthemen aufgreifen und mit ihnen spielen. Man glaubt nicht wirklich, man sei in einer Sporthalle, vielmehr nimmt man die Anleihen und „Fakes“ als Imitation und Angebot an, um sich in eine Situation hineinzudenken. Durch die Raumgestaltung wird so eine stimulierende Umgebung zur Rezeption geschaffen.

Mit dieser Oberfläche versucht 7x<sup>jung</sup>, Spielanlässe, Denkanlässe, Gesprächsanlässe zu schaffen, einen Prozess der Entdeckung zu initiieren und über diesen auf den ersten Blick wenig wissensorientierten Zugang Inhalte zu vermitteln.

Dazu wurden biografische Erfahrungen bearbeitet, umgesetzt und auf den Punkt gebracht, um Handlungsoptionen klar werden zu lassen und den Besuchern zu ermöglichen, innerlich Stellung zu beziehen. Wenn es sich auch um eine simulierte Wirklichkeitserfahrung handelt – so tun als ob, ist nicht wirklich tun – so ist doch eine Zielvorstellung, einen Weg zu finden, der es ermöglicht, wie durch das „Pensieve“ (Denkarium) bei Harry Potter in die Erinnerungen einer anderen Person eintauchen zu können und damit zu verstehen, was sie bewegt. Dabei galt es, das Übertragungspotenzial eines persönlichen Erlebnisses auszuloten, es in eigene, alltägliche Sprache zu übersetzen und mittels einer Kontextverschiebung auch für ein sehr junges Publikum zu öffnen. Ausgehend von nur vagem Hintergrundwissen und geringem Textverständnis bei den jüngsten und bildungsfernen Jugendgruppen, die die Ausstellung ansprechen möchte, wurde durchgehend mit sehr wenig Text und Rahmendaten gearbeitet. Dennoch sind wie in einem guten Asterix-Heft zusätzlich zur ersten Handlungsebene weitere Ebenen gelegt, die sich dem Publikum umso tiefer erschließen, je mehr politisch-historisches Vorwissen es mitbringt. Bei der Inszenierung steht unabhängig davon im Vordergrund, Anknüpfungspunkte und Anker zu persönlichem Denken und Empfinden zu legen.

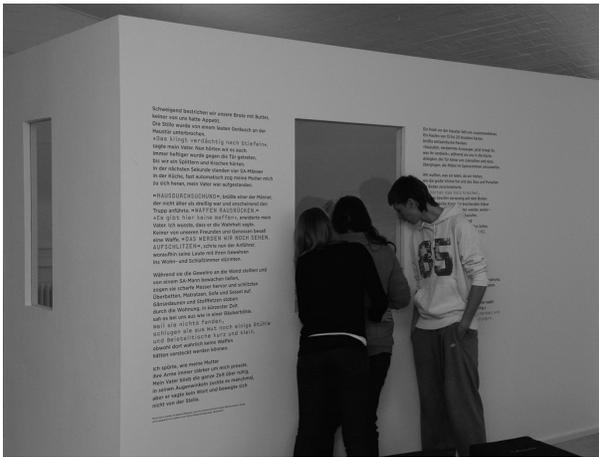
Ein sehr deutliches Beispiel für die räumliche Visualisierung eines Erlebnisses ist das „Zerstörte Zimmer“. Ausgangsbasis dafür sind die Biografien von Robert Goldman<sup>7</sup> und von Mucki Koch,<sup>8</sup> die beide beschreiben, wie sie in ihrer Jugend miterlebt haben, dass ihr Zuhause von nationalsozialistischen Schlägertrupps brutal zerstört wurde. Die zwei kurzen Textabschnitte sind sehr eindrücklich und wir haben sie mit farblichen Texthervorhebungen wie einen flankierenden Rahmen vor das Exponat gesetzt. Das Exponat selbst ist eine Re-Inszenierung in heutigem Setting: ein komplett eingerichtetes und zerstörtes Jugendzimmer. Man kann es nichtbetreten, sondern nur durch zwei Fenster hineinschauen, die Zerstörung mit Axt, Holzlatte und Messer ist auf einem Handyvideo zu sehen.

7 Robert Goldman, *Flucht in die Welt. Ein Lebensweg nach New York*, Frankfurt a. M. 1996.

8 Mucki – Gertrud – Koch gehörte den Kölner Edelweißpiraten an, die Widerstand gegen das NS-Regime leisteten. Gertrud Koch/Regina Carstensen, *Edelweiß. Meine Jugend als Widerstandskämpferin*, Reinbek bei Hamburg 2006.



Mein Zimmer – Einblick „Das zerstörte Zimmer“



Mein Zimmer - Fenster „Das zerstörte Zimmer“

Inspiziert ist die Arbeit von der Ausstellung eines authentischen Verbrechensraumes, dem Motelzimmer in Memphis, auf dessen Balkon Martin Luther King ermordet wurde. Heute ist es Teil des Museums der Bürgerrechtsbewegung und in seiner vollständigen Einrichtung konserviert von den Nebenräumen durch Glaswände einsehbar. Hier liegt die Idee der Unzugänglichkeit eines Raumes, in

dem etwas Schreckliches passiert ist, begründet, der Blick hinein ist möglich, aber die Erfahrung im Raum wäre zu stark. Eine zweite Quelle ist die Retrospektive von Bernhard Wilhelm im Mode-Museum Antwerpen, in der er eine Kollektion in einem Zimmer-Einbau präsentiert, der von Akteurinnen in Minnie-Mouse-Kostümen wie im Rausch mit Kettensägen zerstört wurde. Diese Präsentation steht unter ganz anderen Vorzeichen, aber gerade der Transfer aus einem anderen künstlerischen Kontext ist ein wichtiger Impuls für die Umsetzung der beiden sehr dramatischen persönlichen Erlebnisse.

Die Berichte der Zeitzeugen haben eine klare Perspektive, die der Opfer, aber das Zerstörte Zimmer selbst? Das Gewalt-Video? Nicht nur für Jugendliche entstehen hier sehr emotionale Eindrücke und Fragen nach Staatsgewalt, der Unversehrtheit der häuslichen Wohnung, Schutz vor Gewaltausübung, nach Grundfragen unserer heutigen Werteordnung und der Menschenrechte.



*Mein Laden – Raumsicht*

Die unterschiedlichen Themenräume und Exponate funktionieren in insgesamt ähnlicher Weise. In „Mein Laden“ sind eine Tafel Schokolade, ein Stück Seife und ein Mobiltelefon ausgestellt – ganz alltägliche Gegenstände, die hochwertig in Vitrinen präsentiert werden, ganz nah und jedem vertraut, und doch hinter Glas, unerreichbar. Warum liegen sie hier? Alle diese Gegenstände waren ab einem bestimmten Zeitpunkt für Juden im Deutschen Reich nicht mehr legal erhältlich, Juden durften

kein Telefon mehr besitzen, später nicht einmal mehr telefonieren. Selbstredend war die Nutzung eines Telefons in den 1930er-/1940er-Jahren etwas grundlegend anderes als die Omnipräsenz mobiler Erreichbarkeit heute, dennoch entsteht gerade über die Vertrautheit und Alltäglichkeit des Handys für heutige Jugendliche ein ganz neues Verständnis dafür, was damals Verfolgung bedeutete. Dass man Menschen ohne Grund ihr Handy wegnimmt – ja wie gemein, wie ungerecht ist denn das?! Eine Installation in „Meine Papiere“ verknüpft die sprichwörtliche Warteraum-Atmosphäre einer Amtsstube mit Rechten und Pflichten Jugendlicher verschiedener Altersstufen. Da steht die Religionsmündigkeit neben dem Jugendstrafrecht, die Optionspflicht neben dem Club-Besuch bis Mitternacht. „Mein Sport“ ist Turnhalle, Toberaum, Spielraum, mit Filmen, einem historischen Großfoto (Massenornament der Olympischen Spiele 1936) und einem Set von sechs eigens entwickelten Kurzgeschichten, die Erfahrungen von Ausgrenzung und Hilfe fiktional verdichten, im Präsenz und aus der Perspektive von Ich-Erzählern besonders nahe rücken lassen. Die Kopfhörer an den Audiostationen sind Jugendlichen als Medium bestens vertraut, sie schotten zugleich ein wenig von Ablenkungen ab und fördern die Konzentration. In „Meiner Stadt“ stehen Parkbänke, eines von mehreren theaterpädagogischen Settings in 7x<sup>10</sup> Jung, das unter anderem den Bogen spannt zwischen der staatlich sanktionierten Ausgrenzung und Segregation der NS-Zeit („Nur für Juden“/„Nur für Arier“) und individuellen diskriminierenden Äußerungen heute („Türken raus“ – „Islam raus“).<sup>9</sup> „Meine Musik“ handelt unter anderem vom Swingverbot der Nationalsozialisten und bietet zugleich in wörtlichem Sinne das Podium, um eigene Musik mitzubringen, aufzulegen, ihr nachzuspüren, sie zu tanzen und zu fragen, was meine Musik mit meiner Identität zu tun hat. Oder grenzt sie andere womöglich aus? Die teilweise offene Diskriminierung durch den Türsteher, der den Daumen hebt oder senkt, gehört ohnehin zur Erfahrungswelt vieler Jugendlicher.

## Gemeinsam vor Ort: Die Workshops

Am 7. Juni 2010 wurde die Ausstellung feierlich eröffnet. Seither wird sie regelmäßig für Programme und Veranstaltungen mit Schulklassen und Jugendgruppen

9 So dokumentiert im Berliner Tiergarten Anfang 2010.

genutzt. Die inszenierende Raumgestaltung der Ausstellung und die künstlerischen, Erfahrungen verdichtenden Exponate bieten viel Raum dafür: Bewegungsraum für pädagogische Formen, die nicht nur im Sitzen oder Stehen ablaufen, und Gedankenräume, die assoziativ erkundet und in Beziehungen gesetzt werden können. Ein Kernziel des Projekts war es, diese Räume auszuloten. Wir haben unterschiedliche pädagogische Programme in *7x<sup>jung</sup>* entwickelt, getestet und in der Pilotphase ab März 2010 gemeinsam mit interessierten Schulklassen und Jugendgruppen durchgeführt. Bis Ende 2010 haben etwa 1400 Jugendliche an solchen intensiv betreuten Programmen teilgenommen.

Für die Entwicklung und Durchführung der Programme fand sich ein multidisziplinäres und interkulturell akzentuiertes Team aus Pädagoginnen und Pädagogen zusammen, die umfangreiche Erfahrungen aus unterschiedlichen Kontexten mitbrachten. Die Ausstellung stellt große Herausforderungen an die Workshops und Programme mit Jugendlichen, die hier durchgeführt werden. Einarbeitung, Konzeptentwicklung, Austausch, Reflexion, Fortbildung, Qualifizierung und Weiterentwicklung der unterschiedlichen Konzepte waren wichtige Komponenten in den Entwicklungsprozessen der Workshops. Die Vorgaben dabei waren überschaubar, aber wesentlich: Die Workshops sollten die jeweiligen Jugendlichen intensiv einbeziehen, sie sollten im umfassenden Sinn teilnehmerorientiert sein, sie sollten methodisch vielfältig angelegt sein, um möglichst alle Sinne anzusprechen, und dabei selbstverständlich nahe an der Ausstellung und ihren Exponaten bleiben.

Die bislang in *7x<sup>jung</sup>* entwickelten Workshop-Formate dauern in der Regel einen halben Tag (vier Zeitstunden), was in der Praxis einem Schultag entspricht. Um Austausch und Gespräche unter Beteiligung möglichst aller Teilnehmenden zu ermöglichen, finden die Workshops grundsätzlich in Gruppen von nicht mehr als 15 Personen mit jeweils einem Teamer statt; größere Gruppen werden dementsprechend geteilt.

Die konkreten Bedürfnisse jeder anfragenden Jugendgruppe oder Schulklasse werden in einem zweistufigen Beratungsverfahren ermittelt. Das Workshop-Programm wird von den Teamern dann möglichst genau auf die jeweilige Gruppe abgestimmt. Auch die Durchführung dieses Programms unterliegt einer großen Spannweite an Möglichkeiten: Je nach konkreter Interessenlage der Jugendlichen nehmen unterschiedliche Exponate, Räume, Themen und Aktionsformen einen größeren oder kleineren Raum ein.

In der Pilotphase haben überwiegend Schulklassen an den Workshops teilgenommen, wobei alle wichtigen Berliner Schulformen vertreten waren: Grundschulen, Hauptschulen, Realschulen, Sekundarschulen, Gymnasien, Gemeinschaftsschulen, Berufsschulen, Schulen mit spezifischen Förderschwerpunkten und andere. Die Gruppen und die einzelnen Jugendlichen unterscheiden sich erheblich – nicht nur in Schulform und Alter, sondern auch in Kenntnisstand, sozialer Lage, nationalen Hintergründen, Familiensprachen, Milieu, Haltungen und anderen wichtigen Aspekten. Somit sind allgemeine Aussagen über die Gruppen schwierig.



*Meine Familie – bestickte Hocker*

Ein demgegenüber ungewöhnlich deutliches Ergebnis der Pilotphase ist, dass viele, ganz unterschiedliche Jugendliche von der Ausstellung positiv überrascht sind. 7x<sup>jung</sup> ist offenbar signifikant anders als andere Ausstellungen, die den Jugendlichen bekannt sind oder wie sie sich diese vorstellen. Viele empfinden 7x<sup>jung</sup> als tatsächlich für Jugendliche gemacht. Sie fühlen sich dort wohl – was wir sowohl aus der Beobachtung von Workshops als auch aus Einträgen im Gästebuch erfahren. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die durchgeführten Programme.

Die sehr unterschiedlichen Atmosphären und Settings der Ausstellungsräume werden sehr gut angenommen – ob Ruhe und Nähe im „Zimmer“, laute Turnhallenakustik und Bewegung im „Sport“ oder Bühne und Aufführungsmöglichkeiten

in der „Musik“. Die Unterschiedlichkeit der Exponate, die sehr mannigfachen künstlerischen Formen lassen jeden etwas für sich entdecken.

Von zentraler Bedeutung ist die pädagogische Arbeit der Teamerinnen und Teamer mit den Jugendlichen in der Ausstellung. Sie beleben den Ort mit ganz unterschiedlichen Methoden: mit Eigenerkundungen der Räume und Exponate, mit Gesprächen und Ergänzungen durch eigene Beiträge (Begriffe, Zeichnungen, Texte), mit Spiel und Bewegung, Statuen und Interventionstheater, mit der Erstellung von Comics und kurzen Szenen und vielem mehr.

Im Hinblick auf die NS-Zeit können wir bei Jugendlichen immer wieder beobachten, dass die künstlerischen Übersetzungen Wege eröffnen für ein sich im Annähern wachsendes Verstehen von Lebenserfahrungen in der NS-Zeit. Heute Selbstverständliches galt damals nicht, daher ist die Annäherung ein Prozess. Zum Beispiel beim „Zerstörten Zimmer“: Warum haben sie nicht die Polizei gerufen, als ihre Wohnung von SA-Männern zerstört wurde – das wäre doch heute völlig normal? Die Eindringlinge waren so etwas Ähnliches wie die Polizei? Wie kann das sein? Und was mag das für das Leben miteinander bedeutet haben, wenn die eigene Wohnung, der persönliche Schutzbereich zerstört war – womöglich „nachdem sie Papi weggebracht hatten“, wie sich Robert Goldman erinnert? Und wenn andererseits – wie in dem Kurzfilm „Poesiealbum“ von Robert Thalheim über eine Episode aus der Jugend von Marion House, die in Berlin-Schöneberg zur Schule ging – die beste Freundin jeglichen Kontakt von einem Tag auf den anderen abbrach, man plötzlich nicht mehr miteinander sprechen konnte und nicht einmal erfuhr warum?

Auf der anderen Seite des Raums erinnert sich das ehemalige BDM-Mädchen Eva Sternheim-Peters<sup>10</sup> an ihren mit einer gewissen Spannung erwarteten ersten Besuch bei der jüdischen Familie Müller, wo Kakao und Kuchen dann doch gar nicht anders schmecken. Warum durften sie dann einige Jahre später kein Telefon mehr benutzen – worauf das Mobiltelefon verweist?

Die Beispiele fokussieren auf die menschliche Dimension. In der gemütlichen Atmosphäre des Zimmers – mit Teppichboden, auf Kissen liegend und mit Hausschuhen an den Füßen – entstehen oft persönliche Gespräche darüber, wie die einzelnen Teilnehmer diese Situationen einschätzen, was ihnen daran vertraut oder fremd vorkommt, welche Anknüpfungen und Interpretationen sie haben.

10 Eva Sternheim-Peters, Habe ich denn allein gejubelt? Eine Jugend im Nationalsozialismus, Köln 2005.

Die Schwerpunktsetzungen in den Workshops, die Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen sind unterschiedlich. Manchmal ist das Interesse an historischen Fakten groß, und es gibt viele interessierte Nachfragen. Manchmal gibt es ein großes Bedürfnis, über Gegenwärtiges zu sprechen – über eigene Erfahrungen, Wahrnehmungen, Lebensrealitäten. Wer gehört – beispielsweise – zu meiner Familie? Wer ist mir wichtig? Was würde eine Trennung für mich bedeuten? Auf die Hocker vor dem „Zerstörten Zimmer“ sind Begriffe gestickt, die Gesprächsanlass, Struktur, spielerischen Rahmen hierfür bieten. Immer wieder entsteht so auch – soweit es für uns als von außen hinzukommende Pädagogen transparent ist – ein Stück Neu-*be*gegnung, auch innerhalb von konstituierten Gruppen wie zum Beispiel Schulklassen, die sich schon eine ganze Weile kennen.

Und immer wieder geht es um die Frage: Was erlebe ich heute, wo bin ich beteiligt, was kann ich tun? „Everybody can be a change agent“, das ist das Motto der Ausstellung.<sup>11</sup> Was heißt das in meinem Leben? Wo bewirke ich etwas?

Schwierig zu verstehen sind für Jugendliche oft die wichtigen strukturellen Unterschiede zwischen unserer Lebensrealität in Deutschland, im Berlin von heute und jenem in den 1930er-Jahren. Dass Diskriminierung, Ausgrenzung und noch weit Schlimmeres in der NS-Zeit zur Regel wurden, staatlich gefördert und sanktioniert, und dass dies heute ganz anders ist, dass die Grundrechte höchstes Gut des Grundgesetzes sind, dass einzelne Bürger juristisch gegen Aktivitäten der Bundesregierung vorgehen können, dass es mittlerweile auch in Deutschland ein Antidiskriminierungsgesetz gibt – dieser strukturelle Unterschied ist nicht einfach zu verstehen – umso mehr, als beides menschengemacht war und ist.

Wenn die Beschäftigung, wenn Gespräch und Auseinandersetzung an einem Exponat, in einem Setting nicht so recht in Gang kommen, bietet 7x<sup>jung</sup> zahlreiche andere Möglichkeiten. Der pädagogische Prozess soll nicht ausweichen, aber er kann Stimmungslagen und Interessen in den Gruppen aufgreifen, Orte und Methoden wechseln. Wenn die Konzentration nach einem intensiven Gespräch sinkt, wird „Mein Sport“ zum Bewegungsraum. Nach einem Spiel, nach dem Toben ist beispielsweise die Überleitung zu Antisemitismus und Diskriminierung im Sport nicht weit.

Die Vielfalt der Exponate bedeutet auch, dass für unterschiedliche Wissenshintergründe verschiedene Denkangebote bestehen. Die Entschlüsselung der

11 Wir haben dies im Museum on the Seam in Jerusalem gefunden.

historischen Fotoarbeiten von Lee Miller, die sie im Mai 1945 in Hitlers Münchener Wohnung inszeniert hat, ist in mancher Hinsicht voraussetzungsvoller als das Nachdenken über die Deckeninstallation der geraubten Wohnungsausstattungen; historisches Kontextwissen über die Situation 1945 kann hier tatsächlich nicht schaden. Aber: die Übersetzungen, die Interpretationen, die Sichtweisen entstehen immer wieder neu. Die Überschrift zu dem Exponat „Mädchen mit geschwärztem Gesicht“, das zahlreiche, mit den Mitteln der Historiografie (derzeit) nicht zu beantwortende Fragen präsentiert, ist durchaus programmatisch: „Was denkst du?“

So liegt die Bedeutung von 7x<sup>jung</sup> vor allem in der künstlerischen Übersetzung, darin, physische und gedankliche Räume für ein mehr- und vieldimensionales Miteinander-Lernen geschaffen zu haben. Dementsprechend stand der Auswertungs-Workshop des Modellprojekts im November 2010 unter dem Titel: Lernen im Raum.

## Blick nach vorne: Perspektiven

Im Ergebnis des Modellprojekts sind wir überzeugt, dass 7x<sup>jung</sup> sehr großes Potenzial hat – in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen, aber auch in der Fachdiskussion zur Gegenwartsbezogenheit und aktuellen Formen historisch-politischer Bildung. Besonders freut uns, dass auch solche Jugendliche sich häufig gut an Workshops beteiligen, von denen ihre Lehrer dies gar nicht erwartet hätten, weil sie im schulischen Kontext zum Beispiel als konzentrationsschwach wahrgenommen werden.

Eine Grundidee war von Anfang an: Wenn Menschen in der Ausstellung hier oder dort sagen oder denken würden: „Ach, aha – so war das?! So habe ich mir das ja noch nie vorgestellt.“ – dann wäre ein wichtiger Schritt getan. Aus der Beobachtung von Jugendgruppen, aber auch von erwachsenen Besuchern lesen wir ab, dass dies immer wieder tatsächlich geschieht. Das atmosphärische, das Vertrauen schaffende Potenzial, all dies „funktioniert“.

7x<sup>jung</sup> ist in seinen Raumin szenierungen und mit der Vielfalt der Exponate ein Ort mit einer großen Fülle an Möglichkeiten – gerade dadurch, dass er keine gebundene Geschichte erzählt. Immer wieder bekommen wir nach einem Ausstellungsbesuch die Rückmeldung von Akteuren aus der schulischen und außer-

schulischen Bildungsarbeit, dass sie sich erst jetzt, nach einer persönlichen Begegnung mit den Räumen, wirklich vorstellen können, was 7x<sup>jung</sup> ist.

Nach einem dreiviertel Jahr intensiver Workshops an diesem Ort merken wir, dass die Erforschung der methodischen und inhaltlichen Möglichkeiten von 7x<sup>jung</sup> eigentlich gerade erst begonnen hat. In den kommenden Jahren wollen wir diese Forschungsreise fortsetzen – immer vorausgesetzt, dass sich die hierfür erforderlichen Finanzierungen finden.

Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Bildungskontexten im In- und Ausland haben uns wissen lassen, dass sie 7x<sup>jung</sup> als sehr interessante, inspirierende und neue Idee wahrnehmen. Eine Reihe von praktischen Kooperationen hat bereits begonnen. In diesem Sinne hoffen wir, dass 7x<sup>jung</sup> mehr und mehr ein Ort wird, der einer gemeinsamen Forschung und der Auseinandersetzung über wirklich sinnvolle, nachhaltige Bildungskonzepte zur Stärkung demokratischer Identitäten in unserer heutigen, vielfältigen Gesellschaft gewidmet ist.

## Wie viel Vielfalt verträgt der Erinnerungsdiskurs?

### Stadtteilmütter auf den Spuren der nationalsozialistischen Geschichte

Mehr als hundert Stadtteilmütter haben sich in den vergangenen Jahren mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste auf die Spuren der nationalsozialistischen Geschichte begeben. In zehnwöchigen Seminarreihen trafen sie auf Zeitzeugen und ihre Nachkommen, besuchten Gedenkstätten, setzten sich anhand von filmischen und schriftlichen Dokumenten mit verschiedenen Perspektiven und Aspekten der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik auseinander und brachten in einem diskursiven Prozess auch ihre eigenen Migrationsbiografien ein.

Stadtteilmütter sind Frauen mit Migrationshintergrund, die in sozialen Brennpunkten leben und von kirchlichen oder städtischen Trägern zu Familienberaterinnen ausgebildet werden. Die meisten Frauen haben türkische, kurdische oder arabische Wurzeln, einige kamen als Flüchtlinge aus dem Kosovo, Sri Lanka, Eritrea, Libanon oder Kurdistan-Irak.

Die Initiative für die Seminarreihen ging von der ersten Stadtteilmüttergruppe in Berlin-Neukölln aus. In ihrer Auseinandersetzung mit politischen und sozialen Themen stellten diese Frauen fest, dass sie in öffentlichen Debatten oder auch durch ihre Schulkinder immer wieder mit dem Thema Nationalsozialismus konfrontiert wurden, aber gleichzeitig das Gefühl hatten, zu wenig darüber zu wissen. Die Bildungsprogramme beschränken sich inzwischen nicht nur auf Stadtteilmüttergruppen in Neukölln, sondern konnten auf Berlin-Kreuzberg und Köln ausgedehnt werden. Das Motiv der Stadtteilmütter für eine Teilnahme an den Seminarreihen verstehen wir als Wunsch nach Partizipation an einem gesellschaftlichen Diskurs, begleitet vom Bedürfnis, eigene Fragen und Perspektiven in diesen einzubringen.

## Deutschland als Einwanderungsland wahrnehmen

Die Motive der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste für eine Kooperation mit den Stadtteilmüttern sind vielschichtig. Dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, ist seit langer Zeit evident, leider fehlt es hierfür noch immer an vielen Orten an ausreichender Anerkennung. Wir wollen mit unserer Bildungsarbeit dazu beitragen, dass historisch-politische Debatten nicht nur in der Mehrheitsgesellschaft geführt werden, sondern ein Diskurs weiterentwickelt wird, der die Vielfalt der Einwanderungsgesellschaft abbildet. Das Wissen um geschichtliche Zusammenhänge und das Verständnis für die Gegenwartsbedeutung der nationalsozialistischen Geschichte ist für alle Menschen, die in Deutschland leben – unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem Aufenthaltsstatus – wichtig. Zudem stellen sich über die Beschäftigung mit dem Leben von verfolgten Minderheiten, Mitläufern und Tätern im Nationalsozialismus automatisch Fragen nach der Ethik und den eigenen politischen Handlungsmöglichkeiten zwischen Anpassung, strukturellen Zwängen, Zivilcourage, Widerstand und den Beziehungen zwischen Mehrheiten und Minderheiten.

## Dialogische Lernprozesse

In den Seminaren mit den Stadtteilmüttern begibt sich die Aktion Sühnezeichen in einen dialogischen Lernprozess, der das Wissen und Bewusstsein über die deutsche Einwanderungsgesellschaft erweitert. Die Erfahrungen der Teilnehmer und ihr Zugang zu zeitgeschichtlichen Diskursen in der Einwanderungsgesellschaft bereichern unser eigenes Verständnis von historisch-gesellschaftlichen Erinnerungsdebatten. Wie sollen historisch-politische Lernprozesse in der Einwanderungsgesellschaft gestaltet werden? Wer wird an dieser Gestaltung beteiligt, wer wird ausgeschlossen? Was ist Gegenstand der Erinnerung und wie wird erinnert?

Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft, und diese Tatsache sollte sich auch in dem Diskurs über deutsche Geschichte ausdrücken. Zur deutschen Geschichte gehören auch die Geschichten der hierher eingewanderten Menschen. Einen hohen Stellenwert hatten deshalb im Seminar auch die individuellen Migrationsgeschichten der Stadtteilmütter. Mit Methoden aus der biografischen Arbeit thematisierten wir die persönlichen Geschichten der Migration, der Flucht, der

Bürgerkriege in den Herkunftsländern und des Lebens mit Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen in der deutschen Einwanderungsgesellschaft.

Mit dem Wandel der Perspektive hin zu einem dialogischen Prozess, der die gängige Praxis verlässt, in der Herkunftsdeutsche diejenigen sind, die etwas beibringen, und Migrantinnen und Migranten diejenigen, denen etwas vermittelt wird, begann eine gemeinsame Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen Themen in der Einwanderungsgesellschaft. Wir haben gemerkt, dass diese Haltung nicht nur atmosphärisch, sondern auch inhaltlich eine Vorbedingung für ein konstruktives, gleichberechtigtes Arbeiten in interkulturellen Seminargruppen ist.

### Wollen sich Migranten mit dem Nationalsozialismus beschäftigen?

Wenn wir von den Seminaren mit den Stadtteilmüttern berichten, stoßen wir häufig auf große Verwunderung darüber, dass sich Migrantinnen und Migranten auf eigene Initiative hin mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. Dabei ist das Interesse an der Auseinandersetzung mit einem systematischen Genozid, der den Glauben an die Menschlichkeit zutiefst erschüttert, nachvollziehbar, unabhängig von der ethnischen Zuordnung zu einer Täter-, Opfer- oder Mitläuferseite. Die Annahme, dass Migranten mit der NS-Geschichte aufgrund ihrer Herkunft nichts zu tun hätten, ist zudem historisch unzutreffend. Die meisten Herkunftsländer, aus denen Einwanderer nach Deutschland kamen, hatten konkrete Erfahrungen mit NS-Deutschland – weil sie von der Wehrmacht besetzt wurden oder Zufluchtsorte für NS-Verfolgte waren.

Häufig haben wir erlebt, dass der Verblüffung auf der Seite der Herkunftsdeutschen eine Dichotomisierung in „unsere“ und „ihre“ Geschichte zugrunde liegt. Die Stadtteilmütter berichteten uns, dass ihnen immer wieder gesagt wurde, dass sie sich mit dieser schweren deutschen Geschichte nicht beschäftigen müssten. Dieser Rat mag gut gemeint sein, ist in der Wirkung aber belehrend und ausschließend.

### Festlegung auf Herkunftsgeschichten

Auf der anderen Seite werden Migrantinnen und Migranten immer wieder auf die Geschichte ihres Herkunftslandes festgelegt, vor allem auf die jeweiligen histo-

rischen oder aktuellen politischen Konflikte. Dabei wird von ihnen erwartet, dass sie sich kritisch zu diesen Konflikten positionieren. So berichtete mir beispielsweise eine Neuköllner Lehrerin enttäuscht, dass ihre Schüler türkischer Herkunft sich weigerten, sich mit dem Völkermord an den Armeniern auseinanderzusetzen. Die Deutschen würden sich doch auch ihrer Vergangenheit stellen. Mit einer derartigen Haltung werden Migranten einerseits auf ihre ethnische Zugehörigkeit festgelegt, unabhängig davon, in welcher Generation sie hier leben, welche Staatsangehörigkeit sie haben oder mit welcher Geschichte sie sich identifizieren. Gleichzeitig wird auch die Art und Weise, mit der sie sich auf ihre Herkunft beziehen sollen, an der deutschen „Vergangenheitsbewältigung“ gemessen.

Die Annahme, eine mangelnde Beteiligung von Migrantinnen und Migranten am Erinnerungsdiskurs hänge mit deren Desinteresse zusammen, korrespondiert also nicht mit den Erfahrungen, die wir mit unseren Teilnehmerinnen machen. Eher wird uns immer wieder geschildert, dass Zuschreibungen, Re-Ethnisierungen bzw. Ausschlussmechanismen der Mehrheitsgesellschaft eine Partizipation indirekt oder direkt erschweren. Astrid Messerschmidt sieht in diesen Formen der Ausgrenzung aus dem Erinnerungsdiskurs die Kontinuität der rassistischen NS-Ideologie: „Die nationalsozialistische Ideologie völkischer Homogenität wirkt in der gegenwärtigen Geschichte immer noch nach und kann keinesfalls als überwunden betrachtet werden. Eine Folge dieses Selbstbildes ist die nationale Besetzung der Geschichte, so als gehöre die Erinnerung an den NS nur den ‚echten‘ Deutschen und als hätten nur sie zu bestimmen, wie eine Aufarbeitung zu erfolgen habe.“<sup>1</sup>

## Berührungspunkte mit eigenen Gewalterfahrungen

Für manche Frauen bot die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus einen Anknüpfungspunkt für die Beschäftigung mit dem eigenen Leid und eigenen traumatischen Kriegs- und Gewalterfahrungen. Beeindruckend war für mich, dass es den Frauen oft gelang, diese Erfahrungen zueinander in Beziehung zu setzen,

1 Astrid Messerschmidt, Kritische Zugehörigkeit als Ausdruck geschichtsbewusster Integrationsarbeit, in: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (Hrsg.), Unsere Geschichten – eure Geschichte? Neuköllner Stadtteilmütter und ihre Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus, Berlin 2010, S. 25.

ohne sie gleichzusetzen und zu vereinnahmen. Eine Teilnehmerin, die als Kind vor dem Bürgerkrieg in Eritrea fliehen musste, wurde gefragt, ob ihre Traumata mit dem Holocaust zu vergleichen seien. Sie verneinte und unterschied zwischen dem Krieg in ihrem Herkunftsland und dem systematischen Mord an den Juden während des Nationalsozialismus.

Sicherlich ist diese Fähigkeit zur Differenzierung nicht immer möglich, vor allem da ja das individuell erlebte Leid einer Frau während eines Bürgerkriegs gefühlt vergleichbar sein kann mit einem individuellen Leid infolge eines Genozids. Erst wenn man die Ebene der persönlichen Erfahrungen verlässt, ist es leichter möglich, Unterschiede festzustellen – so, wie es die Seminarteilnehmerin aus Eritrea getan hat.

Sehr deutlich wurde, dass viele Frauen Geschichten in sich tragen, die mit Gewalt, Leid, Armut, Ausgrenzung und Verfolgung zusammenhängen – unabhängig davon, ob dies selbst erlebt, beobachtet oder als Bedrohung gespürt wurde. Deutlich wurde auch, dass diese Geschichten sehr selten gehört werden, dass die Frauen ihre Geschichten viel zu selten erzählen können.

## Verständnis für Traumata

Das Verständnis für Traumata und der Respekt gegenüber Traumatisierungen, die bei vielen geflohenen Frauen und Migrantinnen und Migranten vorhanden sind, ist wichtig, um ihr Verhalten verstehen zu können. Dies gilt nicht nur für die Mehrheitsgesellschaft, sondern auch für den Umgang von Angehörigen verschiedener Minderheiten untereinander. Der Umgang mit dem eigenen erlebten Leid unterschied sich bei den Teilnehmerinnen nicht nur durch interkulturelle Differenzen, sondern auch aufgrund des Grades der Anerkennung, den das Leid beim jeweiligen Gegenüber bzw. in der Öffentlichkeit findet. Frauen tamilischer Herkunft beklagten sich darüber, dass niemand in Deutschland die Unterdrückung ihres Volkes wahrnehmen wolle. Die aus Kurdistan-Irak eingewanderten Frauen warfen an einigen Stellen den Teilnehmerinnen türkischer Herkunft Ignoranz vor. Diese wiederum fühlten sich angegriffen, wenn die Verfolgung und Ermordung der Armenier thematisiert wurde, während eine Frau aus Aserbaidschan ihre eigene Geschichte vernachlässigt sah, wenn nicht über die armenisch-aserbaidschanischen Konflikte um

Berg-Karabach gesprochen wurde. Diesen Konkurrenzen um Anerkennung kann nur begegnet werden, wenn den Frauen mit ihren Geschichten Raum gegeben wird. Damit verbunden sollte eine Sensibilisierung für die Auswirkungen von Migrationserfahrungen, Flucht und Traumatisierung sein.

Diese Folgen können sich in Unsicherheiten und Ängsten ausdrücken oder auch in der Unfähigkeit, in der Aufnahmegesellschaft anzukommen. Dass Frauen, die in ihrem Heimatland hohe Bildungsabschlüsse haben, nach vielen Jahren noch immer wenig Deutsch sprechen, kann auch auf diese Umstände zurückgeführt werden. Damit soll das nicht als Dauerzustand akzeptiert werden, es hilft aber für ein besseres Verständnis.

Obwohl viele Frauen um die Anerkennung ihrer Geschichte ringen, waren sie sehr offen für die Themen des Seminars. Ich habe in ähnlichen Seminaren mit Herkunftsdeutschen selten Teilnehmerinnen erlebt, die mit einer derartigen Neugierde und Empathie gelernt haben. Dies zeigte sich vor allem in Gesprächen mit Holocaustüberlebenden. Die Frauen brachten einen großen Bildungshunger mit, der sich nicht nur in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ausdrückte, sondern sich auf allgemeine menschliche, historische, religiöse, gesellschaftliche und politische Fragen bezog. Eine Teilnehmerin sagte zum Abschluss: „Es war das traurigste Seminar, das ich in meinem Leben besucht habe. Und gleichzeitig hat mich das Thema nicht mehr losgelassen. Durch das Seminar ist mein Interesse an Politik und Geschichte gewachsen. Ich bin wach geworden, möchte mehr wissen, mehr lesen, mehr erfahren und mehr verstehen.“

## Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft

Häufig werden wir gefragt, ob die Stadtteilmütter nicht zu sehr in antisemitischen Stereotypen verhaftet seien, um sich mit der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden zu beschäftigen, oder ob nicht insbesondere ihre Ehemänner eine Beschäftigung mit dem Holocaust ablehnen würden. Eine Stadtteilmutter resümiert ihre Erfahrungen mit Mehrheitsdeutschen: „Es ist anstrengend, wenn uns immer wieder pauschal Antisemitismus unterstellt wird. Und selbst wenn uns Frauen noch zugetraut wird, dass wir offen sind, fragt man uns nach unseren Männern. Ob sie denn nicht zu antisemitisch seien, um durchgehen zu lassen, dass wir uns mit dem

Nationalsozialismus beschäftigen. Das sind Vorurteile, die mit unserer Realität wenig zu tun haben.“

In der politischen Öffentlichkeit wird zunehmend über einen spezifisch „muslimischen Antisemitismus“ gesprochen, meist ohne zu definieren, wer und was damit gemeint ist. So werden häufig türkische, kurdische, arabische, bosnische oder afrikanische Muslime in einen Topf geworfen, ohne die unterschiedlichen Beziehungen zum Judentum bzw. zu Israel zu berücksichtigen.

Aktuelle politische Ereignisse im Nahen Osten gehen an unseren Seminaren nicht spurlos vorüber. Die Ereignisse während des Gaza-Krieges zur Jahreswende 2008/2009 oder der Angriff des israelischen Militärs auf die Gaza-Flottille im Mai 2010 wurden im Seminar ebenso hitzig diskutiert wie in der restlichen deutschen Öffentlichkeit. Unter den Teilnehmerinnen gab es keine einheitlichen Positionen. Einige bewerteten den Nahost-Konflikt mit großer Vorsicht und Differenziertheit, bei anderen vermischte sich die Israelkritik mit antisemitischen Bildern, etwa wenn die Bombenangriffe auf Gaza-Stadt mit dem Holocaust verglichen wurden. Diese Diskussionen waren sehr emotional; die sachliche Erörterung, dass eine Gleichsetzung des Vorgehens des israelischen Militärs und der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik historisch unzulässig ist, war durchsetzt von emotionalen Momenten. Deutlich wurde dabei, dass die Argumente und Sichtweisen der Stadtteilmütter sich wenig von den Debatten unterscheiden, die in der (herkunfts)deutschen Öffentlichkeit zum Nahost-Konflikt geführt werden. Die Vergleiche zwischen dem israelischen Militär und den Nationalsozialisten, die Erschütterung darüber, dass die Opfer des NS-Regimes heute zu vermeintlichen Tätern werden, tauchen in jeder deutschen Debatte auf, die zum Nahost-Konflikt geführt wird. Eine Stadtteilmutter kommentierte die Diskussion mit dem Satz: „Man will uns Migranten immer sagen, dass wir Israel nicht kritisieren dürfen!“ Die gleiche Aussage kennen wir von Herkunftsdeutschen.

Nicht immer wird im öffentlichen Diskurs über „muslimischen Antisemitismus“ einbezogen, in welchem Zusammenhang antisemitische Äußerungen zur Situation von Migrantinnen und Migranten in der deutschen Gesellschaft stehen können. Einen derartigen Zusammenhang reflektierte eine Stadtteilmutter während eines Gedenkstättenbesuchs: „Antisemitismus eignete sich in der Schule hervorragend, um unsere Lehrer zu provozieren, wenn wir uns selbst von ihnen nicht ernst genommen fühlten. Dann haben wir einfach gesagt: die Juden waren

doch selber schuld!“ Antijüdische Äußerungen und Verhaltensweisen sollen damit nicht legitimiert werden, indem ihre Entstehung und Motivation erklärt werden. Dennoch sind Differenzierungen in der Arbeit gegen Antisemitismus wichtig.

In unserer Arbeit mit den Stadtteilmüttern konnten wir hinsichtlich des Phänomens des Antisemitismus in Einwanderungs-Communities feststellen, dass sich Meinungen aus verschiedenen Quellen speisen. Die Debatten der deutschen Öffentlichkeit finden sich ebenso wieder wie Bilder aus den Medien der Herkunftsländer. Nach dem Angriff auf die Gaza-Flottille erzählten die türkischstämmigen Teilnehmerinnen, dass die türkischen Medien sehr viel kritischer und distanzierter über Israel berichteten und dass das Leid der Palästinenser stärker im Fokus stehe als in den deutschen Medien. Einigen Teilnehmerinnen war auch die iranische Fernsehsendung „Zahras blaue Augen“ bekannt, die mit starken antijüdischen Klischees arbeitet.

Mir sind in den Seminaren, an denen überwiegend muslimische Frauen teilgenommen haben, keine antisemitischen Haltungen aufgefallen, die ich als spezifisch muslimisch charakterisieren könnte. Was ich beobachten konnte, war eine starke Identifizierung mit der palästinensischen Seite, die mit eigenen Ausgrenzungserfahrungen verknüpft wurde und sich auch aus Bildern der deutschen Medien speiste. Diese Identifikation halte ich nicht pauschal für antisemitisch. Schnell können sich aber durch falsche Analogien und Einseitigkeiten antijüdische Stereotype einschleichen bzw. politische Forderungen ergeben, die der Komplexität des Nahost-Konfliktes nicht gerecht werden. Auch wenn durch die technischen Möglichkeiten die mediale Berichterstattung der Herkunftsländer eine immer größere Bedeutung bei der Meinungsbildung spielt, ist schnell festzustellen, dass auch die antisemitischen Klischees in der arabischen und muslimischen Welt ihren Ursprung im Antisemitismus Europas haben.<sup>2</sup>

- 2 Juliane Wetzel schreibt dazu: „Seit Beginn der Zweiten Intifada im Herbst 2000 [...] sind antisemitische Stereotype und Propaganda in verschiedenen europäischen Ländern auch unter Migranten und deren Nachkommen virulent, die aus der arabischen Welt, aus Nordafrika oder der Türkei stammen. Diese antisemitischen Vorurteilsstrukturen wiesen wenig Anknüpfungspunkte an etwaige Traditionen in der Geschichte der muslimisch geprägten Länder auf, sie sind vielmehr Ergebnis der von europäischen Vordenkern des Antisemitismus in die muslimische Welt getragenen Topoi.“ Juliane Wetzel, *Judenfeindschaft unter Muslimen in Europa*, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Islamfeindschaft und ihr Kontext. Dokumentation der Konferenz Feindbild Muslim – Feindbild Jude*, Berlin 2009, S. 45.

Antisemitismus stellt auch in Einwanderungs-Communities ein ernst zu nehmendes Problem dar, das eine spezifische Dynamik entwickeln kann. Diskurse der Aufnahmegesellschaft mischen sich mit antisemitischen Bildern aus den Herkunftsländern, ebenso können darin Momente der Verarbeitung eigener Ausgrenzungserfahrungen enthalten sein. Gleichzeitig müssen wir aber die Relation im Auge behalten. Die oft unspezifische Betonung eines bedrohlichen muslimischen Antisemitismus kann auch von eigenen Vorurteilsstrukturen ablenken und birgt die Gefahr, Antisemitismus in der deutschen Mehrheitsgesellschaft aus dem Blick zu verlieren.

### Mangelnde Integrationsangebote der Aufnahmegesellschaft

Anerkennung, treffender gesagt: fehlende Anerkennung, war ein Schlagwort, das sich wie ein roter Faden durch die Seminare zog. Die Frauen ringen um Anerkennung als gleichberechtigte Mitglieder dieser Gesellschaft; sie suchen Aufmerksamkeit für ihre eigenen Geschichten, die zu selten gehört werden; sie möchten, dass man ihnen die Auseinandersetzung mit Themen der Aufnahmegesellschaft gleichberechtigt zugesteht und sie kämpfen gegen abwertende und ausgrenzende Klischees, die der Komplexität ihrer Lebensrealität nicht gerecht werden.

Die sogenannten Integrationsdebatten, die 2010 in der deutschen Öffentlichkeit geführt wurden, schreiben besonders muslimischen Einwanderern Defizite zu. Sie seien nicht an Themen der Aufnahmegesellschaft interessiert, ihre Religion sei mit demokratischen Werten unvereinbar, sie seien tendenziell antisemitisch, bildungsfern und zögen sich in ihre wenig durchlässigen kulturell und ethnisch homogenen Gemeinschaften zurück. Erschreckend ist, dass diese pauschalisierenden und abwertenden Bilder sich stetig weiter ausbreiten und sich mehr und mehr in der bürgerlichen Mitte wiederfinden, wie die neueste Heitmeyer-Studie belegt.<sup>3</sup>

In unseren Seminaren war deutlich spürbar, wie die öffentlichen Debatten unsere Teilnehmerinnen unter Druck setzen, beweisen zu müssen, dass sie anders sind als die negativen Bilder, die über sie gezeichnet werden. Ein Anstieg von antimuslimischem Rassismus, der durch die Heitmeyer-Studie belegt wird, führt im öffentlichen Diskurs nicht zum Nachdenken über die rassistische Gesellschaft,

3 Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände: Folge 9*, Berlin 2010.

sondern richtet den Fokus auf die vermeintlichen Defizite der von Rassismus Betroffenen. Damit setzen sich antimuslimische Ausgrenzungen strukturell fort. „Sarrazins Buch hat ja keine Rassismus-Debatte, sondern eine Integrations-Debatte ausgelöst“, sagte die Rassismus-Forscherin Iman Attia in einem Interview.<sup>4</sup>

Viele unserer Teilnehmerinnen entsprechen äußerlich auf den ersten Blick den abwertenden Kriterien, die über sie verbreitet werden. Sie haben in Deutschland oft schlechtere Zugangsbedingungen zu Bildungsressourcen als Herkunftsdeutsche, einige sprechen schlecht Deutsch, viele sind religiös und sie leben in Wohngebieten, die sich durch einen hohen Anteil von Migrantinnen und Migranten auszeichnen. Den Wunsch der Stadtteilmütter, sich mit dem Nationalsozialismus intensiv zu beschäftigen, haben wir als sehr aktive und engagierte Auseinandersetzung mit der Aufnahmegesellschaft erlebt. Wir konnten dabei keinerlei Unterschiede feststellen hinsichtlich der Bildungsabschlüsse, der Deutschkenntnisse oder des Umstandes, ob eine Frau ein Kopftuch trägt oder nicht.

### Teilhabe an deutscher Gesellschaft durch Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus?

Manchmal habe ich mich kritisch gefragt, ob sich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eignet, um Migrantinnen und Migranten aktiv in die deutsche Gesellschaft einzubinden. Die Auseinandersetzung erschütterte die Frauen an vielen Stellen. Immer wieder haben sie sich die Frage gestellt: Wollen wir in einer Gesellschaft leben, die diese Gräueltaten hervorgebracht hat?

Dennoch: Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus kann nicht zur Disposition stehen – weder für Herkunftsdeutsche, noch für Migranten. Jede und jeder sollte die Möglichkeit haben, diese Geschichte zu kennen, zu reflektieren, sich selbst zu dieser Geschichte in Beziehung zu setzen und zu überlegen, was dieses Wissen für das eigene politische Handeln bedeutet. Jeder sollte verstehen können, wo die Geschichte auch in der Gegenwart noch relevant ist. So werden in Deutschland häufig ethische Debatten etwa um Militäreinsätze, Asylpolitik oder

4 Iman Attia, Es geht um Rangordnung. Interview von Alke Wierth, in: Die Tagesszeitung, 6. 10. 2010.

Menschenrechte unter Bezugnahme auf den Nationalsozialismus geführt. Ebenso wenig erschließen sich internationale Beziehungen, wenn die Konflikt-Geschichten ausgeblendet werden.

Die Sorge, dass Migrantinnen und Migranten sich bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht positiv mit Deutschland identifizieren könnten, gilt ja für Herkunftsdeutsche ebenso. Viele Deutsche sehnen sich nach einer „unbelasteten nationalen Identität“. Es wäre ein Trugschluss zu glauben, dass diese erreicht werden könnte, wenn der Nationalsozialismus weniger Thema wäre, wenn „ein Schlusstrich“ gezogen würde. Dies würde weder den Opfern und ihren Nachkommen gerecht, noch würde es helfen, die deutsche Gesellschaft zu verstehen, zu der diese Geschichte gehört. Migrantinnen und Migranten fällt es nicht leichter, sich mit Deutschland zu identifizieren, wenn die Geschichte ihnen nicht erzählt wird. Voraussetzung ist vielmehr, dass sie ernst genommen und als Gleichberechtigte akzeptiert werden. Dazu gehört, dass sie sich dialogisch mit der Geschichte und Politik Deutschlands beschäftigen können und am öffentlichen politischen und historischen Diskurs beteiligt werden.

## Gestaltung gemeinsamer Erinnerungsprozesse ohne ethnische Zuschreibungen

Interkulturelle Bildungsarbeit richtet sich nicht nur an Migrantinnen und Migranten, sondern an alle Mitglieder der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Im gemeinsamen Austausch und Dialog können Formen entwickelt werden, wie Erinnerung in der deutschen Einwanderungsgesellschaft gestaltet werden kann. Dafür ist Offenheit vonnöten – Offenheit für vielfältige Perspektiven, Deutungen und Geschichten. Die Erfahrungen und Perspektiven der Stadtteilmütter, die sich in unseren Seminaren intensiv mit der nationalsozialistischen Geschichte beschäftigt haben, finden sich in einer schriftlichen und einer filmischen Publikation wieder, die die Vielfalt des Erinnerungsdiskurses abbilden.<sup>5</sup>

5 In der 2010 von Aktion Sühnezeichen herausgegebenen Broschüre „Unsere Geschichten – eure Geschichte?“ schildern vierzehn Stadtteilmütter aus Berlin-Neukölln ihre Erfahrungen und Perspektiven auf die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte. Darüber hinaus geben sie Einblick in ihre Migrationsbiografien. In dem 2011 erschienenen

Wenn wir über interkulturelle Bildungsarbeit sprechen, geht damit häufig einher, Zugehörigkeiten zu definieren. Menschen werden unterteilt in Herkunftsdeutsche und Zugewanderte, Allochthone und Autochthone, Menschen mit einem bestimmten ethnischen Hintergrund und Deutsch„stämmige“. Wir müssen selbstkritisch im Blick behalten, dass wir mit einer Unterteilung zwischen Migranten und Herkunftsdeutschen an einem Status festhalten, den wir überwinden möchten: Migrantinnen und Migranten sollen gleichberechtigte Mitglieder der deutschen Gesellschaft werden, ohne sie fortwährend auf ihre kulturelle und ethnische Zugehörigkeit festzulegen oder sie gar zu re-ethnisieren. Wir möchten uns für eine Bildungsarbeit einsetzen, die sich der Vielfalt ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer bewusst ist, ohne gesellschaftliche Benachteiligungen, Zuschreibungen und Unterschiede zu negieren, aber auch ohne diese zu zementieren.

Dokumentarfilm „Es ist auch unsere Geschichte“ werden drei Stadtteilmütter bei ihrer Begegnung mit Holocaustüberlebenden, beim Besuch von Gedenkortern und in ihrem Alltag begleitet. Beide Publikationen sind zu beziehen über [www.asf-ev.de](http://www.asf-ev.de).

# JUDEN UND JUDENFEINDSCHAFT

## Katholischer und völkischer Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich

Schnittmengen und Übergänge  
am Beispiel des Schriftstellers Max Brewer

Ältere und auch neuere Darstellungen der Geschichte des deutschen Antisemitismus lassen diesen häufig mit Wilhelm Marr (1818–1904), dem angeblichen Erfinder des Antisemitismusbegriffs, beginnen. Im Vordergrund steht dabei Marrs Buch „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Vom nichtconfessionellen Standpunkt aus betrachtet“ (1879), das allein schon dem Titel nach als idealtypisch für den Übergang vom vormodernen religiösen zum modernen nationalistisch-rassistischen Antisemitismus angesehen wird. Doch schon Marrs Biograf Moshe Zimmermann hat darauf hingewiesen, dass man den etwas komplizierten Buchtitel auch ganz anders deuten kann. Marr war sich bewusst, dass die Mehrheit seiner Zeitgenossen genau das tat, was er nicht wollte: die „Judenfrage“ vom konfessionellen Standpunkt aus betrachten.<sup>1</sup>

In den letzten 20 Jahren haben die Faktoren Religion und Konfession in der historischen Antisemitismusforschung erheblich an Bedeutung gewonnen, wodurch ältere ideengeschichtliche Verortungen des modernen Antisemitismus infrage gestellt wurden. Weder lässt er sich heute noch als eine ausschließlich säkulare Ideologie beschreiben, in der religiöse Elemente keine Rolle spielten, noch kann die veraltete Kontinuitätsthese überzeugen, die im modernen Antisemitismus nur die Fortsetzung des christlichen Antijudaismus mit anderen Mitteln erblicken will. Das sozialgeschichtlich erweiterte Interesse der Forschung richtet sich vielmehr auf

1 Moshe Zimmermann, Wilhelm Marr. The Patriarch of Anti-Semitism, Oxford 1986; ders., Deutsch-jüdische Vergangenheit. Der Judenhass als Herausforderung, Paderborn 2005, S. 25–39.

die Generierung positiver und negativer Judenbilder in den konfessionellen Milieus des 19. Jahrhunderts.<sup>2</sup>

Zunächst fiel das Hauptaugenmerk auf den deutschen Protestantismus. Seine Anfälligkeit gegenüber dem modernen Antisemitismus hat die Forschung vorzugsweise auf jüdenfeindliche Traditionen aus der Reformationszeit, die Nähe zum integralen Nationalismus und die Offenheit für die modernen Natur- und Humanwissenschaften als Quellen rassistischen Gedankenguts zurückgeführt. Neuere Studien haben dieses Bild insofern differenziert, als sie die kirchliche, theologische und politische Vielfalt des Protestantismus stärker berücksichtigt haben. Die Bandbreite protestantischer Haltungen in der „Judenfrage“ reichte, so die Befunde von Wolfgang Heinrichs, Kurt Nowak und Auguste Zeiß-Horbach, vom „Philosemitismus“ bis zum völkischen Rassenantisemitismus. Die Verortung des Einzelnen in diesem Koordinatensystem korrelierte offenkundig mit der Verarbeitung gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse. Je kritischer und distanzierter sich Protestanten gegenüber dem Projekt der Moderne äußerten, desto negativer war ihr Judenbild.<sup>3</sup>

Dem deutschen Katholizismus ist lange Zeit geradezu eine Immunität gegenüber dem modernen Antisemitismus attestiert worden. In der Tat waren antisemitische Parteien, Vereine und Verbände ganz überwiegend protestantisch dominiert und in katholischen Regionen kaum präsent. Die Minderheitensituation im kleindeutschen Nationalstaat und die Ultramontanisierung des katholischen Milieus, so die gängige Argumentation, hätten zu einer Distanz gegenüber modernen Ausgrenzungsideologien wie Nationalismus und Antisemitismus geführt. Wolfgang Altgeld und Uffa Jensen folgern hieraus, der moderne Antisemitismus sei ein rein kulturprotestantisches und bildungsbürgerliches Phänomen gewesen, an dem die deutschen Katholiken kaum Anteil genommen hätten. Uwe Mazura spricht sogar von einer katholischen Politik des Minderheitenschutzes. Mit der Forderung nach

- 2 Wegweisend und bis heute unübertroffen: Uriel Tal, *Christians and Jews in Germany. Religion, Politics and Ideology in the Second Reich 1870–1914*, Ithaca 1974.
- 3 Wolfgang Heinrichs, *Das Judenbild im Protestantismus im deutschen Kaiserreich*. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des deutschen Bürgertums in der Krise der Moderne, Köln 2000; Kurt Nowak, *Protestantismus und Judentum im deutschen Kaiserreich*. Beobachtungen zum Stand der Forschung, in: ders., *Kirchliche Zeitgeschichte interdisziplinär*, Stuttgart 2002, S. 164–185; Auguste Zeiß-Horbach, *Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Zum Verhältnis von Protestantismus und Judentum im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Leipzig 2008.

konfessioneller Parität in Verwaltung, Militär und Bildungswesen habe die Zentrumspartei indirekt auch die Interessen der Juden vertreten. Lediglich zur Zeit des Kulturkampfes habe der politische Katholizismus Antisemitismus zu Propagandazwecken eingesetzt, um die Juden als Mitverursacher des Bedeutungsverlusts der Kirche in Staat und Gesellschaft zu brandmarken und den Vorwurf der Reichsfeindschaft auf sie abzuwälzen. Vor allem in der Regionalgeschichtsschreibung und in der Katholizismusforschung hält sich hartnäckig die Legende, dass Katholiken gegenüber Juden toleranter gewesen seien als Protestanten.<sup>4</sup>

Es ist nach wie vor unbestritten, dass der Antisemitismus in erster Linie die Funktion eines „kulturellen Codes“ (Shulamit Volkov) für Teile des protestantischen „nationalen Lagers“ (Karl Rohe) erfüllte. Doch erlaubt die Tatsache, dass antisemitische Organisationen weniger Rückhalt bei Katholiken als bei Protestanten fanden, den indirekten Rückschluss auf das Nichtvorhandensein antisemitischer Stereotype im katholischen Milieu? Die katholische Immunitätsthese kann mittlerweile dank der Studien Michael Langers und Olaf Blaschkes als widerlegt gelten. Langer hat nachgewiesen, dass ein populistischer Antisemitismus in der katholischen Volksbildung auch über die Kulturkampfzeit hinaus Verbreitung gefunden hat. Dort sei er zwar keine Mehrheitsmeinung gewesen, aber von kirchlichen Autoritäten nicht aktiv bekämpft worden.<sup>5</sup> Blaschke hat darauf hingewiesen, dass das katholische Milieu im Kaiserreich zwar überwiegend Distanz zum Partei- und Radauantisemitismus wahrte, nicht aber gegenüber Judenfeindlichkeit überhaupt. Diese äußerte sich

- 4 Den stärksten Rückhalt genießt die Immunitätsthese nach wie vor in der Kommission für Zeitgeschichte: Wolfgang Altgeld, *Katholizismus, Protestantismus, Judentum. Über religiös begründete Gegensätze und nationalreligiöse Ideen in der Geschichte des deutschen Nationalismus*, Mainz 1992, S. 47–63; Uwe Mazura, *Zentrumspartei und Judenfrage 1870/71–1933. Verfassungsstaat und Minderheitenschutz*, Mainz 1994; Karl-Egon Lönne, *Katholizismus-Forschung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000) 1, S. 128–170, hier S. 156–160; Margaret L. Anderson, *From Syllabus to Shoah?*, in: *Central European History* 34 (2001) 2, S. 231–238; Maria Zumholz, *Das Emsland – ein antisemitisches katholisches Regionalmilieu?*, in: *Emsländische Geschichte* 12 (2005), S. 72–132; Michael Hochgeschwender, *Katholizismus und Antisemitismus*, in: Karl-Joseph Hummel (Hrsg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung*, 2. Aufl., Paderborn 2006, S. 31–48; Uffa Jensen, *Into the Spiral of Problematic Perceptions. Modern Anti-Semitism and gebildetes Bürgertum in Nineteenth-Century Germany*, in: *German History* 25 (2007) 3, S. 348–371, hier S. 352.
- 5 Michael Langer, *Zwischen Vorurteil und Aggression. Zum Judenbild in der deutschsprachigen katholischen Volksbildung des 19. Jahrhunderts*, Freiburg 1994.

keineswegs ausschließlich in der mentalitätsgeschichtlichen Fortexistenz des mittelalterlichen Antijudaismus, z. B. in Form des Christusmordvorwurfs oder der am Niederrhein weitverbreiteten Ritualmordlegende. Katholische Geistliche, Politiker und Publizisten operierten neben den uralten auch mit hochmodernen Stereotypen und Feindbildern. Dazu gehörten Vorwürfe gegen jüdische Dominanz im Wirtschaftsleben, in der Presse, in Wissenschaft und Kultur. In all diesen Bereichen habe sich „der Jude“ zum Schaden christlicher Werte vorgedrängt und sei als Wegbereiter einer entchristlichten Moderne in Erscheinung getreten. Besonderer Beliebtheit erfreute sich des Weiteren die Entlarvung der Juden als angebliche Hintermänner von Liberalismus, Sozialismus und Atheismus. Damit lag der katholische Antisemitismus, was sein Stereotypenrepertoire betrifft, auf einer Linie mit den konservativen Protestanten des Kaiserreichs, nicht jedoch mit der völkischen Bewegung. Bezugspunkt der völkischen Bewegung war ein im theologischen Sinne durchaus liberaler Protestantismus, der mit dem Ziel einer „arteigenen“ Umgestaltung des Religiösen radikalnationalistisch und rassistisch eingefärbt wurde.<sup>6</sup> Im Unterschied zu den Völkischen lehnten die christlich-konservativen Antisemiten Rassentheorien als unchristlich und materialistisch ab. Anstelle der undifferenzierten Rede von einer „jüdischen Rasse“ findet man in der katholischen Agitation häufiger die Unterscheidung zwischen einem schädlichen modernen Reformjudentum, einem zu achtenden orthodoxen Judentum und dem „wahren Israel“ des Alten Testaments. Die „Lösung der Judenfrage“ erblickte der katholische Antisemitismus nicht in der Aufhebung der Emanzipation oder gar in judenfeindlicher Gewalt, sondern in der Rechristianisierung der Gesellschaft unter ultramontanen Vorzeichen. So waren die Juden für milieutreue Katholiken „nur“ ein Feind unter anderen, der sich in eine Reihe mit Protestanten, Liberalen, Sozialisten, Atheisten, Altkatholiken und Freimaurern stellen ließ.<sup>7</sup> Während das Stereotypenmuster des katholischen Antisemitismus einheitlich ausfiel, war seine Funktion regional unterschiedlich. In der katholischen Hochburg Bayern wurde die feindselige Haltung gegenüber den Juden ganz offen durch „Milieumanager“ (Olaf Blaschke) aus Klerus, Politik und Presse „von oben“ normativ vorgegeben. Hier betrieb die Zentrumspartei

6 Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*, Darmstadt 2001; Stefan Breuer, *Die Völkischen in Deutschland: Kaiserreich und Weimarer Republik*, Darmstadt 2008.

7 Olaf Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich*, Göttingen 1997.

noch nach der Jahrhundertwende die Teilrevision der Judenemanzipation. In der Diaspora, bzw. in konfessionell gemischten Gebieten, wie etwa im Rheinland und in Baden, war der katholische Antisemitismus eher Teil einer milieuprotektionistischen Strategie „von unten“, mit dem Ziel, der tatsächlichen oder vermeintlichen „katholischen Inferiorität“ entgegenzuwirken.<sup>8</sup>

Die neueren Befunde zum Verhältnis von Antisemitismus und Konfession zeigen, dass die beliebte These von einer mentalitätsgeschichtlichen *longue durée* des mittelalterlichen Antijudaismus kein ausreichendes Erklärungspotenzial bietet. Judenfeindliche Einstellungen konservativer Christen im 19. Jahrhundert waren eng an zeitgenössische Auseinandersetzungen um gesellschaftliche und kulturelle Modernisierungsprozesse gekoppelt und daher selbst „modern“.

Aus diesem Grund erscheint es sinnvoll, den ultramontan-katholischen und den konservativ-protestantischen Antisemitismus auf der einen Seite und den völkischen Antisemitismus auf der anderen Seite als zwei Varianten des modernen Antisemitismus zu begreifen, die gleichzeitig existierten, sich aber bezüglich ihrer Inhalte, Ziele und Trägerschichten voneinander unterschieden.<sup>9</sup> Darüber sollte jedoch nicht aus dem Blick geraten, dass es im Wilhelminischen Kaiserreich durchaus Verbindungslinien zwischen beiden Antisemitismen gab. Diese sind für den konservativen Protestantismus am Beispiel der Christlich-Sozialen Partei des Hofpredigers Adolf Stoecker (1835–1909) mittlerweile gut dokumentiert. Trotz der Beteuerung, einen christlichen Antisemitismus zu vertreten, wahrte Stoeckers Parteipresse keinerlei Distanz gegenüber einem völkischen Rassismus.<sup>10</sup> Schnitt-

- 8 Helmut Walser Smith, Alltag und politischer Antisemitismus in Baden 1890–1900, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 141 (1993), S. 280–303; Nicola Wenge, „Arm in Arm mit Hitler“? Katholizismus und Antisemitismus in der sozialen Praxis Kölns der 1920er Jahre, in: WerkstattGeschichte 13 (2004), S. 28–45; Christoph Nonn, Jüdisches Leben am Niederrhein im Kaiserreich. Das Beispiel Geldern, in: Monika Grübel/Georg Mölich (Hrsg.), Jüdisches Leben im Rheinland. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Köln 2005, S. 137–170; Hannes Ludyga, Die Rechtsstellung der Juden in Bayern von 1819 bis 1918. Studie im Spiegel der Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtags, Berlin 2007.
- 9 Thomas Gräfe, Antisemitismus in Deutschland 1815–1918. Rezensionen – Forschungsblick – Bibliographie, 2. Aufl., Norderstedt 2010, S. 105–111, 146–156.
- 10 Ulrich F. Opfermann, „Im Volksleib schlimmer als der Tuberkulosen-Bazillus“. Zu Verbreitung und Rezeption des christlich-sozialen Antisemitismus 1881–1914, in: Siegener Beiträge 11 (2006), S. 109–146 und 12 (2007), S. 81–113.

mengen zwischen katholischem und völkischem Antisemitismus hat die Forschung hingegen selten in den Blick genommen. Seit den 1890er-Jahren waren unter katholischen Bildungsbürgern verstärkt Tendenzen zu beobachten, sich gegenüber modernen Einflüssen zu öffnen, ohne den Katholizismus hinter sich zu lassen. Der Kulturkatholizismus äußerte sich nicht nur in einer Zunahme liberaler Positionen in Abgrenzung gegenüber dem Ultramontanismus, sondern auch in einer wachsenden Anfälligkeit gegenüber völkischem Gedankengut. Vereinzelt lässt sich diese Tendenz sogar bei milieutreuen Katholiken beobachten, so etwa bei dem bayerischen Politiker Georg Ratzinger (1844–1899).<sup>11</sup>

Ein aufschlussreiches Fallbeispiel für die zunehmenden Schnittmengen und Übergänge zwischen katholischem und völkischem Antisemitismus liefern Person und Werk des Schriftstellers Max Brewer (1861–1921).<sup>12</sup> Als Sohn bildungsbürgerlicher Eltern 1861 in Düsseldorf geboren, stand Brewer der Kirche und dem katholischen Milieu von Beginn an fern. Doch selbst als er sich Anfang der 1890er-Jahre in Dresden (d. h. im erzprotestantischen Sachsen) niederließ und sich der völkischen Bewegung anschloss, trat er nicht aus der Kirche aus oder konvertierte. Im Gegenteil, sein umfangreiches politisches Schrifttum ist von dem Bestreben gekennzeichnet, auf der Grundlage des Antisemitismus eine Annäherung von Katholizismus und völkischer Bewegung zu bewerkstelligen. Brewer war einer der produktivsten Köpfe der Völkischen. Eine Bibliografie seiner Werke würde mehrere hundert Bücher, Broschüren, Flugschriften, Bilderbogen und Aufsätze zutage fördern. Hier sollen nur jene berücksichtigt werden, die erstens die größte Breitenwirkung erzielten, wie die Bismarck-Schriften und die Karikaturenserie „Politische

11 Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus*, S. 161–172; Claus Arnold, *Antisemitismus und „Liberaler Katholizismus“*, in: Florian Schuller/Giuseppe Veltri/Hubert Wolf (Hrsg.), *Katholizismus und Judentum. Gemeinsamkeiten und Verwerfungen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Regensburg 2005, S. 181–192; Manfred Eder, „Ich habe gar keine Abneigung gegen die Juden als solche“. Georg Ratzingers Haltung zum Judentum, in: Johann Kirchinger/Ernst Schütz (Hrsg.), *Georg Ratzinger (1844–1899). Ein Leben zwischen Politik, Geschichte und Seelsorge*, Regensburg 2008, S. 221–289.

12 Werner Bergmann, *Max Brewer*, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Handbuch des Antisemitismus*, Bd. 2/1, Berlin 2009, S. 80–83; Thomas Gräfe, *Zwischen katholischem und völkischem Antisemitismus. Die Bücher, Broschüren und Bilderbogen des Schriftstellers Max Brewer (1861–1921)*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 34 (2009) 2, S. 121–156.

Bilderbogen“ (1892–1901),<sup>13</sup> zweitens jene, die für das Thema Antisemitismus und Konfession relevante Inhalte aufweisen, wie die Bücher „Der Rembrandtdeutsche“ (1892), „Gedanken“ (1892) und „Der deutsche Christus“ (1907).

### Mit dem Bismarck-Kult gegen den „Neuen Kurs“

Einen großen Publikumserfolg erzielte Bever Anfang der 1890er-Jahre mit seinen Bismarck-Schriften. Sie prangerten die Entlassung des „Reichsgründers“ und die Politik des „Neuen Kurses“ unter seinem Nachfolger Leo von Caprivi an. Hinter beidem erkannte Bever eine jüdische Verschwörung. Die liberale Wirtschaftspolitik bringe Bauern und Handwerker in finanzielle Abhängigkeit vom „Börsen- und Finanzjudentum“. Einmal in den Ruin getrieben und proletarisiert, fielen sie der Sozialdemokratie anheim, die, so Bever, die Errichtung einer „Judenherrschaft“ anstrebe. Währenddessen seien die mittelständischen Gegenkräfte durch die, ebenfalls von den Juden verschärfte, Konfessionsspaltung paralysiert.<sup>14</sup>

Wie sehr die deutsche Gesellschaft auch zur Wilhelminischen Zeit in der Tat von konfessionellen Gegensätzen durchzogen wurde, zeigt sich im Bismarck-Kult, zu dessen eifrigsten Förderern Max Bever gehörte. Während das protestantische Bürgertum in Bismarck eine Ikone des liberalen Antiultramontanismus verehrte, war der Kult um seine Person in katholischen Regionen extrem unpopulär. Bever versuchte dagegen, Bismarck vom Image des Kulturkämpfers zu befreien, indem er ihm antisemitische und prokatholische Äußerungen in den Mund legte. Der „Politische Bilderbogen“ Nr. 10 präsentiert beispielsweise einen Huldigungsbesuch der deutsch-jüdischen Prominenz bei Bismarck. Ihre Vertreter rühmen sich, in den Kämpfen um die äußere und innere Reichsgründung stets treu an Bismarcks Seite gestanden zu haben. Bismarck antwortet allerdings mit einer Strafpredigt, die den Juden die „Große Depression“, kulturelle Überfremdung und den Kulturkampf anlastet.<sup>15</sup> Die Umlenkung vom Feindbild „Katholik“ auf das Feindbild „Jude“ ist auch der Tenor in einem imaginären Kamingsgespräch zwischen Bismarck und Papst Leo XIII. Der Alt-

13 Thomas Gräfe, *Antisemitismus in Gesellschaft und Karikatur des Kaiserreichs. Glöß' Politische Bilderbogen 1892–1901*, Norderstedt 2005.

14 Max Bever, *Bismarck und der Kaiser*, Dresden 1895.

15 *Politischer Bilderbogen* (1893) 10.

reichskanzler bestreitet darin die Verantwortlichkeit für den Kulturkampf, der von Juden und Liberalen eingefädelt worden sei. Er glaube vielmehr an die Vereinbarkeit von Nationalismus und Katholizismus, zumal beide Weltanschauungen im Judentum einen gemeinsamen Feind hätten. Allerdings müsse sich der Katholizismus vom Ultramontanismus und von seiner rassenindifferenten Ethik verabschieden.<sup>16</sup>

## Das Rembrandt-Buch

Nach Bewers Ansicht begnügten sich die Juden nicht mit der materiellen Ausplünderung und politischen Beherrschung Deutschlands auf der Grundlage der Politik des „Neuen Kurses“. Sie strebten auch die wissenschaftlich-kulturelle Überfremdung des deutschen Volkes an. An Deutschlands Schulen und Universitäten habe sich seit den 1870er-Jahren ein Wissenschaftsdenken ohne Glaube, Gemüt, Tiefe und Innerlichkeit ausgebreitet: „Durch die rohe Art und die jüdisch-gemeine Anwendung der Naturwissenschaften schien alle Poesie im deutschen Gemüthsleben weggebeizt; Glaube galt als Schwindel; Frömmigkeit als Dummheit; Menschen als Viehseelen.“<sup>17</sup> Mit Sorge betrachtete der Dichter vor allem die Entwertung der katholischen Volksfrömmigkeit und Alltagskultur seiner geliebten rheinischen Heimat. Beyer setzte seine Hoffnungen auf eine antirationalistische Gegenbewegung und fand in Julius Langbehn (1851–1907) einen kongenialen Partner. Im kulturellen Bereich verlieh in den 1890er-Jahren der vitalistischen, antiintellektuellen und anti-modernen Stimmung in Teilen des Bürgertums niemand gekonnter Ausdruck als der Kulturphilosoph Langbehn, besser bekannt als der „Rembrandtdeutsche“.<sup>18</sup>

16 Max Beyer, *Der Papst in Friedrichsruh*, Dresden 1897.

17 Max Beyer, *Gedanken*, Dresden 1892, S. 190 f.

18 Fritz Stern, *The Politics of Cultural Despair. A Study in the Rise of Germanic Ideology*, Berkeley 1963, S. 97–180; Bernd Behrendt, *Zwischen Paradox und Paralogismus. Weltanschauliche Grundzüge einer Kulturkritik in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts am Beispiel August Julius Langbehns*, Frankfurt a. M. 1984; Peter E. Becker, *Wege ins Dritte Reich, T. II*, Stuttgart 1990, S. 126–173; Bernd Behrendt, August Julius Langbehn, in: Uwe Puschner u. a. (Hrsg.), *Handbuch zur Völkischen Bewegung 1871–1918*, München 1996, S. 94–113; Johannes Heinßen, *Kulturkritik zwischen Historismus und Moderne. Julius Langbehns Rembrandt als Erzieher*, in: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hrsg.), *Antisemitische Geschichtsbilder*, Essen 2009, S. 121–137.

Mit seinem Buch „Rembrandt als Erzieher“ (1890) erzielte er einen sensationellen Erfolg. Das bewusst wissenschaftliche Konventionen missachtende Werk bot eine radikale kulturpessimistische Zeitkritik. Langbehn behauptete, Aufklärung und Urbanisierung hätten eine minderwertige, entindividualisierte Massenkultur entstehen lassen. Als Gegenpol zur verhassten Moderne setzte Langbehn den Typus des „Niederdeutschen“, verkörpert durch den Maler Rembrandt. Aus seinem Geist solle eine nationale Wiedergeburt durch Kunst entspringen, initiiert von „Geistesheroen“, die Individualismus, Gemütstiefe, Schlichtheit, Ganzheitlichkeit, Verwurzelung im Volkstum zu neuer Geltung bringen. Die konfuse Gedankenwelt des „Rembrandtdeutschen“ fand vor allem in der Heimatkunstabewegung, im Reformkatholizismus, in der Reformpädagogik und in der Jugendbewegung eine breite und heterogene Anhängerschaft.

Der Antisemitismus spielte dabei zunächst nur eine Nebenrolle. Den orthodoxen Juden gestand Langbehn sogar geistesheroische Qualitäten zu. Das moderne Judentum habe sich dagegen von seinem ursprünglichen Wesen entfremdet: „Rembrandts Juden [d. h. die von ihm gemalten] waren echte Juden, die nichts anderes sein wollten als Juden und die also Charakter hatten. Von fast allen heutigen Juden gilt das Gegenteil; sie wollen Deutsche, Engländer oder Franzosen usw. sein und werden dadurch nur charakterlos [...]. Es ist ein weiter Weg von Abraham, Hiob, Jesaja, den Psalmisten bis zu den heutigen Talmudisten, Börsenjobbern, Reportern.“<sup>19</sup> Langbehn unterstellte, die Juden hätten sich im Laufe der Zeit zu Trägern der verhassten Modernisierung entwickelt. Daher bildeten sie ein Haupthindernis auf dem Weg zur ersehnten völkischen Wiedergeburt und seien „Gift für uns und müssen als solches behandelt werden“.<sup>20</sup>

Zum Ausgangspunkt eben jener völkischen Wiedergeburt erhob Langbehn das Niederdeutschtum. Die Niederdeutschen von der Nordsee bis zum Rheinland seien konservativ, bodenständig und fromm. Aufklärung und Liberalismus sei es noch nicht gelungen, ihren ursprünglichen Volkscharakter zu verwässern.<sup>21</sup> Dieses Zerrbild seiner Heimat, mitsamt der Aufwertung der niederrheinisch-katholischen Volkskultur, griff Bewer begierig auf und übernahm es in seine eigenen Werke.

19 Julius Langbehn, *Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen* (1890), Weimar 1922, S. 36.

20 Ebenda, S. 242.

21 Ebenda, S. 275.

Langbehn lebte seit 1885 in Dresden und kam wohl über den Verleger Glöß mit Beyer in Kontakt. Der Einfluss Beyer machte sich in den Neuauflagen des Rembrandt-Buches deutlich bemerkbar, in denen der Antisemitismus an Gewicht gewann.<sup>22</sup> Auch in der publizistischen Verteidigung des „Rembrandtdeutschen“, dem Kritiker zu Recht seine penetrante Wissenschaftsfeindlichkeit vorgehalten hatten, engagierte sich Beyer. Er antwortete mit einer anonymen Verteidigungsschrift „Der Rembrandtdeutsche. Von einem Wahrheitsfreund“, die 1892 bei Glöß erschien.

In der Verteidigungsschrift wurden zwei überwiegend positive Rezensionen des Rembrandtbuches aus den katholischen „Historisch-Politischen Blättern“ abgedruckt. In ihnen hatte der Theologe Paul Wilhelm Keppler (1852–1926) Langbehn Verbindung von Kulturkritik und Antisemitismus gelobt, aus katholischer Perspektive allerdings eingefordert, Christus anstelle Rembrandts als völkischen Erneuerer einzusetzen.<sup>23</sup> Den beiden Rezensionen folgen 666 Aphorismen aus Beyer Feder, die die Kritiker des Rembrandtbuches mit wüsten Beschimpfungen belegen. Es handle sich um „Neider und Lumpen“, die „ihm [Julius Langbehn] eine Handvoll Koth ins Gesicht“ geworfen hätten. Der Grund für die Ignoranz der gebildeten Öffentlichkeit gegenüber dem Werk des „Rembrandtdeutschen“ sei die „Verjudung“ von Wissenschaft und Kultur: „Die Juden hassen alles, was gut und groß und deutsch ist; darum hassen sie auch Bismarck und den Rembrandtdeutschen.“<sup>24</sup> Die intellektuelle Elite Deutschlands sei zu dekadent und befangen im „Moloch einer falschen und toten Bildung“, um sich des jüdischen Einflusses zu erwehren: „Das heutige Professorenthum ist todt aber nicht begraben; diese Leiche steht noch über der Erde; doch eilt ihre Bestattung, denn sie stinkt schon arg.“<sup>25</sup> Der Hauptfeind des Kampfes für „den deutschen Idealismus“<sup>26</sup> sei aber das Judentum: „Juden und Dummköpfe, Juden und Lumpen, Juden und Huren, Juden und Professoren, Juden und Berliner – es ist eigen, daß die Gegner des Rembrandtbuches stets nach den Juden hin gravitieren. Oder vielmehr es ist natürlich, denn ist der Jude nicht der stärkste Gegensatz des Deutschen?“<sup>27</sup>

22 Vgl. die 1., 13. (beide 1890) und 37. Aufl. (1891).

23 Historisch-Politische Blätter 106 (1890), S. 266–288; 108 (1891), S. 900–929; Max Beyer, Der Rembrandtdeutsche. Von einem Wahrheitsfreund, Dresden 1982, S. 1–39.

24 Ebenda, S. 42, 70, 97.

25 Ebenda, S. 149, 144.

26 Ebenda, S. 161.

27 Ebenda, S. 192.

Geboten sei, wie von Langbehn angemahnt, eine völkische Erneuerung durch Kunst und Religion, festzumachen an Schlagworten wie Subjektivismus statt Objektivismus, Glaube statt Wissen, Ganzheitlichkeit statt wissenschaftliche Analyse, Geistesaristokratie statt Massendemokratie. Dazu müsse aber „der Schrott der Professoren und der Mist der Juden [...] zuerst weggeschafft werden“.<sup>28</sup> Konsequenterweise fand der Leser von „Der Rembrandtdeutsche“ auf dem Einband Werbung für völkisch-antisemitisches Schrifttum „zur Orientierung über die Judenfrage“.

1900 konvertierte Langbehn unter dem Einfluss Keplers, der mittlerweile Bischof von Rottenburg geworden war, zum Katholizismus. Es wäre ein Missverständnis, dies als Bruch mit der völkisch-antisemitischen Vergangenheit des „Rembrandtdeutschen“ aufzufassen. Im Angriff auf die moderne Bildungskultur hatten Langbehn und Bever eine gemeinsame Frontlinie von völkischem und katholischem Antisemitismus entdeckt, indem sie die niederdeutsche bzw. nieder-rheinisch-katholische Volkskultur zum Bollwerk gegen die Ansprüche der jüdisch konnotierten Moderne stilisierten.

## Die Ritualmordlegende

Das Ausspielen von Volkskultur gegen Bildungskultur spielte im katholischen wie im völkischen Antisemitismus eine wichtige Rolle, insbesondere bei der Reaktivierung vormoderner jüdenfeindlicher Mythen. Mit dem Aufblühen des modernen Antisemitismus kehrte auch die Legende, dass Juden Christenkinder zum Zweck des rituellen Blutgebrauchs töteten, nach Mitteleuropa zurück. Während die Ritualmordlegende zunächst überwiegend von der katholischen Presse und ultramontanen Geistlichen, wie dem Prager Theologieprofessor August Rohling (1839–1931), verbreitet wurde, begann man sich seit den 1890er-Jahren auch von völkischer Seite für das Thema zu interessieren.<sup>29</sup>

28 Ebenda, S. 181.

29 Rainer Erb (Hrsg.), Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden, Berlin 1993; Christoph Nonn, Ritualmordgerüchte als Form von populärem Antisemitismus – Eine katholische Spezialität?, in: Olaf Blaschke/Aram Mattioli (Hrsg.), Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im interna-

Bewers niederrheinische Heimat hatte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer wieder als eine Hochburg des Ritualmordaberglaubens erwiesen. Entsprechende Verdächtigungen hatten bereits 1819 in Dormagen und Umgebung und von 1834 bis 1840 in der Region zwischen Aachen, Neuss und Bonn zu gewalttätigen Exzessen gegen die jüdische Minderheit geführt.<sup>30</sup> Im Juni 1891 geriet der jüdische Schlachter Adolf Buschhoff in Verdacht, einen sechsjährigen Jungen durch einen „Schächterschnitt“ getötet zu haben. Die Bevölkerung Xantens und die antisemitische Presse konstruierten daraus einen jüdischen Ritualmord. Selbst seriöse konservative und katholische Zeitungen sprangen auf diesen Zug auf. Obwohl Buschhoff festgenommen wurde, konzentrierten sich die Ermittlungen schnell auf christliche Verdächtige. In der Region zwischen Köln und Krefeld beantwortete die Bevölkerung die Abneigung der preußischen Ermittlungsbehörden gegenüber der Ritualmordthese mit Angriffen auf jüdische Wohnhäuser, Geschäfte, Synagogen und Friedhöfe. Im Juli 1892 wurde Buschhoff vom Schwurgericht in Kleve freigesprochen.<sup>31</sup> Max Brewer war dagegen von der Schuld des Angeklagten genauso fest überzeugt wie von der prinzipiellen Berechtigung des Ritualmordvorwurfs: „Die Stimmen aller Völker klagen die Juden der Ritualmorde an. Die Juden leugnen und die Professoren beschwören, daß die Juden unschuldig sind. Wie immer muß

tionalen Vergleich, Zürich 2000, S. 145–159; Johannes Groß, Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden im deutschen Kaiserreich (1871–1914), Berlin 2002; Susanna Buttaroni/Stanislaw Musial (Hrsg.), Ritualmord. Legenden in der europäischen Geschichte, Wien 2003.

- 30 Stefan Rohrbacher, Ritualmordbeschuldigungen am Niederrhein. Christlicher Aberglaube und antijüdische Agitation im 19. Jahrhundert, in: *Menora* 1 (1990), S. 299–326; ders., Volksfrömmigkeit und Judenfeindschaft. Zur Vorgeschichte des politischen Antisemitismus im katholischen Rheinland, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 192/193 (1990), S. 125–144; ders., Gewalt im Biedermeier. Judenfeindliche Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815–1848/49), Frankfurt a. M. 1993, S. 62–93.
- 31 Hugo Friedländer, Der Knabenmord in Xanten vor dem Schwurgericht in Cleve 4.–14. Juli 1892, Kleve 1892; Julius H. Schoeps, Ritualmordbeschuldigung und Blutglaube. Die Affäre Buschhoff im niederrheinischen Xanten, in: Jutta Bohnke-Kollwitz (Hrsg.), *Köln und das rheinische Judentum*, Köln 1984, S. 286–299; Bernd Kölling, Blutige Illusionen. Ritualmorddiskurse und Antisemitismus im niederrheinischen Xanten am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Wolfgang Neugebauer/Ralf Pröve (Hrsg.), *Agrarische Verfassung und politische Struktur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte Preußens 1700–1918*, Berlin 1998, S. 249–282; Groß, *Ritualmordbeschuldigungen*, S. 51–88.

man den Juden nicht glauben und vor der Buchwissenschaft der Professoren den Weisungen der Natur den Vorzug geben.“<sup>32</sup>

Die Kritiker der Ritualmordlegende seien „Philister, die dort nur Aberglauben sehen wollen, wo empfindungstiefere Menschen Gottes Stimme hören“. Gegen die Professoren führte Bever die angebliche Volksmeinung ins Feld: „Die Mutter des Xantener Knaben, die mit instinktiver Gewalt bei der Nachricht vom Tod ihres Kindes ausrief: ‚Der Jude ist’s gewesen‘ ist dem Herzen des Volkes eine werthvollere Zeugin, als der Straßburger Professor [Theodor Nöldeke], der einen Eid darauf ablegt, daß er im Talmud nichts über den Blutgenuß der Juden gelesen.“<sup>33</sup>

Anlässlich des Xantener Falls entwickelte Max Bever seine eigene Ritualmordtheorie. Anders als Rohling versuchte er nicht, an die mittelalterlichen Vorwürfe Johann Andreas Eisenmengers anzuknüpfen, sondern baute seine Spekulationen auf rassentheoretischen Überlegungen und einer esoterischen Blutmystik auf. Von ihren religiösen Überlieferungen würden die Juden zur Reinhaltung ihres Blutes verpflichtet. Da sie aber nun einmal unter allen Völkern der Erde verstreut lebten, bleibe Rassenmischung nicht aus, zumal sie von den Juden bewusst eingesetzt werde, um ihre „Wirtsvölker“ zu unterwandern und für philosemitische Gesinnung in Schlüsselpositionen zu sorgen. Um ihre Rassenreinheit dennoch sicherzustellen, benötigten die Juden ein Gegenmittel, um der seit Generationen vorkommenden Blutmischung mit Christen entgegenzuwirken. Auf der Basis dieser rassentheoretischen Überlegungen ergebe sich, dass die Juden Ritualmord nicht aus religiösem Aberglauben praktizierten, sondern das Christenblut für eine Art medizinische Therapie benötigten. Die Konsumierung geringer Mengen Christenblutes solle quasi als Gegengift wirken, um dem Prinzip der Isopathie folgend „Gleiches mit Gleichem“ zu heilen. Dass der Blutgewinn ausgerechnet durch Kindsmord geschehen müsse, wird mit der Hilfskonstruktion erklärt, dass das Blut unter der Seelenangst des Opfers gewonnen werden müsse, um seine „heilende Potenz“ zu entfalten. Allerdings habe diese isopathische Therapie für die Juden eine Nebenwirkung, denn der Blutgenuss bedinge eine instinktive Antipathie der „Wirtsvölker“: „Eine Kuh, die einem Kinde Milch giebt, und ein Jude, der es schächtet, sind Vorstellungen, die

32 Bever, Gedanken, S. 46.

33 Ebenda, S. 51. Theodor Nöldeke (1836–1930), Professor für Orientalistik in Straßburg, beteiligte sich mit Gutachten und apologetischen Schriften an der Bekämpfung der Ritualmordlegende.

sich durch Generationen hindurch im Blut eines jeden Volkes zu einem unauslöschlichen Instinkt ausgeprägt haben; zu einer alten Kuh läuft ein Kind streichelnd hin, vor einem alten Juden läuft es weinend fort.“<sup>34</sup>



Politischer Bilderbogen Nr. 13, Ausschnitt<sup>35</sup>

Der „Bilderbogen“ Nr. 13 versuchte, Bowers Ritualmordtheorie für den propagandistischen Gebrauch zu vereinfachen. Das Hauptbild zeigt einen alten, bärtigen Juden, wohl ein Rabbiner, der einen Schüler in das „Blutgeheimnis“ (so auch der Titel des Bilderbogens) einweiht. Er hält ein Fläschchen Blut mit der Aufschrift „Xanten“ in seiner rechten und ein Schächtermesser in seiner linken Hand. Auf dem Boden liegt die halb in einen Sack eingenähte Leiche eines Jungen, neben der ein mit Blut gefüllter Bottich steht. Auf einem Tisch sind noch mehr Fläschchen zu sehen, die mit Orten von „Ritualmordfällen“ beschriftet sind.

Wie bereits in der Debatte um das Rembrandtbuch, so spielte sich Bower in seinen Stellungnahmen zum Xantener „Ritualmordfall“ erneut zum Anwalt der niederrheinisch-katholischen Volkskultur auf. Mit seinem Versuch, die Ritualmordlegende rassentheoretisch zu fundieren, knüpfte er jedoch nicht an den katholischen Diskurs Rohlingscher Prägung an, sondern bemühte moderne Argumentations-

34 Bower, Gedanken, S. 46–54, S. 53. Alle anderen Zitate Politischer Bilderbogen (1894) 13.

35 Abb. 1–4: Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Haus Potsdamer Platz, Berlin, Gr.2“Rz16040.

muster, die eher für den völkischen Antisemitismus Sachsens um Theodor Fritsch und Willibald Hentschel typisch waren.

## Der „deutsche Christus“ vom Niederrhein

Pseudowissenschaftliche Überlegungen um Blut und Rasse nahmen bei Max Brewer in der zweiten Hälfte der 1890er-Jahre noch an Intensität zu. Doch wie vertrug sich diese Entwicklung mit seinem Anspruch, gleichzeitig ein gläubiger katholischer Christ zu sein? Die Antisemiten aller Schattierungen waren gezwungen, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen war und in Jesus von Nazareth einen Juden als Messias verehrte. Für die christlich-konservativen Antisemiten beider Konfessionen ergab sich aus dieser Konstellation kein Widerspruch zur judenfeindlichen Gesinnung. Sie unterschieden in der Regel zwischen dem alttestamentarischen Gottesvolk und dem verworfenen nachbiblischen Judentum. Dieser Differenzierung bediente sich sogar noch Julius Langbehn. Doch für die Rassenantisemiten war sie ausgeschlossen, denn sie setzten die herbeidefinierte unwandelbare Schlechtigkeit der Juden als biologisch-anthropologische Konstante voraus. Mit christlichen Dogmen war diese Position nur schwer vereinbar. Denn: Definierte man den „jüdischen Rassencharakter“ als prinzipiell unveränderlich, ergaben sich zwangsläufig Konsequenzen für die Haltung der Rassenantisemiten gegenüber dem Christentum, das in ihrer Logik als eine „verjudete“ Religion erscheinen musste. Eine Minderheit propagierte daher die Lösung vom Christentum zugunsten des Atheismus (so Wilhelm Marr und Eugen Dühring) oder zugunsten germanisch- neuheidnischer Kulte (so Ludwig Fahrenkrog und Ernst Wachler). Die Mehrheit strebte jedoch in der Nachfolge des Göttinger Orientalisten Paul de Lagarde (1827–1891) eine Germanisierung des Christentums an, was faktisch nichts anderes als eine „Entjudung“ bedeutete.

Lagarde war der Überzeugung, jüdische Einflüsse im frühen Christentum hätten zur Abnahme echter Frömmigkeit geführt. Notwendig sei daher eine arteigene Erneuerung des Glaubens durch eine Fusion von Nationalismus und Religion. An die Stelle des theologischen Buchstabenglaubens solle eine gelebte Offenbarungsreligion treten, und auf die konfessionelle Spaltung müsse die Einheit des germani-

sierten und von seiner universalistischen Ethik befreiten Christentums folgen. Die Juden betrachtete Lagarde zwar als ein fremdes und für die völkisch-religiöse Erneuerung schädliches Element, lehnte den Rassenstandpunkt aber ab. Das Deutschtum sei eine Angelegenheit des Gemüts und nicht des Geblüts. Die integrationalistische Assimilation der Juden blieb so zumindest eine theoretische Möglichkeit. Theodor Fritsch, der Lagarde aufmerksam gelesen hatte, ging dieser Ansatz nicht weit genug. Bereits in den 1880er-Jahren stellte der Leipziger Verleger auf der Basis erfundener historisch-ethnologischer „Belege“ die These auf, dass Jesus Arier gewesen sein müsse. Demnach hätte sich das Christentum nicht *aus* dem Judentum, sondern in rassenseelischer Opposition *gegen* das Judentum entwickelt. Die Juden seien gar nicht die Anhänger desselben Gottes wie die Christen, sondern beteten in Jahwe einen minderwertigen Stammesgötzen an.<sup>36</sup>

Für Max Brewer, der sich stets als katholischer Christ verstand und weder dem Atheismus noch neuheidnischen Kulturen etwas abgewinnen konnte, lieferte der völkische Diskurs um die Germanisierung des Christentums eine ersehnte Vorlage. Er mischte die von Lagarde projektierte Überwindung der Konfessionsspaltung mit Fritschs These vom arischen Christus. Der Dresdner Schriftsteller ordnete die biologische und die religiöse Sphäre nach einem einfachen gnostischen Prinzip: Es ständen sich in der Welt stets ein göttlicher Geist, den er als „deutsch“ definierte, und eine diabolische Materie, die er als „jüdisch“ definierte, gegenüber. So konnte Brewer apodiktisch behaupten: „Edle Juden gibt es nicht. Was in den Juden edel ist, ist deutsch, auf jeden Fall ist es nicht jüdisch. Ein edler Jude fängt damit an, dass er aufhört, Jude zu sein und Juden zu dulden.“<sup>37</sup> Demgegenüber sei „deutsches Blut [...] in seiner einfachen Kraft immer gut; in die organische Potenz erhoben wird es göttlich.“<sup>38</sup> Folglich müsse Jesus deutsches und nicht jüdisches Blut gehabt haben. Er stamme aus Galiläa, wo 1500 v. Chr. eine germanische Einwanderung statt-

36 Andreas Herzog, Theodor Fritschs Zeitschrift *Hammer* und der Aufbau des Reichshammerbundes als Instrument der antisemitischen völkischen Reformbewegung (1902–1914), in: ders./Mark Lehmsstedt (Hrsg.), *Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900*, Wiesbaden 1999, S. 153–182; Wolfgang Fenske, *Wie Jesus zum „Arier“ wurde. Auswirkungen der Entjudaisierung Christi im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 2005; Ulrich Sieg, *Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus*, München 2007.

37 Brewer, *Gedanken*, S. 38.

38 Ebenda.

gefunden habe: „Eine blonde, blauäugige Rasse mischte sich mit dem schwarzen Typus des Orients. Abel und Kain sind so verschieden wie Esau und Jakob; aus dem Wohl laut der Psalmisten, aus dem Muth der Makkabäer, aus der geistigen Energie der Propheten, aus dem seelischen Ernst des Täufers Johannes, aus den Aposteln spricht deutsches Blut.“<sup>39</sup> Die Rede vom „deutschen Blut“ war Bewer jedoch noch nicht präzise genug, um den Rassencharakter Jesu Christi zu beschreiben, weshalb er seine niederrheinische Heimat und Langbehns Kult um das „Niederdeutsche“ ins Spiel brachte. Jesus sei seinem Wesen nach „niederdeutsch“ gewesen, beseelt „von dem schweren Ernst der katholischen Westphalen“.<sup>40</sup> Als das arisch-niederdeutsche Blut in Jesus erwacht sei, habe er begonnen, gegen die Juden zu predigen und sei von ihnen aus Rache gekreuzigt worden.<sup>41</sup>

Die Behauptung, Jesus sei Arier und Antisemit gewesen, versuchte der „Bilderbogen“ Nr. 20 visuell zu „belegen“. Er zeigt ein biblisches Motiv, das schon im Mittelalter zur „Verteuf lung“ der Juden herhalten musste: Jesus predigt den Juden, die sich dazu anschicken, Steine auf ihn zu werfen. Darunter ist die entsprechende Textstelle aus dem Johannes-Evangelium gedruckt: „Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe; so thut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt. Ihr seid von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang ... und ein Lügner und ein Vater der Lüge; wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott ... Da hoben sie Steine auf, daß sie ihn würfen.“<sup>42</sup> (Joh. 8, 38, 44–47, 59) In der Darstellung sind Jesus „germanische“ Züge (blond, blauäugig, langschädelig) verliehen, die ihn optisch von den anderen Personen klar abheben.

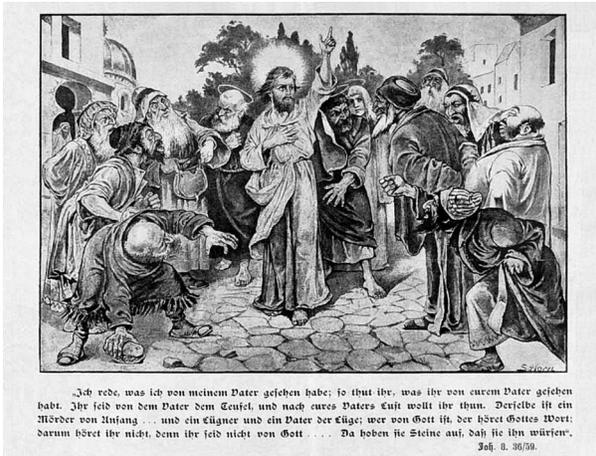
Dass die gegenwärtigen Kirchen nicht in der Lage seien, den arisch-niederdeutschen Kern des Christentums zu erkennen, erklärte Bewer mit der Konfessionsspaltung. Der Protestantismus sei zu liberal und philosemitisch und der Katholizismus zu ultramontan, um im Kampf gegen das Judentum, den gemeinsamen Ur- und Erbfeind aller Christen, zu einer Einheit auf nationaler Grundlage zu finden.

39 Ebenda, S. 28; Max Bewer, *Der deutsche Christus. War Christus Jude? War Christus Sozialdemokrat? Wie wird Deutschland glaubenseinig?* Laubegast 1907, S. 25. Hier heißt der letzte Halbsatz noch deutlicher: „fremdes Blut gegen Judenblut“.

40 Bewer, *Gedanken*, S. 37.

41 Bewer, *Der deutsche Christus*, S. 28 f.

42 *Politischer Bilderbogen* (1897) 20.



Politischer Bilderbogen Nr. 20, Ausschnitt



Politischer Bilderbogen Nr. 29

„Bilderbogen“ Nr. 29 untermauerte diese These mit folgender Karikatur: Ein protestantischer Pastor zieht eine Kuh mit der Aufschrift „Deutschland“ in Richtung einer Dorfkirche und ein katholischer Geistlicher in Jesuitentracht zieht sie am Schwanz in die andere Richtung zum römischen Petersdom. Währenddessen

wird die Kuh von einem Juden (mit dem „Talmud“ in der Tasche) gemolken. Der Begleittext kommentiert dazu: „Nur im antisemitischen Feuer kann der Ring der christlichen Einheit geschmiedet werden. [...] Mögen sich die beiden christlichen Konfessionen erst darüber einig werden, wo ihr Urfeind und Todfeind steht [...], dann werden und müssen sie bald auch wieder wie Brüder und feurige Kampfgenossen geschlossen gegen ihn auftreten!“<sup>43</sup>

Die Juden als Profiteure von Konfessionsspaltung und Kulturkampf zu charakterisieren, war bereits in den 1880er-Jahren von Otto Glagau (1834–1892) und führenden katholischen Publizisten in den antisemitischen Diskurs eingebracht worden.<sup>44</sup> Neu waren bei Bewer dagegen die rassistische Einfärbung dieser Konstellation und das Phantasiegebilde eines niederdeutsch-arisch-antisemitischen Christentums. Dabei versuchte Bewer allerdings, den Rassebegriff für den Katholizismus zu retten, indem er ihn nicht rein biologistisch bestimmte. Die Rasse sei nicht abhängig vom Erbgut oder der Anpassung an Lebensräume, sondern den Völkern als Lohn oder Strafe göttlich zugewiesen. In Bewers Aphorismen lautet dies so: „Hochgewachsen, klargegliedert, ruhigen und zufriedenen Auges wandelt der deutsche Typus ernst und würdig unter Gottes stillem Himmel; klein, krumm, unruhig, schwarz, lüstern und gierig schaut der Jude mit finsternen Augen seines aus Ärger und Bosheit begreiflichen Menschenhasses, wie der Teufel aus dem Feuerkessel; wie denn auch Christus schon den Teufel als den jüdischen Stammvater bezeichnet hat. Dort ist Ruhe und blauer Himmel; hier ist Unruhe und die glühende Hitze der Hölle.“<sup>45</sup> „[...] an holländischem Blut zieht sich das Leben milde, satt und heiter hin wie auf schönen, mühlenbestandenen Rheinwiesen; dort streifen die Kühe in Sicherheit; Fruchtbarkeit ist dort; Behagen; Gemüt; Dankbarkeit; Ernst und Frömmigkeit; Domglocken und Kirmeßgeigen; an jüdischem Blut steht das Leben freudlos und unselig; wie die dürre Steppe an den Ufern des Toten Meers; dort streifen Raubtiere; Schlangen züngeln unter Steinen; Arglist ist dort; Unbehagen; schwüle Luft bedrückt die Sinne; und welttrauernd wandert Ahasver von dannen. Bismarck mit dem gelbblonden Haar seiner Jugend und den tiefblauen Augen ist ein wandelndes Kornfeld; in Schiller, der etwas Christusartiges hat, spürt man

43 Politischer Bilderbogen (1899) 29.

44 Daniela Weiland, *Otto Glagau und der Kulturkämpfer. Zur Entstehung des modernen Antisemitismus im frühen Kaiserreich*, Berlin 2004.

45 Bewer, *Gedanken*, S. 102.

die Wein- und Brotschenken des Neckar; wie scheue Schakale schleichen die Juden über die Grenzen der Völker. Menschen sind Landschaften Gottes.“<sup>46</sup>

Von der Forschung ist die Produktion „arteigener“ Glaubenssysteme vorschnell als ein rein kulturprotestantischer Diskurs begriffen worden.<sup>47</sup> Bever bekundete jedoch stets, er wolle nicht den Umweg zum „deutschen Christentum“ über den Protestantismus machen.<sup>48</sup> Wie schon Paul de Lagarde war auch Bever der Meinung, der Katholizismus sei – wäre er nicht ultramontan und somit universalistisch gebunden –, eigentlich die bessere Grundlage eines germanisierten Christentums. Er zeichne sich durch mystische Innerlichkeit aus und sei in seiner Glaubenspraxis volkstümlicher, indem er mehr auf gelebte Frömmigkeit statt auf rational ergründete Theologie setze. Aber vor allem seien Katholiken weniger modern, liberal und philosemitisch als die Protestanten der Gegenwart.<sup>49</sup>

### „Lösungen der Judenfrage“

Wie weit sich die Gedanken Spiele über die Arisierung des Christentums von dem konventionellen christlich-konservativen Antisemitismus entfernt hatten und doch mit christlicher Semantik und Symbolik verbunden blieben, zeigt der Blick auf die von Bever anvisierten „Lösungen der Judenfrage“.<sup>50</sup> Die moderaten Forderungen konservativer Protestanten und Katholiken genügten ihm nicht: Die Rechristianisierung der Gesellschaft allein werde genauso wenig ausreichen wie eine Teilrevision der Judenemanzipation. Stattdessen entwickelte er Vertreibungs- und Vernichtungsfantasien, die selbst am völkischen Diskurs des Kaiserreichs gemessen ungewöhnlich radikal ausfielen. Im „Bilderbogen“ Nr. 17 forderte Bever die Rück-

46 Bever, *Der deutsche Christus*, S. 213.

47 Rainer Lächle, *Protestantismus und völkische Religion*, in: Puschner u. a., *Handbuch zur Völkischen Bewegung*, S. 149–163, sowie die Beiträge in Stefanie von Schnurbein/Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende*, Würzburg 2001 und Richard Faber/Gesine Palmer (Hrsg.), *Der Protestantismus. Ideologie, Konfession oder Kultur?*, Würzburg 2003.

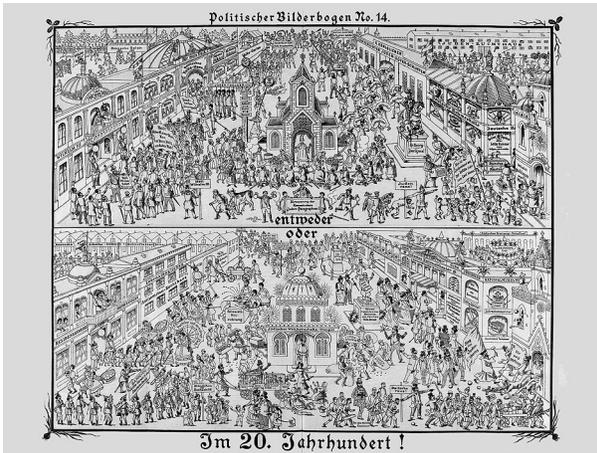
48 Bever, *Der Papst in Friedrichsruh*; ders., *Der deutsche Christus*, S. 196.

49 Begleittext zum *Politischen Bilderbogen* (1894) 12.

50 Donald L. Niewyk, *Solving the “Jewish Problem”. Continuity and Change in German Antisemitism 1871–1945*, in: *Leo Baeck Institute Yearbook (LBIYB)* 35 (1990), S. 335–370.

führung der Juden in die Knechtschaft (d. h. nach Ägypten), die auf einer internationalen Konferenz unter der Leitung des Papstes beschlossen werden sollte.<sup>51</sup>

An anderer Stelle empfahl Bever ganz offen Pogrome wie im Mittelalter oder im zeitgenössischen Russland. Eine endgültige „Lösung der Judenfrage“ werde allerdings nur in einem apokalyptischen Szenario möglich sein, in dem es zum Endkampf zwischen Deutschtum und Judentum kommen werde. Die Juden folgten seit jeher der mosaischen Prophezeiung: „Du wirst alle Völker fressen und sollst ihrer nicht schonen.“ (5. Mose 7,16) So sei es ihr Ziel, unter den Vorzeichen von Liberalismus, Sozialismus und Demokratie in Deutschland eine Judenerrschaft zu errichten. Doch einst werde Jesus Christus in seiner niederrheinischen Rassenheimat wiederkehren und ein Strafgericht abhalten, „um Deutschland von den Juden zu reinigen“.<sup>52</sup>



*Politischer Bilderbogen Nr. 14*

Im „Bilderbogen“ Nr. 14 stellte Bever zwei Bildversionen über den Ausgang des Endkampfes zwischen Deutschtum und Judentum einander gegenüber. So werde es entweder zur Errichtung einer Judenerrschaft oder einer Antisemitenerrschaft in Deutschland kommen. Im ersten Fall (Bild unten) rückt die Synagoge ins Zentrum der Darstellung, für die Deutschen bleibt hingegen nur das Arbeitslager oder die Auswanderung. Diese Version wird mit dem Sieg des Deutschtums kontrastiert. (Bild

51 Politischer Bilderbogen (1895) 17.

52 Bever, Gedanken, S. 207.

oben) Diesmal wird die Bildmitte von einer katholischen Kirche ausgefüllt, der sich die Menschen freudig und in erneuerter Frömmigkeit zuwenden. Für die Juden stehen dagegen das Zuchthaus und der Galgen bereit.<sup>53</sup> So weit sich Beyer mit seinen rassentheoretischen Konstrukten und apokalyptischen Gewaltfantasien von christlichen Konventionen entfernte, die im Zentrum des katholischen Antisemitismus stehende Zielperspektive einer Rechristianisierung der Gesellschaft behielt er bei.

## Fazit

Die „neue Kulturgeschichte“ hat die Antisemitismusforschung um zahlreiche Detailstudien zu judenfeindlichen Texten und Bildern bereichert.<sup>54</sup> Viele Ansätze tendieren jedoch dazu, die ideologische Vielfalt des modernen Antisemitismus zugunsten der Suche nach abstrakten Diskursregeln oder bildlichen Darstellungsformen einzuebneten. Demgegenüber hat sich dieser Beitrag über das Schrifttum Max Beyers darum bemüht, mit den Methoden einer „social history of ideas“ die in den Texten und Bildern enthaltenen Aussageabsichten aufzuspüren. Beyers Bemühungen um eine Zusammenführung von katholischem und völkischem Antisemitismus lassen sich in vier Argumentationsstrategien zusammenfassen:

Erstens ging es Beyer bereits in seiner Agitation gegen die Politik des „Neuen Kurses“ darum, die nationale Selbstdefinition durch Feindabgrenzung vom Feindbild „Katholik“ auf das Feindbild „Jude“ umzulenken. Die Wunden des Kulturkampfes sollten durch eine „Ökumene auf Kosten der Juden“ geheilt werden. Die Integration der ehemaligen katholischen „Reichsfeinde“ in die deutsche Nation könne auf der Grundlage der Juden als gemeinsamer Feind aller Christen und aller Deutschen gelingen.

Zweitens ernannte sich Beyer in den Kontroversen um das „Rembrandt-Buch“ und den Xantener „Ritualmordfall“ zum Verteidiger der niederrheinisch-

53 Politischer Bilderbogen (1894) 14.

54 Benjamin Ziemann, „Linguistische Wende“ und „kultureller Code“ in der Geschichtsschreibung zum modernen Antisemitismus, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 14 (2005), S. 301–322; Michaela Halbl, Antisemitische Bilder – antijüdische Visiotype, in: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hrsg.), Antisemitische Geschichtsbilder, Essen 2009, S. 231–254.

katholischen Volkskultur gegen die Ansprüche von Aufklärung und Wissenschaftsdenken. Der Katholizismus sei das eigentliche Bollwerk gegen die in völkischen Kreisen verhasste und jüdisch konnotierte Moderne.

Drittens versuchte Beyer mit seinen Fantasien über den „niederrheinischen Christus“ zu zeigen, dass eine Germanisierung des Christentums nicht ausschließlich unter kulturprotestantischen Vorzeichen denkbar sei. Er behauptete vielmehr die Vereinbarkeit von Katholizismus und völkisch-rassistischem Gedankengut, sofern es nicht in biologische, atheistische und neuheidnische Bahnen führe.

Viertens versuchte Beyer, radikale „Lösungen der Judenfrage“ wie Vertreibung und Vernichtung in den katholischen antisemitischen Diskurs einzuführen, indem er sie mit dem Endziel der Rechristianisierung verband.

Im Gegensatz zur Antisemitismusforschung, die Beyer lange Zeit für einen Protestanten hielt,<sup>55</sup> haben zeitgenössische Kritiker die milieutranszendierende Aussageabsicht seiner judenfeindlichen Tiraden durchaus erkannt.<sup>56</sup> Durchgedrungen ist er mit dieser Botschaft allerdings wohl nicht. Die katholische Presse zeigte Beyer die kalte Schulter. In vereinzelt Kurzrezensionen registrierten „Germania“ und „Kölnische Volkszeitung“ zwar wohlwollend die prokatholische Tendenz des Autors, kritisierten aber seine eigenwillige Vermengung von Nationalismus, Antisemitismus und Christentum. Die Rede von einem „deutschen Christus“ sei „Nonsens“. Die „Politischen Bilderbogen“ seien so niveaulos, „daß selbst ein Antisemit sich davor ekeln muß“.<sup>57</sup> Eine durchgängig positive Wahrnehmung Beyers ist in der völkisch-antisemitischen Presse zu finden, die ihn als „Barden der Bewegung“ feierte. Nicht umsonst avancierte der Dresdner Schriftsteller zum Stammautor in einschlägigen Zeitungen und Zeitschriften, wie in Theodor Fritschs „Hammer“. Doch langfristig haben Beyers prokatholische Tendenzen seiner Karriere bei den Völkischen geschadet. Schließlich hatte die Verbindung zwischen Antisemitismus und Antikulturnationalismus mit der österreichischen „Los-von-Rom-Bewegung“;

55 So u. a. Rainer Lächle, Germanisierung des Christentums – Heroisierung Christi. Arthur Bonus – Max Beyer – Julius Bode, in: von Schnurbein/Ulbricht, *Völkische Religion*, S. 165–183; Uwe Puschner, *Deutschchristentum. Eine völkisch-christliche Weltanschauungsreligion*, in: Faber, *Der Protestantismus*, S. 93–122.

56 Vgl. z. B. Johannes Schmidt, in: *Stimmen aus Nordschleswig* 3 (1910/11), S. 20. Irrtümlicherweise vermutet der Autor allerdings Langbehn hinter Beyers anonymen Schriften.

57 *Germania* vom 16. 11. 1892; *Kölnische Volkszeitung* vom 6. 10. 1899 (Zitat).

der Aufhebung des Jesuitengesetzes (1904/17) und den Schriften Houston Stewart Chamberlains neue Nahrung erhalten. Bewers Dresdner Weggefährte Hermann Ahlwardt entlarvte den „Barden“ als „Jesuiten der langen Robe“, und der völkische Literaturpapst Adolf Bartels glaubte, in Bewers Schriften allerlei „Ungermanisches“ erkennen zu können. Man entledigte sich des Problems, indem man dem in Ungnade gefallenen Bewer eine jüdische Mutter andichtete. Das vom deutsch-völkischen Schriftstellerverband erstellte Lexikon „Sigilla Veri“ (4 Bde., 1929–31) führt Bewer als „Halbjuden“.<sup>58</sup>

Aus der mangelnden Resonanz Bewers sollte man aber nicht vorschnell auf die Marginalität oder Irrelevanz seines Gedankenguts schließen. Für die Zeit der Weimarer Republik ist die Öffnung des deutschen Katholizismus für völkische Inhalte mittlerweile gut belegt. Die Gründung von Organisationen und Publikationen, die einen völkischen Nationalismus und Antisemitismus vertraten, blieb nun nicht mehr das Privileg protestantischer Bildungsbürger. Selbst die frühe NSDAP war im Wesentlichen eine Partei katholischer Kleinbürger im Münchener Raum, wie zuletzt Derek Hastings eindrucksvoll nachgewiesen hat.<sup>59</sup> Katholizismus- und Antisemitismusforschung machen für die Öffnung des „Abgrunds nach rechts“ zumeist die Zäsur von 1918 verantwortlich, während der Blick zurück ins Kaiserreich unterbleibt.<sup>60</sup> Vor 1918 waren die Brücken, die vom katholischen Milieu zur völkischen Bewegung führten, sicherlich schmaler, aber es gab bereits Weltanschauungsproduzenten, die an ihnen bauten. Max Bewer ist hier nur ein Extrembeispiel. Es sollte dazu anregen, auch über eine personenzentrierte Ideengeschichte hinaus verstärkt die Schnittstellen von Nationalismus, Antisemitismus und konfessionellen Milieus zu erforschen.<sup>61</sup>

58 Hermann Ahlwardt, *Mehr Licht! Der Orden Jesu in seiner wahren Gestalt und in seinem Verhältnis zum Freimaurer- und Judentum*, Dresden 1910, S. 37; Adolf Bartels, *Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft. Eine gründliche Erörterung*, Leipzig 1925, S. 112; *Sigilla Veri* (Stauff's Semi-Kürschner), Bd. 1, 2. Aufl., Erfurt 1929, S. 588–592.

59 Derek Hastings, *How "Catholic" was the early Nazi movement? Religion, Race, and Culture in Munich 1919–1924*, in: *Central European History* 36 (2003) 3, S. 383–433.

60 Arnold, *Antisemitismus und „liberaler Katholizismus“*, S. 181–192.

61 Ansätze hierzu Uwe Puschner, *Katholisches Milieu und alldeutsch-völkische Bewegung. Die Münchner Zeitschrift Odin (1899–1901)*, in: ders./Michel Grunewald (Hrsg.), *Le Milieu intellectuel catholique en Allemagne. Sa presse et ses réseaux (1871–1963)*, Bern 2006, S. 143–167; Gregor Hufenreuter, *Das Heilige Feuer. Katholiken und völkische Bewegung vor 1914*, in: ebenda, S. 169–189.

## Der Deutschlandbesuch von Roberto Farinacci im Januar 1939

### Zur Inszenierungspraxis faschistischer Regime

1934 war der Empfang Adolf Hitlers in Italien durch Benito Mussolini noch ausgesprochen kühl ausgefallen.<sup>1</sup> Die deutsch-italienischen Beziehungen hatten sich 1938 bei Hitlers zweitem Italienbesuch entschieden gewandelt.<sup>2</sup> Nachdem sich das faschistische Italien und NS-Deutschland 1935 während des Abessinien-Konfliktes nähergekommen waren und Hans Frank 1936 die Achse Berlin–Rom ausgerufen hatte, stand 1937 der Besuch Mussolinis in Deutschland unter einem anderen Stern. Die gewaltigste politisch-militärische Ausstattungsrevue (Helmut Heiber), die das

- 1 Vgl. Nina Breitsprecher, Die Ankunft des Anderen im interepochalen Vergleich. Heinrich III. von Frankreich und Adolf Hitler in Venedig, in: Susann Baller (Hrsg.), Die Ankunft des Anderen. Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Empfangszereemonien, Frankfurt a. M. 2008, S. 82–105, hier S. 94–101.
- 2 Der Rombesuch Hitlers am 8. Mai 1938 wurde in dem 1977 uraufgeführten italienisch-kanadischen Spielfilm „Una giornata particolare“ (Ein besonderer Tag) von Ettore Scala mit der Starbesetzung Sofia Loren und Marcello Mastroianni rezipiert. Der Film thematisiert Aspekte, die von der historischen Forschung erst in der letzten Zeit aufgegriffen wurden. So spielt Mastroianni einen ehemaligen Radioredakteur des faschisierten Nachrichtensenders EIAR (Ente Italiano per le Audizioni Radiofoniche), der wegen seiner Homosexualität von seinem Posten entlassen wird und zu Hause gepeinigt von Selbstmordgedanken die ihm bevorstehende „Konfinierung“, d. h. die Verbannung auf eine abgelegene Insel, erwartet. Außergewöhnlich ist an diesem Film, dass mit der Wahl eines Homosexuellen als Verstoßener ein Aspekt angesprochen wurde, der bisher kaum von der Forschung aufgegriffen wurde. Zur Vorurteilsforschung und Verfolgungsgeschichte von Homosexuellen während des italienischen Faschismus vgl. Giovanni Dall’Orto, Omosessualità e razzismo fascista, in: Centro Furio Jesi (Hrsg.), La menzogna della razza. Documenti e immagini del razzismo e dell’antisemitismo fascista, Bologna 1994, S. 139–144; ders., Il paradosso del razzismo fascista verso l’omosessualità, in: Alberto Burgio (Hrsg.), Nel nome della razza – Il razzismo nella storia d’Italia 1870–1945, Bologna 1999, S. 515–525.

Dritte Reich je inszeniert hatte, hinterließ bei Mussolini einen bleibenden Eindruck, sodass er mit einer Einladung des deutschen Reichskanzlers antwortete. Mussolini, der davon besessen war, im Orchester der europäischen Diktatoren die „erste Geige“ zu spielen, und wegen des deutschen Machtzuwachses befürchtete, ins Hintertreffen zu gelangen, wollte seine Gäste aus dem Norden mit einer ungeheuren Inszenierung vom militärischen und bevölkerungspolitischen Potenzial Italiens überzeugen.

Der britische Historiker Donald Cameron Watt betonte in den 1960er-Jahren, dass man zwischen Mythos und Realität der Achse Berlin–Rom unterscheiden müsse.<sup>3</sup> Er stellte fest, dass weniger die gemeinsamen Interessen auf der Ebene der Realität als die Existenz von gemeinsamen Gegnern in den Köpfen der Propagandisten das verbindende Element der Achse bildeten. Indem Frankreich und England sich den Expansionswünschen des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus in den Weg stellten, habe es eine reale Ebene der sogenannten Achsenbrüderschaft gegeben. Der Mythos habe jedoch in der gemeinsamen Projektion irrealer Feindbilder, d. h. nur in Form von gedachten Gegnern bestanden, an die niemand geglaubt habe, so die These Watts. Folgt man dieser These, so gab es zwischen dem italienischen Faschismus und dem deutschen Nationalsozialismus zwar einen kleinsten gemeinsamen Nenner, die von den Propagandaapparaten der Regime produzierten Feindbilder und Stereotypen blieben jedoch wirkungslos.<sup>4</sup>

Nach dieser Lesart haben vielmehr Kalkül und taktische Überlegungen den Annäherungskurs Mussolinis an das nationalsozialistische Deutschland bestimmt, als dass es eine tatsächliche ideologische Kongruenz zwischen Faschismus und Nationalsozialismus gegeben hätte. Neuere Forschungsergebnisse zur Achse Berlin–Rom kritisieren diese Ansicht und können sie in einigen Punkten widerlegen.<sup>5</sup> Ebenso konnte in neueren Arbeiten zu den Staatsbesuchen Mussolinis und Hitlers nachgewiesen werden, dass die nationalsozialistische und faschistische Inszenierungspraxis ein entscheidender Bestandteil der nationalen Kommunikation war.<sup>6</sup> Die

3 Donald Cameron Watt, *The Rome Berlin Axis, 1936–1940. Myth and Reality*, in: *Review of Politics* 22 (1960), S. 519–543, hier S. 522.

4 Siehe auch Kilian Bartikowski, *Der italienische Antisemitismus im Urteil des Nationalsozialismus 1933–1943*, erscheint im Herbst im Metropol Verlag Berlin (Diss. TU Berlin).

5 Vgl. Lutz Klinkhammer/Amedeo Osti Guerrazzi/Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Die „Achse“ im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegführung 1939–1945*, Paderborn 2010.

6 Vgl. Wolfgang Benz, *Die Inszenierung der Akklamation. Mussolini in Berlin 1937*, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), *Geschichte und*

Repräsentation von Macht und Stärke bestimmte das Kommunikationsverhalten zwischen den beiden Diktaturen in Deutschland und Italien, nicht so sehr die klassischen Formen der Diplomatie, wie Konferenzen, Verhandlungen und Verträge.<sup>7</sup> Gleiches lässt sich auch an der fotografischen Inszenierung der beiden Diktatoren nachvollziehen.<sup>8</sup> In der Natur der Regime lag, dass sie ihre Ideen durch publikumswirksame Auftritte und massenmediale Werbestrategien verkaufen mussten, denn allein durch die politische Repression war der Machterhalt nicht gesichert.<sup>9</sup>

Länderübergreifende und verflechtungsgeschichtliche Aspekte in der Faschismusforschung sind immer noch ein Desiderat.<sup>10</sup> Am Beispiel des Deutschlandbesuches des italienischen Faschistenführers und Staatsministers Roberto Farinacci im Januar 1939 in Berlin sollen Inszenierungspraktiken und „transnationale“ Aspekte näher untersucht werden, vor allem aber auch, ob sich im Umfeld des Besuchs Kooperationen und Transfers belegen lassen und welche Bedeutung die „Judenfrage“ hatte.

Der Besuch war eine von Julius Streicher spontan organisierte „antisemitische Vortragsreise durch Deutschland“, wie der Minister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, am 25. Dezember 1938 in sein Tagebuch notierte.<sup>11</sup> Zuerst schien diese Aktion Goebbels sogar verärgert zu haben, nachdem Fari-

Emanzipation, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 401–417; Paul Baxa, Capturing the Fascist Moment. Hitler's Visit to Italy in 1938 and the Radicalization of Fascist Italy, in: *Journal of Contemporary History* 42 (2007) 2, S. 227–242; zur Darstellung im transnationalen Kontext Arnd Bauerkämper, Die Inszenierung transnationaler Praxis. Der Staatsbesuch Mussolinis im Mai 1938, in: Stefan Vogt (Hrsg.), *Ideengeschichte als politische Aufklärung*, Berlin 2010, S. 129–153.

- 7 Vgl. Benz, Die Inszenierung der Akklamation, S. 415 und Bauerkämper, Die Inszenierung transnationaler Praxis, S. 133–136.
- 8 Vgl. Wolfgang Schieder, Duce und Führer. Fotografische Inszenierungen, in: Wolfgang Schieder (Hrsg.), *Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland*, Göttingen 2008, S. 417–463.
- 9 Vgl. Waltraud Sennebogen, *Zwischen Kommerz und Ideologie. Berührungspunkte von Wirtschaftswerbung und Propaganda im Nationalsozialismus*, München 2008; dies., Propaganda als Populärkultur? Werbestrategien und Werbepaxis im faschistischen Italien und in NS-Deutschland, in: Sven Reichardt (Hrsg.), *Faschismus in Italien und Deutschland. Studien zu Transfer und Vergleich*, Göttingen 2005, S. 119–148.
- 10 Vgl. Arnd Bauerkämper, *Interwar Fascism in Europe and Beyond. Toward a Transnational Radical Right*, in: Martin Durham/Magaret Power (Hrsg.), *New Perspectives on the Transnational Right*, Houndmills 2010, S. 39–66.
- 11 Elke Fröhlich (Hrsg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*, Bd. 5, München 2000, S. 70.

nacci jedoch Ende Januar in Berlin gewesen war, hielt Goebbels fest: „Frühstück für Farinacci. Er ist ein alter faschistischer Haudegen, der kompromißlos seinen Weg geht. Ich begrüße ihn in einer Rede herzlich.“<sup>12</sup>

Das NS-Regime und der italienische Faschismus radikalisierten 1938 ihre Außen- und Judenpolitik. Im Herbst 1938 wurden auch in Italien antisemitische Gesetze erlassen, die zeitweilig schärfer waren als die „Nürnberger Gesetze“. Mussolini hatte in einer Rede in Triest vom 18. September 1938 deutlich gemacht, dass er eine expansionistische und antisemitische Politik verfolgte und gewillt war, den offenen Konflikt mit der katholischen Kirche aufzunehmen. Hermann Göring war begeistert von der Rede und sandte Mussolini folgendes Telegramm: „Zu der hinreißenden Triester Rede darf ich eure Exzellenz aus aufrichtigem Herzen beglückwünschen. [...] Die Rede wurde in Deutschland mit großem Jubel aufgenommen.“<sup>13</sup> Im Dezember 1938 befand sich der italienische Rassenhygieniker Guido Landra, Leiter des „Rassebüros“ im italienischen Propagandaministerium und Verfasser des „Manifesto della razza“ (italienisches Rassenmanifest) auf einem Deutschlandbesuch in München und Berlin.<sup>14</sup> Kongruenz und Zusammenhalt hatten ein Maß erreicht, das man sich vier Jahre zuvor, als Deutschland und Italien sich wegen Hitlers Annexionsbestrebungen im Streit lagen, nicht hätte vorstellen können. Begreift man den Faschismus als generisches und nicht statisches Prinzip,<sup>15</sup> so lässt sich folgern, dass es zwar Phasen gab, in denen das Verhältnis zwischen Deutschland und Italien von Distanz und Streit geprägt war, jedoch auch Zeiten des gefestigten Zusammenhalts.

12 Elke Fröhlich (Hrsg.), Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Bd. 6, München 1998, S. 240.

13 Vgl. Rolf Wörsdörfer, Krisenherd Adria 1915–1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum, Paderborn u. a. 2004, S. 150 f.

14 Vgl. Kay Kufeke, Rassenpolitik und Rassenhygiene in Italien. Der Anthropologe Guido Landra als Leiter des „Amtes zum Studium des Rassenproblems“, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 10 (2001), S. 265–286, hier S. 277.

15 Zu einem generischen Faschismusbegriff vgl. Roger Griffin, Völkischer Nationalismus als Wegbereiter und Fortsetzer des Faschismus. Ein angelsächsischer Blick auf ein nicht nur deutsches Phänomen, in: Heiko Kauffmann (Hrsg.), Völkische Bande. Dekadenz und Wiedergeburt – Analysen rechter Ideologie, Münster 2005, S. 20–48 und Wolfgang Schieder, Fascismo e nazionalsocialismo. Profilo d'uno studio strutturale comparativo, in: Nuova Rivista Storica 54 (1979), S. 114–124; Robert O. Paxton, The Anatomy of Fascism, London 2005; ders., The Five Stages of Fascism, in: The Journal of Modern History 70 (1983),

## Zwischen Aversionen und biografischen Parallelen

Sowohl Julius Streicher als auch Roberto Farinacci waren nicht immer vom jeweiligen „Bruderregime“ überzeugt. Streicher bezeichnete Mussolini 1925 noch als einen „Judenknecht“,<sup>16</sup> und Farinacci hielt 1934 den Begriff „Arier“ für einen Fimmel, mit dem man sich in Italien nicht beschäftigen wolle, da im Faschismus niemals die Rede von „irgendwelcher körperlichen Höherwertigkeit“ gewesen sei.<sup>17</sup> Die Zankäpfel hießen damals „Südtirol“ und „Österreich“. Wegen seiner deutschfeindlichen Minderheitenpolitik in Südtirol war das faschistische Regime in der Weimarer Republik bei der Völkischen Bewegung und in deren Umfeld negativ beurteilt worden. Ähnliches gilt für Italien. Wegen seiner Annexionsbestrebungen wurden Hitler und sein Regime gerade im spannungsgeladenen Jahr 1934 immer wieder als „Germanenhorde“ bezeichnet, die danach trachtete, in Italien einzufallen.

Trotz dieser Aversionen entwickelte sich zwischen Farinacci und Streicher nach dem Deutschlandbesuch Mussolinis eine engere Beziehung. Parallelen in der Biografie der beiden Satrapen waren der Nährboden für den Aufbau von Kongruenzen.<sup>18</sup> Beide besaßen gerade in den Bewegungsphasen enge Kontakte zu ihren „Führern“, unterwarfen sich deren Diktum und galten als deren radikalste Anhänger. In den Konsolidierungsphasen der Regime hielten die „Führer“ sie

S. 1–23; ebenso das handlungsorientierte Faschismusmodell von Sven Reichardt, vgl. ders., *Faschistische Kampfstände. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA*, Köln 2002; kritisch bemerkt Wolfgang Schieder, dass Griffins Herangehensweise zu heuristisch sei, vgl. Schieder, *Faschistische Diktaturen*, S. 14.

- 16 Klaus Peter Hoepke, *Die deutsche Rechte und der italienische Faschismus. Ein Beitrag zum Selbstverständnis und zur Politik von Gruppen und Verbänden der deutschen Rechten*, Düsseldorf 1968, S. 156.
- 17 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (im Folgenden: PA AA), Nachlass Hans Georg von Mackensen, Bd. 7; Bericht von Walter Groß zur Vorgeschichte des italienischen Rassenmanifestes, 26. 8. 1938.
- 18 Zur Biografie von Streicher und Farinacci vgl. Franz Pöggeler, *Der Lehrer Julius Streicher. Zur Personalgeschichte des Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1991; Randall L. Bytwerk, *Julius Streicher. Nazi editor of the notorious anti-Semitic newspaper Der Stürmer*, New York 2001; Alexander Schmidt, *Julius Streicher*, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Handbuch des Antisemitismus*, Berlin 2009, Band 2/2, S. 804 ff.; Harry Fornari, *Mussolini's gadfly. Roberto Farinacci*, Nashville 1971; Giuseppe Pardini, *Roberto Farinacci. Ovvero della rivoluzione fascista*, Florenz 2007; Romano Canosa, *Farinacci: Il superfascista*, Mailand 2010.

wegen ihrer Kompromisslosigkeit nicht geeignet für die nationale Politik, sodass beide nur Regionalherrscher blieben. Streicher, der in den 1920er-Jahren noch als Kandidat für den Posten des Propagandaministers gehandelt worden war, galt wegen seiner peinlichen Rhetorik als nicht immer vorzeigbar. Farinacci hatte sich nach der Matteoti-Krise von 1924 zu einem bestimmenden Machtfaktor entwickelt, Konkurrenzdenken veranlasste Mussolini, ihn als Parteisekretär zu entlassen und nach Cremona zu verbannen.

Streicher bekam den inoffiziellen Titel „Frankenführer“ und Farinacci erhielt nach der äthiopischen und eritreischen Bezeichnung für Stammesführer den Titel „ras“ von Cremona. Die antisemitische Agitation von Streicher und seiner Zeitung „Der Stürmer“ war über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Gleiches gilt für Farinaccis Tageszeitung „Il Regime Fascista“. In radikalen Phasen konnten beide auch jederzeit rehabilitiert werden. So wurde Farinacci, der sich ab Mitte der 1920er-Jahre zeitweilig aus der Politik zurückzog, nach seinem Comeback 1937 zum Staatsminister ohne Ressort ernannt.

In diese Zeit fallen auch die ersten Kontakte zwischen Streicher und Farinacci. Am 28. Oktober 1937, fast genau einen Monat nach dem Staatsbesuch Mussolinis in Deutschland, fand in Rom die 15. Jubiläumskundgebung des „Marsches auf Rom“ statt. Streicher, der sich in Begleitung von vier Vertrauten auf einer Italienreise befand, hatte bereits über die römische Miliz und die Deutsche Botschaft in Rom Kontakt zum italienischen Propagandaministerium aufgenommen und mitteilen lassen, dass er eine Einladung zu den Veranstaltungen erwarte.<sup>19</sup> Der italienische Propagandaminister Dino Alfieri informierte Joseph Goebbels und die Kanzlei „Julius Streicher“ per Telegramm, dass dem nichts im Wege stünde.<sup>20</sup> Die Deutsche Botschaft in Rom wurde im Nachhinein über die Einladung informiert. Gegen alle diplomatische Konvention muss auch die Kontaktaufnahme zwischen Farinacci und Streicher abgelaufen sein, denn bereits einen Tag nach den Propagandaveranstaltungen auf dem damaligen „Foro Mussolini“ war der Nürnberger Gauleiter zu Gast in der norditalienischen Provinzhauptstadt Cremona. Der Empfang Streichers muss wohl entsprechend einfach ausgefallen sein, denn selbst Farinaccis

19 Archivio Centrale dello Stato, Rom (im Folgenden: ACS), Min Cul Pop Gabinetto Affari Generali, b. 66, Germania varie personalità, Streicher, 1937; Schreiben der Kanzlei Streicher, 22. 10. 1937.

20 Ebenda, Telegramm Alfieris, 15. 10. 1937.

Tageszeitung „Il Regime fascista“ erwähnte die Anwesenheit des fränkischen Gauleiters in Cremona nur in einer Randbemerkung.<sup>21</sup>

Seit dem Abessinienkrieg hatte sich der politische Wind für die radikalen Kräfte innerhalb des italienischen Faschismus eindeutig gedreht, jedoch standen im Herbst 1937 die Zeichen noch nicht so gut, als dass Mussolini Farinacci auf seinen Besuch nach Berlin hätte mitnehmen wollen.<sup>22</sup> Möglicherweise spielte dessen Intransigenz eine Rolle, denn Mussolini war sich vor Reiseantritt über die Auswirkungen des Deutschlandbesuches bei den eigenen Landsleuten noch nicht sicher. Wegen der in Italien unbeliebten Annexionsbestrebungen Hitlers, in dessen außenpolitischem Konzept der „Anschluss“ Österreichs ebenso wie die Achse Berlin–Rom eine feste Größe bildete, galt eine Kooperation zwischen Faschismus und Nationalsozialismus einem Teil der Italiener noch als fraglich.<sup>23</sup>

Auch Goebbels, der sich maßgeblich an der Vorbereitung des Mussolini-Besuchs in Berlin beteiligt hatte, sah es mit Argwohn, dass andere Satrapen Hitlers im Herbst 1937 nach Italien pilgerten.<sup>24</sup> Entweder hielt es der Propagandaminister für unklug, dass hochrangige NS-Politiker nach Italien fuhren, bevor der „Führer“ selbst dort empfangen wurde oder er war dagegen, weil er selbst gerne gefahren wäre, also persönlicher Neid dahinterstand. Unter Parteifunktionären, Staatsbeamten, Schüler- und Studentengruppen sowie Fachleuten hatte sich ein intensiver Austausch über die Alpen hinweg entwickelt, der von der deutschen und italienischen Regierung offen begrüßt wurde. Jedoch sollten Besuche von Persönlichkeiten ab Herbst 1937 reglementiert werden. Ab September 1938 musste in jedem Einzelfall die Zustimmung des Reichskanzlers eingeholt werden.<sup>25</sup>

Auf das Verhältnis zwischen Streicher und Farinacci hatte diese Regelung keine negativen Auswirkungen. Das Jahr 1938 verlief für beide in politischer Hinsicht zu ihren Gunsten. Nachdem Hitler im Mai 1938 in Italien mit großem Brimborium empfangen worden war und die italienische Regierung aus eigenem Antrieb eine rassistische und antisemitische Politik eingeleitet hatte, sprach nichts mehr dagegen,

21 La visita di Streicher all'onorevole Farinacci, in: *Il Regime Fascista*, 29. 11. 1937.

22 Galeazzo Ciano, *Diario 1937–1943*, hrsg. v. Renzo De Felice, Mailand 1980, S. 34.

23 Ebenda, S. 40.

24 Vgl. Bauerkämper, *Die Inszenierung transnationaler Praxis*, S. 133.

25 Helmuth Heiber (Hrsg.), *Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP*, Teil 2, Bd. 1, München/Wien 1983, fiche Nr. 12998.

Farinacci, den Staatsminister ohne Ressort, als Wortführer der italienischen Antisemiten auftreten zu lassen.<sup>26</sup> Dessen Rolle in den Beziehungen zwischen NS-Deutschland und dem faschistischen Italien wandelte sich nun grundlegend. Im September 1938 war Farinacci auf Initiative von Julius Streicher als Ehrengast und Kopf der italienischen Delegation zum Reichsparteitag „Großdeutschland“ in Nürnberg eingeladen worden.<sup>27</sup> Etwa zeitgleich erließ die italienische Regierung die ersten antisemitischen Bestimmungen. In einem Interview mit Gunter d'Alquen, Hauptschriftleiter der SS-Zeitung „Das Schwarze Korps“, zeigte Farinacci offen seine antikirchliche und antisemitische Einstellung. Besonders der von Papst Pius XI. geäußerte Vorwurf, die faschistische Regierung habe auf deutschen Druck den Antisemitismus und Rassismus in Italien eingeführt, beschäftigte ihn.<sup>28</sup> Farinacci lag daran, das Argument zu entkräften, die Kirche könnte tatsächlich Einfluss auf die Akzeptanz der italienischen antijüdischen Gesetze nehmen. Es sei, so Farinacci, lediglich eine deutsche Angewohnheit zu glauben, dass die italienischen Katholiken in allen Einzelheiten der Meinung des Papstes folgten.<sup>29</sup> Das Gespräch muss bei D'Alquen einen bleibenden Eindruck hinterlassen und Begeisterung für den italienischen Faschismus geweckt haben, denn der SS-Mann wollte den eben geknüpften Kontakt nützen und ließ über Werner Hoppenstedt, den Leiter des Instituts für Kulturwissenschaften an der Bibliotheca Hertziana in Rom, Farinacci ein Einladungsgesuch für die Feiern des „Marsches auf Rom“ zukommen.

26 PA AA, R 99168, Bericht von Mollier über das italienische Rassenmanifest vom 25. 8. 1938; Hans Mollier, Pressebeirat in der Deutschen Botschaft in Rom, sah in Farinacci einen „Vorkämpfer des Antisemitismus innerhalb der faschistischen Bewegung“.

27 Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, Teil 2, Bd. 1, fiche Nr. 12765.

28 Vgl. Michele Sarfatti, *Gli ebrei nell'Italia fascista. Vicende identità persecuzione*, Turin 2007; Enzo Collotti, *Il fascismo e gli ebrei. Le leggi razziali in Italia*, Rom 2003; Giorgio Fabre, *Mussolini razzista. Dal socialismo al fascismo: la formazione di un antisemita*, Mailand 2005; einen guten Forschungsüberblick bieten Juliane Wetzel, *Der Mythos des „braven Italiens“*. Das faschistische Italien und der Antisemitismus, in: Hermann Graml/Angelika Königseder/Juliane Wetzel (Hrsg.), *Vorurteil und Rassenhaß. Antisemitismus in den faschistischen Bewegungen Europas*, Berlin 2001, S. 49–75 und Thomas Schlemmer/Hans Woller, *Der italienische Faschismus und die Juden 1922 bis 1945*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 53 (2005) 2, S. 165–200.

29 Gunther D'Alquen, *Unterredung mit Farinacci*, in: *Das Schwarze Korps*, 15. 9. 1938.

## Farinaccis Besuch in Deutschland 1939

Wie es zur Einladung Farinaccis im Januar 1939 kam, lässt sich anhand der Quellen nicht exakt rekonstruieren, jedoch belegen der Kommentar von Goebbels wie auch eine Beschwerde des Auswärtigen Amtes sowie ein Bestätigungsschreiben der Gauleitung Franken vom 17. Januar 1939, dass es sich um eine persönliche Initiative Streichers handelte.<sup>30</sup> An der Inszenierung beteiligten sich mehrere NS-Politiker und die Gauleitungen der drei Zielorte: Berlin, Nürnberg und München. Hauptakteur war jedoch Streicher, der sich durch den Besuch Aufmerksamkeit für die eigene Person erhoffte.

Die überlieferten Quellen verweisen auf eine ziemlich kurzfristige Planung. Intendiert war, dass die Reise am 24. Januar 1939, eine Woche nachdem Farinacci die Einladung angenommen hatte, mit dem Linienzug von Rom zunächst nach Nürnberg führen sollte. Dort sollten Streicher und Farinacci sich am Nachmittag des 25. Januar treffen, um gemeinsam nach Berlin weiterzufahren. Wahrscheinlich war die Anreise im deutschen Linienzug dem Staatsminister nicht repräsentativ genug, sodass er einen italienischen Salonwaggon organisierte. Außerdem gab es Termenschwierigkeiten, sodass Streicher und Farinacci nicht gemeinsam anreisen konnten. Der italienische Minister traf bereits am Morgen des 25. Januar in Berlin ein. Am Anhalter Bahnhof empfingen ihn Streicher, die Berliner Gauleitung und Angehörige der Italienischen Botschaft. Um der Ankunft einen festlichen Charakter zu verleihen, spielte der Musikzug der SA-Standarte „Feldherrnhalle“ auf.<sup>31</sup> Goebbels als Berliner Gauleiter war am Bahnhof nicht anwesend und schickte die stellvertretenden Gauleiter Görlitzer und Wächter. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda gab sich staatsmännisch und lud den italienischen Minister, nachdem dieser im Luxushotel „Kaiserhof“ am Wilhelmplatz abgestiegen war, um 14.00 Uhr zum Frühstück ins Ministerium ein. Anwesend waren von italienischer Seite Botschafter Bernardo Attolico, der Gesandte Massimo Magistrati und der Generalkonsul Giuseppe Renzetti. Von deutscher Seite waren vertreten:

30 Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, Teil 2, Bd. 1, fiche Nr. 23574; Schreiben des Unterstaatssekretärs Martin Luther, 25. 1. 1939.

31 Rudolf Görner, Streicher und Farinacci begeistern Berlin. Die beiden mutigen Kämpfer gegen das Weltjudentum sprachen in einer Massenkundgebung im Sportpalast, in: Fränkische Tageszeitung, 26. 1. 1939.

Als Staatssekretäre Robert Ley, Otto Dietrich und Karl Hanke, für die Stadt der Oberbürgermeister und Stadtpräsident Berlins Julius Lippert und der Polizeipräsident Wolf-Heinrich von Helldorf sowie die Kreisgauleitung Berlins.<sup>32</sup>

Der Höhepunkt von Farinaccis Aufenthalt in Berlin war die abendliche Großkundgebung im Berliner Sportpalast. In Berlin-Mitte am damaligen Horst-Wessel-Platz, heute Rosa-Luxemburg-Platz, sammelten sich die Standarten und Fahnen der SA und SS und zogen über die historische Mitte Berlins und den Potsdamer Platz in Richtung Schöneberg. Um 20.15 Uhr fuhren Farinacci und Streicher gemeinsam vom Hotel Kaiserhof ab. Sie wurden von SA und SS, die im Sportpalast Spalier standen, empfangen. Was folgte, war nationalsozialistische Festtagsliturgie. Nach einer Begrüßung durch den stellvertretenden Gauleiter Görhlitzer wurde die italienische Nationalhymne gespielt. Streicher hielt eine Rede, später auch Farinacci, die von Paul Schmidt, dem offiziellen Dolmetscher des Auswärtigen Amtes, übersetzt wurde. Zentrales Thema beider Redner war neben der Huldigung der Achse Berlin–Rom der gemeinsame Kampf gegen das sogenannte Weltjudentum. Nach der Führerehrung ertönten das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied. Ironischerweise musste Farinacci den linken Arm zum „römischen Gruß“ heben. Seinen rechten Arm hatte er im italienisch-abessinischen Krieg verloren. Danach verließen Streicher und Farinacci gefolgt vom Ausmarsch der Fahnen den Sportpalast und begaben sich ins Hotel.

Am nächsten Morgen gaben Streicher und Farinacci der „B.Z. am Mittag“ ein Interview.<sup>33</sup> Streicher zeigte sich ob der Veranstaltung im Sportpalast höchst zufrieden: „Als ich gestern in den Sportpalast kam, spürte ich gleich den alten Kämpfergeist, der die Halle erfüllte. Die Zusammensetzung der Besucher, in denen ich Volksgenossen aus allen Schichten erkannte, bewies erneut, welches Interesse der Lösung der Judenfrage entgegengebracht wird. Es ist falsch, wenn man behauptet, daß die Judenfrage nun mit den Gesetzen, die der Führer getroffen hat, gelöst sei. Es muß noch ein gewaltiges Heer neuer Kämpfer im deutschen Volk geschaffen werden. Das ganze deutsche Volk muß noch innerlich auf den größten und gewaltigsten Kampf aller Zeiten vorbereitet werden: die Lösung des Judenproblems. [...] Ich freue mich, daß mein Kamerad, der italienische Staatsminister Farinacci so groß beeindruckt von Berlin ist. Nunmehr gibt es nicht nur eine politische und

32 Ebenda.

33 Antisemitische Achse Berlin–Rom, in: B. Z. am Mittag, 26. 1. 1939.

kulturpolitische, sondern auch eine antisemitische Achse Berlin–Rom.“ Farinacci und Streicher stilisierten sich zu „Kämpfern gegen das Weltjudentum“.<sup>34</sup>

Vier Tage später, am 30. Januar 1939, äußerte sich Reichskanzler Adolf Hitler in seiner Rede in der Kroll-Oper mit ähnlichem Wortlaut, die Unterschiede in der Idiomatik waren gering. Auffällig ist zudem, dass Hitler gleich nach der Passage, in der er als Prophet von der „Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ gesprochen hatte, betonte, dass die „Zeit der propagandistischen Wehrlosigkeit der nichtjüdischen Völker zu Ende“ sei, denn das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien würden „Einrichtungen“ besitzen, um „die Welt über das Wesen einer Frage“ aufzuklären, die „vielen Völkern instinktiv bewußt und nur wissenschaftlich unklar“ sei.<sup>35</sup>

Nach dem Interview mit der „B. Z. am Mittag“ fuhren Farinacci und Streicher gemeinsam nach Nürnberg. Da Streicher im NSDAP-Gau Franken die Hausmacht besaß und direkt in die Inszenierung des Besuchs eingreifen konnte, gestaltete er den Empfang weitaus pompöser, als er in Berlin abgelaufen war. Streicher hatte am 20. und 25. Januar plakatieren lassen. Die Nürnberger sollten frühzeitig auf die Großkundgebungen aufmerksam werden.<sup>36</sup> Das Nürnberger Polizeipräsidium sagte die Luftschutzübungen ab, damit das Publikum nicht ausblieb.<sup>37</sup> Wie ein mittelalterlicher Landesfürst ließ Streicher seinen italienischen Gast begrüßen, Fanfaren kündigten kurz nach 16.00 Uhr die Ankunft des Schnellzuges aus Berlin an. Am Bahnsteig stieg zuerst Farinacci aus, der von einem Ehrenkomitee, bestehend aus der Gauleitung Franken und dem Nürnberger „Fascio“, begrüßt wurde. Als Streicher und Farinacci den Bahnhof über die festlich geschmückte Westhalle verließen, wurden sie auf dem Bahnhofplatz von SA und SS empfangen, die auf Kommando hin jubilierten. Im offenen Wagen fuhren die beiden Protagonisten vorbei an jubelnden Menschen zum Hotel „Deutscher Hof“. Bis zur Großkundgebung, die für 20.00 Uhr auf dem „Adolf-Hitler-Platz“, heute Hauptmarkt, angekündigt war, hielten sich Streicher und sein Gast im Hotel auf.

34 Ebenda.

35 Verhandlungen des Reichstags, 4. Wahlperiode, Band 460, Stenographische Berichte 1939–1942, 30. Januar 1939, S. 1–21, hier S. 16.

36 ACS Min Cul Pop Reports, b. 49, Carte Roberto Farinacci (segue), 1938–1939; Abschriften der Plakate.

37 Ebenda.

Auf Streichers Anordnung sollte der Aufmarsch nicht in einem Saal stattfinden, sondern vor der perfekt illuminierten mittelalterlichen Kulisse Nürnbergs. Als der „Frankenführer“ und sein italienischer Gast das Hotel verließen, wurde ein etwa ein Kilometer langes Spalier gebildet, dessen Choreografie eine Verbindung zwischen der „Volksgemeinschaft“ und dem Regime versinnbildlichen sollte. Zuerst empfingen Jugend und jubelnde „Volksgenossen“ aus Nürnberg, ausgestattet mit italienischen Fähnchen, die beiden Hauptakteure des Abends. Vom Königstor zog sich ein breites Fackelspalier, das von der SA, der Werkschar und der Hitlerjugend gebildet wurde, bis zum damaligen „Adolf Hitler Platz“ hin. Schulter an Schulter führen Streicher und Farinacci durch die Menge.

Die „Fränkische Tageszeitung“ kommentierte den Aufmarsch mit pathetischen Worten: „Das Leuchten der Fackeln schien Symbol für das Feuer, das in den Herzen jener Zehntausenden brannte, die in den Straßen und auf den Plätzen standen, jenes Feuer, das darüber hinaus in den Herzen von Millionen in Deutschland und Italien entfacht ist und das für alle Ewigkeiten brennen soll und brennen wird.“<sup>38</sup> Der exkludierende und antisemitische Gehalt der „Volksgemeinschaft“ im Sinne des Achsenbündnisses blieb nicht außen vor, denn schon im nächsten Satz schrieb die Zeitung: „Denn niemals wieder darf der Jude in diesen Ländern sein Haupt erheben.“

Nachdem Streicher und Farinacci auf dem „Adolf-Hitler-Platz“ erschienen waren, lief die Zeremonie in gleicher Weise wie in Berlin ab, nach Abschreiten der Ehrenformationen und der Abordnung des italienischen „Fascio“ hielten die beiden eine Rede. Diesmal zuerst Farinacci. Nach Angaben der „Fränkischen Tageszeitung“ seien etwa 60 000 Zuschauer gekommen. Der überfüllte Platz habe nicht alle fassen können, sodass die Menschenmenge auf den Obstmarkt, den Hans-Sachs-Platz, den Fünferplatz und in die Burgstraße ausweichen musste, wohin die Reden mit Lautsprechern übertragen wurden. Farinacci ließ am Ende seiner Ansprache, die vom Kreisleiter Winsemann übersetzt wurde, keinen Zweifel, dass er ein überzeugter Judenfeind war und den Antisemitismus bediente, um eine kriegstreiberische Politik in der Achse Berlin–Rom zu fördern, an dessen Ende ein Sieg der faschistischen und autoritären Regime in Europa stehen sollte: „Nürnberger Kameraden! Ich weiß, daß Ihr immer treue Mitkämpfer Eures Gauleiters sein werdet. Ihr kennt den Juden

38 Farinacci spricht, in: Fränkische Tageszeitung, 27. 1. 1939.

und wißt, daß man dauernd bereit sein muß. Eure heilige Aufgabe ist, wachsam zu sein und zu bleiben. Der Jude will zum Gegenangriff vorgehen und bereitet sich zum Siege vor. Vorläufig aber sind wir es, die siegen! Erinnert Euch, was man in den Demokratien sagte: Franco wird nie siegen, denn wir unterstützen seine Gegner!“<sup>39</sup> Am selben Tag erfolgte die Einnahme Barcelonas durch die spanischen Falangisten, Farinacci und Streicher sahen darin ein Zeichen, dass bald ein Krieg bevorstehe, in dem ein gemeinsamer „Endsieg“ der faschistischen Regime gegen die Demokratien zu erringen sei. Die Projektion, in der sich alle sogenannten Weltfeinde versinnbildlichen ließen, war hier ebenfalls das „Weltjudentum“.

Am 27. Januar, dem letzten Tag des Staatsbesuchs, stand vormittags eine Besichtigung Nürnbergs und des Reichparteitagsgeländes auf dem Programm. Nachmittags ging die Reise weiter nach München, der letzten Station. Der stellvertretende Gauleiter Münchens Otto Nippold und Oberbürgermeister Karl Fiehler waren anwesend, als der Zug ankam.<sup>40</sup> Der Empfang war ähnlich wie in Berlin und Nürnberg, auf dem Vorplatz schritt Farinacci jubelnde Menschenmassen und Ehrenkompanien ab. Da es an diesem Freitag stark schneite, war das der unangenehmste Punkt des Protokolls. Danach ging es zur Stärkung ins Restaurant des Luxushotels „Vier Jahreszeiten“. Um 20.00 Uhr war die „Großkundgebung zur Weltjudenfrage“ im Zirkus Krone angesagt. Die gesamte Veranstaltung wurde in 14 weitere Festsäle und Bierkeller per Lautsprecher übertragen. Das geschah sicherlich einerseits wegen des schlechten Wetters. Andererseits standen die Münchner seit dem Mussolini-Besuch in dem Ruf, gegenüber dem verordneten Jubel eine gewisse Resistenz an den Tag zu legen.<sup>41</sup> Nach der Kundgebung im Zirkus Krone wurde Farinacci zum Hauptbahnhof gebracht, um von dort zurück nach Rom zu fahren.

Die „Judenfrage“ war zentrales Thema bei den Großkundgebungen gewesen. Weder beim Mussolini-Besuch in Deutschland, noch beim Besuch Hitlers in Italien hatte das Thema eine entscheidende Rolle gespielt. Eigentlich sollte auch im Januar 1939 auf Weisung der italienischen Regierung nicht über die „Judenfrage“, sondern über andere Fragen der deutsch-italienischen Beziehungen gesprochen werden.<sup>42</sup>

39 Ebenda.

40 Farinacci in München. Herzlicher Empfang am Bahnhof, in: Münchner Neueste Nachrichten, 28. 1. 1939.

41 Vgl. Benz, Die Inszenierung der Akklamation, S. 414.

42 Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, Teil 2, Bd. 1, fiche Nr. 23574; Schreiben des Unterstaatssekretärs Martin Luther, 25. 1. 1939.

Die Themenwahl, das Zustandekommen, und auch die Inszenierung des Besuchs waren eine persönliche Initiative Streichers. Eine genauere Untersuchung der Inszenierung zeigt, dass sich auch die NSDAP-Parteispitze bis zur Führungsebene daran beteiligte. Polykratische Machtstrukturen waren beim Ausbau der Achse Berlin–Rom von Bedeutung.

Ein ähnlich heterogenes Bild zeigt die Presse. Die Reichsausgabe der Parteizeitung der „Völkische Beobachter“, Goebbels' „Angriff“ und die gleichgeschaltete bürgerlich-konservative Presse hielten sich an die Sprachregelung und brachten die Reden in der Version des Deutschen Nachrichten Büros. Abweichungen gab es bei der Boulevard-Presse. Auch regionale Differenzen sind festzustellen, denn gerade in der süddeutschen Presse wurde der Besuch viel detaillierter, ausführlicher und mit den antisemitischen Tiraden von Streicher und Farinacci geschildert. Besonders auffällig geschah das in der fränkischen Regionalpresse, die die Darstellungen oft an prominenter Stelle publizierte und die Presseanweisung missachtete, indem sie die Reden im ausführlichen Wortlaut wiedergab.

Im Umfeld des Besuchs und direkt danach lassen sich Transfers und der Beginn einer deutsch-italienischen Kooperation im Sinne der „Antisemitenachse“ nachweisen. Im Februar erschien in der „Europäischen Revue“ Farinaccis Beitrag „Der Faschismus und die Judenfrage“, in dem er betonte, dass es im italienischen Faschismus eine eigene Entwicklung von Rassismus und Antisemitismus gebe und dass der Protest der katholischen Kirche verlogen sei, da sie in Italien die Vorarbeit geleistet habe.<sup>43</sup> Kurz nach dem Tod von Papst Pius XI. änderte sich in Deutschland die Sprachregelung. Auf die Verhältnisse zwischen dem Papsttum und der italienischen Staatsführung und besonders auf die „Person Farinacci als eine[n] Kronzeugen für den faschistischen Kampf gegen das Papsttum“ durfte nicht mehr hingewiesen werden. Aus Zweckmäßigkeitgründen solle man es vermeiden, dem italienischen Partner Ungelegenheiten zu bereiten, hieß es in der Presseanweisung.<sup>44</sup> Das Blatt für die kurzfristige „Antisemitenachse“ hatte sich wieder gewendet, denn nachdem Guido Landra, der Verfasser des italienischen Rassenmanifests und Leiter des im italienischen Propagandaministerium angesiedelten Rassebüros, im Frühjahr 1939 von

43 Roberto Farinacci, *Der Faschismus und die Judenfrage*, in: *Europäische Revue* 15 (1939), S. 429–432.

44 Hans Bohrmann (Hrsg.), *NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation*, Band 7/I: 1939, München 2001, S. 147.

einer zweiten Deutschlandreise zurückgekehrt war, wurde er seines Amtes enthoben und durch einen Konkurrenten ersetzt.<sup>45</sup> Die Entwicklung von Rassismus und Antisemitismus in Italien lief autochthon weiter.

Farinacci sollte noch zweimal Deutschland besuchen. Am 27. September 1940 kam der italienische Minister, einer Einladung von Goebbels und Pressechef Dietrich folgend, wieder nach München.<sup>46</sup> Im Oktober 1940, kurz nachdem der „Dreimächte-Pakt“ zwischen Deutschland, Italien und Japan unterzeichnet worden war und Hitler und Mussolini sich etwa zur gleichen Zeit am Brenner trafen, kam der italienische Minister wieder nach Deutschland, diesmal nach Berlin und Hannover. Die Technische Hochschule Hannover verlieh ihm damals den Ehrendoktor.<sup>47</sup> Als Farinacci 1943 abermals nach Deutschland reiste, hatte sich die Situation grundlegend geändert. Nach dem Misstrauensvotum gegen Mussolini im faschistischen Großrat am 25. Juli 1943 wurde Farinacci nach München gebracht und kurzzeitig von der NS-Führungsriege als Nachfolger Mussolinis in einer von Deutschland installierten Marionettenregierung gehandelt.<sup>48</sup> Die Achse existierte nicht mehr. Die Italiener galten nun als „Verrätervolk“, das für den Bruch der Achse Berlin–Rom verantwortlich war.

45 Kufeke, Rassenpolitik und Rassenhygiene in Italien, S. 273.

46 Im Bundesfilmarchiv liegt unveröffentlichtes und undatiertes Filmmaterial mit dem Titel „Farinacci in München“. Jedoch kann es sich hierbei nicht um den Besuch von 1939 handeln. Zum einen ist auf keiner der Kameraeinstellungen Julius Streicher zu sehen und zum anderen war das Wetter viel zu schön, als dass es jener schneeverwehte Freitag hätte sein können. Die Münchner Presse kommentierte den Besuch, vgl. Münchner Neueste Nachrichten vom 28. 9. 1940. Da sich bei Ehrbekundungen und Kranzniederlegungen kaum noch Zuschauer einfanden, wurde der Film in der Berichterstattung nicht thematisiert.

47 Bundesfilmarchiv, Berlin, Deutsche Wochenschau, 9. 10. 1940.

48 Vgl. Ian Kershaw, Hitler. 1936–1945, Stuttgart 2000, hier S. 775 f.

## „Kosher Nostra“ – Jüdische Gangster als historisches Phänomen und antisemitische Projektionsfläche

Juden im organisierten Verbrechen in den USA bilden ein besonderes Feld antisemitischer Agitation, in dessen Fokus nicht die Verbrechen an sich – und schon gar nicht einzelne Verbrecher stehen –, sondern die Verknüpfung von „den Juden“ mit einer ur-amerikanischen Erscheinungsform des organisierten Verbrechens. Die antisemitischen Auslassungen folgen dabei keinem einheitlichen Muster, sondern sind am ehesten Bestandteil von Verschwörungstheorien und dienen gleichsam als deren historische Projektionsfläche. Sie stehen auch in keinem Zusammenhang mit der justiziellen Verfolgung der Gangster als Straftäter und Schwerverkriminalen.

Die vor allem in den USA festzustellende Medienpräsenz des Schlagworts „Kosher Nostra“, auf die anhand von Beispielen noch einzugehen sein wird, steht in krassem Gegensatz zur historischen Realität, denn das historische Phänomen, das heute als „Kosher Nostra“ bezeichnet wird, ist ein durchaus kurzlebiges gewesen: Von etwa 1900 bis in die 1940er-Jahre hinein bildeten einzelne Juden bzw. jüdische Banden tatsächlich einen – mitunter sehr einflussreichen – Teil des organisierten Verbrechens in den USA.

Die Quellen zur historischen „Kosher Nostra“ beruhen – und dies ist der Natur des Gegenstandes geschuldet – vielfach auf mündlicher Überlieferung, Zeugnisaussagen, Erinnerungen und Anekdoten. Dies schließt selbst die Akten der damals gegen die Gangster ermittelnden Behörden mit ein. Das organisierte Verbrechen veröffentlichte eben keine Jahresbilanz-Berichte, zahlte keine Steuern und war keinem Aktionär Rechenschaft schuldig. Trotz des dadurch zugegebenermaßen relativ hohen spekulativen Gehalts der Quellen (und damit auch der sie auswertenden Literatur) rechtfertigen allein die Präsenz des Terminus „Kosher Nostra“ in den

heutigen Medien und in der populären Kultur (Kino, Musik)<sup>1</sup> sowie vor allem seine häufige Verwendung als antisemitisches Stigma eine Beschäftigung mit dem Thema im Rahmen der Antisemitismusforschung.

Dass die historischen jüdischen Gangster in den USA zum überwiegenden Teil osteuropäischer Abstammung waren (bzw. einige sogar noch in Osteuropa geboren worden waren), passt zu so manchem antisemitischen Stereotyp. So verwundert es nicht, dass sich US-amerikanische Antisemiten schon früh an die „Kosher Nostra“ hielten, um ihre Vorurteile und ihren Hass gegen Juden vermeintlich argumentativ zu unterfüttern. Es überrascht auch nicht, dass das Schlagwort „Kosher Nostra“ schnell als Basis antisemitischer Verschwörungstheorien diente und bis heute dient. Verwunderlich ist es eher, dass die „Kosher Nostra“ in den Köpfen der europäischen Rechtsextremisten und Antisemiten bisher kaum eine Rolle spielt. Dies könnte daran liegen, dass die Strukturen des organisierten Verbrechens, wie sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den USA zum Vorschein traten, in Europa nur in Form der süditalienischen Mafia existiert haben, jedoch hier nie Juden an ihnen beteiligt waren. Erst nach der Veröffentlichung seriöser historischer Forschung zu jüdischen Gangstern ab den 1990er-Jahren und zahlreichen, publikumswirksamen Hollywood-Filmen,<sup>2</sup> die einige Aufmerksamkeit auf das Thema lenkten, interessierten sich auch europäische Rechtsextremisten für dieses Randthema.

Ziel dieses Beitrags soll es daher sein, die „Kosher Nostra“ als historisches Phänomen darzustellen und ihre wechselnde Rolle innerhalb des US-amerikanischen Antisemitismus zu beleuchten.

- 1 So unterschiedliche Künstler wie Oz Almog, Tom Waits oder Jay-Z haben sich mit der „Kosher Nostra“ bzw. einzelnen jüdischen Gangstern beschäftigt. Daneben führt die Internetplattform MySpace u. a. eine Band, die sich „La Kosher Nostra“ nennt. Auf die Beschäftigung mit jüdischen Gangstern im Film wird noch einzugehen sein.
- 2 Der Film-Klassiker „The Godfather“ („Der Pate“, USA 1971, Regie: Francis Ford Coppola) und seine beiden Fortsetzungen thematisierten jüdische Gangster nur am Rand. Vordergründiger, wenn auch hier gleichfalls nur als fiktive Charaktere, die deutliche Bezüge zu realen Personen (v. a. Meyer Lansky) aufwiesen, wurden sie in dem ebenfalls zu den Klassikern zählenden Sergio-Leone-Film „Once Upon A Time in America“ („Es war einmal in Amerika“, USA 1984) dargestellt, Hauptrollen spielten sie schließlich in den erfolgreichen Produktionen „Bugsy“ (USA 1991, Regie: Barry Levinson), einer Filmbiografie über Benjamin „Bugsy“ Siegel, und „Mobsters“ („Die wahren Bosse – Ein teuflisches Imperium“, USA 1991, Regie: Michael Karbelnikoff), einem Film über den „Bugs and Meyer Mob“.

## Die „Kosher Nostra“ als historisches Phänomen

Als „Kosher Nostra“ (abgeleitet von „Cosa Nostra“ [ital.: Unsere Sache], die gängige Bezeichnung sowohl für die süditalienische Mafia als auch für das von Italo-Amerikanern dominierte organisierte Verbrechen in den USA) wird heute ein Phänomen bezeichnet, das von etwa 1900 bis in die 1940er-Jahre in den USA mit Schwerpunkt New York existierte: jüdische Gangster in organisierten Verbrecherbanden, gemeinhin (obwohl fälschlich) als Mafiosi oder Mobster bezeichnet. Eine formelle Organisation unter dem Namen „Kosher Nostra“, geschweige denn ein internes Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den diversen jüdischen Gangstern oder einen rituellen Akt der Aufnahme als Vollmitglied, wie er in den italienisch-stämmigen Mafiafamilien üblich war, hat es nie gegeben. Der Name „Kosher Nostra“ ist eine Fremdbezeichnung (erstmalig 1964 nachgewiesen)<sup>3</sup> – Quellen für eine Eigenbezeichnung gibt es im Gegensatz zur italo-amerikanischen Mafia („La Cosa Nostra“) nicht.

Zur „Kosher Nostra“ werden heute diverse Verbrecher-Organisationen gezählt. Zu den frühesten zählt die „Eastman Gang“, eine Straßenbande, die von den 1890er-Jahren bis etwa 1912 die Straßen Manhattans und Coney Islands beherrschte und neben Glücksspiel und Prostitution ein preislich gestaffeltes „Angebot“ zur Bearbeitung von Gegnern (von Schlägerei bis Mord wurden 15 bis 50 Dollar fällig) bereithielt. Noch bekannter, da ihre Geschichten mehrfach in publikumswirksamen Filmen verarbeitet wurden, dürften der „Bugs and Meyer Mob“, der in New York und Umgebung ab 1921 und während der gesamten Prohibition (bis 1933) etwa 70 Prozent des Alkoholschmuggels und -verkaufs kontrollierte,<sup>4</sup> sowie die

3 Mike Conolly, Notes from Hollywood, in: *The Independent* (Pasadena, Kalifornien), 3. 1. 1964, S. 11. Mit direktem Bezug auf die Mafia erstmals bei Charles Grutzner, *Mafia Steps Up Infiltration And Looting of Businesses*, in: *New York Times*, 14. 2. 1965, S. 65.

4 Die Zahl beruht auf einer zeitgenössischen Schätzung der ermittelnden New Yorker Behörden und findet sich auch in der einschlägigen Literatur zum Thema, siehe Oz Almog, *Kosher Nostra. Jüdische Gangster in Amerika 1890–1980*, Wien 2003; ders., *Kosher Nostra. Tod in Amerika 1890–1980*, Wien 2003; Herbert Asbury, *The Gangs of New York. An Informal History of the Underworld*, New York 1928 (Neuaufl. 1989 und 2002; dt.: *Die Gangs von New York*, München 2003); Gordon Cheers (Hrsg.), *Mafia. Die Geschichte der organisierten Kriminalität*, Potsdam 2010; Mickey Cohen, *In My Own Words*, aufgeführt von Peter Nugent, Englewood Cliffs/New Jersey 1975; Rich Cohen, *Tough Jews*.

„Murder Incorporated“ [Mord GmbH] sein, deren Auftragsmörder-Truppe sowohl aus Juden als auch aus Italo-Amerikanern bestand und auf deren Konto neben Glücksspiel und Prostitution rund 1000 Morde gehen.<sup>5</sup> Die „Murder, Inc.“ agierte als Vollstrecker bei mafia-internen Streitigkeiten.<sup>6</sup>

Die „Eastman Gang“ zerbrach Schritt für Schritt ab 1904 in Auseinandersetzungen mit der italo-amerikanisch dominierten „Five Points Gang“.<sup>7</sup> Viele ihrer Mitglieder fanden sich später im „Bugs and Meyer Mob“ wieder, der mit dem Ende der Prohibition 1933 seine geschäftliche Grundlage einbüßte. Das Ende der „Murder, Inc.“ kam 1940, als einer ihrer Profikiller, Abe Reles, der ebenfalls Jude war, bei den Behörden aussagte.

Andere jüdische Gangster taten sich in der „Gewerkschaftsarbeit“ hervor: Sie organisierten vor allem die Dock-Arbeiter in den Häfen, stellten brutale Streikbrecher-Kommandos („local shtarkes“) für die Chefs der Textilindustrie auf und arbeiteten schließlich mit den Gewerkschaften als deren schlagkräftiger Arm gegen eben diese Chefs und die Korruption in der Bekleidungsindustrie.<sup>8</sup>

Der „Kosher Nostra“ werden auch einige Gangster zugerechnet, die weder mit diesen Organisationen noch mit der Stadt New York etwas zu tun hatten, wie z. B. Jake „Greasy Thumb“ Guzik, der oberste Zuständige für das Verteilen von Schmiergeldern im Auftrag von Al Capone in Chicago; andere jüdische Gangster machten in Detroit und Cleveland Geschäfte, später auch in Florida und Kalifornien. Havanna (bis zur Revolution 1959) und vor allem Las Vegas waren Zentren, in denen jüdische

Fathers, Sons, and Gangsters' Dreams, New York 1998 (dt.: Murder Inc. oder Nicht ganz koschere Geschäfte in Brooklyn, Frankfurt a. M. 1999); Dennis Eisenberg/Uri Dan/Eli Landau, Meyer Lansky: Mogul of the Mob, New York 1979 (dt.: Der König der Mafia, München 1979); Robert Lacey, Little Man: Meyer Lansky and the Gangster Life, Boston 1991 (Neuauf. 1993; dt.: Meyer Lansky. Der Gangster und sein Amerika, Bergisch-Gladbach 1992); Robert A. Rockaway, But He Was Good To His Mother. The Lives and Crimes of Jewish Gangsters, Jerusalem 2000 (dt.: Meyer Lansky, Bugsy Siegel & Co. Lebensgeschichte jüdischer Gangster in den USA, Hamburg o. J. [1998]); Burton B. Turkus/Sid Feder, Murder Inc. The Story of the Syndicate, Cambridge 2003 (zuerst New York 1951).

5 „Murder, Inc.“ ist eine Fremdbezeichnung aus den 1930er-Jahren, die allerdings als Eigenbezeichnung übernommen wurde. Vgl. Turkus/Feder, Murder Inc.; Cheers, Mafia, S. 105.

6 Ebenda, S. 68.

7 Vgl. die frühe Darstellung von Asbury, The Gangs of New York, S. 254–267.

8 Tekla Szymanski, Moses der Unterwelt? Die Jüdische Mafia im New York der 30er Jahre, online abrufbar auf <http://www.tekla-zymanski.com/deutsch/germ6kosher.html#ixzz16u1e3d9O>.

Gangster nach dem Ende der Prohibition das Glücksspiel beherrschten und versuchten, ihre Geschäfte gleichsam zu legalisieren.<sup>9</sup>

Die „Kosher Nostra“ trat in Form einiger bekannter Persönlichkeiten hervor: Meyer Lansky (geboren als Mejer Suchowljanski, 1902–1983) hatte als Kind in seinem Heimatort Grodno im Weichselland (damals zum Russischen Reich gehörig, heute Teil Weißrusslands) antijüdische Pogrome miterleben müssen.<sup>10</sup> 1911 wanderte die Familie in die USA aus und änderte den Nachnamen in „Lansky“. Der Gangster Meyer Lansky machte im „Bugs and Meyer Mob“ mit Alkoholschmuggel und -verkauf ein Vermögen, wurde auch als „Bankier des organisierten Verbrechens“ bezeichnet, unterhielt beste Verbindungen zur italo-amerikanischen Mafia um seinen Jugendfreund Charles „Lucky“ Luciano, soll ein geradezu phänomenales Zahlengedächtnis besessen haben (bei zahlreichen Hausdurchsuchungen fand sich nie ein einziges Beweisstück gegen ihn, weshalb vermutet wird, er habe alle wichtigen Daten bezüglich seiner illegalen Geschäfte im Kopf gehabt),<sup>11</sup> galt in Gangsterkreisen als sehr ehrlich und vertrauenswürdig (weshalb er auch „Honest Meyer“ genannt wurde) und brachte es noch zu Lebzeiten zu einiger Popularität unter nachfolgenden Generationen. Nach ihm sind (auch in Deutschland) mehrere Bars benannt, Jugendliche sollen den alternden Herrn auf seinem Ruhesitz in Florida um Autogramme gebeten haben, Lanskys Leben wurde mehrfach verfilmt<sup>12</sup> und er fand als Ikone auch Eingang in die Popmusik.<sup>13</sup> Ähnliche Bekanntheit erlangte Bugsy Siegel (geboren als Benjamin Siegelbaum, 1906–1947), ein in New York geborener Sohn jüdischer Einwanderer aus Österreich-Ungarn und

9 Cheers, Mafia, S. 130 f.

10 Vgl. die Schilderungen Lanskys in einer der ersten über ihn publizierten Biografien: Eisenberg/Dan/Landau, Meyer Lansky.

11 Vgl. die Biografie von Lacey, Little Man.

12 Eine US-amerikanische Filmbiografie mit dem Titel „Lansky“ („Meyer Lansky – Amerikanisches Roulette“) wurde 1999 unter der Regie von John McNaughton gedreht. Lansky wurde von Richard Dreyfuss gespielt. Daneben wurde er u. a. in den Filmen „Havanna“ (USA 1990, Regie: Sydney Pollack), „Mobsters“ und „The Lost City“ (USA 2005, Regie: Andy García) porträtiert, Filmfiguren in so bekannten Werken wie „The Godfather Part II“ („Der Pate – Teil II“, USA 1974, Regie: Francis Ford Coppola) oder „Once Upon A Time in America“ sind deutlich erkennbar durch Lansky inspiriert.

13 Das prominenteste Beispiel ist der Song „Party Life“ aus dem sehr erfolgreichen Album „American Gangster“ des Rappers Jay-Z von 2007. Ein anderer Rapper, Raekwon, bezeichnete sich in seinem Song „Glaciers of Ice“ (1995) selbst als „rap’s Meyer Lansky“. Einer der

Jugendfreund Lanskys, mit diesem Chef des „Bugs and Meyer Mob“ und später im Casinobetrieb in Las Vegas aktiv, wo er das imposante Hotel „Flamingo“ eröffnete, das allerdings zum finanziellen Desaster wurde, wofür ihn seine Gangster-Kollegen 1947 ermordeten. Auch Siegels Leben wurde verfilmt und besungen.<sup>14</sup> Weniger bekannt, seinerzeit aber ebenso einflussreich und gefürchtet waren Monk Eastman (eigentlich Edward Ostermann, 1873–1920; Gründer und Anführer der „Eastman Gang“, 1920 von einem korrupten Prohibitionsagenten erschossen), Louis „Lepke“ Buchalter (1897–1944; Chef der „Murder, Inc.“; als bis heute einziger hochrangiger US-Gangsterboss auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet), Mickey Cohen (1913–1976; im Glücksspiel und Wettgeschäft aktiv, Mitarbeiter Siegels in Las Vegas), Dutch Schultz (eigentlich Arthur Flegenheimer, 1902–1935; Jugendfreund Lanskys und Siegels, „Bier-Baron der Bronx“, 1935 ermordet), Jacob „Gurrah“ Shapiro (1899–1947; kontrollierte die Hafendarbeiter in New York, Partner von Louis Buchalter, starb im Gefängnis), Abner Zwillman (1904–1959; der „Pate von New Jersey“, 1959 wahrscheinlich ermordet) und Arnold „The Brain“ Rothstein (1882–1928; Spiritus Rector der jüdischen Gangster, Mentor von u. a. Lansky, Schultz und Luciano, 1928 ermordet). Ihnen allen werden zahlreiche schwere Verbrechen zugeschrieben, die sich weder zahlenmäßig noch in den angewandten Methoden von denen anderer mafiöser Organisationen unterscheiden. Ebenfalls analog zur Cosa Nostra oder irisch-stämmigen Banden wurden sie – wenn überhaupt – oft nur für einen Bruchteil der ihnen zugeschriebenen Verbrechen juristisch belangt. Was sie zur „Kosher Nostra“ verbindet, ist vor allem, dass sie alle aus osteuropäischen, jüdischen Familien stammten (bzw. sogar noch in Osteuropa geboren worden waren), die als arme Leute in die USA kamen und dort am unteren sozialen Ende der Gesellschaft lebten.

In den New Yorker Armenvierteln der Lower East Side, wo um 1910 mehr als eine Million Juden lebten, und in Brownsville (im Stadtteil Brooklyn; Heimat der

drei Musiker der Gruppe Wu-Syndicate benutzt den Bühnennamen Myalansky. Lansky wird in allen genannten Beispielen als Positivfigur begriffen und teilweise idealisiert.

- 14 Warren Beatty spielte Siegel in dem Film „Bugsy“, daneben wurde Siegel u. a. ebenfalls in „Mobsters“ und „Lansky“ porträtiert und kam in populären TV-Serien wie „The Sopranos“ vor. Der Rocksänger Tom Waits trat 1980 in seinem Titel „Mr. Siegal“ (sic) auf dem Album „Heartattack and Vine“ in einen fiktiven Dialog mit Bugsy Siegel. Die Rapper 2Pac und Snoop Doggy Dogg referierten in ihrem Song „2 of Amerikaz Most Wanted“ (1996) auf Bugsy Siegel und sein Engagement in Las Vegas. Siegel wird dabei sehr positiv dargestellt.

„Murder, Inc.“), wo 1926 mehr als 75 % der Bevölkerung Juden waren, rekrutierten zahlreiche Verbrecherbanden ihren Nachwuchs.<sup>15</sup> In der Tat war das organisierte Verbrechen für viele Menschen dort oft die einzige Berufsperspektive. Das Leben in sozialer Not und die Perspektivlosigkeit teilten die überwiegend aus Osteuropa kommenden jüdischen Einwanderer mit denen, die aus Italien oder Irland nach New York gekommen waren. Die heterogene Einwanderergesellschaft definierte sich stark über ethnische und religiöse Selbstzuschreibungen, bzw. wurde von außen darüber definiert. Die Einwanderer waren – auch nach ihrem Selbstverständnis – eben „Juden“, „Italiener“ oder „Iren“ und lebten überwiegend relativ getrennt voneinander. Die alten Straßengangs, die noch bis in die 1920er-Jahre einen wesentlichen Teil des Gangstertums in New York ausmachten, lebten und agierten sehr streng entlang dieser ethnischen und religiösen Grenzen. Erst die nach dem Ersten Weltkrieg aufstrebende Generation von Gangstern verlagerte nicht nur das Glücksspiel von der Straße ins Kasino, sondern brach auch ethnische und religiöse Grenzen auf: Arnold Rothstein, der erste der „modernen“ Gangster, weil er als Erstes das geschäftliche Potenzial des Alkoholschmuggels zur Prohibitionszeit erkannt hatte,<sup>16</sup> zählte zu seinen Protégés sowohl Juden (z. B. Meyer Lansky) als auch Italiener (z. B. Lucky Luciano), die später ebenfalls zusammenarbeiteten.<sup>17</sup> Al Capone, der wohl berühmteste Gangster italienischer Abstammung, beschäftigte als obersten Rechts- und Finanzberater sowie Schmiergeldverwalter einen Juden, während er mit einer irisch-stämmigen Frau verheiratet war, und dem Killer Louis „Lepke“ Buchalter, Chef der „Murder, Inc.“, war es andererseits gleichgültig, ob er nun einen Juden oder einen Nicht-Juden ermorden ließ. Ein Verbündeter war ein Verbündeter und ein Feind war ein Feind. Auch in den begangenen Verbrechen, Folter- oder Mordmethoden, dem Geschäft mit Prostitution und Drogen, waren die Gangster eben Gangster – egal, wo sie ethnisch oder religiös zu verorten waren – und hinterließen eine lange Blutspur in der Geschichte New Yorks. Juden im organisierten Verbrechen in den USA zogen – abgesehen von ihrem Kampf gegen US-amerikanische Sympathisanten der Nationalsozialisten und Antisemiten, von dem noch die Rede sein wird – weder irgendeine Legitimation ihrer Taten aus dem Judentum, noch

15 Szymanski, *Moses der Unterwelt?*

16 Cohen, *Murder Inc.*, S. 63 f.

17 Vgl. den mit „Arnolds Jungs“ betitelten „Gangsterstammbaum“ ebenda, S. 10, der die enge Verflechtung von „Italienern“ und „Juden“ sehr gut illustriert.

stand es ihnen dabei im Weg. Auch dies ist eine klare Parallele zu italienisch- oder irisch-stämmigen Gangstern.

Wesentliche Unterschiede zwischen den jüdischen und den italienisch-stämmigen Gangstern zeigen sich allerdings in ihrer strukturellen Organisation: Während die Italo-Amerikaner in Familienclans agierten und sich die Cosa Nostra (bis heute) immer wieder erneuerte, blieben jüdische Gangster ein relativ kurzlebiges Phänomen von nur einer Generation und ohne formellen Verbund, da sie diese Karriere einschlugen, um den Armenvierteln zu entkommen.<sup>18</sup> Ihre Familien ließen sie jedoch nicht an ihren Geschäften teilhaben. Ein weiterer wesentlicher Unterschied zur italo-amerikanischen Mafia zeigt sich darin, dass diese ihr Geld und ihre Macht nutzte, um am Ort zu bleiben und diesen zu kontrollieren, während die jüdischen Gangster versuchten, die Armenviertel so schnell wie möglich zu verlassen. Dies lag nicht zuletzt daran, dass die jüdischen Gangster nur sehr wenig Rückhalt in den jüdischen Gemeinden hatten und von diesen eher mit Misstrauen und Abneigung gesehen wurden, während italienisch-stämmige Gangster oft schon mit großen Teilen ihrer alten Heimatgemeinden ausgewandert waren und nun von ihren Landsleuten als Helden gefeiert wurden.<sup>19</sup> Viel eher als ethnische oder religiöse Fremd- und Selbstzuschreibungen sind es diese Punkte, die das Spezifische an jüdischen Gangstern ausmachen.

Mit dem Ende der einzigen Generation jüdischer Gangster endete auch das Phänomen „Kosher Nostra“, während der soziale Aufstieg für die folgende(n) Generation(en) von Nutzen war: So studierte ein Sohn Meyer Lansky beispielsweise an der Elite-Akademie West Point.

Das Phänomen „Kosher Nostra“ war (wie auch bei italienisch- oder irisch-stämmigen Gangstern) gemessen an der Gesamtbevölkerung sehr klein. Doch auch innerhalb des organisierten Verbrechens in den USA waren Juden sowohl quantitativ als auch in Bezug auf die „erwirtschafteten“ Gewinne vor allem von lokaler Bedeutung, die sich in den 1920er- und 1930er-Jahren auf New York und Umgebung beschränkte. Die in den 1930er-Jahren in Teilen der amerikanischen

18 Szymanski, Moses der Unterwelt?

19 Vgl. den Kontrast in den Schilderungen der Reaktion ihrer Umwelt auf Meyer Lansky und Al Capone bei Lacey, Little Man und Robert J. Schoenberg, Mr. Capone. The Real – And Complete – Story of Al Capone, New York 1992 (dt: Al Capone. Die Biografie, Köln 1994).

Bevölkerung verbreitete Ansicht, dass „Italiener, Juden und Iren“ (gemeint war die Großstadtbevölkerung der US-amerikanischen Ostküste) hauptsächlich vom organisierten Verbrechen lebten, entbehrt jeder Grundlage. Tekla Szymanski stellte in diesem Zusammenhang treffend fest: „Entgegen aller Vorurteile kann keine ethnische Gruppe in New York ausschließlich mit der Mafia in Verbindung gebracht werden. Nicht die Italiener, nicht die Iren und nicht die Juden. Daß aber in den 20er Jahren jüdische Mafiosi New York in Angst und Schrecken versetzten, Hand in Hand mit den Italienern gegen die Iren in der Lower East Side kämpften, und daß der ‚Haupt-Henker‘ der ‚Murder Incorporated‘ [...] ein Jude war, wissen wenige.“<sup>20</sup> Jüdische Gangster arbeiteten oft mit den italo-amerikanischen Mafiosi zusammen – vor allem im Kampf gegen die Iren – waren aber in keinem Fall Mitglieder der Familien, also keine eigentlichen Mafiosi, und kämpften immer wieder auch unter und gegeneinander. Schon daher ist die später als antisemitische Projektionsfläche genutzte Vorstellung von einer einheitlichen „jüdischen Mafia“, die analog zur Cosa Nostra konstruiert wurde, falsch.

Wie für das organisierte Verbrechen in den USA insgesamt, markierte die Zeit der Prohibition (1919–1933) auch den Höhepunkt der Aktivitäten jüdischer Gangster. Der Schmuggel von Alkohol aus Kanada (wo es keine Prohibition gab) und sein Verkauf in den USA brachten ihnen Millionengewinne; in New York und Umgebung profitierte vor allem der „Bugs and Meyer Mob“, der fast ausschließlich aus Juden bestand, von diesem Geschäft. Nach dem Ende der Prohibition verlegten sich die Gangster auf Glücksspiel, Zuhälterei, Schutzgelderpressung und den Drogenhandel. In Havanna ließ der kubanische Diktator Fulgencio Batista vor allem Meyer Lansky freie Hand beim Aufbau der dortigen Glücksspielindustrie, die es auf das Geld amerikanischer Touristen abgesehen hatte. Es war gleichsam ein Versuch Lanskys, sein mit illegalen Geschäften erworbenes Vermögen in legale Unternehmungen zu investieren. Erst die Revolution von 1959 entzog Lansky mit der Verstaatlichung der Spielbetriebe einen wesentlichen Teil seines Vermögens und die Geschäftsgrundlage. Lansky blieb jedoch – wie andere US-amerikanische Gangster in Kuba auch – unangetastet und ging zurück in die USA.

20 Szymanski, Moses der Unterwelt?

## Gangster gegen Antisemitismus

Die heute der „Kosher Nostra“ zugerechneten Gangster taten sich auch in der Abwehr antisemitischer und nazistischer Organisationen in den USA hervor. Seit den 1930er-Jahren und bis in den Zweiten Weltkrieg hinein engagierten sich plötzlich Männer, die nicht zögerten, andere Menschen zu ermorden oder Frauen zu prostituieren, für ihr Heimatland USA und für ihr Judentum – jedoch auch in diesem Zusammenhang nicht als einheitliche Organisation. In Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden (Richtern, Polizei und FBI, die freilich jegliche Zusammenarbeit leugneten) kämpften Lansky, Siegel, Cohen und andere gegen nazistische und antisemitische Gruppen in den USA. Dass sie auch dies „auf ihre Art“ taten – sie stellten „Schtarkas“ genannte Schlägerkommandos auf, um die amerikanischen Verbündeten der Nationalsozialisten von den Straßen zu prügeln – kam den Behörden nicht ungelegen. Mit ihrer Macht über die Hafendarbeiter sorgten jüdische und italo-amerikanische Gangster im Zweiten Weltkrieg gemeinsam dafür, dass die New Yorker Häfen frei von nationalsozialistischer Sabotage blieben. Im Rahmen der sogenannten Operation Underworld geschah dies ebenfalls in Zusammenarbeit mit den Behörden.<sup>21</sup> Sogar bei der Landung der Alliierten auf Sizilien soll die Mafia ihre Hände im Spiel gehabt haben: Das OSS (Office of Strategic Services; US-amerikanischer Geheimdienst und Vorläufer der CIA) war an Meyer Lansky herangetreten, um den inzwischen inhaftierten Lucky Luciano davon zu überzeugen, dass er die Mafia-Verbindungen in seine alte Heimat nutzen möge, um einen reibungslosen Ablauf der Landung zu gewährleisten und potenzielle Sabotageakte zu unterbinden. Die Führung des Allied Military Government for Occupied Territories (AMGOT) zeigte sich im Nachhinein erkenntlich, feierte die Mafiosi als Befreier und berief einige von ihnen auf Verwaltungsposten.<sup>22</sup>

Schon in den Jahren 1934/35 hatte Meyer Lansky auf Bitten der Behörden Schlägerbanden zusammengestellt, um demonstrierende Sympathisanten des NS-Regimes in New York mit Gewalt zu vertreiben.<sup>23</sup> Innerhalb weniger Wochen und bis Ende der 1930er-Jahre schafften es Lanskys Truppen tatsächlich, sie weitgehend aus der Öffentlichkeit zu verbannen. Dass dabei niemand getötet wurde, war eine

21 Cheers, Mafia, S. 39.

22 Ebenda.

23 Lucien Steinberg, Nach der Katastrophe. Reflexionen über Antisemitismus und den Holocaust 1970–2007, Berlin 2011, S. 248.

Bedingung, die der zuständige Richter Lansky auferlegt hatte. Die ihm angebotene (sehr hohe) Bezahlung für seinen Einsatz lehnte Lansky jedoch ab – er handelte ausschließlich als Jude, der sich durch den German-American Bund<sup>24</sup> und andere NS-Parteigänger bedroht sah. In einem Interview mit dem israelischen Fernsehen erinnerte sich Meyer Lansky 1971: „Wir waren brutal zu ihnen. Wir wollten ihnen eine Lektion erteilen. Wir wollten ihnen zeigen, dass Juden sich verteidigen können.“<sup>25</sup> Ganz ähnlich äußerte er sich gegenüber dem israelischen Journalisten Uri Dan, der 1979 eine Biografie über Meyer Lansky veröffentlichte.<sup>26</sup> Hier berichtete Lansky: „Ich gestehe, es hat mir Spaß gemacht, Nazis zu verprügeln. Manchmal haben wir einem bedeutenden Antisemiten eine Sonderbehandlung verpaßt, aber in der Regel ging es darum, den Nazis klarzumachen, daß man Juden nicht einfach herumschubsen kann.“<sup>27</sup> „Die Italiener“, wie Lansky seine Mafia-Kontakte nannte, hatten ihm Unterstützung dabei angeboten, doch sein Stolz habe ihn ablehnen lassen.

Lansky gelang die Auswanderung nach Israel dennoch nicht: Als einer der führenden Köpfe des organisierten Verbrechens in den USA hatte er nach Ermittlungen der Behörden 1970 versucht, sich nach Israel abzusetzen, spendete Geld für den Bau von Synagogen und Krankenhäusern und versuchte, das Recht eines jeden Juden, in Israel einwandern zu dürfen, in Anspruch zu nehmen. Der israelische Innenminister Joseph Burg hingegen schuf einen Präzedenzfall, der zur Überarbeitung des israelischen Einwanderungsrechts führte: In der Angst, Israel könne zur Zufluchtstätte von Verbrechern aus den USA werden, nur weil diese Juden seien, verweigerte er Lansky im September 1971 die Aufnahme.<sup>28</sup> Lansky kam dennoch davon: 1974 wurde in den USA das Verfahren gegen ihn eingestellt. Unverurteilt starb er 1983 in Florida an Krebs.

24 Der German-American Bund war eine offen pro-nazistische Organisation, die von zumeist in Deutschland geborenen Amerikanern geführt wurde. Sie konnte in den 1930er-Jahren einige Zehntausend Anhänger mobilisieren, gewann jedoch nie nennenswerten politischen Einfluss und verschwand im Zweiten Weltkrieg in der Bedeutungslosigkeit. Ihr Anführer Fritz Kuhn wurde ausgebürgert und nach Deutschland abgeschoben.

25 Zit. nach Szymanski, Moses der Unterwelt?; Teile des gefilmten Interviews (englisch mit hebräischen Untertiteln) stehen auf der Internetplattform YouTube zur Verfügung.

26 Eisenberg/Dan/Landau, Meyer Lansky.

27 Zit. nach Cohen, Murder Inc., S. 249 f.

28 Der Fall führte in Israel zu Kontroversen um das Selbstverständnis als jüdischer Staat, die auch in Deutschland rezipiert wurden. Vgl. den Artikel „Die Wanze. Ein ‚Finanzgenie der amerikanischen Unterwelt‘ möchte Israeli werden, in: Der Spiegel 42 (1971), S. 161.

Ähnlich verfuhr Mickey Cohen mit den US-Nazis: Cohen hatte sogar die Wachen eines Gefängnisses in Arizona, in dem er einsaß, bestochen, damit sie zwei ebenfalls dort einsitzende NS-Sympathisanten zusammen mit ihm in eine Zelle sperrten. In seiner Autobiografie schilderte Cohen, wie er beide nach Strich und Faden verprügelte.<sup>29</sup> Cohen berichtete – wie auch Lansky – davon, dass ein Richter ihn wegen eines Treffens des German-American Bund angesprochen hätte: „Also sind wir rüber, haben uns gepackt, was uns in die Quere kam – diese bescheuerten Bilder und Plakate –, haben ihnen damit die Scheiße aus dem Hirn geprügelt und sie [...] auseinandergetrieben. Für so einen Job habe ich keine Bezahlung angenommen.“<sup>30</sup>

Eine andere Anekdote – die allerdings kaum verifizierbar sein dürfte – kursiert über Bugsy Siegel. Siegel hatte die italienische Gräfin Dorothy di Frasso als Mätresse. Als er sie 1938 in Italien besuchte, erfuhr er zu seiner nicht eben geringen Überraschung, dass auch Göring und Ribbentrop gerade bei ihr zu Besuch waren, sich jedoch in einem anderen Teil des Hauses aufhielten. Siegel soll sofort daran gedacht haben, beide mit bloßen Händen zu ermorden, aber auf Bitten der Gräfin davon abgesehen haben.<sup>31</sup>

## Die „Kosher Nostra“ als antisemitische Projektionsfläche

Als Stoff für antisemitische Legenden, als Hintergrund für gemutmaßte aktuelle „jüdische Übeltaten“, funktioniert die „Kosher Nostra“ noch heute. Dabei hat sich der Begriff zum einen als Bezeichnung für sämtliche Vorstellungen von „kriminellen jüdischen Verschwörungen“ etabliert. Sieht man jedoch von der beinahe reflexartigen Verwendung des Etiketts „Kosher Nostra“ im Zusammenhang mit jüdischen Kriminellen ab, gibt es keine in antisemitischen Kreisen auch nur halbwegs etablierte Verschwörungstheorie, die die jüdischen Gangster in der ersten

29 Mickey Cohen, In My Own Words, aufgezeichnet von Peter Nugent, Englewood Cliffs/ New Jersey 1975. Vgl. auch Cohen, Murder Inc., S. 251.

30 Cohen, In My Own Words, zit. nach Cohen, Murder Inc., S. 251 f.

31 Die Anekdote geht auf Erzählungen von dem mit Siegel befreundeten Schauspieler George Raft und der Gräfin di Frasso zurück. Sie wurde in dem Spielfilm „Bugsy“ erstmals einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Vgl. auch Cohen, Murder Inc., S. 252, wo es allerdings Göring und Goebbels gewesen sein sollen, und Steinberg, Nach der Katastrophe, S. 248.

Hälfte des 20. Jahrhunderts fest mit einbeziehen würde. Das Folgende kann jedoch als beispielhaft für den Umgang von Antisemiten mit diesem Thema gelten und Zusammenhänge beleuchten, in denen eine als einheitliche Organisation begriffene „Kosher Nostra“ auftaucht.

Khalid Abdul Muhammad (1948–2001), der als Sprecher der „Nation of Islam“ einen äußerst aggressiven Antisemitismus zur Schau stellte und auch mit Morddrohungen nicht sparsam war, verwies in zahllosen antisemitischen Tiraden darauf, dass „die großen Gangster“ Anfang des 20. Jahrhunderts Juden gewesen seien, und betrachtete sie als Handlanger der in den „Protokollen der Weisen von Zion“ zurechtfantasierten „jüdischen Weltverschwörung“. Diese jüdische Verschwörung richtete sich jedoch gegen die Schwarzen, so Muhammad, die unter „diabolischen großen Juden“ wie dem kanadischen Geschäftsmann Samuel Bronfman zu leiden hätten, der als Chef des Whiskey-Herstellers Seagram umsetzen würde, was schon in den „Protokollen“ stünde: nämlich die Welt dadurch zu beherrschen, dass man sie korrumpiere und gefügig mache – in seinem Fall durch Alkohol, der „für das schwarze Volk bestimmt“ sei. Folgerichtig waren die jüdischen Gangster der 1920er-Jahre, die den Alkohol in die USA schmuggelten und damit reich wurden, in Muhammads Wahnvorstellungen nichts anderes als die ausführenden Personen des in den „Protokollen“ beschriebenen Plans.<sup>32</sup>

In die gleiche Richtung zielen die Auslassungen des Holocaustleugners David Duke, der ebenfalls mehrfach eine einheitliche „jüdische Mafia“ der 1920er- und 1930er-Jahre konstruierte, die er zur einflussreichsten in Amerika stilisierte und ihr einen Wirkungszeitraum von mehr als 60 Jahren zuschrieb.<sup>33</sup> Seine Zählung beginnt in den 1920er-Jahren und endet erst mit Meyer Lanskys Tod 1983, obwohl Lansky schon seit den 1960er-Jahren keinerlei nennenswerten Einfluss mehr hatte und bereits zu diesem Zeitpunkt nur noch einer der sehr wenigen jüdischen Gangster im organisierten Verbrechen in den USA war. Inzwischen hat Duke sogar eine technisch recht anspruchsvolle, jedoch mit faktischen Fehlern durchsetzte

32 Vgl. Steinberg, *Nach der Katastrophe*, S. 61. Alle Zitate stammen aus einer Rede Muhammads an der San Francisco State University vom 21. Mai 1997; zit. nach ebenda.

33 Duke betreibt seine eigene Internetseite mit Internetradio. Seine Ausführungen über die „jüdische Mafia“, „jüdische“ Verschwörungen aller Art und die Überlegenheit der „weißen Rasse“ sind sowohl dort als auch in einigen Videos auf der Internetplattform YouTube abrufbar. Ich danke Christian Mentel, Berlin, für den Hinweis auf Duke.

dreiteilige Video-„Dokumentation“ produziert, in der er „die jüdische Mafia“ als „gefährlicher als die italienische Mafia“ darstellt.<sup>34</sup> Mit der „italienischen Mafia“ meint er allerdings die italo-amerikanische. Daneben wird Duke nicht müde zu betonen, dass auch die heutige russische Mafia „in Wirklichkeit“ eine jüdische sei. Für ihn – einen ehemaligen Ku-Klux-Klan-Führer und Anhänger der White-Supremacy-Ideologie, der Juden als „Rasse“ begreift – sind jüdische Gangster Teil einer „jüdischen Weltverschwörung“, die sich gegen Amerika richtet. Denn „die Juden“ würden laut Duke nicht nur das organisierte Verbrechen, sondern auch die Medien, Hollywood, die Industrie usw. kontrollieren.

Der Holocaustleugner Bradley Smith veröffentlichte im Februar 2011 auf seiner Internetseite einen Text, der sich über die – zugegebenermaßen nicht leicht nachvollziehbaren – Ausführungen Elie Wiesels zum Thema „Kosher Nostra“ lustig machte: Wiesel hatte über seine erste Begegnung mit dem Phänomen von Juden im organisierten Verbrechen in den USA u. a. geschrieben, er hätte sich nicht vorstellen können, dass ein Jude auch ein bezahlter Mörder werden könnte.<sup>35</sup> Ganz wie bei Duke wurde daraus die Verschwörungstheorie einer einheitlichen „jüdischen Mafia“ konstruiert und sogar auf den jüdischen Terrorismus gegen die britische Mandatsmacht in Palästina vor der Gründung Israels ausgedehnt.

Daneben beziehen sich antisemitische Webseiten auf das Schlagwort „Kosher Nostra“ ohne einen direkten Bezug zum historischen Phänomen, z. B. in der immer wieder bemühten Legende von der „Kosher Tax“. Diese Verschwörungstheorie besagt, dass „die Juden“ US-Unternehmen damit erpressen würden, bestimmte Produkte als kosher zertifizieren zu lassen, um einen Boykott „der Juden“ abzuwenden. „Die Juden“ verdienten nicht nur an dem Zertifikat, sondern auch am höheren Preis der Produkte, der somit eine Steuer sei, die direkt an den Staat Israel fließen würde. Somit sei eine wirkliche „Kosher Nostra“ in der Lebensmittelindustrie zu finden, der die amerikanischen Verbraucher ausgeliefert seien. Interes-

34 Die Videos stehen ebenfalls auf der Internetplattform YouTube und sind zusammen etwa 30 Minuten lang.

35 Der mit endlosen antisemitischen Auslassungen durchsetzte Text stammt von der Holocaustleugnerin Carolyn Yeager und bezieht sich auf Elie Wiesels Buch *Memoirs: All Rivers Run to the Sea*, New York 1995, S. 289 f. (dt.: *Alle Flüsse fließen ins Meer*. Autobiographie, Hamburg 1995). Yeagers Text steht seit Februar 2011 auf der Webseite von Bradley Smith, die laut eigenen Angaben dazu dienen soll, die „falsche Zeugenschaft des bekanntesten Holocaust-Überlebenden der Welt“ öffentlich zu machen.

sant an der „Kosher Tax“-Legende sind weniger die altbekannten Stereotype (von einer „Bio Tax“ hat man jedenfalls noch nie reden hören, obwohl dieses Zertifikat selbstverständlich auch Geld kostet) als vielmehr die Verbindung zu den illegalen Geschäften jüdischer Gangster.<sup>36</sup>

Diese Verbindung bekam im Jahr 2009 neuen Aufwind, als tatsächlich eine von Juden geführte, organisierte Verbrecherbande im Bundesstaat New Jersey aufgedeckt wurde. Hier hatten fünf orthodoxe sephardische Rabbiner Hand in Hand mit Politikern und anderen korrupten Würdenträgern jahrelang mit illegalem Organhandel und internationaler Geldwäsche Geschäfte gemacht.<sup>37</sup> Antisemiten in den USA nahmen sich des Themas sofort an und konstruierten Verschwörungstheorien, nach denen die „Kosher Nostra“ nun dabei sei, hauptsächlich den US-Bundesstaat New Jersey unter ihrer Kontrolle zu halten. Der Hinweis darauf, dass sie „enge Verbindungen zu israelischen Politikern und Geschäftsleuten“ haben würde, fehlte selbstverständlich auch nicht.<sup>38</sup> Doch auch die Parallelen, die Journalisten ohne antisemitische Motivation zur tatsächlichen, historischen „Kosher Nostra“ zogen, ließen nicht lange auf sich warten.<sup>39</sup>

Überhaupt zeigt sich die schreibende Zunft beim Kampf um Leser immer wieder wenig wählerisch dabei, wen sie gerade als „Kosher Nostra“ bezeichnet: Als die amerikanischen Politologen John Mearsheimer und Stephen Walt ihren Lesern im Jahr 2007 weismachen wollten, dass eine „Israel-Lobby“ die US-amerikanische

36 In Bezug auf die „Kosher Tax“ hat sich vor allem ein Autor namens Ernesto Cienfuegos hervorgetan, dessen Artikel „The ‚Kosher Nostra Scam‘ on the American Consumer“ auf einigen antisemitischen Webseiten abrufbar ist. Eine detaillierte Widerlegung von Barbara Mikkelson, *The Kosher Nostra*, ist online auf <http://www.snopes.com/racial/business/kosher.asp> abrufbar.

37 Im Zuge dieses Skandals wurden am 23. Juli 2009 insgesamt 44 Personen vom FBI verhaftet, darunter drei Bürgermeister, zwei Abgeordnete und andere Würdenträger aus Orten im Staat New Jersey. Vgl. u. a. Uwe Schmitt, *Der Morast von New Jersey*, in: *Die Welt*, 29. 7. 2009.

38 Das sogenannte Online Journal, das nach eigenen Angaben „unzensurierte und zutreffende Nachrichten, Analysen und Kommentare“ bereitstellt, tat sich dabei mit einem antisemitischen Artikel par excellence hervor: „North Jersey: epicenter of ‚Kosher Nostra‘ and Mosad activity“, dessen Titel bereits verrät, dass den Leser hier eine der gängigsten antisemitischen Verschwörungstheorien erwartet.

39 Unter zahllosen Zeitungserichten vgl. exemplarisch: Chris Stephen, *The Kosher Nostra is trapped at last*, in: *The Scotsman* (Edinburgh), 25. 7. 2009; Jeane MacIntosh/Chuck Bennett/Jon Costantino, *Kosher Nostra & Dirty Jersey*, in: *New York Post*, 24. 7. 2009.

Außenpolitik maßgeblich beeinflusse, vermieden sie das Etikett „Kosher Nostra“, wohl um nicht als Antisemiten abgestempelt zu werden.<sup>40</sup> Doch die Rezensenten verstanden die einseitige Argumentation und die selektive Faktenauswahl des Buches durchaus und schreckten auch vor dem plakativen Schlagwort nicht zurück – so fragte beispielsweise die Zeitschrift „Stern“ in ihrem Editorial: „Wie groß ist die Macht der ‚Kosher Nostra‘?“ und meinte selbstverständlich nicht die lange verstorbenen jüdischen Gangster der 1930er-Jahre, sondern Mearsheimers und Walts „Israel-Lobby“.<sup>41</sup> Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ schrieb in diesem Zusammenhang ebenfalls über „eine ‚kosher nostra‘, bestehend aus den üblichen Verdächtigen“: Gemeint waren vor allem Vize-Verteidigungsminister Paul Wolfowitz, Staatssekretär Douglas Feith und Verteidigungsexperte Richard Perle.<sup>42</sup>

Wie man das Phänomen jüdischer Gangster ohne offenen oder versteckten Antisemitismus behandeln kann, zeigte die „Süddeutsche Zeitung“ im Januar 2009: Sie stellte einen direkten Bezug zu einer Figur der historischen „Kosher Nostra“ her, als sie den Milliardenbetrüger Bernard Madoff in eine Reihe mit Arnold Rothstein stellte, weil er wie jener „sich in einer tendenziell judenfeindlichen Gesellschaft zu assimilieren“ verstanden habe.<sup>43</sup> Die historische Parallele war insofern richtig, als sowohl Madoff wie ehemals Rothstein Einzelgänger waren, für die das betrügerische Geschäft die Eintrittskarte in die ansonsten verschlossene „bessere Gesellschaft“ war.<sup>44</sup> Freilich war der finanzielle und wirtschaftliche Schaden, den Madoff anrichtete, indem er zahlreiche, auch jüdische Organisationen schwer schädigte und einige sogar fast ihres gesamten Vermögens beraubte, sehr viel einschneidender als Rothsteins illegale Geschäfte. Ein weiterer Unterschied besteht darin,

40 John J. Mearsheimer/Stephen M. Walt, *The Israel-Lobby and U. S. Foreign Policy*, New York 2007 (dt.: *Die Israel-Lobby. Wie die amerikanische Außenpolitik beeinflusst wird*, Frankfurt a. M. 2007).

41 Thomas Osterkorn, Editorial, in: *Stern*, 12. 9. 2007.

42 Hans Hoyng, *So erloschen der Glanz*, in: *Der Spiegel* (2007) 35, S. 97. Derselbe Autor hatte Wolfowitz und Perle bereits 2003 als „Kosher Nostra“ bezeichnet, was ihr „Pentagon-Spitzname“ sei: ders./Gerhard Spörl, *Krieg aus Nächstenliebe*, in: *Der Spiegel* (2003) 8, S. 99.

43 Willi Winkler, *Wie man sich benimmt. Madoff und der jüdische Gangster*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 5. 1. 2009.

44 Zum Werdegang Rothsteins vgl. R. Cohen, *Murder Inc.*, S. 54–67, wo allerdings auch mit apologetischer Heldenverehrung nicht gespart wird.

dass Madoff keine „Zöglinge“ hatte, während Rothstein der Mentor und Förderer so bekannter Gangster wie Meyer Lansky, Lucky Luciano und Dutch Schultz war.

Die wesentlichen Wortführer der extremen Rechten in Europa haben sich bisher kaum auf dieses Phänomen gestürzt und auch in den einschlägigen revisionistischen und holocaustleugnenden Publikationen, z. B. in Germar Rudolfs „Vierteljahresheften für freie Geschichtsforschung“ oder dem vom Institute for Historical Review herausgegebenen „Journal of Historical Review“ sucht man vergebens nach der „Kosher Nostra“. Einzig das „Lexikon“, das im einschlägigen rechts-extremen Grabert-Verlag unter dem Titel „Der große Wendig“ in mittlerweile vier Bänden erschienen ist, enthält das Stichwort „Jüdische Gangster in den USA“.<sup>45</sup> Hier wird zwar bis auf die Konstruktion einer geschlossenen agierenden „jüdischen Mafia“ keine Verschwörungstheorie ausgebreitet, sondern das Phänomen „Kosher Nostra“ (unter Vermeidung des Begriffs) durchaus als historisch begriffen, doch ist die antisemitische Stoßrichtung deutlich, wenn es beispielsweise heißt, dass „während etwa italienische Mafiosi selbst bei kriminellen Geschäften noch um einen Anstrich von Legalität bemüht waren“, es „diese Rücksichten bei jüdischen Gangstern oft nicht“ gegeben hätte. In gleicher, spekulativer Weise wird anschließend über die „besondere kriminelle Energie“ der „jüdische[n] Mafia“ fabuliert, die auf die „häufigen Pogrom-Erfahrungen in der ehemaligen Heimat“ zurückzuführen sei: „Hatten sie in Rußland und Polen zu den Verfolgten gehört, wollten sie nun selbst die Verfolger sein.“ Solche Unterstellungen sind freilich ein fester Bestandteil antisemitischen Vokabulars und dienen hier dazu, die Verbindung „Gangster-Verfolger-Jude“ zu konstruieren. Tatsächlich sind „Pogrom-Erfahrungen“ nur aus der Kindheit von Meyer Lansky bekannt, nicht jedoch von Jacob „Gurrah“ Shapiro oder Jake Guzik, während fast alle anderen jüdischen Gangster in den USA und nicht in „Rußland und Polen“ geboren wurden. Der Kampf jüdischer Gangster gegen US-amerikanische Sympathisanten der Nationalsozialisten wird im „Großen

45 Karl Richter, „Jüdische Gangster“ in den USA, in: Rolf Kosiak/Olaf Rose (Hrsg.), *Der Große Wendig. Richtigstellungen zur Zeitgeschichte*, Bd. I, 3. A., Tübingen 2007, S. 396 (Veröffentlichungen des Institutes für Nachkriegsgeschichte, Bd. 36. In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten des In- und Auslandes herausgegeben von Wigbert Grabert). Ich danke erneut Christian Mentel für den Hinweis auf diese Publikation, bei der es sich um ein mehr oder weniger willkürlich, doch technisch recht anspruchsvoll zusammengestelltes Sammel-sorium rassistischer, antisemitischer und/oder geschichtsfälschender Artikel handelt.

Wendig“ ebenfalls antisemitisch gedeutet: „Während sie raubten, mordeten und erpreßten, bekämpften sie in ihren Köpfen einen imaginären ‚Antisemitismus.‘“<sup>46</sup>

Publikationen wie dieses „Lexikon“ erschienen freilich erst, nachdem die „Kosher Nostra“ ab den 1990er-Jahren zum Gegenstand ernsthaften historischen Interesses geworden war. Zahlreiche Autoren widmeten ihr Bücher, wobei vor allem Robert A. Rockaways „But He Was Good To His Mother“<sup>47</sup> und Robert Laceys Biografie über Meyer Lansky<sup>48</sup> beachtenswert sind. Lacey vertrat in seinem Buch außerdem überzeugend eine These, die Assoziationen von „Kosher Nostra“ mit einer sorgfältig geplanten „jüdischen Verschwörung“ gänzlich ad absurdum führt: Gerade der Mangel an Organisation sei es gewesen, der das organisierte Verbrechen so erfolgreich gemacht habe. Viel eher sei es die Fähigkeit der Gangster, spontan auf eine Veränderung der Gegebenheiten reagieren zu können, gewesen, die ihren Erfolg und Reichtum begründet habe. In einer ihre kriminellen Aktivitäten zu Recht verfolgenden Umgebung wäre ein durchorganisiertes Abhandeln eines Plans weder von Nutzen gewesen noch hätte es sonderlich lange funktioniert.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Werke setzte sich auch eine Differenzierung des Mafia-Begriffs durch, die spezifische Charakteristika der verschiedenen Erscheinungsformen des organisierten Verbrechens in den USA und vor allem der jüdischen Gangster deutlich machte. Dass die Beschäftigung mit der „Kosher Nostra“ auch apologetische Züge tragen kann, bewies Rich Cohen mit seinem Buch „Tough Jews“, das die Gangster teilweise zu Vorbildern verklärt und zu Helden stilisiert.<sup>49</sup>

Die Historisierung der „Kosher Nostra“ fand jedoch auch in Europa statt: Das Jüdische Museum in Wien widmete ihr 2003/04 eine umfangreiche Ausstellung des israelisch-österreichischen Künstlers Oz Almog,<sup>50</sup> der zwar von Besuchern der Ausstellung wegen der angeblichen Gefahr des Schürens von Antisemitismus kritisiert wurde, andererseits aber auch Zuspruch für seinen mutigen Umgang mit dem Thema erhielt.<sup>51</sup>

46 Alle Zitate ebenda.

47 Rockaway, *But He Was Good To His Mother*.

48 Robert Lacey, *Little Man*.

49 Cohen, *Tough Jews*.

50 Hierzu erschienen zwei umfangreiche und informative Begleitbücher: Almog, *Kosher Nostra* und ders., *Kosher Nostra*.

51 Vgl. u. a. das Interview mit Salomon Korn in: *Der Spiegel* (2004) 12, S. 40–45, oder den Kommentar von Lucien Steinberg, *Nach der Katastrophe*, S. 245–249.

## Antisemitismus in türkischsprachigen Medien

Nach den islamistischen Terroranschlägen auf zwei Synagogen in Istanbul am 17. November 2003 sah sich die türkische Öffentlichkeit mit dem Problem des Antisemitismus in besonderem Maße konfrontiert.<sup>1</sup> In der folgenden kurzen Debatte zeigte sich, dass in der Gesellschaft kein Bewusstsein für die antisemitische Dimension dieser Taten bestand. Die Mehrheit der Medien, der Politiker und der Intellektuellen bewertete die Anschläge als ausschließlich terroristischen Akt. Für den Istanbuler Historiker Rifat Bali stellen die Reaktionen auf die Attentate eine entschiedene Verweigerung der türkischen Gesellschaft dar, sich mit dem Antisemitismus, der dem politischen Islam inhärent ist, auseinanderzusetzen.

Islamistische Aktivisten halluzinierten gar eine jüdische Verschwörung – ähnlich wie nach den Anschlägen des 11. September 2001 – und identifizierten Israel als möglichen Täter.<sup>2</sup> Schließlich sei es das Ziel Israels, die Juden der Diaspora zur Einwanderung nach Israel zu drängen und sich als ewiges Opfer in der Weltöffentlichkeit darzustellen. Der nationalistische Autor Aykut Işıklar sprach den jüdischen Opfern ihre türkische Identität ab, indem er sich beklagte, dass die Medien nur von jüdischen Opfern sprächen, „die unschuldigen Türken“ aber, die bei den Anschlägen ebenfalls ums Leben gekommen seien, vergessen würden<sup>3</sup> – eine Aussage, die eine Mitschuld der jüdischen Opfer implizierte. Auch der linke Publizist Ertuğrul Kürkçü bezog sich in seiner Analyse der Anschläge nicht ein einziges Mal auf einen möglichen antisemitischen Hintergrund. Er konzentrierte sich nur auf die Rolle des Staates, der für ihn die Hauptverantwortung am Erstarken des Islamismus trägt.<sup>4</sup>

- 1 Bei den Anschlägen starben 24 Personen, über 400 wurden verletzt.
- 2 Beispielhaft für islamistische Deutungen sind: Şakir Şahin, in: Zeitschrift Milli Çözüm, Januar 2004 und Hünü Mahalli, Kim ve neden yaptı!!, in: Yeni Şafak, 17. 11. 2003.
- 3 Aykut Işıklar, Sanki bu bombalı saldırılar sırasında masum Türk vatandaşları hiç ölmedi, in: Tageszeitung Tercüman, 24. 12. 2003.
- 4 Ertuğrul Kürkçü, Hükümet, Devlet, İslami Şiddet!, in: BIA Haber Merkezi, 18. 11. 2003 [<http://bianet.org/bianet/bianet/26566-hukumet-devlet-islami-siddet>, Stand: 18. 4. 2011].

Seit den Terroranschlägen in Istanbul 2003 nahmen im Zuge politischer Ereignisse wie dem Libanon-Krieg 2006, dem Gaza-Krieg 2009, der „one minute“-Krise<sup>5</sup> oder der Erstürmung der Gaza-Flottille 2010 Antisemitismus und Israelfeindschaft in der Türkei in einem bisher nicht gekannten Maße zu. Die von der Regierung Erdoğan verfolgte israelkritische Außen- und Innenpolitik verstärkt die in der türkischen Gesellschaft bereits vorhandenen Ressentiments gegenüber Juden und Israel. Ein Novum in der Geschichte des Landes war etwa die vom Erziehungsministerium in allen Schulen angeordnete Gedenkminute für die getöteten Aktivisten der Gaza-Flottille. Landesweit fanden israelfeindliche Massendemonstrationen statt. Kritik an dieser politischen Entwicklung, die während des Libanon-Kriegs 2006 noch politisch und medial wahrnehmbar war, blieb nahezu aus. Sowohl unter den staatlichen als auch unter den zivilgesellschaftlichen Akteuren – über die politischen und konfessionellen Grenzen hinweg – besteht weitgehend Konsens, dass es in der Türkei keinen Antisemitismus gibt.<sup>6</sup> Nur einige wenige liberale Intellektuelle kritisieren die zunehmende Judenfeindschaft in der Gesellschaft.

Soziologische Forschungen zeigen vor allem eine allgemeine Intoleranz gegenüber unterschiedlichen Lebensformen, darunter auch deutliche Ressentiments gegenüber Juden. Ersin Kalaycıoğlu von der Sabancı Universität in Istanbul stellte schon 2004 einen starken Rechtsruck in der Gesellschaft fest: Das geistige Klima in der Türkei habe sich hin zu einem religiösen und nationalistischen Konservatismus entwickelt, der zunehmend intolerant, fremdenfeindlich und antisemitisch sei.<sup>7</sup>

Die liberale Tageszeitung „Radikal“ berichtete am 30. September 2009 unter der Schlagzeile „Der Rassismus in uns“ über eine landesweit durchgeführte Umfrage, deren wesentlicher Befund die Erkenntnis war, dass keinerlei Toleranz gegenüber anderen Identitäten besteht. 64 % der 1108 Befragten lehnten jüdische Nachbarn

- 5 Die „One-Minute-Krise“ bezeichnet einen Zwischenfall zwischen dem türkischen Premier Erdoğan und dem damaligen israelischen Vize-Präsidenten Shimon Peres auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos 2009. Der Vorfall markierte den Beginn einer schweren politischen Krise zwischen den beiden Ländern.
- 6 Marcel Russo, Post Gazze Antisemitizmi, in: Wochenzeitung Şalom, 4. 3. 2009.
- 7 Zit. nach Yunus Emre Kocabaşoğlu, Bilimin boy aynasi, 23. 1. 2010 [http://bianet.org/biamag/biamag/119627-bilimin-boy-aynasi, eingesehen am 14. 10. 2010].

ab; am stärksten allerdings war die Ablehnung gegenüber Atheisten. 48 % der Befragten glaubten, dass türkische Juden illoyal gegenüber dem türkischen Staat seien. Etwa 55 % der Befragten lehnten eine Beschäftigung von nichtmuslimischen Minderheiten im öffentlichen Dienst ab. Der Illoyalitätsverdacht gegenüber der griechischen und armenischen Minderheit war ebenso hoch.<sup>8</sup> Eine Studie zum Radikalismus und Extremismus der Istanbuler Bahçeşehir Universität vom Frühjahr 2009 war bereits zu denselben Ergebnissen gekommen. Auf das Item „Wen würden sie sich nicht als Nachbarn wünschen“ lehnten ebenfalls 64 % jüdische Nachbarn – hinter Alkoholikern (72 %) und Atheisten (66 %) – ab.<sup>9</sup>

Auch das amerikanische Pew Research Center (PEW) konnte den Trend einer ansteigenden Judenfeindschaft seit 2004 belegen. 2004 hatten 49 % der türkischen Bevölkerung eine negative Einstellung gegenüber Juden, bis 2006 erhöhte sich der Anteil auf 65 % und im Jahr 2008 war er auf 76 % angestiegen.<sup>10</sup> Neuere Ergebnisse liegen nicht vor, aber es ist zu vermuten, dass sich der negative Trend durch den Gaza-Krieg 2009 und die Ereignisse um die Gaza-Flottille 2010 fortsetzt. Trotz dieser eindeutigen Ergebnisse ist in der türkischen Gesellschaft kaum eine Reaktion zu spüren, dieser Tendenz entgegenzuwirken.

Obwohl die türkische Rechtsordnung keine eigenen Gesetze gegen Hasskriminalität kennt, ist die juristische Verfolgung von antisemitisch motivierten Hassverbrechen im Rahmen der verfassungsmäßig garantierten Gleichheit vor dem Gesetz bzw. der strafgesetzlichen Regelungen gegen soziale und wirtschaftliche Diskriminierung möglich. Allerdings sind bisher nur zwei Fälle bekannt, in denen die Staatsanwaltschaft eingeschaltet wurde. In einem Fall ging es um die Verherrlichung Hitlers und die Befürwortung des Holocaust. Am 17. August 2004 hatte der radikalislamistische Autor Abdurrahim Karakoç in der Tageszeitung „Vakit“ Hitler heroisiert: „Man kann nicht umhin, die Weitsichtigkeit von Adolf Hitler zu bewundern, der in der Weltöffentlichkeit als eine ‚sadistisch-rassistische Bestie‘ dargestellt wird. Er sah schon damals die heutigen Tage voraus und säuberte die Welt von

8 Die Untersuchung wurde vom Meinungsforschungsinstitut Frekans Araştırma zwischen 18. 5. und 18. 6. 2009 durchgeführt. Vgl. Radikal, 30. 9. 2009.

9 Bei der Studie wurden unter der Leitung von Prof. Yilmaz Eser 1715 Personen in 34 Städten befragt.

10 Siehe Studie des PEW: Unfavorable views of Jews and Muslims on the increase in Europe [<http://pewglobal.org/files/pdf/262.pdf>].

Gauklerjuden<sup>11</sup>, die den Rassismus als Religion ansehen und Freude daran haben, die Welt mit Blut zu verschmieren. Der zweite Mann, der ebenso weitsichtig ist, ist Osama Bin Laden.<sup>12</sup>

Im zweiten Fall handelte es sich um ein Interview mit Nurullah Kuncak in der Tageszeitung „Milliyet“. Der Vater des Interviewten war einer der Attentäter, der sich als türkisches Al-Qaida-Mitglied am 21. November 2003 vor der britischen HSBC-Bank in Istanbul in die Luft sprengte. Er antwortete auf die Frage der „Milliyet“-Journalistin, wie er sich gefühlt habe, als er von dem Anschlag auf die Synagogen gehört habe: „Die Anschläge richteten sich gegen Juden. Der Koran sagt: ‚Schließe keine Freundschaft mit Juden.‘ Wir mochten die Juden nicht. Ich würde es nicht Freude nennen, vielmehr waren wir zufrieden. Aber da auch Muslime ums Leben kamen, haben wir eher getrauert, als uns gefreut. Wären keine Muslime ums Leben gekommen, hätte ich mich gefreut.“<sup>13</sup>

Der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan negierte damals einen antisemitischen Hintergrund und behauptete im Jahr 2005, als ihm stellvertretend für türkische Diplomaten, die während des Nationalsozialismus Juden gerettet hatten, die Auszeichnung „Courage to Care“ durch die US-amerikanische Anti-Defamation League verliehen wurde, dass es „in der Geschichte dieses Landes und in der Geschichte dieser Nation [...] Antisemitismus nie gegeben“ habe.<sup>14</sup> Ähnlich verhalten sich auch türkische Vertreter in Deutschland. Sie betonten etwa bei einer Veranstaltung, die im Mai 2006 vom Zentralrat der Juden in Deutschland und dem türkisch-islamischen Dachverband DITIB (Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e. V.) unter der Schirmherrschaft des türkischen und des israelischen Botschafters organisiert wurde, den toleranten Umgang mit Juden in der türkischen Geschichte und sprachen von einer 500-jährigen türkisch-jüdischen Symbiose. In

- 11 Mit dem Begriff „Gauklerjuden“ wird das jahrhundertealte Stereotyp bedient, das Juden unterstellt, unehrlich zu sein, zu tricksen, ihre Umgebung zu täuschen und unbedarfte Menschen um ihr Geld zu betrügen.
- 12 Abdurrahim Karakoç, in: Vakit, 17. 8. 2004. In einem drei Jahre dauernden Prozess verurteilte die zweite Strafkammer in Bakirköy/Istanbul den Autor zu einem Jahr und drei Monaten Haft. Musa Kesler, Vakit köşe yazarına antisemitizm cezası, in: Milliyet, 20. 10. 2009.
- 13 Vgl. Sedat Ergin, Türk hukuk sisteminde ilk anti-semitizm davası, in: Hürriyet, 3. 9. 2004.
- 14 ADL Press Release vom 10. 6. 2005: Prime Minister Erdogan tells ADL that „Anti-Semitism Has No Place in Turkey“ [[http://www.adl.org/PresRele/ASInt\\_13/4730\\_13.htm](http://www.adl.org/PresRele/ASInt_13/4730_13.htm)], eingesehen am 18. 4. 2011].

seiner Eröffnungsrede erwähnte Botschafter Mehmet Ali İrtemçelik mit keinem Wort den Antisemitismus in der türkischen Bevölkerung. Ein anderer Redner, der damalige Leiter des Zentrums für Türkeistudien, Faruk Sen, behauptete gar, Türken könnten keine Antisemiten sein, weil sie Türken seien.<sup>15</sup> Eine Begründung für diese Aussage lieferte er nicht.

## Die Medienlandschaft in der Türkei

In der Türkei wird die Medienlandschaft von einigen großen Konzernen beherrscht. Es existieren etwa 30 überregionale Tageszeitungen und 24 Fernsehsender, die nicht nur alle politischen Spektren abdecken, sondern auch Angebote für alle sozialen und gesellschaftlichen Gruppen bereithalten. Seit der Aufhebung des staatlichen Sendemonopols im Rundfunkbereich im Jahr 1993 ist die Bedeutung der türkischen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt TRT stark zurückgegangen, obwohl diese mit über 14 TV-Kanälen und 15 Radiosendern noch immer über die größte geographische Reichweite verfügt. Die private Medienlandschaft hat sich rasant entwickelt und ist inzwischen dominant.

Der mit sieben Tageszeitungen (darunter „Hürriyet“, „Milliyet“, „Radikal“, „Posta“) größte Medienkonzern „Dogan Media Group“ verfügt über etwa 40 % Marktanteil im Printbereich. Die herausragende Stellung dieses laizistisch geprägten und regierungskritischen Medienverbands war der regierenden AKP schon immer zuwider.<sup>16</sup> Der Konflikt verschärfte sich, als Medien der „Dogan Media Group“ die Korruptionsaffäre um den islamischen Wohltätigkeitsverein „Deniz Feneri e. V.“ (Leuchtturm-Verein) in Deutschland ausführlich thematisierten. In den Skandal waren viele Vertraute Erdoğan's, wie der damalige Chef der Rundfunkaufsichtsbehörde Zahit Akman, verwickelt. Die AKP stand unter dem Verdacht, mit veruntreuten Spendengeldern ihre Wahlkämpfe finanziert zu haben. In der Folge brach ein Medienkrieg zwischen Erdoğan und der „Dogan Media Group“ aus. Der Ministerpräsident rief zum Boykott der Mediengruppe auf, die ihrerseits von einem

15 Am 23. 5. 2006 fand in Berlin die Veranstaltung „Antisemitismus, Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit“ im Türkischen Haus in Berlin statt.

16 Vgl. Karen Krüger, Pressefreiheit in der Türkei. Der Sultan mag die Presse brav, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 2. 2009.

„zivilen Putsch“ und einer „Diktatur“ sprach. Der Konflikt spitzte sich zu, als die Finanzbehörde gegen die „Dogan Media Group“ eine Rekordstrafe in Höhe von 1,7 Milliarden Euro wegen Steuerhinterziehung verhängte. Die Behörde begründete ihr Vorgehen damit, dass beim Verkauf von Anteilen der Dogan-Gruppe an die Axel Springer AG Unregelmäßigkeiten aufgetreten seien. Kritiker vermuteten politische Motive hinter der Strafverfolgung und sahen in dem Vorgehen einen Angriff auf die Meinungsfreiheit.<sup>17</sup>

Die im Energie-, Textil-, Bau- und Finanzsektor aktive regierungsnahe „Çalık-Gruppe“ betreibt als drittgrößtes Medienunternehmen der Türkei die Fernsehsender „atv“ und „Yeni Asır TV“ sowie die Tageszeitungen „Sabah“, „Takvim“, „Günaydın“ und „Yeni Asır“. Im islamisch-konservativen Lager ist das Fethullah Gülen Netzwerk<sup>18</sup> führend. Mit den großen Medienunternehmen „Samanyolu Yayın Grubu“ und „Feza Gazetecilik A. Ş.“ verfügt es über die auflagenstärkste Tageszeitung „Zaman“ und eine Reihe von Fernsehsendern, wie „Samanyolu TV“, „Samanyolu Haber TV“ und „Mehtap TV“.

Fast alle türkischen Tageszeitungen sind Kaufzeitungen. Eine Ausnahme bilden „Zaman“ und „Türkiye“, die größtenteils über Abonnement vertrieben werden. Die der Ihlas Holding gehörende „Türkiye“ ist dem islamisch-konservativen „İşıkçı“-Netzwerk zuzuordnen. „Zaman“ entspricht in der Art ihrer Aufmachung, ihrem breiten Korrespondentennetz sowie ihren Hintergrundberichten und Analysen eher einer Qualitätszeitung. Bei allen anderen auflagenstarken Zeitungen vermischen sich Boulevard- und Qualitätselemente.<sup>19</sup>

Der türkische Journalismus ist durch eine meinungsstarke Berichterstattung geprägt. In allen Tageszeitungen arbeiten viele prominente Journalisten als Stamm-

17 Ebenda.

18 Das Gülen-Netzwerk ist eine islamisch-konservative Bruderschaft, dessen religiöses Oberhaupt der Prediger Fetullah Gülen ist. Das Netzwerk ist außer im Mediensektor vor allem international im Bildungsbereich aktiv. Es betreibt weltweit Schulen, Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen in über 100 Staaten (neben der Türkei vor allem in Zentralasien, auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Afrika und in Europa). In Deutschland engagiert sich das Netzwerk im Nachhilfebereich, in Kindertagesstätten und Privatschulen. Über Gülen-Netzwerke vgl. Martin Spiewak, Die Streber Allahs [<http://www.zeit.de/2010/08/Deutsch-Tuerkische-Privatschulen?page=3>, eingesehen am 10. 4. 2011].

19 Vgl. Nesrin Z. Calagan, Türkische Presse in Deutschland. Der deutsch-türkische Medienmarkt und seine Produzenten, Bielefeld 2010, S. 69.

kolumnisten, die in der Regel eine besondere Leserbindung haben. Der Einfluss der Kolumnisten reicht häufig über die Leser der Tageszeitungen hinaus, da viele von ihnen auch für Fernsehsender arbeiten. Der Einsatz von hauseigenen Nachrichten- und Bildagenturen sowie Korrespondenznetzwerken für verschiedene Nachrichtenprodukte im Print- und TV-Bereich wirkt sich auf die publizistische Vielfalt im Land negativ aus, selbst wenn die einzelnen Tageszeitungen z. B. eine binnenpluralistische Ausrichtung haben.<sup>20</sup>

## Türkischsprachige Medien in Deutschland

Seit Ende der 1960er-Jahre gibt es türkischsprachige Medien in Deutschland. Dauerhaft sind auf dem deutschen Markt „Hürriyet“ (seit 1969), „Türkiye“ (seit 1986) und „Zaman“ (seit 1992) vertreten. „Milliyet“ wurde nach fast 40 Jahren im Mai 2010 eingestellt. Die Zentralen der türkischen Medien in Deutschland befinden sich im Frankfurter Raum. Dort werden die Europaseiten der Zeitungen produziert, der Mantelteil wird aus der türkischen Ausgabe übernommen. In den Europaseiten werden Themen aus Deutschland und Europa behandelt, die für türkische Leser relevant sind.<sup>21</sup> „Zaman“ und die islamistische „Milli Gazete“, die halbamtliche Tageszeitung der Milli Görüş-Bewegung, werden nicht am Kiosk verkauft, sondern nur per Abonnement vertrieben. Die Auflagen der türkischen Zeitungen in Europa sind in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen und bewegen sich zwischen wenigen Tausend und 50 000 („Hürriyet“). Vermutlich liegt dies an einem abnehmenden Bezug zur Türkei und einem Rückgang der Türkischkenntnisse der jüngeren Generationen sowie daran, dass türkische Zeitungen die gesellschaftliche Realität der türkischen Migranten nicht hinreichend berücksichtigen.<sup>22</sup>

Über Kabel und Satellit können in Deutschland etwa 70 türkischsprachige Sender empfangen werden. Nur „Kanal Avrupa“ und „Türk Show“ richten sich

20 Ebenda, S. 75.

21 Ismail Kul, Türkische Medien als Brücke zwischen den Kulturen. Vortrag zur Tagung der Evangelischen Akademie Hofgeismar: „Was guckst du? Der Islam in den Medien“ [[http://www.ekkw.de/akademie.hofgeismar/publ/Vortraege/07189\\_Kul.pdf](http://www.ekkw.de/akademie.hofgeismar/publ/Vortraege/07189_Kul.pdf), eingesehen am 5. 11. 2010].

22 Ebenda.

ausschließlich an das türkischsprachige Publikum in Europa. Beide wurden in Deutschland gegründet. Das Programm von „Kanal Avrupa“ besteht überwiegend aus türkischen Musikvideos und zu 30 Prozent aus Nachrichten, Live-Sendungen und Dokumentationen, die sich oft mit Migrationsthemen beschäftigen.

## Antisemitische Inhalte

Die islamistischen und extrem nationalistischen Strömungen sind die Hauptträger des Antisemitismus in der Türkei. Nach Rifat N. Bali bedienen beide Strömungen dieselben antisemitischen Mythen. Dabei hat die antisemitische Schrift „Die Protokolle der Weisen von Zion“ für das extrem nationalistische Spektrum eine ähnlich große Bedeutung wie Hitlers „Mein Kampf“.<sup>23</sup>

Die „Protokolle“ wurden 1934 vom NS-Sympathisanten Cevat Rifat Atilhan<sup>24</sup> erstmals veröffentlicht. In den 1940er-Jahren bemühte sich die Deutsche Botschaft in Ankara, die „Protokolle“ bekannt zu machen und ihre Übersetzung zu arrangieren. Im Jahr 1943 erschien das antisemitische Machwerk auf Türkisch, nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die „Protokolle“ vom islamisch-konservativen Spektrum aufgegriffen. Zum ideologischen Grundpfeiler der islamisch-konservativen und späteren islamistischen Bewegungen wurden die „Protokolle“ nach der Niederlage der arabischen Armeen im Krieg gegen Israel im Jahr 1948/49, der von der islamisch-konservativen Strömung als muslimisch-jüdischer Krieg gedeutet wurde. Bis zum Jahr 2005 wurden die „Protokolle“ über einhundert Mal von Verlegern aufgelegt, die zu etwa 80 % aus dem islamisch-konservativen und islamistischen Spektrum stammten.<sup>25</sup> Die „Protokolle“ gelten für diese beiden Spektren als authentische Belege für die angeblichen Weltherrschaftspläne der Juden.

23 Rifat N. Bali, *Musa'nın Evlatları, Cumhuriyet'in Yurttaşları*, Istanbul 2001, S. 315 ff.

24 Cevat Rifat Atilhan war bis zu seinem Tod 1957 der Hauptakteur des türkischen Antisemitismus. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten kam er 1933 nach München und traf sich dort mit NS-Größen, u. a. mit Heinrich Himmler. Er wurde von Julius Streicher geschult. Als publizistischer und organisatorischer Drahtzieher hat er die in der türkischen Geschichte einmaligen Pogrome gegen Juden im Jahr 1934 mit zu verantworten.

25 Bali, *Musa'nın Evlatları Cumhuriyet'in Yurttaşları*, S. 322–340, enthält eine ausführliche Bibliografie der „Protokolle“ in der Türkei.

Hitlers „Mein Kampf“ dient als wichtige ideologische Basis für das extrem nationalistische Spektrum. Die türkische Übersetzung des Textes wurde zwischen 1940 und 2005 über vierzig Mal aufgelegt, fast ausschließlich von nationalistischen Verlagen. Im Jahr 2005 wurde Hitlers politisches Propagandawerk mit dreizehn neuen Auflagen zum Bestseller. Ausgelöst hat diesen Boom wohl der steigende Nationalismus im Kontext des Kurdenkonflikts.<sup>26</sup>

Mit dem 11. September 2001, so der Historiker Rifat N. Bali, sei darüber hinaus mit der Verbreitung von Verschwörungstheorien ein neues Genre auf dem Buchmarkt entstanden. Es handelt sich vor allem um Übersetzungen aus dem angelsächsischen Rechtsextremismus, um Klassiker der Verschwörungsmythen mit spezifisch türkischer Ausrichtung wie die Thematisierung der „Kryptojuden“ (Dönme) oder vermeintlich kurdisch-jüdischer Verschwörungen sowie um Publikationen im Kontext des Nahost-Konfliktes. Der bis dahin auf den extremistischen rechten Rand (islamistisch und extremnationalistisch) beschränkte Rezipientenkreis habe sich insofern erweitert, als solche Inhalte nun auch breitere gesellschaftliche Schichten erreichten, weil sie von etablierten Massenmedien verbreitet würden und damit solchen antisemitischen Theorien eine gewisse Glaubwürdigkeit und Legitimation verschafften.<sup>27</sup> Aufgrund eines fehlenden gesellschaftlichen Bewusstseins über eine mögliche Gefährdung der Demokratie durch den Antisemitismus etablieren sich solche antijüdische Hetzschriften als gesellschaftliche Normalität.

Die antisemitischen Publikationen erreichen über das Internet oder Buchläden auch die türkischsprachige Bevölkerung in Deutschland. Bei dem Vertrieb solcher Inhalte spielen Buchmessen eine wichtige Rolle, die in der Regel von religiös-politischen Organisationen und der islamistischen Strömung zuzuordnenden Moschee-Vereinen veranstaltet werden.<sup>28</sup> Die Buchmessen sprechen ein Publikum jenseits des unmittelbaren Umfelds der Organisationen an, da sie in der Regel

26 Ayşe Hür, Küreselleşen Anti-Semitizm ve Türkiye, in: Birikim, 18. 10. 2005 [http://www.birikimdergisi.com/birikim/makale.aspx?mid=62, eingesehen am 18. 4. 2011].

27 Rifat N. Bali, Komplote Teorileri ve Teorisyenleri [http://www.rifatbali.com/images/stories/dokumanlar/komplo\_teorileri\_ve\_teorisyenleri.pdf, eingesehen am 5. 11. 2010].

28 Claudia Dantschke, Feindbild Juden. Zur Funktionalität der antisemitischen Gemeinschaftsideologie in muslimisch geprägten Milieus, in: Wolfram Stender u. a. (Hrsg.), Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden 2010, S. 140.

breite Angebote haben und mit einem politisch-kulturellen Rahmenprogramm kombiniert werden.<sup>29</sup> Es ist zu vermuten, dass die Betreiber dieser Buchmessen die scheinbare „Normalität“ solcher Publikationen in Referenz auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Türkei auf Deutschland übertragen.

## Spezifika türkischer Verschwörungstheorien

Der linksliberale Publizist Tanıl Bora charakterisierte schon im Jahr 1996 in der kritischen Theoriezeitschrift „Birikim“ die Türkei als „Vorzeigeland“ der Verschwörungsmentalität.<sup>30</sup> Heutige Analysen bestätigen diese Annahme. Unter Islamisten ist die Vorstellung weitverbreitet, dass Zionisten, Freimaurer und Dönme (Konvertiten/Kryptojuden) Sultan Abdülhamid II. vom Thron verdrängt hätten, um damit das Ende des Osmanischen Reiches herbeizuführen, weil der Sultan Theodor Herzls Bitte um Zustimmung für eine zionistische Ansiedlung in Palästina, das damals Teil des Osmanischen Reiches war, abgelehnt hatte.<sup>31</sup> Die antisemitische Wahrnehmung wird dadurch verstärkt, dass die Oppositionsbewegung der Jungtürken und aufklärerischen Freimaurerlogen ihre Zentrale in Thessaloniki hatten, in der die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung jüdisch oder dönme war. Dieser Geschichtsmythos bildet bis heute – über die türkischen Islamisten hinaus – ein zentrales Deutungsmuster, mit dem die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in der islamischen Welt erklärt werden.

In diese Richtung weist auch eine weitere, bis heute aktuelle Verschwörungstheorie, die unterstellt, der letzte Oberrabbiner des Osmanischen Reiches, Hayim Nahum, der als Berater der türkischen Diplomaten an der Lausanner Friedenskonferenz von 1923 beteiligt war, habe dazu beigetragen, das Kalifat und die islamische Gesetzgebung abzuschaffen und europäische Gesetze einzuführen. Der

29 Im Jahr 2005 und 2006 wurde die Messe im Hinterhof der Mevlana-Moschee, die der Milli Görüş-Bewegung nahesteht, veranstaltet. Die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus e. V. (KIgA) machte im Jahr 2006 die Öffentlichkeit auf den Vertrieb von islamistischen und antisemitischen Publikationen auf der Messe aufmerksam und gab diese Informationen auch an die Staatsanwaltschaft Berlin weiter.

30 Tanıl Bora, *Komplex Zihniyetinin Örnek Ülkesi Türkiye*, in: *Birikim* 90 (1996), S. 42.

31 Für weitere Informationen siehe Bali, *Musanin Evlatleri*, S. 310 ff.

einflussreiche Publizist der islamistischen Milli Görüş-Bewegung Mehmed Şevket Eygi<sup>32</sup> schrieb im September 2006: „In diesem Land darf man nichts machen, was den vom Oberrabbiner Hayim Nahum erarbeiteten geheimen Protokollen des Lausanner Vertrages widerspricht.“<sup>33</sup>

### *Antizionismus*

Behauptungen, hinter Terroranschlägen gegen Juden und als jüdisch wahrgenommene Institutionen würden Juden stecken, finden sich immer wieder in verschiedenen Presseergebnissen. Diese Anschläge, so die Unterstellungen, dienten den politisch-strategischen Zielen des Zionismus, Israels und des Weltjudentums. Die in der Diaspora lebenden Juden sollten durch die Anschläge eingeschüchtert werden, um sie zur Einwanderung nach Israel zu bewegen. So mutmaßten zahlreiche islamistische Kommentatoren, dass es sich bei den Attentätern der Anschläge in Istanbul 2003 nicht um Muslime handeln könne, obwohl sie nachgewiesenermaßen von Al-Qaida verübt wurden. Solche Zuschreibungen implizieren, dass die USA und Israel von den Anschlägen profitierten und deshalb auch die Verantwortlichen seien. Im November 2003 erschien ein Artikel in „Vakit“, in dem Folgendes zu lesen war: „Höchstwahrscheinlich werden diejenigen, die am 11. September sofort ‚Al-Qaida‘ als verantwortlich erklärten und das Bild des ‚islamistischen Terrors‘ verbreiteten, auch von dieser Stimmung profitieren, und zwar zugunsten des sich im Schlamm windenden Israels.“<sup>34</sup> In derselben Nummer von „Vakit“ bezieht sich ein anderer Autor in seiner Argumentation nicht nur auf die Anschläge in Istanbul, sondern auch auf jene im September 2001 auf das World Trade Center: „Was soll das für eine ‚islamistische‘ Organisation sein, und wie sollen sie überhaupt ihr Ziel anvisiert haben? Wirklich getroffen sind die muslimischen Türken, während die ‚jüdischen Türken‘ mit geringen Schäden davonkamen?! Auch die Zwillingstürme wurden angeblich von Al-Qaida getroffen, aber die Zahl der dabei umgekommenen Juden hat – warum auch immer – 3 bzw. 5 nicht überschritten! Wann

32 Mehmet Şevket Eygi, Lozan'ın Gizli Protokolleri [http://www.haberkalem.com/yazar/667-lozan39in-gizli-protokolleri.html, eingesehen am 2. 10. 2010].

33 Mehmet Şevket Eygi, Dönmeler ve Dönmeler, in: Milli Gazete, 8. 9. 2006.

34 Abdullah Yildiz, in: Vakit, 18. 11. 2003.

wird endlich die Maske fallen und die ‚Kippa‘ ans Licht kommen!“<sup>35</sup> Der Autor des islamistischen Blattes „Yeni Şafak“, Ahmet Taşdeviren, vermutet israelische Interessen als Ursache für die Istanbul-Anschläge: „Wurde der Terroranschlag vielleicht verübt, um die Türkei dazu zu bringen, sich von der palästinensischen Frage etwas zu distanzieren? War das das Ziel von dem, was man ‚islamistischen Terror‘ nennt?“<sup>36</sup>

### *Der Dönme-Wahn*

Eine spezifisch türkische Variante der antisemitischen Verschwörungstheorien ist die sogenannte Dönme-Verschwörung. Als Dönme, oft auch Sabbatianisten genannt, werden in der Türkei die Nachkommen und Anhänger von Sabbatai Zwi bezeichnet. Zwi, der selbsternannte Messias aus Izmir, war im späten 17. Jahrhundert auf Druck des Sultans vom Judentum zum Islam konvertiert.

Der Dönme-Mythos halluziniert die Beherrschung der Türkei durch eine kleine, unsichtbare, geheim-jüdische Minderheit von „Kryptojuden“. Sie werden für alle gesellschaftlichen Missstände verantwortlich gemacht. Diese Stereotypisierung bedient sich einer sowohl rassistischen als auch politisch begründeten Feindschaft gegenüber Juden. Politisch unliebsame Personen werden von den Anhängern solcher Verschwörungstheorien als „Kryptojuden“, „enttarnt“.

Traditionell ist der Dönme-Wahn in radikalnationalistischen und vor allem islamistischen Kreisen verbreitet. Dabei ist die publizistische Wirkung von Mehmet Şevket Eygi im islamistischen Spektrum zu betonen. Die Etablierung des Dönme-Wahns in der Mitte der Gesellschaft erfolgte in den letzten Jahren dagegen durch bekannte linke Publizisten, wie den ehemaligen Marxisten und heutigen Linksnationalisten Yalçın Küçük, der seit 2000 zehn Monografien veröffentlichte, sowie Soner Yalçın, von dem vier umfangreichere Publikationen erschienen sind. Beide Autoren behaupten, das Geheimnis der türkischen Geschichte enthüllt zu haben: die Gründergeneration und die heutige Elite der Türkei seien Dönme – eine von Islamisten seit langem vertretene Theorie.

35 Hasan Karakaya, in: ebenda.

36 Ahmet Taşdeviren, in: Yeni Şafak, 17. 11. 2003.

Den Dönme wird vorgeworfen, nur oberflächlich Türken und Muslime, tatsächlich aber jüdisch zu sein und eine gezielte Unterwanderung des Islams zu verfolgen. So schrieb der islamistische Autor der Milli Görüş-Bewegung Mehmet Şevket Eygi in der „Milli Gazete“ 2005: „Manche Dönme tarnen ihre wahre Identität und Religion und dringen so in die religiösen und mystizistischen Aktivitäten der Muslime ein. Unter ihnen gibt es Islamtheologen und Scheiche.<sup>37</sup> Diese Männer sind nicht einmal Muslime und spielen sich als Gelehrte und Scheiche auf. [...] Jetzt können einige meinen: ‚Sind sie aber nicht irgendwie Muslime?‘ Ihr Glaube ist nicht ehrlich. Ihre wahre bzw. echte Identität ist jüdisch.“<sup>38</sup>

Eygi und andere islamistische Autoren machen die Dönme für die Säkularisierung der Türkei verantwortlich. Die Entwicklung der modernen Türkei zu einem laizistischen Staat wird als islamfeindlich gedeutet, verantwortet durch die Dönme: „Ein Teil von ihnen hegt eine sehr starke Feindschaft gegen den Islam und die Muslime. Sie übertreiben den Laizismus bis ins Unermessliche und ignorieren die Grundrechte und Freiheiten der muslimischen Mehrheit. Sie unterdrücken die Muslime in ihrer ureigenen Heimat. [...] Ich meine nicht alle, aber ein Teil der Dönme hegt in der muslimischen Türkei gegen die Muslime eine aggressive, fanatische, militante und übersteigerte Feindschaft. [...] Wir blicken auf unsere nahe Vergangenheit: Alle aggressiven Aktivitäten gegen den Islam und die Frommen wurden von ihnen organisiert. Die allermeisten Schlüsselfiguren kamen von ihnen; der Rest waren indoktrinierte ‚umgemodelte Muslime‘.“<sup>39</sup> Im Sinne der islamistischen Verschwörungstheoretiker, die den Dönme vorwerfen, den Islam in den Abgrund zu führen, fährt Eygi fort: „Solche Leute [Dönme] wollen die islamische Religion degenerieren und verfälschen. Sie wollen den Islam, die von Gott offenbarte Religion, zu einer fingierten sozialen Religion, ja nicht einmal zu einer Religion, zu einem Humanismus und einer Ideologie verkommen lassen. Sie stellen sich auf den Kopf, damit die Religion reformiert wird.“<sup>40</sup>

Die Entstehung des Dönme-Motivs lässt sich historisch auf die Umbrüche während der Gründung und Entwicklung des türkischen Nationalstaates zurückführen. Die Dönme werden vor allem von islamistischer Seite für den Nieder-

37 Im Sinne des Oberhauptes eines geistlich-islamischen Ordens.

38 Mehmet Şevket Eygi, Dönmeleri uyarıyorum, in: Milli Gazete, 24. 5. 2005.

39 Mehmet Şevket Eygi, Dönmeler ve Dönmeler, in: Milli Gazete, 8. 9. 2006.

40 Ebenda.

gang des Osmanischen Reiches verantwortlich gemacht. Aus dieser historischen Begründung leitet sich auch der Gedanke ab, die Dönme seien an allen weiteren negativen Veränderungen in der türkischen Geschichte schuld. 2006 schrieb Mehmet Şevket Eygi: „Sie sind für die historischen Brüche und Zwischenfälle verantwortlich. Sie sabotieren die historische Kontinuität. In unserer nahen Vergangenheit hatten sie in allen Putschen, Umstürzen, Revolutionen, radikalen und großen Wandlungen sowie in historischen Brüchen und Zwischenfällen ihre Finger drin.“<sup>41</sup> Bereits ein Jahr zuvor hatte der gleiche Autor betont: „Sie [die Dönme] wollen das Volk in feindliche und getrennte Gruppen und Lager wie Türken und Kurden, Sunniten und Aleviten, Fundamentalisten und Laizisten, Rechts und Links, Fortschrittliche und Reaktionäre, Moderne und Antimoderne teilen. Sie wollen sie gegeneinander aufhetzen und miteinander zanken lassen. Wohlbekannt: ‚Teile und herrsche!‘“<sup>42</sup>

Das Motiv der Dönme als angeblich herrschende Gruppe wird sowohl von islamistischen als auch von rechts- und linksnationalistischen Autoren vertreten. Die Mitglieder der Dönme saßen in Schlüsselpositionen der Gesellschaft, der Justiz, des Hochschulwesens, der Armee, der Medien, der Regierung und der Wirtschaft und kontrollierten diese, sodass der „einfache türkische Moslem“ keinen Zugang mehr zu diesen Institutionen habe. In diesem Zusammenhang ist oft von „Weißtürken“<sup>43</sup> die Rede. Sie seien die Elite der Türkei: „Obwohl sie eine kleine Minderheit sind, sahn sie den Löwenanteil der Pacht des Landes ab. Die Schlüsselstellungen sind von ihnen besetzt. Sie können keinen einzigen Sabbatianisten [Dönme] sehen, der sich als Arbeiter, Feldarbeiter, Lebensmittelladenbesitzer, Straßenverkäufer oder Kleinhändler betätigt. Sie sitzen alle oben. Sie bilden ihre Kinder gut aus und lassen sie die wichtigen Ämter und Positionen erklimmen.“<sup>44</sup>

Für „Yalçın Küçük“ sind Dönme eine unsichtbare einflussreiche Minderheit, wie er in der linksalternativen „Yeni Harman“ in einem offenen Brief an den damaligen Staatspräsidenten schrieb: „Sabbatianisten‘ definieren wir als diejenigen, die

41 Ebenda.

42 Mehmet Şevket Eygi, *Dönmeleri uyariyorum*.

43 Mit dem Begriff sind in erster Linie Menschen gemeint, die zur obersten sozialen Schicht der Türkei gehören. In den letzten Jahren sind einige Bücher – vor allem des linken Publizisten Soner Yalcin – erschienen, in denen Dönme (Kryptojuden) mit „Weißtürken“ gleichgesetzt werden, weil sie vermeintlich ähnlich dominant seien.

44 Mehmet Şevket Eygi, *Dönmeler ve Dönmeler*.

dem jüdischen Volksstamm angehören, aber nicht mosaischer Religionszugehörigkeit sind. Heute sind den Nicht-Juden alle Türen verschlossen. [...] An unseren Universitäten herrscht die Hegemonie der Juden. Sie mögen als Linke oder Rechte, Idealisten oder Kommunisten erscheinen; allen voran sind sie aber jüdischer Herkunft.“<sup>45</sup>

Lütfü Özşahin bezeichnete 2009 die „Weißtürken“ als einflussreichste soziale, politische und wirtschaftliche Macht in der Türkei. Sie hätten enge Verbindungen zu den USA und zu Israel und würden nicht nur die Türkei, sondern in Zusammenarbeit mit den USA und Israel die Welt manipulieren und regieren: „Weißtürken: Alleine ob sie überhaupt Türken sind, ist schon umstritten. Sie sind meist Sabbatianisten, Handlanger der Multikonzerne und des Finanzkapitals und bilden die vom Volk entfremdeten, abendlandschwärmerischen, nachäffenden und oligarchischen Klassen. [...] Sie unterschlagen mindestens 65 % des Einkommens. Mit der sozialen und historischen Identität des Volkes haben sie nicht das Geringste zu tun. Um das ausbeuterische System tiefer Wurzeln schlagen zu lassen, fördern sie, so gut wie sie nur können, die Entwurzelung und Degeneration.“<sup>46</sup>

Nationalistische Autoren betonen im Dönme-Diskurs vor allem die Schwächung von Nation und Staat, verursacht durch die sogenannten Kryptojuden, wie Lütfü Özşahin schwadroniert: „Sie verfügen über eine Philosophie und Ideologie. Diese basiert darauf, dass ein ‚Staat im Staate‘ genanntes Gespenst über dem Staat, der Republik, dem türkischen Parlament, der gewählten Regierung, der Verfassung, den universalen Menschenrechten und Freiheiten, dem gesunden Menschenverstand, der Weisheit und den nationalen Interessen schwebt.“<sup>47</sup> Der Autor halluziniert Millionen Dönme in der Türkei und sieht sie quasi als fünfte Kolonne Israels: „Sie stehen in enger Verbindung zu dem Staat im Staate bzw. zu Israel und den USA. Sie finanzieren den Staat im Staate. Zusammen mit ihren Verwandten beläuft sich ihre Zahl etwa auf 2 Millionen.“<sup>48</sup>

45 Yalçın Küçük, Cumhurbaşkanı Necdet Sezer`e Açık Mektup, in: Yeni Harman, 21. 5. 2004. In Yeni Harman publizierte Küçük beinahe wöchentlich seine antisemitischen Thesen.

46 Lütfü Özşahin, Sizler hangi Türklerdensiniz kuzum! [<http://www.ajans5.com/detay/2009/10/05/sizler-hangi-turklerden-siniz-kuzum.html>], eingesehen am 5. 10. 2009].

47 Ebenda.

48 Ebenda.

## Religiös begründete Judenfeindschaft

Die religiös motivierte Judenfeindschaft reicht zurück bis in die christliche Antike und wurzelte theologisch in Identitätsproblemen des frühen Christentums, das sich als „wahres Israel“ gegenüber den Juden begriff.<sup>49</sup> Im Gegensatz zum Christentum musste sich der Islam gegenüber dem auf der arabischen Halbinsel verbreiteten Polytheismus der Araber behaupten. Ein dem Christentum vergleichbarer religiös begründeter Antisemitismus ist im Islam nicht zu finden. Trotz einiger jüdenfeindlicher Passagen im Koran ist der Kampf zwischen dem Propheten und einigen jüdischen Stämmen auf der arabischen Halbinsel für die klassische islamische Literatur ein relativ belangloses Ereignis.

Auch für die ersten Islamisten im ausgehenden 19. Jahrhundert, die sich gegen den aufkommenden Nationalismus im Osmanischen Reich mit seiner laizistischen Prägung und seinem tradierten Islam wandten, spielte Antisemitismus keine Rolle. Judenfeindschaft wurde erst später in den politischen Islam integriert.<sup>50</sup> Erst mit dem Aufkommen der Muslimbruderschaft in Ägypten in den 1920er-Jahren und insbesondere durch den militanten Dihadismus ihres Anführers Sayyid Qutb begann die Judenfeindschaft die zentrale Rolle im Islamismus einzunehmen, die sie bis heute hat. Der Antisemitismus der islamistischen Bewegung, die sich auf die im Koran tradierten negativen Judenbilder bezieht, weist die gleichen strukturellen Merkmale auf wie der moderne europäische Antisemitismus. Islamistische Antisemiten nehmen in ihren Argumentationen Bezug auf islamische Quellen oder auf religiöse Quellen des Judentums, um die vermeintliche Bösartigkeit des „Jüdischen“ zu begründen.

## Antisemitismus als „religiöse Pflicht“

Die türkische islamistische Zeitschrift „Vuslat“ titelte im August 2006: „Antizionistisch zu sein ist eine religiöse Handlung.“ In seinem unter dem gleichen Titel erschienenen Artikel betont Abdullah Bir die Bedeutung der Al Aqsa-Moschee für

49 Wolfgang Benz, Was ist Antisemitismus?, Bonn 2004, S. 65.

50 Mümtaz`er Türköne, Siyasi Ideoloji olarak Islamciligin Dogusu, Istanbul 1991, S. 86.

die Muslime. Der Platz um die Moschee auf dem Tempelberg sei nicht nur für die Palästinenser ein heiliger Ort, sondern für alle Muslime. Dies sei der Ort, nach dem die ersten Muslime ihre Gebete ausrichteten und der Ort der Propheten Abraham, Ishak, Moses und Suleiman: „Dieses Heiligtum in Besitz zu nehmen und die zionistischen Pläne zunichte zu machen, ist eine ernste nicht zu vernachlässigende religiöse Handlung. Die Muslime in Jerusalem und in Palästina schützen das Heiligtum im Namen aller Muslime auf der Welt. Alle Muslime weltweit sollen sich, ohne Zeit zu verlieren, an diesem Kampf beteiligen. [...] Die gläubigen Muslime, die bewusst ihre antizionistische Handlung als eine religiöse Handlung verstehen, werden von Gott mit unzähligen Geschenken belohnt.“<sup>51</sup> Der islamistische Autor Tefvik Ugur geht in seiner Forderung noch weiter: „Der Kampf gegen den ‚jüdischen Staat‘ und gegen die ihn unterstützenden Juden ist insbesondere aufgrund der seit den 40er-Jahren andauernden ungerechten Behandlung der Palästinenser für jeden einzelnen Moslem nach Koran und Sunna eine religiöse Pflicht.“<sup>52</sup>

### Die Thora als „Quelle des Übels“

Nach islamistischer Lesart stellen die religiösen Quellen des Judentums, Thora und Talmud, keine göttlichen Botschaften dar, sondern sind von Rabbinern verfälscht. Einerseits beziehen sich Islamisten positiv auf das „wahre“ Judentum als göttliche Botschaft, andererseits wird das heutige Judentum als „Fälschung“ abgelehnt. Die Behauptung der verfälschten Religion legitimiert die feindliche Haltung gegenüber Juden und Israel: „Die Zionisten glauben daran, dass ihre Aktivitäten einem Gottesdienst gleichkommen. Denn das, woran sie arbeiten, geht auf eine heilige Botschaft zurück, die aus dem gefälschten Alten Testament stammt. Auf diese Botschaft zu hören und sich ihr zu unterwerfen, bedeutet die Erfüllung der Pflichten, die man als Gottesdiener Gott gegenüber hat. Der Grund, warum die Zionisten ein Blutbad im weltweiten Ausmaß anrichten, geht, wie wir gesehen haben, auf ein religiöses Gebot zurück. Die Gesamtheit der Wünsche der Rabbiner, also nicht die

51 Hamza Er, *Anti-siyonist Olmak Bir İbadettir*, in: *Vuslat Dergisi*, August 2006 [<http://www.tumgazeteler.com/?a=2683142>, eingesehen am 5. 9. 2010].

52 Tefvik Uğur, *Yahudi Karşıtlığı* (1), in: *Genç Birikim*, 25. 1. 2009 [[http://www.velfecr.net/yazi\\_detay.php?Yazi\\_id=1606&yazar=28](http://www.velfecr.net/yazi_detay.php?Yazi_id=1606&yazar=28), eingesehen am 18. 4. 2011].

heilige Botschaft, bildet die Grundlage für die unmenschlichen Taten, die diese Menschen verüben.“<sup>53</sup> Ähnlich argumentiert der zum islamisch-konservativen Spektrum gehörende Autor Ahmet Kurucan, wenn er von „Versen“ spricht, „die vom gestrigen, heutigen und womöglich auch künftigen Umgang der Juden mit den ‚Anderen‘ und insbesondere von ihren Kriegsmanieren handeln“ und behauptet, sie stammten aus dem „gefälschten Teil des Alten Testaments“ und hätten „deshalb keine Geltung“.<sup>54</sup> Kurucan stellt eine moralische Überlegenheit des Islams gegenüber dem Judentum fest, da im Islam im Gegensatz zum Judentum die Tötung von Zivilisten und Kindern verboten sei. Es sei „für einen gläubigen Juden religiöses Gebot, jeden Einzelnen im feindlichen Lager zu töten, egal ob Zivilist oder Soldat, Kind oder Erwachsenen“.<sup>55</sup>

Islamisten werfen Israel und den Zionisten vor, zwischen Euphrat und Nil ein biblisches Großisrael errichten zu wollen. Dieser Mythos gehört zu den zentralen Deutungsmustern der Islamisten, die als Erklärung für die politischen und militärischen Entwicklungen im Nahen Osten benutzt werden. Dass diese Sichtweise nicht nur auf das radikalislamistische Spektrum beschränkt ist, zeigen die Aussagen des einflussreichen islamischen Theologieprofessors Hayrettin Kahraman: „Es ist kein Geheimnis, dass sie [die Juden] seit Jahrhunderten danach streben, den ‚Großstaat Israel‘, der vom Nil bis zum Euphrat reicht, zu gründen, die Al-Aqsa-Moschee abzureißen, an ihrer Stelle den für sie heiligen Suleiman-Tempel zu erbauen und dadurch die angeblich ihnen versprochene Heimat zu erlangen.“<sup>56</sup>

Ebenso religiös begründet ist der antisemitisch konnotierte Diskurs über die angebliche „Judaisierung“ der Muslime, der von dem bekannten Prediger Mustafa İslamoğlu geprägt wurde. İslamoğlu schreibt regelmäßig in den islamistischen Zeitungen „Vakit“ und „Yeni Safak“ Kolumnen.<sup>57</sup> Ihm sind inzwischen andere Autoren gefolgt, die unzählige Texte und Bücher über eine „Judaisierung der Muslime“ veröffentlichten. Einer dieser Autoren ist Ahmed Kalkan. Er sieht nur zwei

53 Hamza Er, *Anti-siyonist Olmak Bir İbadettir*.

54 Ahmet Kurucan, *İnsaf beklentisi*, in: *Zaman*, 17. 8. 2006.

55 Ebenda.

56 Hayrettin Kahraman, *Kıyamet alametleri ve İsrail* [<http://www.hayrettinkaraman.net/yazi/hayat2/0018.htm>, eingesehen am 18. 4. 2011].

57 Mustafa İslamoğlu besitzt seit 2005 den TV-Sender Hilal TV. Er ist eine angesehene islamische Autorität, der etwa auch zu Veranstaltungen nach Deutschland kommt.

Alternativen im Leben: den Weg des Propheten oder den Weg der Judaisierung. Man habe die Wahl zwischen Glückseligkeit und Katastrophe, zwischen Paradies und Hölle. Im Kapitel „Unsere judaisierten Menschen und Merkmale der Judaisierung“ seines Buches „Müslümanın Müslümanlaşması“ („Muslimisierung der Muslime“), das 2006 auch auf der im Hinterhof der Mevlana-Moschee in Berlin veranstalteten türkischen Buchmesse angeboten wurde, weist Ahmed Kalkan auf die größte Gefahr für die Muslime hin: „Was gefährlicher als der Jude außerhalb von uns ist, ist der Jude in uns. Was unsere Welt zugrunde richten und unser jenseitiges Leben zu einem Kerkerleben verwandeln wird, ist der Frevel in unserem Herzen und Kopf sowie der an unseren Händen und auf unserer Zunge.“<sup>58</sup>

## Holocaustleugnung/ Holocaustrelativierung

In islamistischen Milieus fand die Holocaustleugnung oder -relativierung vor dem Hintergrund des Nahost-Konflikts einen Nährboden. Der islamistische Kreationist Adnan Oktar alias Harun Yahya verbreitete in der Türkei in den 1990er-Jahren holocaustleugnende Schriften. Einige islamistische Publizisten nahmen die Thesen auf, so etwa der hochrangige Funktionär der Milli Görüş-Bewegung, Rıza Ulucak, der den Holocaust in einem Leitartikel der „Milli Gazete“ leugnete: „Sie, die Juden haben die gesamte Welt gezwungen, den Holocaust-Mythos zu glauben. Die Zionisten haben von den USA und von allen europäischen Ländern durch die Lüge von 6 Millionen Opfern Gelder erschlichen.“<sup>59</sup>

Aufmerksamkeit erregte die türkisch-islamistische Tageszeitung „Vakit“ in der deutschen Öffentlichkeit nach einer Strafanzeige wegen Volksverhetzung gegen das Blatt, das im Februar 2005 schließlich verboten wurde. Auslöser war ein holocaustleugnender Artikel des Chefredakteurs Hasan Karakayali, der darin einerseits die in manchen Milieus verbreitete These einer Kollaboration zwischen Nationalsozialisten und Zionisten vertrat und darüber hinaus den Holocaust leugnete: „Es gibt keinen Holocaust [...]. Das Gerede von ‚Gaskammern‘ ist nichts anderes als ‚zionistisches Geschwätz‘! [...] Die Juden in Deutschland wurden eingeschüchert,

58 Ahmed Kalkan, *Müslümanın Müslümanlaşması. Tevhid ve Uzlaşma. Cihad ve Terör, İbadet ve Adet*, Istanbul 2005, S. 83–89.

59 Rıza Ulucak, in: *Milli Gazete*, 23. 3. 1998.

als sie nach Palästina wollten, aus Mäusen wurden Elefanten gemacht. Der Grundstein des Staates Israel wurde dadurch gelegt. [...] Schindlers Liste ist eine Lüge, auch ein Holocaust-Märchen. Das Ziel war es, die Einwanderung zu ermöglichen, um ihr Ziel zu erreichen, haben sie [die Zionisten] damals Adolf Hitler benutzt.“<sup>60</sup>

Die Leugnung bzw. Relativierung der Shoah erfolgt zum Teil über den Umweg einer Solidarisierung der Autoren mit Vertretern revisionistischer Thesen, für die Meinungsfreiheit eingefordert wird. Bereits nach dem Urteil des Londoner High Court of Justice 2000, das die Klage des britischen Holocaustleugners David Irving gegen Deborah Lipstadt abgewiesen hatte, hatte Mehmet Şevket Eygi betont, es sei für ihn legitim und berechtigt, Zweifel am Holocaust zu äußern. Die Verurteilung einer solchen Aussage sei eine Menschenrechtsverletzung und nicht vereinbar mit der Meinungsfreiheit. Den eigentlichen Völkermord hätten die Amerikaner und Engländer während und nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Tötung von Millionen deutscher Zivilisten und Soldaten verübt. Eygi bestritt 2006 in der „Milli Gazete“ den Völkermord an den Juden durch das nationalsozialistische Deutschland: „Die Zionisten behaupteten, dass die Nazis über 6 Millionen Juden ermordeten, und bekamen unter dem Einfluss dieser Behauptungen vom deutschen Staat Entschädigung in Milliarden-Dollar-Höhe.“<sup>61</sup>

## Der Nahost-Konflikt als Projektionsfläche und Katalysator

Der Nahost-Konflikt dient sowohl in der westlichen Welt als auch in muslimisch geprägten Gesellschaften oft als Projektionsfläche und Katalysator antisemitischen Gedankenguts. Das Aufgreifen und Übertragen traditioneller antisemitischer Stereotype auf Israel und auf die gegenwärtige politische Lage des Nahost-Konflikts ist ein verbreitetes Phänomen. Bekannte Stereotype, wie alttestamentarische Rache, Unversöhnlichkeit, Arroganz der Auserwählten, werden auf den israelischen Staat projiziert.<sup>62</sup> Von besonderer Bedeutung im türkischen Diskurs ist dabei der angebliche jüdische Plan der Gründung eines unabhängigen Kurdistan im Irak. In dieser häufig publizierten Verschwörungstheorie spielt die Familie

60 Hasan Karakaya, in: *Vakit*, 1. 12. 2004.

61 Mehmet Şevket Eygi, *Holocaust*, in: *Milli Gazete*, 12. 4. 2006.

62 Benz, *Was ist Antisemitismus?*, S. 202.

des Ministerpräsidenten des kurdischen Autonomiegebiets im Nordirak, Mesud Barzani, wegen ihrer vermeintlich jüdischen Abstammung eine zentrale Rolle. Die kurdischen Unabhängigkeitsbestrebungen werden damit als Maßnahme zur Schaffung eines zionistischen Großisraels denunziert. Der Mythos einer zionistischen Verschwörung der Kurden wird von türkischen Nationalisten, den Nationalisten der Bath-Partei und von fundamentalistischen Schiiten geteilt.<sup>63</sup>

Auch bei linksalternativen und linksradikalen Autoren spielt neben der Kapitalismuskritik, in der Juden als ausbeuterisch und unproduktiv gebrandmarkt werden, bisweilen eine antisemitisch konnotierte Israelkritik eine Rolle. Sie ist allerdings eher als marginal zu bezeichnen. Der linke Philosoph Oktay Taftali bedient beide Stereotypen. Er sieht im Kapitalismus den jüdischen Geist, von dem die muslimischen Gesellschaften durchdrungen seien: „Ausgehend von der Marxschen Analyse können wir annehmen, dass auch die anderen muslimischen Länder, die als Kolonien und Halbkolonien in das kapitalistische Weltsystem integriert sind, zwar nicht rassenmäßig, aber durch den Kapitalismus geistig judaisiert sind.“ Folgerichtig ist für seine Argumentationskette „die Lösung der palästinensisch-israelischen Frage vom Zusammenbruch des globalen Kapitalismus abhängig“: „Die Lösung der ‚Judenfrage‘ hängt Marx zufolge von der Auflösung des Kapitalismus ab. Wenn auf der Welt Kapitalismus abgeschafft wird, werden auch die Probleme der Juden zusammen mit denen der Nichtjuden verschwinden. Ich schließe mich dieser Ansicht voll und ganz an. Auch meiner Meinung nach hängt heute die Lösung der palästinensisch-israelischen Frage vom Zusammenbruch des globalen Kapitalismus ab.“<sup>64</sup>

## NS-Vergleiche

In der Israel-Kritik findet die Bezugnahme auf den Nationalsozialismus in vielfältiger Weise statt. Während linke, liberale wie islamisch-konservative Autoren zumeist das israelische Vorgehen mit dem der Nationalsozialisten vergleichen, attestieren einige extrem nationalistische und radikalislamistische Autoren der israelischen Politik sogar einen noch grausameren Umgang. Manche schrecken auch

63 Hür, Küreselleşen.

64 Oktay Taftali, Filistin`in kaderi, insanlğın kaderi, in: Yeni Harman, August 2006.

nicht davor zurück, den Massenmord an den Juden zu begrüßen und den Israelis das gleiche Schicksal zu wünschen.

Während des Libanon-Kriegs 2006 bezeichnete der liberale Kolumnist Hadi Uluengin in der Tageszeitung „Hürriyet“ eine der israelischen Begründungen für den Kriegseinsatz, die Befreiung des entführten Soldaten Gilad Shalit, als einen Vorwand und setzte diesen mit der Inszenierung der Novemberpogrome 1938 durch die Nationalsozialisten gleich: „Heute begeht Israel das ‚Verbrechen‘, das dem von Nazideutschland gleicht. [...] Denn die Operation ‚Sommerregen‘, [...] bestraft das unterdrückte Volk kollektiv und erinnert an den Pogrom der ‚Kristallnacht‘, der von Hitler, der die jüdische Identität des Attentäters zum Anlass nahm, gegen die Juden organisiert wurde.“<sup>65</sup>

Auch der liberale Autor Ahmet Kekeç stellte die Frage: „Wodurch unterscheidet sich Israel von denjenigen, die die Auschwitzschande begangen haben?“ und behauptet, der Staat Israel lege das gleiche Verhalten an den Tag.<sup>66</sup> Ein anderer liberaler Autor bezeichnet den Gazastreifen als „gigantisches Konzentrationslager“.<sup>67</sup> Der islamistische Kolumnist und Gaza-Aktivist Hakan Albayrak setzte das Vorgehen des israelischen Militärs mit dem der SS gleich und sprach von Israel als einem Pseudostaat: „Indem sie das, was sie von den Nazis gelernt hatten, umsetzten, errichteten sie das ‚Israel‘ genannte zionistisch-nazistische Besatzungsregime.“ Um ihr „Besatzungsregime“ zu sichern, würden sie wiederholen, was die Nationalsozialisten getan hätten. Es sei eine „jüdische SS am Werk!“<sup>68</sup>

In der liberalen Tageszeitung „Taraf“ bezichtigte Cihan Aktaş Israel einer besonderen Art des Völkermords. Er bezeichnete die Behandlung der Juden im Nationalsozialismus als weniger willkürlich als jene der Palästinenser im Gaza-Streifen durch die Israelis, da hier nicht unterschieden würde, „ob man schuldig oder unschuldig“ sei, wie es die Nationalsozialisten angeblich bei der Verhaftung der Juden getan hätten.<sup>69</sup> Aus Sicht des islamisch-konservativen Intellektuellen Ali Bulaç handele es sich in Gaza gar „um ein Konzentrationslager, das das der Nazis bei weitem übertrifft“.<sup>70</sup>

65 Hadi Uluengin, *Kristal, Yaz ve İsrail*; in: *Hürriyet*, 11. 7. 2006.

66 Ahmet Kekeç, *Gazze değil Auschwitz*, in: *Star*, 31. 12. 2008.

67 Haşmet Babaoğlu, *Schindler'in Listesi'nde Gazzeli Çocuklar!*, in: *Sabah*, 5. 1. 2009.

68 Hakan Albayrak, *Nazi benzetmesi niye rahatsız etti?*, in: *Yeni Şafak*, 10. 1. 2009.

69 Cihan Aktaş, *Her kayıttan şarttan muaf İsrail*, in: *Taraf*, 19. 1. 2009.

70 Ali Bulaç, *İsrail!*, in: *Zaman*, 29. 12. 2008.

Der nationalistische Autor Aykut Işıklar behauptete in seinem Artikel „Ach, Hitler, ach! ... du bist an allem Schuld“ in der Tageszeitung „Bugün“ zynisch: „Die Welt wäre heute sicher viel ruhiger“, wenn Hitler alle Juden getötet hätte, denn die Juden seien unter anderem für „Kindermassaker“, die globale Wirtschaftskrise, die Schweinegrippe und das Säen von Zwietracht verantwortlich.<sup>71</sup>

## Ein besonderer Fall: Die Gaza-Flottille

Eine Analyse der drei in Deutschland erscheinenden Zeitungen „Hürriyet“, „Sabah“ und „Türkiye“ zum „Mavi Marmara“-Vorfall<sup>72</sup> zeigt, wie verbreitet antiisraelische Reaktionen im Zusammenhang mit der Gaza-Flottille in der türkischen Presse waren und wie z. T. antisemitische Stereotype aus dem Repertoire der spezifisch türkischen Judenfeindlichkeit bedient wurden. Insbesondere „Sabah“ und „Türkiye“ berichteten in tendenziöser Weise. Die Kolumnisten beider Zeitungen waren einhellig der Ansicht, dass es sich bei der türkischen Hilfsorganisation „İnsan Hak ve Hürriyetleri ve İnsani Yardım Vakfı“ (İHH), die einen Teil der Schiffe des Konvois stellte, um eine neutrale Organisation handele, deren humanitäres Hilfsunternehmen ohne moralische und rechtliche Grundlage von israelischen Streitkräften vereitelt wurde. Im Gegensatz zu „Sabah“ und „Türkiye“ ergab die Analyse von „Hürriyet“ in dem recherchierten Zeitraum ein heterogenes Bild. So ist die Gesamtberichterstattung zwar als israelkritisch einzuordnen, gleichwohl werden aber auch Meinungsbeiträge abgedruckt, die sich um eine neutrale und distanzierte Analyse des Geschehens bemühen.

In seiner Kolumne vom 4. Juni 2010 warnte der Kolumnist Yavuz Donat von „Sabah“ seine Leser vor den Provokationsversuchen des israelischen Geheimdienstes in der Türkei. Dieser sei wie eine unsichtbare Hand in der Türkei äußerst aktiv und möglicherweise auch bereit, die türkische Gesellschaft zu extremen antiisraelischen Reaktionen wie etwa im Zusammenhang mit dem „Mavi Marmara“-

71 Aykut Işıklar, Ah Hitler ah... Bütün suç senin, in: Bugün, 18. 1. 2010.

72 In der Untersuchung wurden 133 Beiträge aus den türkischen Tageszeitungen Sabah (48), Türkiye (22) und Hürriyet (63) im Zeitraum vom 2. bis 11. Juni 2010 der Analyse unterzogen. Berücksichtigt wurden dabei lediglich die Meinungsbeiträge in den Kolumnen, die sich entweder unmittelbar auf den Vorfall oder auf das Israel-Türkei-Verhältnis beziehen.

Vorfall aufzuwiegeln, um so Israel für die Verwirklichung eigener Interessen eine größere Legitimationsbasis zu gewähren. Haşmet Babaoğlu schrieb am 2. Juni 2010, dass es in der türkischen Presse „Armselige mit Agentengeist“ gäbe, die die täuschende Meinung verbreiteten, Israel habe sogar an religiösen Feiertagen dafür gesorgt, dass die Hilfe rechtzeitig in Gaza ankommt.<sup>73</sup>

İsmail Kapan bezeichnet in „Türkiye“ vom 8. Juni 2010 Israel als Banditenstaat, der weltweit seine unsichtbaren Handlanger mobilisiere, um die Beweise, die gegen Israel sprächen zu unterdrücken und falsches Beweismaterial zu verbreiten. Betitelt ist der Beitrag mit „Die Aktivitäten der fünften Kolonne Israels“.<sup>74</sup> Die „fünfte Kolonne“, so der Autor, sei auch in der Türkei in Form des jüdischen Kapitals tätig. Die altbekannten Gestalten versuchten jetzt in der Presse, die Türkei in eine falsche Richtung zu lenken. Es gäbe ein zweites Israel in der Türkei, das versuche, den Blick auf die Wahrheit zu trüben. Hamas sei keine terroristische Organisation, sondern eine Widerstandsorganisation wie die PLO.<sup>75</sup>

Über das angeblich „weltweit operierende jüdische Netzwerk und Kapital“ hinaus bedient „Türkiye“ Verschwörungstheorien, die die geheime Verbindung zwischen dem Vorfall im Mittelmeer und weiteren tagespolitischen Ereignissen aufzudecken versucht. Der Kolumnist Nuri Elibol behauptet am 2. Juni 2010, dass es zwischen dem PKK-Angriff auf den Marinestützpunkt in Iskenderun am selben Tag, bei dem sechs türkische Soldaten getötet wurden, und dem „Mavi-Marmara“-Vorfall einen Zusammenhang gebe. Die PKK sei, so der Autor, seit Jahren von Israel unterstützt worden, um die Türkei im Inneren zu schwächen.<sup>76</sup> Okay Gönensin<sup>77</sup> vertrat in einem Beitrag in „Sabah“ gar die Meinung, dass nicht nur der am selben Tag stattgefundenen PKK-Angriff, sondern auch die Ermordung des Bischofs Padovese durch seinen türkischen Chauffeur in Antalya im Zusammenhang mit dem israelischen Angriff auf die „Mavi Marmara“ gestanden hätten. Mit einer ähnlichen Logik glaubte Yılmaz Öztuna in seinem Artikel in „Türkiye“ vom 2. Juni 2010 zu wissen, dass Israel mit dem Angriff auf das Hilfsgüterschiff eigentlich die Türkei

73 Haşmet Babaoğlu, Olup biteni bu medyayla anlayabilir miyiz?, in: Sabah, 2. 6. 2010.

74 İsmail Kapan, İsrail'in beşinci kol faaliyetleri, in: Türkiye, 8. 6. 2010.

75 Ebenda.

76 Nuri Elibol, PKK İsrail'e taşeronluk yapıyor, in: Türkiye, 2. 6. 2010.

77 Okay Gönensin schreibt für die Tageszeitung „Vatan“ „Sabah“ druckte am 6. Juni die israel-kritische Kolumne aus „Vatan“ nach.

gegen die USA aufbringen wollte, um später gegen die dann isolierte Türkei effektiver vorgehen zu können.<sup>78</sup>

Solche Beiträge sind nicht ohne Einfluss auf Menschen türkischer Herkunft in Deutschland geblieben. Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund allerdings, die in den letzten Jahren im Zentrum der deutschen medialen Wahrnehmung hinsichtlich einer möglichen antisemitischen Disposition standen, lesen eher weniger Zeitung. Sie schöpfen ihre antisemitisch konnotierten Informationen aus anderen Quellen, wie etwa dem Internet oder zuletzt aus dem Kinofilm „Tal der Wölfe – Palästina“ („Kurtlar Vadisi Filistin“). Der Film von Zübeyr Şaşmaz, der den „Mavi Marmara“-Vorfall thematisiert, kam am 27. Januar 2011, dem Holocaust-Gedenktag – eine bewusste Missachtung der Erinnerung an die Shoah – in die deutschen Kinos, obwohl die Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft das umstrittene Werk erst nicht freigegeben hatte, schließlich aber doch ab 18 Jahren zuließ.

Der Film knüpft an die erfolgreiche Fernsehserie „Tal der Wölfe“ an, in der der Protagonist, Polat Alemdar, als Geheimagent des fiktiven türkischen Geheimdienstes gegen die Mafia kämpft. Der gleiche Filmheld reist im ersten Kinofilm „Tal der Wölfe – Irak“ („Kurtlar Vadisi Irak“) in den Irak, um nach der „Sackaffäre“ die Schmach der türkischen Armee an den US-Truppen zu rächen.<sup>79</sup> Die „Sackaffäre“ war ein Zwischenfall, der sich im Jahr 2003 während des Irakkriegs ereignete. Türkische Armeeeingeborene, die in Zivilkleidung im Norden des Irak operierten, wurden von US-Truppen gefangengenommen, mit Säcken über den Köpfen abgeführt und verhört. Der Vorfall wurde als Bloßstellung des türkischen Militärs gesehen und verstärkte vorhandene antiamerikanistische Einstellungen in der Gesellschaft. Bereits damals transportierte der Film neben solchen Resentiments antisemitische Inhalte, die in der deutschen Presse, aber auch in der Türkei kritisiert wurden.<sup>80</sup> In einer Szene des Films entnimmt ein jüdischer Arzt

78 Yılmaz Öztuna, İsrail'in hedefi, in: Türkiye, 2. 6. 2010.

79 Der Film kam 2006 in die deutschen Kinos und wurde von etwa 400 000 Kinobesuchern gesehen. Reinhard Mohr, Tal der Wölfe – Buddha und Gandhi gegen die Ungläubigen, in: Der Spiegel, 2. 3. 2006 [<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,403976,00.html>], eingesehen am 15. 8. 2010]; Jörg Lau, Die Freude der Zwerge, in: Die Zeit, 23. 2. 2006.

80 In der Türkei löste der Film kontroverse Reaktionen aus. Lobend bewertet wurde er von der AKP-Regierung, während liberale Zeitungen, darunter „Milliyet“ und „Radikal“, den Film kritisierten. Türkische Politiker äußerten sich nicht zu den antisemitischen Szenen in dem Action-Film. Der liberale Autor Haluk Sahin von der Tageszeitung „Radikal“ schrieb,

den Irakern im Gefängnis in Abu-Ghuraib Organe und sendet diese nach Tel Aviv, New York und London. Der jüdische Organraub ist ein altbekanntes Stereotyp, das an tradierte Ritualmordlegenden anknüpft. Dabei spielt das Bild vom unmoralischen, profitsüchtigen Juden eine Rolle.

Die Hauptbotschaft des Films „Tal der Wölfe – Palästina“, in dem der türkische Agent Polat Alemdar nach Israel reist, um die acht türkischen Landsleute zu rächen, die bei dem Angriff auf das Schiff „Mavi Marmara“ ums Leben kamen, ist so simpel wie provozierend: Israel ist ein rassistischer Unrechtsstaat ohne Existenzberechtigung und die Opfer von gestern sind die Täter von heute.<sup>81</sup> Juden/Israelis werden mit den Nationalsozialisten gleichgesetzt, und in der Tradition des christlichen Antijudaismus bedient der Film Kindermordlegenden im Kontext des Nahost-Konflikts. Die Hauptrolle in dem Film spielen nicht etwa Palästinenser, sondern Türken. Sie sollen Rache nehmen für neun Landsleute, die bei der Stürmung der Gaza-Flottille durch israelische Spezialeinheiten am 31. Mai 2010 ums Leben kamen. Dass sich mit der verletzten Ehre der Türken gut Geld verdienen lässt, weiß das Tal-der-Wölfe-Team spätestens seit der Irak-Produktion.

Inzwischen ist „Tal der Wölfe – Palästina“, dessen filmische Umsetzung nichts weiter als einen brutalen Rambo-Verschnitt mit schlechtem Drehbuch darstellt, aus den deutschen Kinos wieder verschwunden. Allerdings bleibt der Hauptdarsteller eine Identifikationsfigur für Jugendliche, mit dem auch die inhaltlichen Aussagen verbunden sind. Im deutsch-türkischen kostenlosen Lifestyle Magazin „Pasha“ aus Berlin erschien in der Ausgabe vom April 2010 das Porträt des türkischen Schauspielers Necati Şaşmaz, des Darstellers des Polat Alemdar, auf der Titelseite.<sup>82</sup> Das ist wenig überraschend, schließlich ist Necati Şaşmaz einer der populärsten Figuren in der Türkei. Laut einer Studie des Zentrums für Studien zu politischen und strategischen Fragen UPSAM („Uluslararası Politik ve Strateji Araştırmalar Merkezi“) im November 2006 genießt die Figur „Polat Alemdar“ eine wichtige Vorbildfunktion

der Film gebe einer nationalistischen Welle in der Türkei Aufwind, die sich in einem wahnhaften Gefühl von Bedrohung durch ein „Außen“ chauvinistisch, fremdenfeindlich, isolationistisch und expansionistisch verhielte. Haluk Sahin, in: Radikal, 10. 2. 2006 [<http://www.radikal.com.tr/haber.php?haberno=178295>, eingesehen am 18. 4. 2011].

81 Vgl. die Filmanalyse: Aycan Demirel, In tödlicher Mission, in: Jüdische Allgemeine Zeitung, 3. 2. 2011.

82 Siehe [http://issuu.com/rescue-it.de/docs/pasha\\_08\\_april\\_2010](http://issuu.com/rescue-it.de/docs/pasha_08_april_2010), eingesehen am 18. 4. 2011.

für Jugendliche. Auf die Frage „Welche Erwachsenen nehmen Sie sich als Vorbild?“ gaben die meisten befragten Jugendlichen die Antwort Polat Alemdar, noch vor der Nennung ihrer eigenen Eltern, Atatürks, Erdoğan's oder des Propheten Muhammed.<sup>83</sup>

## Fazit

Türkischsprachige Medien spielen für Menschen mit entsprechendem Migrationshintergrund eine wichtige Rolle, allerdings, so die Ergebnisse der Forschung, beschränkt sich der Konsum nicht darauf; deutschsprachige Medien werden ebenso genutzt. Damit lässt sich die These einer medialen Parallelgesellschaft („mediales Ghetto“) widerlegen.<sup>84</sup> Für bestimmte Segmente der Bevölkerung mit türkischem Migrationshintergrund, etwa ein älteres Publikum, haben türkische Tageszeitungen und Fernsehbeiträge mehr Relevanz als deutschsprachige Medien.<sup>85</sup> Es ist davon auszugehen, dass gerade diese eher ältere Zielgruppe, die heimatssprachige Medien konsumiert, und die von ihnen politisch sozialisierten Folgegenerationen, in den Interessenvertretungen des organisierten Teils der türkisch-deutschen Migranten-Community ein nicht zu unterschätzendes Gewicht haben. Auf diese Weise haben die in der türkischen Berichterstattung artikulierten antisemitischen Deutungen auch einen gewissen Einfluss auf den Meinungsbildungsprozess der türkischen Migranten in Deutschland. Eine besondere Rolle spielen dabei die hier vorgestellten Tageszeitungen, da sie als Mainstream-Medien die große Bandbreite des politischen Spektrums in der türkischen Gesellschaft bedienen.

83 Bei der UPSAM-Studie ging es um die Vorbilder der Jugendlichen in der Identitätsbildung. Die Forscher führten Interviews mit 1850 Schülern aus allgemeinbildenden Schulen der Klassen 9 bis 11 in 17 Städten. Siehe Gençlerin rol modeli Polat Alemdar [<http://ilef.ankara.edu.tr/gorunum/2006/11/genclerin-rol-modeli-polat-alemdar/>], eingesehen am 18. 4. 2011].

84 Für einen aktuellen Forschungsüberblick vgl. Sünje Paasch-Colberg/Joachim Trebbe, Mediennutzungsmuster türkischstämmiger Jugendlicher und junger Erwachsener in Nordrhein-Westfalen, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 3 (2010), S. 368–387, hier S. 370.

85 Ebenda, S. 372.

## Iran und die Juden

Das Verhältnis zwischen Iran und Israel ist nicht älter als die Staatsgründung Israels, das zwischen dem Staat Iran und seiner jüdischen Minderheit hingegen schon Jahrhunderte, Jahrtausende alt. Beide Verhältnisse sind vielschichtig und facettenreich und haben einiges miteinander zu tun, aber in vielerlei Hinsicht auch weniger als behauptet.

Oft wird gemutmaßt, dass sich die iranischen Juden heute in einer Situation befänden, die mit der der Juden 1933 in Deutschland vergleichbar ist. Außerdem betonen Politik und Journalismus, dass die Feindschaft Irans gegenüber Israel mit der Islamischen Revolution von 1978/79 begonnen habe und ideologisch bedingt sei. Nicht nur Ersteres, auch Letzteres wird von manchen Experten bestritten. Für sie war vielmehr das Ende des Kalten Krieges sowie die Niederlage Saddam Husseins im Golfkrieg 1991 der entscheidende Wendepunkt im iranisch-israelischen Verhältnis. Trita Parsi vom National Iranian American Council interpretiert die Gegnerschaft zwischen Iran und Israel als eine ausschließlich geostrategische und keinesfalls als ideologische. Der post-revolutionäre Iran unterscheide sich darin, dass Iran die regionale Vorherrschaft anstrebe und in Israel hierbei einen entscheidenden Rivalen sehe, nicht vom Iran unter dem Schah. Deshalb arbeiteten Iran und Israel zusammen, als sie einen gemeinsamen Gegner hatten – Israel unterstützte Iran massiv im Krieg gegen Saddam Hussein in den Jahren 1980 bis 1988 –, und wurden zu Gegnern, als Saddam Hussein kaltgestellt und zudem noch die Sowjetunion als potenzieller Sponsor der arabischen Staaten weggefallen war.<sup>1</sup> Es kann hier nicht der Ort sein, das vielschichtige politische Verhältnis zwischen Israel und Iran der letzten zweiunddreißig Jahre nachzuzeichnen. Hierzu sei

1 Siehe zu diesem und weiteren Argumenten das wichtige Buch von Trita Parsi, *Treachorous Alliance. The Secret Dealings of Israel, Iran, and the US*, New Haven 2007, das in vielen Analysen, allerdings nicht in allen, zu überzeugen vermag.

auf Trita Parsi verwiesen und auf Haggai Ram, der sich dem Verhältnis nicht aus geostrategischer Perspektive nähert, sondern aus psychologischer.<sup>2</sup>

Mir wird es im Folgenden um einige Ausschnitte aus diesem facettenreichen Verhältnis gehen, und die Leitfrage ist hierbei, ob dieses von Antisemitismus im weitesten Sinne geprägt ist. Bekanntlich ist die genaue Abgrenzung der Begriffe Judenfeindlichkeit und Antisemitismus sowie Judenhass und Anti-Judaismus schwierig. Zwar ist der moderne, vor allem gegen die Judenemanzipation gerichtete Antisemitismus von der traditionellen Judenfeindschaft zu unterscheiden. Hier wird jedoch Antisemitismus mit Wolfgang Benz als ein Oberbegriff für alle Formen von Judenfeindschaft verstanden<sup>3</sup> und zudem Mark R. Cohens Definition zugrunde gelegt. Der in Princeton lehrende Professor für Near Eastern Studies und Verfasser des Standardwerks „Under Crescent and Cross“ schreibt: “The proper definition of antisemitism, which is shared by most students of the subject, means a religiously-based complex of irrational, mythical, and stereotypical beliefs about the diabolical, malevolent, and all-powerful Jew, infused, in its modern, secular form, with racism and the belief that there is a Jewish conspiracy against mankind.”<sup>4</sup>

Durch Mahmoud Ahmadinejads Polemik gegen Israel kam die Vermutung auf, dass Antisemitismus und Judenfeindlichkeit tiefe Wurzeln in der iranischen Gesellschaft und Geschichte haben. Manche Autoren bestreiten dies,<sup>5</sup> wiewohl manches Traktat eines Geistlichen<sup>6</sup> und auch Zeugnisse der persischen Literatur den gegenteiligen Schluss nahelegen.<sup>7</sup>

2 Haggai Ram, *Iranophobia. The Logic of an Israeli Obsession*, Stanford 2009.

3 Wolfgang Benz, *Was ist Antisemitismus*, München 2004, S. 10.

4 Ich beziehe mich auf einen noch unveröffentlichten Aufsatz bzw. einen im Juni 2008 auf der Konferenz „Muslims and Jews in Christian Europe“ gehaltenen Vortrag mit dem Titel „Modern Myths of Muslim Antisemitism“. Dazu auch Mark R. Cohen, *Islam and the Jews: Myth, Counter-Myth, History*, in: *Jerusalem Quarterly* 38 (1986), S. 125–137.

5 Abbas Milani, *Iran, Jews and the Holocaust. The beneficent legacy of Persia remembered* [<http://www.sfgate.com/cgi-bin/article.cgi?file=/chronicle/archive/2006/02/19/INGM-QH9TVM1.DTL> 19. 2. 06, eingesehen am 18. 4. 2011]; Bahman Nirumand, *Der Verrückte aus Teheran*, in: *taz*, 23. 6. 2006.

6 Sabine Schmidtke (mit Reza Pourjavady), *Muslim Polemics against Judaism and Christianity in 18th century Iran. The literary sources of Aqa Muhammad Ali Bihbihani's (1144/1732-1216/1801) Radd-i shubahat al-kuffar*, in: *Studia Iranica* 35 (2006), S. 69–94.

7 Jaleh Pirnazar, *Tschehre-ye yahud dar athar-e se nevisande-ye motejadded-e irani* [Das Bild des Juden in den Werken dreier moderner Schriftsteller], in: *Iran-Nameh* 13 (1995) 4, S. 483–502.

Doch vielleicht sind Mahmoud Ahmadinejad auf der einen und der Diplomat Abdolhossein Sardari auf der anderen die beiden Seiten einer Medaille. Sardari rettete als iranischer Diplomat in Paris in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts Hunderten von französischen Juden das Leben, indem er ihnen einen iranischen Pass verschaffte. Er gilt deshalb als der „iranische Schindler“. Abdolhossein Sardari und Mahmoud Ahmadinejad stehen für ein Iran, das meiner Meinung nach beides war und ist: Heimat und Zufluchtsort zehntausender Juden und ebenso ein Land, dem die Diskriminierung von Juden aus den verschiedensten Motiven, aus religiösen, politischen und rassistischen, keineswegs fremd ist.

Die Geschichte des iranischen Schindler wird in der 40-teiligen Serie „Null Grad Drehung“ erzählt, die im Jahre 2007 monatelang einmal wöchentlich Millionen von Fernsehzuschauern in ihren Bann zog. Zwar kam auch „Null Grad Drehung“ nicht ohne die anti-israelische Propaganda des Regimes aus und bediente bekannte antisemitische Klischees, wenn die These von der Kollaboration jüdischer Zionisten mit den Nationalsozialisten nachgebetet wurde. Andererseits wurde hier erstmals in der iranischen Öffentlichkeit über die Judenvernichtung gesprochen – und zwar auf breiter Basis. Bisher wurde der Holocaust selten in den Medien erwähnt, und auch in Schulbüchern findet man kaum Informationen darüber, denn der Holocaust ist für Iran kein zentrales Thema. Tatsache ist: Der Film weckte Mitgefühl mit dem Schicksal der Juden im Zweiten Weltkrieg, und durch ihn schienen sich die Menschen weit mehr angesprochen zu fühlen als durch die Tiraden Ahmadinejads. Auch hier treffen wir also auf diese Parallelität, die zeigt, wie wenig monolithisch Iran ist: Auf der einen Seite hat Iran einen Präsidenten, der den Holocaust in Zweifel zieht und auf der anderen Seite ein staatliches Fernsehen, das in seiner Amtszeit eine Fernsehserie über den Holocaust ausstrahlt.

Zunächst scheint vor diesem Hintergrund eine nähere historische Betrachtung sinnvoll. Sie soll folgenden Fragen nachgehen: Gibt es eine antisemitische bzw. eine anti-jüdische Tradition in der iranischen Gesellschaft oder kann die harsche Rhetorik eines Ahmadinejad auf keine iranische Tradition des Anti-Jüdischen zurückgreifen? Inwieweit haben iranische Geschichte und Literatur zu einer Empfänglichkeit für antisemitische Klischees beigetragen bzw. finden sich Vorläufer dafür in der klassischen persischen Literatur?

Der Forschungsstand weist hier Lücken auf, da sich die Forschung eher der arabischen Welt gewidmet hat. Zum Teil sind diese Forschungsergebnisse jedoch

auch auf Iran übertragbar: Beherrschend in der Forschung ist die Auffassung, dass es historisch gesehen kaum nennenswerten Antisemitismus in der islamischen Welt gegeben habe. Das formulieren so Bernard Lewis,<sup>8</sup> Michael Kiefer,<sup>9</sup> Stefan Wild,<sup>10</sup> Sylvia Haim,<sup>11</sup> Mark Cohen<sup>12</sup> und Gudrun Krämer.<sup>13</sup> Sie meinen, vereinfacht gesagt, dass der heute existierende Antisemitismus ein Nebenprodukt des israelisch-palästinensischen Konflikts ist, aber keine historischen Wurzeln in den islamischen Gesellschaften selbst hat.

Das ist nicht ohne Widerspruch geblieben.<sup>14</sup> Vertreter der Gegenmeinung sind Robert Wistrich,<sup>15</sup> Bat Ye'or<sup>16</sup> und Andrew Bostom.<sup>17</sup> Wistrich ist allerdings im Gegensatz zu Andrew Bostom, der meint, die gesamte islamische Geschichte sei durch Antisemitismus geprägt, der Auffassung, dass Antisemitismus in ihr keine signifikante Rolle spielte, aber dennoch durchaus Wurzeln im koranischen und außer-koranischen arabischen Schrifttum habe. Auch Norman Stillman argumentiert, dass der Koran ein negatives Stereotyp formuliert habe, das in der arabischen Folklore und Literatur weitergetragen worden sei.<sup>18</sup>

- 8 Bernard Lewis, *The Arab World discovers Anti-Semitism*, in: *Commentary*, May 1986, S. 30–35.
- 9 Michael Kiefer, *Islamischer, Islamistischer oder Islamisierter Antisemitismus*, in: *Die Welt des Islams* 46 (2006), S. 277–306; ders., *Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften. Der Palästina-Konflikt und der Transfer eines Feindbildes*, Düsseldorf 2002.
- 10 Stefan Wild, *Die arabische Rezeption der „Protokolle der Weisen von Zion“*, in: Reiner Brunner u. a. (Hrsg.), *Islamstudien ohne Ende*, Würzburg 2002, S. 517–528.
- 11 Sylvia Haim, *Arabic Antisemitic Literature. Some Preliminary Notes*, in: *Jewish Social Studies* 4 (1955), S. 307–312.
- 12 Cohen, *Islam and the Jews*, S. 125–137.
- 13 G. Krämer, *Anti-Semitism in the Muslim World. A Critical Review*, in: *Die Welt des Islams* 46 (2006) 3, S. 243–276; dies., *The Jews in Modern Egypt. 1914–1952*, Washington 1989.
- 14 Norman Stillman argumentiert direkt gegen Mark Cohen: Norman Stillman, *Myth, Countermyth, and Distortion*, in: *Tikkun* 6 (May–June 1991) 3, S. 60–64.
- 15 Robert S. Wistrich, *Muslim Anti-Semitism: A Clear and Present Danger*, *AJC* 2002 [<http://www.ajc.org/atf/cf/%7B42D75369-D582-4380-8395-D25925B85EAF%7D/WistrichAntisemitism.pdf>], eingesehen am 18. 4. 2011].
- 16 Bat Ye'or, *The Dhimmi: Jews and Christians under Islam*, Rutherford 1985; dies., *Islam and the 'Dhimmi's'*, in: *Jerusalem Quarterly* 42 (1987), S. 83–88.
- 17 Andrew Bostom, *The Legacy of Islamic Antisemitism*, New York 2008.
- 18 Norman Arthur Stillman, *Traditional Islamic Attitudes toward Jews and Judaism. The Solomon Goldman Lectures: Perspectives in Jewish Learning*, Vol. 4, Chicago 1985, S. 75–84; ders., *The Jews of Arab Lands: A History and Source Book*, Philadelphia 1979.

Das mag zum Teil auch für die persische Literatur gelten. Doch der Beginn der iranisch-jüdischen Beziehungen ist biblisch: Der Perserkönig Kyros der Große eroberte Babylonien im Jahre 539 v. Chr. und erschien den dort lebenden Juden aus Palästina (Erez Israel) als Retter. „Ich erkläre, dass ich die Traditionen, Bräuche und Religionen aller Völker meines Reiches achten werde“, so Kyros, als er Babylon betrat: „Und ich werde niemals zulassen, dass einer meiner Gouverneure oder Untergebenen auf sie hinabblickt oder sie beleidigt.“ Weiter sagt Kyros: „Er selbst [Gott] hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen.“ Dieses Edikat zum Tempelbau, ein einschneidendes Ereignis aus jüdischer Sicht, wird mehrfach erwähnt, etwa in Esra 1,1ff und Jesaja 44,28. Im Buch Daniel 6,1ff werden die Lebensumstände der Juden in Kyros' Reich beschrieben: „Daniel aber ging es gut unter dem König Darius und unter dem König Kyros.“

Ändern sollte sich die Lage der iranischen Juden mit der Eroberung Irans durch die islamischen Heere im Jahre 642. Die Islamisierung bedeutete das Ende der ersten goldenen Ära der Juden. Allerdings gelten Juden den Muslimen als *ahl al-kitâb*, als Leute des Buches, und somit als Schutzbefohlene. Ihre rechtliche Stellung war formal durch den sogenannten Pakt des Omar geregelt, der ihnen Sicherheit gewährleistete, ihren Status aber als den von Bürgern zweiter Klasse festlegte. Dieser Pakt wurde in der Praxis allerdings eher selten eingehalten – in den meisten Fällen setzten sich die Behörden zum Vorteil der Juden über ihn hinweg.<sup>19</sup>

Andererseits finden sich schon in der klassischen persischen Literatur Stereotype über Juden. Bevor auf sie eingegangen werden kann, gilt es etwas über die im Persischen verwendeten Ausdrücke für Juden zu sagen: Es gibt das Wort *Dschuhud*, das eine negative Konnotation hat. *Jahud* ist besser, wenn auch nicht gut. Beide benutzt man im Prinzip seit den 1930er-Jahren nicht mehr zur Bezeichnung iranischer Juden. Sie heißen heute *kalimi*. Das ist eine Ableitung des arabischen Namens für Moses, der *Kalim ollah* heißt, was wörtlich der Redner Gottes bedeutet – und sich daraus erklärt, dass Moses der einzige Mensch ist, zu dem Gott selber gesprochen hat. Im Persischen heißt Musa (Moses), *kalim ollah*, und Issa, also Jesus, *Ruh ollah*, Seele Gottes.

19 Zum Pakt: Mark Cohen, What was the pact of 'Umar? A literary-historical study, in: Jerusalem Studies in Arabic and Islam 23 (1999), S. 100–157; Albrecht Noth, Abgrenzungsprobleme zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen. Die „Bedingungen 'Umars (al-šurüt al-umariyya)“ unter einem anderen Aspekt gelesen, in: Jerusalem Studies in Arabic and Islam 9 (1987), S. 290–315.

Im Folgenden werden einige Beispiele negativer Typisierung aus dem persischen Sprachgebrauch betrachtet: Der Ausdruck *Shorb ol-yahud*, wörtlich „Judentrank“, bedeutet nach dem persischen Wörterbuch Dehkhoda „heimlich Wein trinken“, „durcheinander trinken“ und auch: „sich das Eigentum eines Dritten unberechtigterweise aneignen“. In der Bedeutung „heimlich Wein trinken“ hat der persische Nationaldichter Hafiz (gest. 1389) den Ausdruck verwendet. In einem seiner Gedichte heißt es: „Ich habe den alten Weinverkäufer morgens befragt über den Zustand des Kadis, des Sheikhs und über ihr heimliches Wein Trinken. Er sagte, das muss man heimlich halten, obschon du vertrauenswürdig bist/Schließ Deinen Mund, halte es heimlich und trinke.“<sup>20</sup>

Ein anderes Beispiel: *Yahudi gaman*, wörtlich „jüdisch denkend“, wird heute im Sinne von „misstrauisch“ verwendet – und geht auf ein Gedicht von Khaghani (gest. 1190) zurück: „Die Seele von Maryam und Khaghani sind gleich/nur diese Ignoranten, alle, sind jüdisch denkende = misstrauisch.“<sup>21</sup> Der Ausdruck *Dschuhudane* bedeutet auch heute noch „wie ein Jude“ und meint „auf die schlimmstmögliche Art“. Bei Jalaleddin Rumi (gest. 1273) heißt es: „Wenn Issas Seele mir nicht zu Hilfe gekommen wäre, hätte er mich wie ein Jude auseinandergerissen.“<sup>22</sup>

Die Beispiele zeigen, dass es bereits im 12. Jahrhundert Vorurteile gegenüber Juden gab und sie in der Literatur formuliert wurden. Hinzu kommt, dass das damals geprägte Idiom im heutigen Sprachgebrauch immer noch vorhanden ist, denn auch heute zitieren Iraner die genannten Dichter im Alltag und übernehmen ihre Aussagen. Es gibt jedoch auch Beispiele für eine gegenteilige Einstellung gegenüber Juden: Bei Faridoddin Attar (gest. 1221) ist ein Jude das Musterbeispiel für den frommen gläubigen Menschen<sup>23</sup> – was sicherlich positiv gemeint ist.

Abwertende Stereotype kannte das Persische also schon vor der Machtübernahme der Safawiden zu Beginn des 16. Jahrhunderts, mit der gemeinhin der Zeitpunkt angesetzt wird, an dem schwierige Zeiten für das iranische Judentum anbrachen. Die Safawiden machten die Schia zur Staatsreligion, und die schiitische

20 Shamsoddin Hafez, Divan, hrsg. von Parviz Natel Khanlari, Teheran 1983, S. 576, Ghasel 280.

21 Afzaloddin Khaghani, Divan, hrsg. von Rahim Afifi, Teheran 1993, S. 497.

22 Jalaloddin Mohammad Rumi, Mathnawi, hrsg. von Reynold A. Nicholson, Bd. I, Teheran 1984, S. 23, Vers 354.

23 Helmut Ritter, Das Meer der Seele, Leiden 1955, S. 294.

Geistlichkeit erklärte die Juden zu *najes*, d. h. im kultischen Sinne unrein. Das galt auch für die Christen, denen fortan wie den Juden der Zutritt zu den Häusern der Muslime untersagt war. Sie mussten zudem in besonderen Stadtvierteln wohnen. Juden und Christen durften bei Regen das Haus nicht verlassen, da sie das Grundwasser verunreinigen würden.<sup>24</sup> Diese Regeln wurden zwar im Alltag nicht umfassend so angewendet, hatten jedoch theoretisch bis in die Neuzeit hinein Bestand. Nach der Revolution wurden sogar Trinkbrunnen auf den Schulhöfen aus diesem Grund mit dem Vermerk versehen: Nur für Muslime. Erst Mitte der 1990er-Jahre erklärte 'Ali Khamene'i in einem Rechtsgutachten Juden und Christen für kultisch rein und wandte sich damit gegen das Jahrhunderte bestehende Urteil über Juden, sie seien *najes*.<sup>25</sup>

Anfang des letzten Jahrhunderts hatten allerdings der vermehrte Kontakt mit dem Westen und vor allem die liberale Bewegung, die in der Konstitutionellen Revolution von 1905/6 mündete, dazu geführt, dass sich die Situation der Juden ein wenig verbesserte.<sup>26</sup> Wie Habib Levy, Verfasser einer monumentalen Geschichte der Juden in Iran, bemerkt, gab die Konstitutionelle Bewegung den Juden die Möglichkeit "to break the invisible chains which had bound them hand and foot".<sup>27</sup> Aber: "They did not suddenly erase the toxic impurity of anti-Semitism from peoples' minds."

Reza Shah, Begründer der Pahlavi-Dynastie (1925 bis 1979), zollte den Juden Respekt, indem er sich bei einem Besuch in der Isfahaner Synagoge Ende der 1920er-Jahre vor der Thora verbeugte. Die von ihm forcierte Modernisierung sollte eine iranische Nation entstehen lassen, in der konfessionelle Merkmale keine Rolle mehr spielten. Doch bereits in den 1930er-Jahren schlug der neue Nationalismus in Rassismus um.<sup>28</sup> Der neue Nationalismus war gegen den Islam und die Araber

24 Dazu Walter J. Fischel, *History of the Jews of Persia under the Safavid Dynasty in the 17th Century*, in: *Zion* (1936–37), S. 273–293; Vera B. Moreen, *The Persecution of Iranian Jews during the Reign of Shah Abbas II (1642–1666)*, in: *Hebrew Union College Annual* 52 (1981), S. 275–309; dies., *The Status of Religious Minorities in Safavid Iran 1617–1661*, in: *Journal of Near Eastern Studies* 40 (1981), S. 119–134.

25 <http://www.zebh.org/ahkam/ا-ب-ط-ا-ب-ر-ا-م-ا-ك-ا>/61-1389-06-12-16-36-25.html, eingesehen am 12. 1. 2011.

26 Siehe Daniel Tsadik, *The Legal Status of Religious Minorities: Imami Shi'i Law and Iran's Constitutional Revolution*, in: *Islamic Law and Society* 10 (2003), S. 376–408.

27 Habib Levy, *Comprehensive History of the Jews of Iran*, Costa Mesa 1999, S. 483.

28 Dazu Amnon Netzer, *Anti-Semitism in Iran: 1925–1950*, in: *Pe'amim* 29 (1986), S. 5–31.

gerichtet und enthielt als solcher eine stark antisemitische Komponente und damit einen Rassismus, der auch den Juden galt. Die Zahl antijüdischer Übergriffe stieg rapide an. Juden mussten in großer Zahl den Staatsdienst quittieren. „Die Diskriminierung der Juden aus Glaubensgründen wurde nun sukzessiv durch Antisemitismus bei gleichzeitiger Idolisierung der ‚arischen Perser‘ ersetzt“,<sup>29</sup> schreibt Henner Fürtig.

Reza Shah sympathisierte mit Adolf Hitler, weil dieser gegen die Briten und die Russen, Irans angestammte Feinde, kämpfte. Außerdem war Reza Shah Rassist. Ihm schmeichelte, dass Hitler die Arier für Herrenmenschen hielt. Iran bedeutet Land der Arier. Reza Shahs Rassismus ist im Übrigen auch der Grund dafür, warum iranische Juden offiziell *Kalimi* heißen. Reza Shah wollte die Juden Irans von anderen unterscheiden. Sie sollten einer anderen Rasse angehören, so seine Logik, als die Juden, denen der Rassismus Hitlers galt.

Diese Unterscheidung funktionierte aber nur bedingt. Besonders zahlreich finden sich Belege für eine negative Haltung gegenüber Juden in der Literatur dieser Zeit. Die Literaturwissenschaftlerin Jaleh Pirnazar schreibt: „Thus, while the ‘self’ and the ‘other’ have been continuously reconstructed, redefined and re-examined, in Iranian society, the Iranian Jew has remained the subject of popular and literary contempt, and has been denied recognition as a fellow Iranian. Even in modern Persian literature, where the ideas of tolerance and human diversity seem to have taken root, the portrayal of the Jew has not gone beyond old stereotypes.“<sup>30</sup>

Sadeq Hedayat, der vermutlich wichtigste Prosaschriftsteller Irans im vergangenen Jahrhundert, artikulierte seine antisemitische Haltung in einer Reihe von Werken. Sein Diskurs war chauvinistisch und nationalistisch motiviert. In Hedayats Werken manifestierte sich das typische Überlegenheitsdenken der Iraner. Der Antisemitismus Hedayats galt allerdings in erster Linie den Arabern, die er dafür kritisierte, dass sie den Iran islamisiert hätten. Da Juden in seinen Augen auch Semiten waren, traf sein Antisemitismus auch sie, obwohl er eigentlich auf seiner Gegnerschaft gegenüber den Arabern beruhte. „Semiten“ werden als erbärmlich, hässlich und sich beständig gegen die Arier verschwörend typisiert. Dem Islam-

29 Henner Fürtig, Die Bedeutung der iranischen Revolution von 1979 als Ausgangspunkt einer antijüdisch orientierten Islamisierung, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 12 (2003), S. 73–98, hier S. 75.

30 Pirnazar, *Tschehre-ye yahud*, S. 483.

kritiker Hedayat galt die Entstehung des Islams als eine Verschwörung, die jüdische Agenten angezettelt hätten, um das persische und byzantinische Imperium zu Fall zu bringen.

In den 1960er-Jahren erlebten die Juden politisch eine „zweite goldene Ära“. Ursache hierfür waren die engen Beziehungen Irans zum Westen und vor allem das freundschaftliche Verhältnis zwischen Israel und Mohammad Reza Pahlavi, die in den Arabern den gemeinsamen Feind ausgemacht hatten. Die jüdische Gemeinde Irans feierte in dieser Zeit wirtschaftliche Erfolge und besaß kulturelle Autonomie. Und während Juden in den arabischen Ländern infolge der Gründung des Staates Israel und der arabisch-israelischen Kriege ausgewiesen wurden, stiegen sie in Iran in hohe Staatsposten auf.<sup>31</sup>

Die unmittelbare Vorgeschichte des heutigen, islamistisch gefärbten Antisemitismus setzt hier ein. Der Schah hatte Israel im Juli 1960 zwar nicht *de jure*, aber *de facto* anerkannt und danach die Kooperation mit Israel gesucht: Iran kaufte israelische Waffen, israelisches Kapital floss in den öffentlichen und privaten Wirtschaftssektor. Zahlreiche israelische Experten stellten ihr Know-how bereit und engagierten sich als Militärberater und als Instrukteure für den SAVAK, den verhassten Geheimdienst des Schahs.<sup>32</sup> Der spätere Revolutionsführer Ayatollah Khomeyni kritisierte diese enge Kooperation mit Israel ab 1963 und griff den Schah als einen verkappten Juden und Befehlsempfänger Israels an: „Israel will nicht, dass der Koran in diesem Land überlebt. Es vernichtet uns. Es vernichtet euch und die Nation. Es möchte die Wirtschaft übernehmen. Es will unseren Handel und die Landwirtschaft zerstören. Es will den Wohlstand des Landes an sich reißen.“<sup>33</sup>

Kurze Zeit später wurde Khomeyni des Landes verwiesen. In seinem Exil in Najaf erklärte er den Westen zum Hauptfeind. Von zentraler Bedeutung war auch hier der Kampf gegen Israel, das muslimisches Territorium besetzt halte. In „Der islamische Staat“, einer Vorlesung, die Khomeyni in Najaf hielt, hieß es, die einzig wahre iranische Identität sei die islamische, deshalb könne nur die Rückbesinnung auf den Islam das Land vor dem Untergang retten. Für die Probleme Irans machte

31 Dazu David Menashri, *The Jews of Iran: Between the Shah and Khomeini*, in: Sander Gilman/Steven Katz (Hrsg.), *Anti-Semitism in Times of Crisis*, New York 1991, S. 353–371.

32 Dazu Shaul Bakhash, *Iran's Relations with Israel, Syria and Lebanon*, in: Miron Rezun (Hrsg.), *Iran at Crossroads. Global Relations in a Turbulent Decade*, Boulder 1990, S. 116.

33 Zit. nach Fürtig, *Die Bedeutung der iranischen Revolution*, S. 77.

Khomeyni den Westen, die Juden und beider Handlanger Mohammad Reza Pahlavi verantwortlich: Der Schah kaufe Flugzeuge, während das Volk hungere. Und er lasse die Juden ins Land, die den Islam zerstörten und die Weltherrschaft erlangen wollten.<sup>34</sup> Khomeyni schrieb: „Von Anfang an waren die Juden ein Problem für die islamische Bewegung.“<sup>35</sup>

Diese Art Polemik traf gerade unter Regimekritikern auf breite Resonanz, für die der Schah der eigentliche Gegner war. Der Kampf gegen den Schah implizierte für sie die Kritik an Israel und den USA: Hier gründet das bis heute vorhandene starke anti-amerikanische Ressentiment ebenso wie das gegen den Staat Israel. Wie stark diese Polemik verfiel, zeigt uns auch die Literatur, die über jene Jahre geschrieben wurde. Sie macht deutlich, dass zwischen den Juden Irans und den Israelis, also den Schahunterstützern, in der Bevölkerung oft nicht unterschieden wurde. Ein Beispiel ist Gina Nahais Roman „Regen am Kaspischen Meer“, der die Geschichte des Mädchens Bahar aus der Perspektive ihrer Tochter erzählt. Das Buch spielt während der Regierungszeit Mohammad Reza Pahlavis: „Am Neujahrstag sind wir immer bei den Arbabs eingeladen, die jüdischen Feiertage hingegen verbringen wir bei Bahars Eltern. Die Arbabs halten nichts von übermäßigem religiösen Eifer. Jom Kippur halten sie ein, weil es der heiligste Tag im Jahr ist und weil sie, wenn sie es nicht täten, in den Augen ihrer Freunde als Feiglinge gelten würden – ihr habt wohl Angst, dass ihr verhungert, wenn ihr siebenundzwanzig Stunden nichts esst und trinkt. Aber in Rosch ha-Schanah sehen sie keinen Sinn, denn sie haben ja jedes Jahr schon zwei Neujahrsfeste: das christliche, dem zu Ehren sie eine große Party geben, Champagner trinken und sich um Mitternacht küssen; und das persische, das am ersten Frühlingstag stattfindet. Auch für das Schawuot und Sukkot haben sie persische Entsprechungen, weil sie moderne Juden sind, die sich in erster Linie als Iraner und dann als Juden empfinden. Wen kümmert es, dass die meisten Muslime im Land die Sache anders sehen – dass sie Juden nicht als Iraner betrachten, sondern als Blender und Spione, von Israel geschickt, das Land zu übernehmen, wie sie Amerika übernommen haben.“<sup>36</sup>

Nach der Revolution wurde den iranischen Juden die Zusammenarbeit des Schah-Regimes mit Israel ebenso pauschal vorgeworfen wie die guten Geschäfte,

34 Ruhollah Khomeyni, *Hokumat-e eslami* [Der islamische Staat], o. O. 1971, S. 175.

35 Ebenda, S. 6.

36 Gina Nahai, *Regen am Kaspischen Meer*, Hamburg 2008, S. 151.

die einige von ihnen in der Ära des Schahs gemacht hatten. Allein 1980 wurden sieben Iraner jüdischen Glaubens zum Tode verurteilt. Die Vorwürfe waren gleichlautend: Spionage für Israel, Sympathie für den Zionismus, Korruption, Verrat.<sup>37</sup> Zehntausende Iraner jüdischen Glaubens verließen damals aus Angst vor der unsicheren Zukunft das Land: Roya Hakakian, Autorin von „Journey from the land of No“, der Geschichte einer „jüdischen Kindheit in Iran“, wie es auf dem Buchdeckel der deutschen Übersetzung heißt, beschreibt anschaulich: Als sie an der Mauer ihres Hauses ein verunglücktes Pluszeichen, ein dunkles Reptil mit vier hungrigen Klauen entdeckt und darunter die Aufforderung „Juden raus“, beschließt die Familie, das Land zu verlassen. Von den 60 000 Juden (andere Schätzungen sprechen von 80 000 bis 100 000) sind heute noch 25 000 bis 30 000 übrig geblieben.

Allerdings begann das offizielle Iran bald nach der Revolution, so David Menashri, zwischen dem ihrer Staatsideologie immanenten Anti-Zionismus und den in Iran lebenden Juden zu unterscheiden.<sup>38</sup> Menashri, der in Iran geboren wurde und in den 1950er-Jahren als Kind nach Israel auswanderte, ist heute Professor für „Iranian Studies“ am Dayan Center der Universität von Tel Aviv und Präsident der „Central Organization of Iranian Immigrants in Israel“. Er schreibt: „Nach dem Sieg der Revolution wurden solche Aussagen zugunsten ausgeglichenerer und toleranterer Stellungnahmen aufgegeben. Sofort nach Khomeinis Rückkehr gingen Führer der jüdischen Community zu ihm und bezeugten ihre Loyalität. Sie betonten, dass das Judentum und der Zionismus zwei gänzlich unterschiedliche Themen seien. Khomeini akzeptierte die Formel. Diese offizielle Unterscheidung ist weiterhin allgemein gültig, wenn es um die Formulierung der Grundhaltung gegenüber den Juden geht. Khomeini konnte weder die neu begründete Loyalität der jüdischen Minorität ignorieren noch die Verantwortung der muslimischen Herrscher gegenüber den Dhimmis übergehen. Ein radikaler Wandel in seinen Stellungnahmen wurde festgestellt.“<sup>39</sup>

„Wir sehen unsere Juden als verschieden an von diesen gottlosen Zionisten“, so lauteten die entscheidenden Worte Khomeynis. Für die Sicherheit der Juden Irans waren diese Worte so wichtig, dass sie noch an dem Tag, an dem sie gesprochen

37 David Menashri, *Iran: A Decade of War and Revolution*, New York 1990, S. 238.

38 Menashri, *The Jews of Iran*.

39 Interview mit David Menashri auf [hagalil.com](http://www.nahost-politik.de/iran/juden.htm) <http://www.nahost-politik.de/iran/juden.htm>, eingesehen am 18. 4. 2011.

wurden, an die Wand jeder einzelnen Synagoge in Iran geschrieben wurden. Sie verhinderten nicht, dass Juden zu Staatsbürgern zweiter Klasse degradiert wurden, aber diese Worte erkannten die Legitimität jüdischer Existenz in Iran an und erlaubten der Gemeinde fortzubestehen. Juden werden in dem Maß diskriminiert, wie die anderen, offiziell anerkannten religiösen Minderheiten in Iran, das heißt, sie sind frei in der Ausübung ihrer Religion, können aber nicht gleichberechtigt am politischen Geschehen teilnehmen und werden auch im Recht benachteiligt. Das bedeutet konkret: Die Islamische Republik gewährt ihnen eine begrenzte Autonomie. Sie haben ihre eigenen Gotteshäuser, es gibt jüdische Krankenhäuser und Schulen. Ein ansehnlicher Teil des Geldes zum Betrieb des jüdischen Altersheims kommt vom Staat. Und sie haben einen Vertreter im Parlament, der ihre Belange vertritt. Vor wenigen Jahren konnte ihr damaliger Parlamentsvertreter Maurice Motamed beispielsweise erreichen, dass das sogenannte Blutgeld, d. h. die finanzielle Entschädigung, die der Familie von Toten zugesprochen wird und die für Juden halb so viel betrug wie für Muslime, dem der Muslime angepasst wurde.

Um die Situation etwas anschaulicher zu machen, abseits von staatlichen Verordnungen und offiziellen Verlautbarungen, sei eine Geschichte zitiert, die Roya Hakakian über die Jugendjahre ihres Vaters erzählt: "When it rained for eight consecutive days, my grandmother stormed into the office of the school superintendent to protest the rule that Jewish students had to be kept home on rainy days. Moved by my grandmother's plea, the superintendent escorted my father to his classroom, had him sip from a glass of water, then took the glass and gulped down the rest. He turned to the class and said: 'If this water is good enough for me, it is good enough for all of you. From now on, Hakakian will come to class in all kinds of weather.'"<sup>40</sup> Roya Hakakian schreibt weiter: „Mehr als jede religiöse Unterweisung prägte diese Geschichte mein Wissen darüber, was es bedeutet, ein iranischer Jude zu sein: In Persien, dem Land von Königin Esther, deren Tugend das Böse besiegte, konnte man jeden Eiferer bezwingen.“

40 [http://www.royahakakian.com/new/index.php?option=com\\_content&view=article&id=51:reading-the-holocaust-cartoons-in-tehran-&catid=35:iran&Itemid=87](http://www.royahakakian.com/new/index.php?option=com_content&view=article&id=51:reading-the-holocaust-cartoons-in-tehran-&catid=35:iran&Itemid=87), eingesehen am 20. 4. 2011.

## Die heutige Situation

Bezogen auf die letzten 32 Jahre ging es der jüdischen Gemeinde Irans während der Präsidentschaft Mohammad Khatamis (1997–2005) am besten. Das gilt auch, obschon seine innenpolitischen Gegner 1999 mehrere Juden inhaftierten, um seine Politik der Öffnung zu torpedieren, denn diese Inhaftierung war eher Ausdruck des guten Verhältnisses zwischen Regierung und jüdischer Gemeinde. Khatami intervenierte zugunsten der in Schiraz verhafteten Juden und erreichte ihre Freilassung. Er besuchte 2004 als erster Präsident nach der Revolution eine Synagoge, was von der jüdischen Gemeinde als ein Akt der Wertschätzung aufgefasst wurde. In der Rede, die Khatami anlässlich dieses Besuchs hielt, sprach er über die jahrhundertelange Unterdrückung des jüdischen Volkes und sagte, um die Gemeinde zu beruhigen, Iran kenne zwar Diktatur und Despotismus, aber keinen Faschismus und Nazismus.<sup>41</sup>

Nachdem die Kreise, denen auch Ahmadinejad angehört, sich verstärkt in die Politik einschalteten, um die gesamtgesellschaftliche Öffnung, die Khatami initiiert hatte, zu torpedieren, verschlechterte sich auch die Situation der Juden zusehends – wie das Beispiel der Inhaftierung der Schirazer Juden zeigt. In dieser Zeit nahmen auch die antisemitischen Äußerungen in den Medien zu. In der Zeitschrift „Ofoq-e bina“, die vom Kulturkomitee der jüdischen Gesellschaft Teherans herausgegeben wird, finden sich häufig Reaktionen auf antisemitische Äußerungen. Die Zeitschrift ist also ein verlässlicher Gradmesser. Ein Beispiel von vielen, das verdeutlicht, auf welche antisemitischen Klischees hier zurückgegriffen wird, ist ein Artikel, der am 4. Mai 2002 in der Zeitung „Jomhuri-ye eslami“ veröffentlicht wurde. Hierin berichtet ein in Großbritannien ansässiger Mediziner von einem alten jüdischen Brauch, wonach die Juden zur Zubereitung ihrer Festtagsspeisen Menschenblut verwenden würden.<sup>42</sup>

Im Kreis um Ahmadinejad befinden sich Personen, die mit antisemitischem Gedankengut sehr vertraut sind. Mohammad 'Ali Ramin, ein in Deutschland aus-

41 David Menashri, *Post-Revolutionary Politics in Iran. Religion, Society and Power*, London 2001, S. 280.

42 Dazu Walter Posch, *Juden im Iran. Anmerkungen zu einem antizionistischen Brief an Mahmoud Ahmadinejad*, in: *David – Jüdische Kulturzeitschrift* 84 (2010) [<http://www.davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=84&artikel=107#top>].

gebildeter Akademiker, nennt sich Präsidentenberater in Angelegenheiten, die Deutschland betreffen. Schriftliche Äußerungen, die auf ihn zurückgeführt werden können, verraten eine intime Kenntnis des europäischen revisionistischen Diskurses, wie sie sonst in Iran unüblich ist. So ist dort beispielsweise vom 1987 in den USA gegründeten „Institute for Historical Review“ und dem Machwerk „Dissecting the Holocaust“, herausgegeben von dem Revisionisten Germar Rudolf, die Rede. Ramin organisierte 2006 die Holocaust-Konferenz in Teheran. Walter Posch, der einen Brief aus dem Jahre 2003 an die jüdische Gemeinde Teheran, der vermutlich von Ramin verfasst wurde, analysierte, schreibt über Ramin: „Unklar ist, ob und seit wann er mit Präsident Ahmadinejad befreundet ist, und unter welchen Umständen die beiden einander kennenlernten. Jedenfalls gehört Ramin zum Umkreis des Präsidenten. Fest steht auch, dass der im Vergleich zu Ahmadinejad (der das Land wohl kaum je verlassen hat) weltläufige Ramin großen Einfluss auf die Ansichten seines Präsidenten hat, vor allem auf dessen Verständnis von Europa und dem Holocaust. Als Beispiel dafür mögen Ahmadinejads Aussagen über Deutschland gelten, die einen politischen Diskurs verraten, wie er für die revisionistische europäische Rechte typisch ist. So spricht Ahmadinejad von den Deutschen, denen man sogar sechzig Jahre nach Kriegsende einrede, ihre Väter seien Kriminelle gewesen: Er bedauert die Deutschen (und übrigens auch die Österreicher) dafür, dass sie nicht wie alle anderen Völker ihre Kriegsgeneration ehren dürften (ein für den Kriegsteilnehmer Ahmadinejad bewegendes Thema), sondern Symbole errichteten, die jedem Deutschen verdeutlichten, sein Vater sei ein Krimineller gewesen. Mit diesem Gedankengut, und vor allem mit diesem Diskurs konnte sich Ahmadinejad unmöglich während seiner früheren Karriere im Iran (z. B. als Nachrichtendienstler in Kurdistan oder als Gouverneur im Azeri-sprachigen Ardabil) vertraut gemacht haben, Ramin jedoch sehr wohl. Damit wird auch vorstellbar, in welchen Kreisen Ramin während seiner Studienzeit verkehrte.“<sup>43</sup>

Dieser an das Gedankengut der revisionistischen europäischen Rechten angelehnte Teil der Ausfälle Ahmadinejads ist neu. Der Rest ist „alter Wein in neuen Schläuchen“, um eine Formulierung Henner Fürtigs zu gebrauchen.<sup>44</sup> Denn eines

43 Ebenda.

44 Henner Fürtig, *Iranischer Antisemitismus unter Ahmadinedschad: alter Wein in neuen Schläuchen?*, in: Wolfgang Benz/Juliane Wetzels (Hrsg.), *Antisemitismus und radikaler Islamismus*, Essen 2007, S. 103–127.

hat Ahmadinejad nicht getan: Er hat die antisemitisch unterlegte Israel-Feindschaft nicht erfunden; weder geht auf ihn zurück, dass Iran das Existenzrecht Israels leugnet, noch hat er den jährlichen Jerusalem-Tag ins Leben gerufen, auf dem seit Jahrzehnten schon antisemitische Attacken geritten werden. Neu ist aber bei Ahmadinejad, wie laut er ist, und wie immer lauter er zu werden scheint, wenn er die Reaktion auf seine Ausfälle in der westlichen Welt sieht.

Ich werde im Folgenden die Geschichte seiner Äußerungen skizzieren und nach Ursachen suchen: Im Oktober 2005 sprach Ahmadinejad auf einer Konferenz, die unter dem Motto stand „Die Welt ohne Zionismus“. Ahmadinejad sagte dort wörtlich: „Dieses Regime, das Jerusalem besetzt hält, wird von den Seiten der Geschichte verschwinden.“ Übersetzt wurde aber – und das war die Fassung die Furore machte: „Israel must be wiped off the map“, also Israel muss von der Landkarte getilgt werden.

Diese Übersetzung ist falsch, die persischen Entsprechungen der Worte „Israel“, „map“ or „wipe off“ kommen in der Rede nicht vor. Alle folgten aber der Falschübersetzung, die offenbar von der iranischen Nachrichtenagentur IRNA vorgenommen worden war und die sie nicht korrigierte, sondern noch jahrelang an der Übersetzung festhielt. Noch im Jahr 2008 tauchte die „wipe off the map“-Formulierung in Übersetzungen der Reden Ahmadinejads auf – beispielsweise am 3. Juni 2008: „The corrupt element will be wiped off the map.“<sup>45</sup> Obschon mehrfach darauf angesprochen, erklärte Ahmadinejad sich lange nicht. Inzwischen hat er erläutert: „Iran hat keine Pläne, Israel anzugreifen.“<sup>46</sup> Er antwortete damit auf die Frage, ob der Iran beabsichtige, Israel zu zerstören und das jüdische Volk auszulöschen. Oder bei anderer Gelegenheit: „Was ich über das zionistische Regime gesagt habe, war vor allem eine Ankündigung. Was ich ankündigte, war, dass dieses Regime dabei ist, zu verschwinden [*in regime dar hal-e nabudi-st*]. Es wird bald zerfallen. [...] Dafür gibt es viele Gründe. [...] Es wird eine Implosion geben. Wir wissen es. Auch sie wissen wohl, dass das Regime von innen heraus explodieren wird. Unsere Lösung ist human: ein freies Referendum unter allen Palästinensern, damit sie über ihr Schicksal entscheiden.“<sup>47</sup>

45 IRNA, 3. 6. 2008.

46 AFP, 9. 7. 2008.

47 Pressekonferenz in Rom vom 4. 6. 2008, aufgezeichnet von der RAI, Übersetzung der Autorin.

Vielfach wurde aus der Übersetzung des Jahres 2005 geschlossen, Ahmadinejad beabsichtige, einen Vernichtungskrieg gegen Israel zu führen. Andere, unter ihnen an vorderster Front der renommierte Nahostwissenschaftler Juan Cole, argumentierten dagegen, diese Vernichtungsfantasie ließe sich nur aus der falschen Übersetzung schließen, nicht aber aus dem Kontext des persischen Satzes.<sup>48</sup>

Ahmadinejad hatte Staatsgründer Khomeyni zitiert und hinzugefügt, dass das israelische Besatzungsregime verschwinden müsse, so wie auch die Sowjetunion verschwunden sei, was Khomeyni prophezeit habe, so wie auch das Regime des Schahs verschwunden sei, was Khomeyni ebenfalls prophezeit hatte. Dieser Kontext macht in der Tat deutlich, dass Ahmadinejad nicht die Auslöschung des Staates Israels durch Iran in Aussicht stellte oder die Vernichtung des jüdischen Volkes. Es wäre unsinnig, Ahmadinejad dies zu unterstellen, da man damit gleichzeitig behaupten würde, Khomeyni habe das iranische Volk auslöschen wollen, als er in den siebziger Jahren sagte – und das hatte Ahmadinejad ja zitiert –, das Regime des Schahs wird verschwinden.

Den tatsächlichen und angeblichen Aussagen Ahmadinejads wurde plötzlich so viel Bedeutung beigemessen, als handle es sich bei ihm um einen Entscheidungsträger ersten Ranges. Der ist jedoch nach wie vor Revolutionsführer 'Ali Khamene'i. Khamene'i hat die Richtlinienkompetenz in der Politik inne und entscheidet über Krieg und Frieden. Khamene'i aber bemühte sich wenige Tage nach dem Wirbel um die Äußerungen Ahmadinejads um Schadensbegrenzung, indem er sagte, Iran werde gegen keine Nation eine Aggression begehen. Auch Außenminister Manutschehr Mottaki bemühte sich um eine Richtigstellung und erklärte, dass Iran nicht vorhabe, Israel anzugreifen.

Nur Ahmadinejad distanzierte sich nicht von der Übersetzung. Die Frage ist, warum? Meiner Meinung nach ist tatsächlich anzunehmen, dass Ahmadinejad zuerst nicht bewusst war, was er auf internationalem Parkett anrichtete. Die weltweite Empörung, die der Satz bzw. die Übersetzung auslöste, hat ihn offenkundig überrascht – und dann vermutlich gefreut: Ahmadinejad hatte nun ein Thema gefunden, mit dem er sich international als Kämpfer für die Rechte der Unter-

48 <http://www.juancole.com/2006/05/hitchens-hacker-and-hitchens.html>, eingesehen am 20.4.2011; <http://www.juancole.com/2007/06/ahmadinejad-i-am-not-anti-semitic.html>, eingesehen am 20.4.2011.

drückten, der Palästinenser, positionieren und sich in eine Reihe mit Staatsgründer Khomeyni stellen konnte.<sup>49</sup>

Ahmadinejad erkannte erst durch die Reaktion, welche Relevanz und mediale Aufmerksamkeit er, der kleine, im iranischen Herrschaftssystem unwichtige Präsident mit Drohungen gegen Israel erlangen kann. Deshalb ließ Ahmadinejad von dem Thema nicht mehr ab. So sprach er sich im Dezember 2005 im iranischen arabischsprachigen Kanal Al-Alam für eine „Verlegung“ des Staates Israel nach Deutschland aus und begründete dies damit, dass nicht die Palästinenser für die Verbrechen der Deutschen bezahlen sollten. Zudem zog er den Holocaust zuerst in Zweifel und leugnete dann, dass dieser stattgefunden habe.<sup>50</sup> An diesem Punkt, als er öffentlich den Holocaust infrage stellte, kam es zum Konflikt zwischen Ahmadinejad und den iranischen Juden. Hiermit hatte Ahmadinejad für sie eine no-go-area betreten. Der jüdische Parlamentsabgeordnete Maurice Motamed protestierte lautstark,<sup>51</sup> ebenso wie Harun Yashayayi, der damalige Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, dessen Protestbrief an Ahmadinejad weltweit Beachtung fand. Yashayayi forderte Ahmadinejad auf, seine Äußerungen zurückzunehmen, und formulierte seine Kritik in sehr deutlichen Worten: „Die Programmgestaltung und die ständige, tägliche Wiederholung im Hörfunk und Fernsehen der Islamischen Republik und einiger anderer Massenmedien, wonach der Massenmord an den Juden durch das Regime der Hitler-Nazis, also der Holocaust, eine Legende sei, sowie das Infragestellen einer der bekanntesten und traurigsten Tragödien der Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts gaben der Weltöffentlichkeit Anlass zu Erstaunen und Entsetzen – für die kleine jüdische Gemeinschaft Irans jedoch war dies Anlass zu Angst und Furcht.“<sup>52</sup>

49 Siehe auch Henner Fürtig, Zurück zu Khomeini? Ahmadinejads antiisraelische Rhetorik zwischen Politik und Propaganda, in: GIGA Focus Nahost 11 (2006), S. 8 [[http://kms1.isn.ethz.ch/serviceengine/Files/ISN/90739/ipublicationdocument\\_singledocument/64295813-2cd4-4fb9-a4a3-a6890496c7d8/de/gf\\_nahost\\_2006-11.pdf](http://kms1.isn.ethz.ch/serviceengine/Files/ISN/90739/ipublicationdocument_singledocument/64295813-2cd4-4fb9-a4a3-a6890496c7d8/de/gf_nahost_2006-11.pdf)].

50 Dazu auch Meir Litvak, The Islamic Republic of Iran and the Holocaust: Anti-Semitism and Anti-Zionism, in: Journal of Israeli History 25 (2006), S. 267–284.

51 Siehe dazu Ewan MacAskill/Simon Tisdall/Robert Tait, Iran's Jews learn to live with Ahmadinejad, in: The Guardian, 27. 6. 2006 [<http://www.guardian.co.uk/world/2006/jun/27/iran.ewenmacaskill>].

52 Walter Posch hat den Brief ins Deutsche übersetzt und ausführlich kommentiert. Walter Posch, Ein neuer Antisemitismus im Iran? – Anmerkungen zu einem Brief der jüdischen Gemeinde Teherans an Präsident Ahmadinejad (1), in: David – Jüdische Kulturzeitschrift 86 (2010) [<http://davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=86&artikel=154>].

Doch ungeachtet dieser Kritik lud Ahmadinejad zur Bekräftigung seiner Äußerungen im Dezember 2006 zu einer Holocaust-Konferenz in Teheran ein, bei der u. a. der französische Holocaustleugner Robert Faurisson und Vertreter der ultra-orthodoxen Neturei Karta, die aus religiösen Gründen den Staat Israel ablehnen, zu Wort kamen. Es kann nur einen Grund für die Holocaustleugnung geben und dafür, warum es so lange dauerte, bis Ahmadinejad dem Vorwurf widersprach, er wolle Israel auslöschen: Ahmadinejad will eine Führungsrolle in der arabischen Welt. Die arabische Welt ist sein eigentliches Publikum, und hier zielt er auf die arabische Straße. Ahmadinejad geht es darum, die Meinungsführerschaft über die arabischen Massen zu gewinnen; er will – und das als Perser – eine Führungsrolle in der arabischen Welt und kann das nur erreichen über das einzige gemeinsame Band: die Ablehnung des Staates Israel.

Letztlich hat dies einen innenpolitischen Grund. Er braucht Fernsehbilder, wie die vom Herbst 2010, als er jubelnd im Libanon empfangen wurde. Ahmadinejad war schon wenige Monate nach seiner Wahl zum Präsidenten im Mai 2005 innenpolitisch schwer angeschlagen: Schon damals zeichnete sich ab, dass er nicht würde halten können, was er versprochen hatte. Er wollte die immensen Erdöleinkünfte auch dem kleinen Mann zugutekommen lassen. Daraus ist nichts geworden, im Gegenteil: die wirtschaftliche Lage ist verheerend, Millionen Jugendliche haben keinerlei berufliche Perspektive. Deshalb brauchte Ahmadinejad ein außenpolitisches Thema, und ganz ähnlich wie Khomeyni benutzt heute Ahmadinejad das Thema Israel, um damit die eigene Position zu stärken. Dass seine Äußerungen dabei die Grenze zum Antisemitismus überschreiten, ist unzweifelhaft. Eine relativ sichere Vermutung ist jedoch auch, dass er nicht von einem ideologischen oder religiösen Hass auf Juden geleitet ist, der ihn dazu treibt, das jüdische Volk auslöschen zu wollen. Zum einen richtet sich dieser Hass, der religiös begründet ist, im Falle Ahmadinejads gegen die Baha'is, zum anderen spricht das Verhalten Ahmadinejads gegenüber der jüdischen Minderheit Irans gegen diese These.

So brutal sich seine Politik gegen alles wendet, was seiner revolutionären Idee widerspricht – Kulturzentren, Frauenrechtlerinnen, Jugendliche, Studenten, Sufis etc. –, die iranischen Juden ließ er weithin unbehelligt. Das jüdische Krankenhaus Teherans hat sogar eine großzügige Spende vom Büro Ahmadinejads erhalten.<sup>53</sup>

53 Zu ihrer Situation auch Frances Harrison, *Iran's proud but discreet Jews*, in: BBC, 22. 9. 2006 [[http://news.bbc.co.uk/2/hi/middle\\_east/5367892.stm](http://news.bbc.co.uk/2/hi/middle_east/5367892.stm)].

Man mag einwenden, Ahmadinejad scheue sich wegen der zu erwartenden internationalen Reaktion, gegen die Juden in Iran vorzugehen. Doch warum scheut er sich dann nicht, gegen die Baha'is in Iran vorzugehen?

Die iranische Verfassung erkennt sie nicht als religiöse Minderheit an, da sie vermeintlich kollektiv vom schiitischen Glauben abgefallen seien. Sie dürfen ihren Glauben nicht praktizieren, ihre Güter werden konfisziert und zerstört. Sie gelten als politische Sekte, nicht als Religionsgemeinschaft. Nicht einmal ihren Toten wird Frieden gewährt. Regelmäßig werden ihre Friedhöfe systematisch zerstört. Unter Ahmadinejad hat sich ihre Lage massiv verschlechtert: Es kam zur Einebnung von Dörfern, die vornehmlich von Baha'is bewohnt waren, ihr religiöses Führungsgremium ist seit Jahren in Haft. Roya Hakakian äußert sich wie folgt dazu: "American audiences, their eyes brimming with anxiety, often ask me about the condition of Jews living in Iran today. But the hardships they assume to be the burden of the Iranian Jews is really the daily experience of the Bahais. [...] It is the Bahai community that has been suffering the bleak fate assumed to be that of the Jews. It is the Bahais who are not recognized by the Iranian constitution. Decades ago, Khomeini branded them, among other unsavory terms, a political sect and not a religion, circuitously defining them as plotters against the regime. Iranian Bahais have been accused of espionage for every major power save the Chinese, and simultaneously so. [...] What compels me to write these lines is the eerie similarity between this and another historical parallel to which I have been a witness. When the American embassy was seized in Tehran in November 1979, the world took the ayatollah at his word for the egregious act he vehemently supported — that it was solely against America. But for those living in Iran, the hostage taking turned out to be about everything but America. Newspapers were shut down. Political parties were banned. Opposition group members were arrested and their leaders hauled off to stand before firing squads. When it was all said and done, the hostages, despite their great suffering during 444 days of captivity, eventually returned home. But the secular opposition of the regime was practically obliterated, and in perfect silence, too, as all attention was focused on the news from the embassy. The current Iranian president, Mahmoud Ahmadinejad, has taken a page from Khomeini's book. He rails against Israel. He denies the Holocaust. Through these means he focuses all attention on Jews, and while the world remains perfectly oblivious his men assault the Bahais. Though Ahmadinejad's intentions against Israel are gravely alarming,

in immediate terms, the community that is paying the most for his pan-Islamist ambitions is the Bahai. Since Ahmadinejad's election to presidency, there has been a sharp rise in anti-Bahai literature in government-sponsored journals, which has, in turn, led to a rise in gang attacks against the community. That the Bahais shy away, per religious mandate, from advocacy on their own behalf surrounds their predicament with even greater silence. But for those in the West — especially for Jews, who know the lessons of World War II — the plight of the Iranian Bahais is most urgent: It is an act of destruction, not simply promised, but already underway.<sup>54</sup>

### Iran ist nicht Diaspora

Es gibt jedoch noch einen weiteren Aspekt des so vielschichtigen Verhältnisses zwischen Iran und Israel. Ich schließe mich hier der zentralen These des israelischen Iranisten Haggai Ram an, dass die Existenz der jüdischen Gemeinde Irans das zionistische Selbstverständnis Israels in Frage stellt: "It has always been difficult for the Jewish state to come to terms with the general reluctance of world Jewry to resettle in Israel. However, that Iran's Jews continually refused to do so was, perhaps, the most insulting of all. The reason for this, I think, has to do with the fact that the 1979 Iranian revolution was the first dramatic spectacle, since the mass migration of the Middle Eastern Jews to Israel in the early 1950s, to seriously test Zionism's ready-made categories and deeply held beliefs regarding the destinies of non-European Jews. The revolution brought about neither the destruction of these Jews (in Iran) nor their redemption (in Israel)."<sup>55</sup>

Mark Cohen hat den Begriff der „neo-lachrymose conception of Jewish-Arab history“, der „neu-weinerlichen Konzeption der arabisch-jüdischen Geschichte“, geprägt, und damit eine neue historiographische Sichtweise bezeichnet, in der das Leben von Juden unter islamischer Herrschaft als ebenso schrecklich wie das unter christlicher Herrschaft dargestellt wird – was sie seiner Meinung nach nicht

54 Roya Hakakian, *Then they came for the Baha'i* [<http://www.royahakakian.com/new/iran/then-they-came-for-the-bahai>, eingesehen am 18. 4. 2011].

55 Haggai Ram, *Caught between Orientalism and Aryanism, exile and homeland: The Jews of Iran in Zionist/Israeli imagination*, in: *HAGAR Studies in Culture, Polity and Identities* 8 (2008), S. 83–108, hier S. 99.

war.<sup>56</sup> Die islamisch-jüdische Geschichte wird in dieser Sichtweise als ein Kontinuum von Verfolgung und Unterdrückung, und die jüdischen Einwanderer aus den arabischen Ländern werden als Flüchtlinge aus eben jenem Zustand beschrieben. Cohen dagegen nennt diese neue historiographische Sichtweise einen *countermyth*, einen Gegenmythos nämlich zu dem Mythos, dass Juden und Araber unter islamischer Herrschaft in immerwährender harmonischer Symbiose gelebt hätten. Auch das hält Cohen für nicht mehr als einen Mythos.<sup>57</sup>

Eine ähnlich „neo-lachrymose conception“ liegt meiner Meinung nach in Bezug auf die muslimisch-jüdischen Beziehungen in Iran vor, in deren Folge der Staat Israel den Israelis für die iranischen Juden als der einzige Ort ihrer Erlösung galt. Hinzu kommt, dass der Zionismus nun nicht nur durch die in den USA lebenden Juden gezwungen wurde, den Anspruch aufzugeben, exklusiv die Juden in der Welt zu vertreten, sondern auch durch die iranischen Juden. Ähnlich den amerikanischen Juden, die zum überwiegenden Teil die USA nicht als Galut, als unfreiwilliges Exil empfinden, sehen auch iranische Juden Iran als ihre Heimat an.

Eine Zeitlang war das in Israel akzeptiert worden: Solange Iran unter Mohammad Reza Pahlavi praktisch als Teil des Westens galt, hatte man die Juden aus dem orientalischen Raum herausgelöst. Das offizielle Israel hatte sie als Teil der wohl-situierten jüdischen Diaspora des kapitalistischen Westens eingestuft. Das machte es leichter, das Desinteresse an Israel zu verkraften, das die iranischen von anderen orientalischen Juden unterschied, denn eigentlich waren die iranischen Juden als Orientalen die primären Objekte der zivilisatorischen, zionistischen Mission Israels.

Dann kam die Revolution von 1978/79. Iran wurde als *oriental space* rekonstruiert und als solcher zum unsicheren Ort für Juden. Den iranischen Juden blieben aus israelischer Sicht zwei Möglichkeiten der Reaktion auf die islamische Revolution: entweder in Iran bleiben und ultimative Auslöschung riskieren oder sich im jüdischen Staat niederlassen und Erlösung finden.

Doch weder das eine noch das andere geschah: Die iranischen Juden wanderten nicht nach Israel aus: Von den 80 000 bis 100 000 Personen, aus denen die

56 Dazu ausführlich seine Untersuchung: Mark Cohen, *Under Crescent and Cross: The Jews in the Middle Ages*, Princeton 1995; Deutsche Übersetzung: *Unter Kreuz und Halbmond. Die Juden im Mittelalter*, München 2005.

57 Cohen, *Islam and the Jews*.

jüdische Gemeinde in Iran vor 1979 bestanden haben soll, gingen nach der Revolution nur einige Tausend nach Israel, während mehrere Zehntausende sich in den USA ansiedelten. Schätzungen gehen davon aus, dass die iranisch-jüdische *community* mindestens 25 Prozent der Bevölkerung von Beverly Hills ausmacht. Und an die 25 000 Juden blieben in Iran.<sup>58</sup>

Was waren die Gründe hierfür? Warum verhielten sich die iranischen Juden so un- bzw. anti-zionistisch? War die israelische Wahrnehmung, dass Irans Juden sich 1979 angesichts einer islamischen fundamentalistischen Bewegung in einer existenziellen Not befanden, so falsch? Und ebenso die Annahme, dass sie wie die anderen orientalischen Juden vor den Muslimen gerettet werden mussten? Es ist unbestritten, dass die Juden in Iran über die Jahrhunderte hinweg gelitten haben und verfolgt wurden. Die jüdisch-muslimischen Beziehungen dürfen nicht idealisiert werden, aber die iranisch-jüdische Geschichte als eine einzige Abfolge von Verfolgungen und Diskriminierungen zu beschreiben, ist ebenso falsch und trifft nicht die Realität.

Ein entscheidender Grund für den mangelnden Wunsch iranischer Juden, nach Israel auszuwandern, dürfte jedoch in der tiefen, historisch gewachsenen Verbundenheit mit Iran liegen. Juden, mit denen man spricht, verweisen deshalb immer darauf, dass es keinen Vergleich gebe zwischen dem, was Juden in Iran erlitten hätten und der Verfolgung in Europa. Und sie erzählen, welch große Sehnsucht ihre nach Israel ausgewanderten Verwandten nach Iran hätten – eine Bestandsaufnahme über die dort lebende iranisch-stämmige Gemeinde, die übrigens auch in Israel geteilt und mit großer Verwunderung in der israelischen Presse zur Kenntnis genommen wird.<sup>59</sup>

Hinzu kommt ein weiterer Grund für die Zurückhaltung iranischer Juden, nach Israel auszuwandern: Warum sollten iranische Juden es überhaupt in Erwägung ziehen, nach Israel zu emigrieren, wenn „die Israelis im Allgemeinen die Iraner als Hunde ansehen“?<sup>60</sup> Diese Antwort gab ein führendes Mitglied der Teheraner

58 Diese Zahlen stammen aus Eliz Sanasarian, *Religious Minorities in Iran*, Cambridge 2000, S. 48.

59 David Oren, *Longing for a Lost Country*, in: *Ha'aretz*, 9. 4. 1982; Orly Halper, *Immigrant moves back 'home' to Tehran*, in: *The Jerusalem Post*, 4. 11. 2005 [<http://www.jpost.com/servlet/Satellite?cid=1131043721479&pagename=JPost/JPArticle/ShowFull>].

60 Zit. nach Ram, *Caught between Orientalism and Aryanism*, S. 99.

jüdischen Gemeinde dem Aliyah Emissär, Haim Sadok, in den 1970er-Jahren. Es hat den Anschein, als sei der Großteil der iranischen Juden nicht nur deshalb nicht nach Israel gegangen, weil es ihnen am Glauben an den Zionismus gefehlt hätte oder weil sie so sehr in Iran verwurzelt gewesen wären, sondern auch wegen der Diskriminierungen und wegen des Rassismus, den sie in Israel zu erleiden fürchteten.

Amnon Raz-Krakotzkin, Professor an der Beer Sheva Universität des Negev, argumentierte, dass der Exodus der Juden aus Europa und die Hoffnung, ein jüdisches Gemeinwesen im Nahen Osten zu etablieren, für die Juden ein Weg war, Europa anzugehören.<sup>61</sup> Ähnlich sieht es Daniel Boyarin, Professor für talmudische Kultur der University of California, Berkeley. Er schreibt, Hand in Hand mit dem Scheitern der jüdischen Assimilation in Europa kam die Einsicht, dass, um Europäer zu werden, „they would have to go somewhere else, back to the biblical glory of the Jewish independence – and imperialism“.<sup>62</sup>

Doch wo war hier der Platz für orientalische Juden? Mit der Haltung gegenüber den Mizrahi-Juden, die aus dieser von Raz-Krakotzkin und Boyarin beschriebenen Position resultierte, hat sich Ella Shohat, Professorin für „Cultural Studies and Women’s Studies“ an der City University of New York, eingehend beschäftigt.<sup>63</sup> Folgende Aussage Shohats lässt sich zwar nicht eins zu eins auf iranische Juden übertragen, dennoch gilt vieles von dem, was Ella Shohat beschreibt, auch für die Haltung gegenüber den aus Iran nach Israel eingewanderten Juden: „For our families, who have lived in Mesopotamia since at least the Babylonian exile, who have been Arabized for millennia, and who were abruptly dislodged to Israel 45 years ago, to be suddenly forced to assume a homogenous European Jewish identity based on experiences in Russia, Poland and Germany, was an exercise in self devastation. To be an European or American Jew has hardly been perceived as a contradiction,

61 Amnon Raz-Krakotzkin, *The Zionist Return to the West and the Mizrahi Jewish Perspective*, in: Ivan Davidson Kalmar/Derek J. Penslar (Hrsg.), *Orientalism and the Jews*, Brandeis 2005, S. 162–181.

62 Daniel Boyarin, *The Colonial Masqued Ball: Zionism, Gender, Mimicry*, in: Jehuda Shenhav (Hrsg.), *Coloniality and the Postcolonial Condition: Implications for Israeli Society*, Tel Aviv 2004, S. 358–386, hier S. 373.

63 Ella Shohat, *Sephardim in Israel: Zionism from the standpoint of its Jewish victims*, in: *Social Text* 19 (1988), S. 1–35; dies., *The invention of the Mizrahim*, in: *Journal for Palestine Studies* 29 (1999), S. 5–20.

but to be an Arab Jew has been seen as a kind of logical paradox, even an ontological subversion. This binarism has led many Oriental Jews (our name in Israel referring to our common Asian and African countries of origin is Mizrahi or Mizrachi) to a profound and visceral schizophrenia, since for the first time in our history Arabness and Jewishness have been imposed as antonyms.<sup>64</sup>

Wenn aber der Zionismus ein Europäisierungsjekt ist und den Anspruch einer zivilisatorischen Mission erhebt, dann muss es aus israelischer Perspektive mehr als seltsam erscheinen, dass die iranischen Juden Orientalen bleiben wollen oder dass sie, wenn sie auswandern, in die Vereinigten Staaten gehen und sich somit gleichfalls dem zionistischen Projekt entziehen. Auch diese Enttäuschung, die die iranischen Juden den Israelis zufügen, ist Teil des israelisch-iranischen Verhältnisses und Teil dessen, was Haggai Ram als Iranophobia bezeichnet hat, als eine israelische Obsession.

64 Dies., Reflections of an Arab Jew [[http://www.bintjbeil.com/E/occupation/arab\\_jew.html](http://www.bintjbeil.com/E/occupation/arab_jew.html)], eingesehen am 18. 4. 2011].

MIKAEL TOSSAVAINEN

## Multiple Faces of Antisemitism in Swedish Extremist Discourse

Ever since the Holocaust, antisemitism has been taboo in mainstream Western discourse in a way that was unthinkable up until the Second World War. Nonetheless, antisemitism did not disappear completely but was mostly pushed into the margins where it survived in different extremist discourses, which all contain manifest anti-Jewish prejudices in various ways.

An influential trend in the scholarly debate on antisemitism in the last decades has focused on a unified framework, stressing common elements of antisemitism over the centuries and in various discourses, and according to this line of thinking, the latest mutation of the age-old hatred of Jews is “new antisemitism,” which projects anti-Jewish stereotypes and sentiments onto the state of Israel. The discussion is aided by the so-called Working Definition of Antisemitism, developed 2005 by the European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC), today the Fundamental Rights Agency (FRA), the Office for Democratic Institutions and Human Rights (ODIHR) of the Organization for Security and Co-operation in Europe and some experts from Jewish organizations. Used widely among scholars, politicians, educators and others dealing with the issue of contemporary antisemitism in Europe and beyond, the definition incorporates elements of what has become known as the “new antisemitism”, although not explicitly invoking that term.

The purpose of this study is twofold. First, using the Working Definition as a basis, it will analyze antisemitic content in three extremist discourses – the extreme right, extreme left and extreme Islamist – in a Western European country, namely Sweden, in order to identify the antisemitic stereotypes and myths existing there and to compare the three discourses in terms of prevalence and nature of antisemitic content.

Second, and more importantly, the study will point to problematic aspects of various widely used definitions of antisemitism, primarily the Working Definition and the concept of the new antisemitism, and pose the question whether they are helpful in deepening understanding of attitudes vis-à-vis Jews and Jewish issues in extremist discourses, or whether they perhaps obfuscate it. In this respect, the study is also a critical analysis of the discourse on antisemitism and raises the questions whether these broad definitions provide the academic community and society at large with sufficient and suitable tools with which to deal with the antisemitic sentiments found in various extremist circles.

The study will demonstrate that although it is largely true that antisemitism is prevalent in extremist discourses today, it is somewhat of a simplification to incorporate all the divergent trends within a single analytical framework. Hopefully, it will also establish without a doubt that by not analyzing similarities and differences between the three discourses, one misses important aspects needed for understanding contemporary antisemitism in Western Europe.

The basis for the analysis is material collected from Swedish extremist publications. Sweden was chosen because it is economically, culturally, politically and demographically similar to many other Western European countries, making it a good test case for European extremist discourses. At the same time, however, Swedish laws regarding freedom of speech are more tolerant than those of many other Western European countries, allowing for free expression of extremist positions, such as denial of the Holocaust. Thus, the Swedish extremist discourse was assumed to be more candid than that of similar movements in other countries with legal bans on certain radical views.<sup>1</sup> An analysis based on Swedish extremist materials is therefore likely to produce findings reflecting the general situation in Western Europe.

The study analyzes the various extremist milieus only in relation to Jews and Jewish issues. Furthermore, texts illustrating the nature and tone of the discourses will be limited in time to examples from the last decade, with the vast majority taken from 2010.

Obviously, a certain amount of discord is always present among the voices in a discourse, and people will have various opinions of Jews – especially in such

1 For an exhaustive compilation of such laws, see Nina Osin/Dina Porat (eds.), *Legislating against Discrimination. An International Survey of Anti-Discrimination Norms*, Leiden/Boston 2005.

differing forums as the extreme right, the extreme left and the extreme Islamist discourses. Therefore it cannot be assumed that everyone participating in these discourses embraces all the antisemitic views analyzed below. This is a valid observation although none of the websites analyzed within the framework of this study contained any critical discussions on antisemitism, or criticism of anti-Jewish opinions expressed.

## Definitions of Antisemitism

In a widely accepted definition, the historian Helen Fein characterizes antisemitism as a persisting latent structure of hostile beliefs towards Jews as a collective manifested in individuals as attitudes, and in culture as myth, ideology, folklore and imagery, and in actions – social or legal discrimination, political mobilization against the Jews, and collective or state violence – which results in and/or is designed to distance, displace, or destroy Jews as Jews.<sup>2</sup>

Many scholars also stress the endurance of anti-Jewish sentiments, and the fact that the Jews have remained the focus of prejudice, discrimination and hatred although the reasons given to justify these attitudes have altered over the centuries. In other words, antisemitism changes constantly, and in the process new aspects are developed, blending with existing biases and stereotypes.<sup>3</sup>

As early as the 1970s, the term “new antisemitism” was made popular by Arnold Forster and Benjamin Epstein. They argued that extreme right, extreme left and what they called “pro-Arab” elements were manifesting a new form of antisemitism, whereby old stereotypes of Jews were being superimposed onto Israel, the Jewish state.<sup>4</sup> The concept of the new antisemitism spread in the decades following Forster’s and Epstein’s book. Canadian professor of law Irwin Cotler has argued

- 2 Helen Fein, *Dimensions of Antisemitism: Attitudes, Collective Accusations, and Actions*, in: Helen Fein (ed.), *The Persisting Question. Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism*, Berlin/New York 1987, p. 67.
- 3 See for instance Shmuel Almog (ed.), *Nationalism and Antisemitism in Modern Europe 1815–1945*, Oxford 1990; Robert Chazan, *Medieval Stereotypes and Modern Antisemitism*, Los Angeles/London 1997; Robert Wistrich, *Antisemitism: The Longest Hatred*, London 1991.
- 4 Arnold Forster/Benjamin Epstein, *The New Antisemitism*, New York 1974, p. 324.

that whereas classical antisemitism was directed at the Jews as individuals, the new antisemitism focuses on the Jews as a collective, embodied in the state of Israel.<sup>5</sup> Pointing to those who evince expressions of the new antisemitism, such as the extreme right, the extreme left and certain people with Muslim background in Europe, historian Jack Fischel believes that these three very different groups are united by their hatred of Jews in general and of Israel in particular. Fischel argues that the political front formed by these three groups is what identifies the new antisemitism as an original concept.<sup>6</sup>

Although many scholars accept and employ the term, the new antisemitism is not universally recognized as a useful tool in the analysis of antisemitism. When Forster's and Epstein's book was published in 1974, they were criticized for trivializing antisemitism and for not making a clear distinction between the new antisemitism and opposition to Israeli policies, thus opening up a grey area where defenders of Israel could accuse others of antisemitism as part of the propaganda war surrounding the Arab-Israeli conflict.<sup>7</sup> The idea behind the EUMC-ODIHR joined "Working definition of antisemitism" was to give a clear explanation of antisemitism that would be both scholarly sound, and at the same time brief and clear enough to be useful in the struggle against antisemitism by politicians, educators, Nongovernmental Organizations and others. According to this definition antisemitism is a certain perception of Jews, which may be expressed as hatred toward Jews. Moreover the document gives a more elaborated explanation about what has to be seen as antisemitism: if rhetorical and physical manifestations are directed toward Jewish or non-Jewish individuals and/or their property, toward Jewish community institutions and religious facilities. What makes the "Working Definition" especially useful in non-academic settings is that it also provides examples of antisemitism. These include calling for, aiding or ju-

5 Irvin Cotler, Making the world "Judenstaatrein", in: *Jerusalem Post*, 22. 2. 2009.

6 Jack R. Fischel, *The New Antisemitism*, in: *Virginia Quarterly Review* 81 (2005) 3, pp. 225–234.

7 See for instance Earl Raab, *Is There a New Antisemitism?*, in: *Commentary* (May 1974); idem, *Antisemitism, anti-Israelism, anti-Americanism*, in: *Judaism* (Fall 2002); Edward S. Shapiro, *A Time for Healing: American Jewry since World War II*, Baltimore 1992, p. 47. For more recent criticism of the concept of the "new antisemitism", see, for instance, Brian Klug, *The Myth of the New Antisemitism*, in: *The Nation*, 2. 2. 2004; idem, *In Search of Clarity*, in: *Catalyst*, 17. 3. 2006; Jonathan Judaken, *So What's New? Rethinking the "New Antisemitism" in a Global Age*, in: *Patterns of Prejudice* 42 (2008) 4/5, pp. 531–560.

stifying killing or hurting Jews; accusing Jews as a group of being responsible for real or imagined wrongdoings committed by individual Jews, or sometimes non-Jews, and dehumanizing, demonizing or stereotyping Jews as Jews. In the latter context, specific instances given are the myth of Jewish power, theories of a Jewish conspiracy, and Jewish control over the media, economy, government or other institutions.

Holocaust denial is also listed as an expression of antisemitism, and according to the “Working Definition”, denying the scope, mechanisms or intentionality of the Holocaust is a form of antisemitism. Accusing Jews or Israel of having invented or exaggerated the Holocaust is also considered antisemitic.

Relating to the new antisemitism, the definition includes certain attitudes toward Israel, and – as in the case of Holocaust denial – it provides concrete examples instead of a more theoretical discussion as to what makes certain anti-Israeli expressions antisemitic. The definition specifically mentions five expressions of antisemitic criticism of Israel: denying the Jewish people the right to self-determination, for instance, by denying the legitimacy of the state of Israel or by claiming that it is a racist endeavor; applying double standards by judging Israel more harshly than other countries; using classic antisemitic imagery such as deicide and blood libels to characterize Israel or Israelis; comparing Israel to the Third Reich or Israeli policies to Nazi policies; and holding Jews collectively responsible for the actions of the state of Israel. The “Working Definition” also stresses that “criticism of Israel similar to that leveled against any other country cannot be regarded as anti-Semitic.”<sup>8</sup>

## Extremist Discourse in Sweden

As in many other Western European countries, antisemitism is not a strong force in Swedish society today. A study carried out by Henrik Bachner and Jonas Ring in 2004, showed that some 5 percent of the Swedish population was antisemitic, whereas some 20 percent displayed an ambivalent attitude toward Jews, embracing some antisemitic stereotypes and rejecting others.<sup>9</sup> Nonetheless, antisemitism exists, and

8 EUMC-ODIHR Working Definition of Antisemitism, 2005 [<http://www.european-forum-on-antisemitism.org/working-definition-of-antisemitism>].

9 Henrik Bachner/Jonas Ring, *Antisemitiska attityder och föreställningar i Sverige* [Antisemitic attitudes and beliefs in Sweden], Stockholm 2004.

although it is almost completely absent from the mainstream media, it appears on the fringes, in various extremist discourses, such as the three analyzed here. Although rightwing, leftwing and Islamist extremists represent very dissimilar worldviews, all tend to envision futures of a radically different Sweden that includes abolition of liberal parliamentary democracy in favor of other political systems, whether a fascist style dictatorship, a communist society or a religious state governed by Islamic law.

Extremist rightwing discourse in Sweden is found mainly on the internet. While still relatively few, the number of rightwing extremists in the country is growing. The websites analyzed here are the neo-Nazi “Info 14” and “Patriot Nu”, as well as the webpaper “Nationell Nu” (national now) and the newspaper “Nationell Idag” (national today). “Info 14” was established in 1995 as a magazine by Stockholm’s Young National Socialists (“Stockholms Unga Nationalsocialister”).<sup>10</sup> “Patriot Nu” (patriot now) is the website of the militant neo-Nazi Swedish Resistance Movement (“Svenska Motståndsrörelsen”), whose goal is a “Nordic national socialist republic” in Sweden, Norway, Denmark, Finland, Iceland, and possibly also the Baltic States.<sup>11</sup> “Nationell Nu”, established in 2003, characterizes itself as “Sweden’s national radical webpaper.”<sup>12</sup> The weekly “Nationell Idag” is the mouthpiece of the extreme rightwing National Democrats (“Nationaldemokraterna”). The paper was founded in 2002, and while circulation has grown continuously, it does not exceed a few thousand copies per issue.<sup>13</sup>

As opposed to the extreme right, leftwing extremist discourse in Sweden became much more popular and influential in the postwar era, although its attraction has declined since the fall of communism in Eastern Europe in the last decades of the twentieth century. The web publications analyzed here are the newspapers “Flamman” and “Proletären” and the blog *Kommunisternas Blogg*. Founded in 1906, “Flamman” (the flame; circulation of 3,200 copies per day) was for many years Sweden’s leading communist newspaper. Until 1990 it was the mouthpiece of the Workers’ Communist Party (“Arbetarepartiet Kommunisterna”), but today it defines itself as “independent socialist.”<sup>14</sup> Founded in 1970, “Proletären” (the proletarian) is

10 [www.info14.com](http://www.info14.com).

11 [www.patriot.nu](http://www.patriot.nu).

12 [www.nationell.nu](http://www.nationell.nu).

13 [www.nationellidag.se](http://www.nationellidag.se).

14 [www.flamman.se](http://www.flamman.se).

the mouthpiece of the Communist Party (“Kommunistiska Partiet”) and is Sweden’s largest communist paper, with a weekly circulation of 3,700 copies.<sup>15</sup> *Kommunisternas Blogg* (the Communists’ blog), run by members of Sweden’s Communist Party (“Sveriges Kommunistiska Parti”), is linked organizationally to the party. As with other blogs, it is difficult to estimate its readership.<sup>16</sup>

Islamist ideology is a relatively new phenomenon in Sweden. Although Sweden’s Muslim population now numbers a few hundred thousands, Swedish Islamists are still relatively few and poorly organized.<sup>17</sup> There are, however, a few sites on the internet run by Swedish Islamists. Three websites have been examined for the purposes of this analysis: “Noor Islam,” “Radikal Muslim” and “Alazerius.” “Noor Islam” is a Shi`ite, pro-Iranian website whose stated goal is to spread “true Islam,” encompassing not only religious life but also politics. The site’s mission statement characterizes the division between religion and politics as the result of a campaign initiated by “the imperialists,” and urges those who believe in “true Islam” to fight for spiritual as well as political independence from demons as well as “the super powers.”<sup>18</sup> “Radikal Muslim,” started in 2009, is run by someone called “Feras,” who claims to be a “regular Muslim.”<sup>19</sup> “Alazerius” is the blog of Mohamed Omar, a feted poet and author who used to preach coexistence between Christianity and Islam, until he declared himself an Islamist in the spring of 2009. Omar broke with his earlier life, and began to propagate radical Islamist, as well as misogynist, homophobic and antisemitic views. As a result, he is now *persona non grata* with all the mainstream newspapers and quality publications for which he used to write, and currently works on promoting Islamism in Sweden through articles, lecture series and his blog. Omar also tried to establish an anti-Zionist party through which he sought to unite extreme Islamist, leftwing and rightwing elements in a political struggle against “Zionist influences” in Sweden. For the time being, however, he has put his plan on hold – possibly due to a lack of sufficient public support.

15 [www.proletaren.se](http://www.proletaren.se).

16 [www.skp.se/blogg](http://www.skp.se/blogg).

17 According to the Swedish Security Service, there are approximately 200 active extreme Islamists in Sweden who are prepared to use violence in order to promote their political agenda. See *Våldsbejakande islamistisk extremism i Sverige* [Violent Islamist Extremism in Sweden], Stockholm 2010.

18 [www.noorislam.net/sv](http://www.noorislam.net/sv).

19 [www.radikalmuslim.se](http://www.radikalmuslim.se).

## Stereotypical Accusations

One of the fields of antisemitism mentioned in the “Working Definition” is dehumanizing, demonizing or stereotyping Jews. Many characterizations are based on the idea that the Jews are a separate “race,” inferior to the peoples surrounding them. The extreme rightwing discourse offers examples from the nineteenth century racist notion that the Jews are a “race” with certain fixed characteristics.<sup>20</sup> Jews, they claim, are bound by fate to their racial features and can do nothing to change the fact that they are Jews. On “Patriot Nu,” Magnus Söderman concludes that even Jews who criticize other Jews or Judaism should be kept at a distance, since their Jewish “race” ensures that they will never be able to obtain the level of “Aryan patriots,” merely “Jewish dissidents.”<sup>21</sup>

In this discourse, Jews are portrayed as being loyal to their own kind, at the expense of the surrounding society.<sup>22</sup> From here it is a small step to declare that Jews are racists, and this is indeed a claim that appears in extreme Islamist and rightwing discourses. In an article in “Patriot Nu,” Jakob Haskå maintains that Swedes are not really racist; but that the real racists are the Jews who both glorify their own “race” and wage war against the Nordic, as well as other “races.” One way the Jews supposedly carry out this campaign is by promoting miscegenation through mass immigration, but at the same time remaining endogamous themselves.<sup>23</sup>

Similar attitudes are expressed in Islamist discourses; here it is claimed that unlike in Islam or Christianity, Judaism makes a clear distinction between Jews and “heathens.”<sup>24</sup> Ahmed Rami, the founder of “Radio Islam” who now is associated with Mohamed Omar’s network, goes even further and claims that Judaism is characterized by a mentality of superiority and racism vis-à-vis other peoples and religions. Rami maintains that Jewish racism and hatred have deep roots in the

20 Judarna förenas av sina gener [The Jews are united by their genes], Info 14, 1. 8. 2010.

21 Magnus Söderman, Om den antisionistiska demonstrationen, islam och vår kamp [On the anti-Zionist demonstration], in: Patriot Nu, 21. 9. 2009.

22 Intressant intervju med Svenskarnas parti [Interesting interview with the Swedes’ Party], in: Nationell Nu, 15. 9. 2010.

23 Jakob Haskå, En jude ställer diagnos [A Jew’s diagnosis], in: Patriot Nu, 28. 9. 2010.

24 Allamah Seyyed Mohammad Hussein Tabatabai, Principen om jämställdhet [The principle of equality], in: Noor Islam, 19. 2. 2009.

Jewish religion, and violent Jewish religiously-based racism is used as a justification for and is propelling an ongoing Holocaust in Palestine today.<sup>25</sup>

The idea that the Jews are a threat to non-Jews because of their cruel religion is present also in extreme rightwing discourses. In an article merging Judaism, Jews and Israelis into a single indistinguishable entity, Magnus Söderman from the Nazi Swedish Resistance Movement writes: “It’s strange that people almost seem surprised by the brutality used by the Israeli army. You have to contemplate the religiosity that actually permeates the state and its citizens. If you consider the idea that they are chosen by God and his people and the fact that on a religious holiday (Purim), among other things, they celebrate the slaughter of 75,000 people [...] then maybe it’s not all that strange that time and again they display such brutality.”<sup>26</sup>

### *Conspiracy*

The “Working Definition” points to various myths surrounding Jews and Jewish power as expressions of antisemitism. The idea that the Jews have a common interest in and a plan to take over the world appears in the extreme rightwing as well as in Islamist discourse. This notion is perhaps most infamously and clearly pronounced in the nineteenth century tsarist forgery “The Protocols of the Elders of Zion.” Mohamed Omar characterizes this tract as a genuine description of the aspirations of the Jews to take control of the world. According to Omar, the 9/11 terror attacks were a Zionist conspiracy and part of this plan. Omar also claims that the Jews use globalization, “Talmudic interest capitalism,” secularization – which, according to him, is the banning of all religions except Judaism – banks, media and secret societies, such as the Freemasons, to achieve this goal. He also writes that, “those who try to understand the background to international terrorism then and now, as well as the bloody revolutions and changes during the previous century should study these Protocols. The attack on September 11, 2001, is merely one step

25 Mohamed Omar, Från Albertus Pictor till Ahmed Rami [From Albertus Pictor to Ahmed Rami], in: Alazerius, 24. 9. 2010.

26 Magnus Söderman, Vi har kommit långt ifrån David och Goliath [We’ve come a long way from David and Goliath], in: Patriot Nu, 20. 1. 2009.

in the creation of a Jewish Freemason world government, which will take its seat in the holy city of Jerusalem. This is the global dictatorship, the New World Order.”<sup>27</sup>

The goals of this imagined Jewish world conspiracy differ depending on whether one looks at the extreme right or the Islamists. While the Islamists focus more on the Middle East, claiming that the Jews are attempting to take control over that region, the extreme right believes that the goal of the racist Jews is to cause the downfall of the superior white race in Europe and the United States, by miscegenation and promoting multiculturalism and intermarriage.<sup>28</sup> An example of this position, containing both the racist ideas touched upon earlier and attacks on the Holocaust, is an article in “Nationell Idag,” where the Jews are accused of altering the demographic makeup of Europe by encouraging mass immigration of non-Europeans, against the will of the indigenous white population. In the new multicultural society, which will be more beneficial to the Jews, the latter will occupy leading positions. Despite the opposition of the white population, they will be subdued through increased Holocaust awareness, which is exploited in order to arouse feelings of guilt among them.<sup>29</sup>

### *Control over the Media*

According to this myth, the media are a central tool in the hands of the Jews in their attempts to take over the world and manipulate it into accepting their devious agenda. The notion that the Jews control the media, both in the world in general and in Sweden in particular, can be found in extreme rightwing and Islamist discourse.<sup>30</sup> In his blog, Mohamed Omar repeatedly attacks supposed Jewish control of the Swedish media, branding Swedish democracy an illusion, and calling for a

27 Mohamed Omar, Fel bok, dummer! [Wrong book, stupid!], in: Alazerius, 11. 9. 2010.

28 See for instance, anonymous, Mitt nationella uppvaknande [My national awakening], in: Nationell Nu, 16. 7. 2010; Nicolaz [sic] Sarkozy – inget annat än en judisk rasist [Nicolaz [sic] Sarkozy – nothing but a Jewish racist], in: Nationell Nu, 12. 8. 2010.

29 Sara Karlsson, Hon vill göra Europa mångkulturellt – Barbara Lerner Spectre: “Vi judar kommer att leda den förvandlingen” [She wants to make Europe multicultural – Barbara Lerner Spectre: “We Jews will lead that transformation”], in: Nationell Idag, 30. 9. 2010.

30 See for instance Dansk chefredaktör var judisk spion [Danish editor-in-chief was Jewish spy], in: Info 14, 27. 2. 2010; Fria Tider avslöjar den judiska rasismen [Fria Tider reveals

boycott of allegedly Jewish influenced newspapers, such as the leading national “Dagens Nyheter,” “Svenska Dagbladet” and “Expressen,” and prestigious regional dailies such as “Göteborgs-Posten” and “Uppsala Nya Tidning.”<sup>31</sup>

In extreme leftwing discourse, one can also find examples of the charge that the media is controlled by groups with a hidden agenda. The difference, however, is that extreme leftists are careful to brand these groups “Zionists,” or the “Israel lobby,” and never “Jews.” Moreover, this domination is supposedly used to stifle all criticism of Israel.<sup>32</sup> It is very rare that non-Jews are singled out as members of the Zionist or Israel lobby, and when specific newspapers are mentioned as being controlled by the Israel lobby, they are sometimes labeled as being part of the “Bonnier media” or the “Bonnier monopoly” of the Swedish press, referring to the Bonnier media corporation, founded by members of the Bonnier family, which has Jewish roots.<sup>33</sup>

While extreme leftwing discourse portrays protection of Israel as the main focus of Zionist control of the media, extreme rightwing discourse disseminates the myth that the Jews use this dominance to propagate their multicultural agenda, namely, encouraging mass immigration to Europe, the United States and other countries in the West with a predominantly white population. The purpose is to weaken the white race by mixing its blood with that of inferior races and by making white people ashamed of their culture, religion and history. In the end, the Jews will be able to dominate the resulting chaotic, fractured norm-less societies in which

the Jewish racism], in: Nationell Nu, 19. 8. 2010; Intressant intervju med Svenskarnas parti [Interesting interview with the Party of the Swedes], in: Nationell Nu, 15. 9. 2010; Johannes Wahlström, Israels regim styr svenska medier [Israel’s regime runs Swedish media], in: Noor Islam, 2. 1. 2006; Mohamed Omar, Svenska Dagbladet censurerar [Svenska Dagbladet censors], in: Alazerius, 24. 3. 2010.

31 Mohamed Omar, Förintelselöggen och den nya världsordningen [The Holocaust lie and the New World Order], in: Nationell Nu, 16. 7. 2010; Mohamed Omar, Frimureri och demokrati [Freemasonry and democracy], in: Nationell Nu, 28. 8. 2010.

32 See for instance Astrid Boman, Vem skrämmer soldaterna? [Who scares the soldiers?], in: Kommunisternas Blogg, 5. 6. 2010; Vi lever i en gobeläng av lögnar [We live in a tapestry of lies], in: Kommunisternas Blogg, 10. 6. 2010; Anne-Li Lehnberg, Tillbaka från Ship to Gaza [Back from Ship to Gaza], in: Flamman, 17. 6. 2010.

33 See for instance Astrid Boman, En svensk tiger [A Swedish tiger], in: Kommunisternas Blogg, 2. 4. 2010; Mankells rakhyvel, ett hot mot Israel [Mankell’s razor, a threat to Israel], in: Kommunisternas Blogg, 6. 6. 2010.

inferior peoples have taken over from the rightful white leaders. Since mass immigration is a key element in the Jewish plan to take over the world, anyone who dares question it must therefore be attacked. This is made possible through Jewish control of the media.<sup>34</sup>

The Bonnier family is also a target in extreme rightwing discourse. An article from “Patriot Nu,” published in June 2010, serves as a good example. The Bonnier family, it said, has acted in accordance with a secret plan since 1837 to gradually take over the media in Sweden. No one dares to complain, however, because everyone knows that it will lead to accusations of antisemitism and immediate social ostracism. The article sums up the extreme rightwing understanding of Jewish media control: “Sweden is a ‘democratorship’ whose primary unassailable truths – multiculturalism, mass immigration and general moral decay – are nurtured from the same poisonous mushroom.”<sup>35</sup>

### *Control over Government*

Politics, too, is supposedly controlled by the Jews. This belief is widespread in extremist discourse, where the Jews are described as exerting power in various ways. All three extremist discourses publish texts discussing how politicians in some countries are in the hands of a powerful and discreet lobby that manipulates them and forces their hand. According to “Patriot Nu,” leading politicians in Washington DC, Brussels and Stockholm are “the lapdogs of Zion.”<sup>36</sup> As in the case of control of the

34 See for instance Jakob Haskå, *Skånskan tar bladet från mun* [Skånskan breaks the silence], in: *Patriot Nu*, 26. 7. 2009; *Israel bygger mur för att hålla borta negrer – “hotar den judiska rasen”* [Israel builds a wall to keep negroes out – “threaten the Jewish race”], in: *Nationell Nu*, 3. 4. 2010; *Peter Hjärne vill ha fortsatt massinvandring* [Peter Hjärne wants continued mass immigration], in: *Nationell Nu*, 28. 9. 2010; *Judepressen fortsätter ljuga om nationell.nu* [The Jewish press continues to lie about nationell.nu], in: *Nationell Nu*, 18. 9. 2010; *Expo-jude hetsar mot skolavslutningar i kyrkan* [Expo-Jew incites against school ceremonies in church], in: *Nationell Nu*, 2. 8. 2010.

35 Jakob Haskå, *Bonnier och opinionsbildningen* [Bonnier and the formation of opinion], in: *Patriot Nu*, 1. 6. 2010.

36 Jakob Haskå, *Sions knähundar* [The lapdogs of Zion], in: *Patriot Nu*, 21. 11. 2008; Magnus Söderman, *Vi har kommit långt ifrån David och Goliat* [We’ve come a long way from David and Goliath], in: *Patriot Nu*, 20. 1. 2009.

media, similar ideas and phrases are used in extreme leftwing discourses, but the word “Jew” is replaced by “Zionist” or “Israel.”<sup>37</sup>

Israel plays an important part in all three extreme discourses, and its, or the lobby’s, power over foreign governments is stressed repeatedly. The US administration, they say, is completely dominated by the lobby and therefore Israel can do whatever it likes without regard to protests from the international community.<sup>38</sup> Echoing the extreme rightwing sentiment that Sweden is a “democratorship,” the Islamist “Radikal Muslim” asserts that there is no real democracy in the United States, since the Jews, through their tool the World Zionist Organization, decides whether or not someone gets a seat in government, not the electorate.<sup>39</sup>

Extreme rightists, leftists and Islamists all agree that the powerful lobby exploits false charges of antisemitism in order to stifle critics of Israel. Racism and prejudices against Jews are seen not as a real or existent problem but as a potent weapon, cynically wielded by the lobby in its struggle to defend Israel. Perusal of these three discourses reveals that there is in fact no public criticism of Israel, because no one dares to criticize Israel out of fear of being branded an antisemite.<sup>40</sup>

Another, although similar, notion that can be found in all three extremist discourses analyzed here is the myth that the Jews dominate the world of finance, and that they exploit this power in order to further their agenda. This imagined Jewish program, however, varies between the three discourses. The extreme right believes that the Jews are conspiring to deplete and usurp the “white race,” whereas extreme leftists and Islamists tend to be more concerned about Jews blocking

37 See, for instance, Astrid Boman, *Döda de fattiga! [Kill the poor!]*, in: *Kommunisternas Blogg*, 21. 2. 2010.

38 See, for instance, Torgny Hjelmerud, *Israel visar sin makt över USA [Israel displays its power over the US]*, in: *Info 14*, 3. 3. 2010; Astrid Boman, *Hetsen mot Iran ökar [The incitement against Iran increases]*, in: *Kommunisternas Blogg*, 14. 4. 2010; *USA försvarar Israels attack [The US defends Israel’s attack]*, in: *Nationell Idag*, 5. 6. 2010; *Den amerikanska rösten [The American voice]*, in: *Radikal Muslim*, 22. 7. 2010.

39 *Den israeliska lobbyen [The Israeli lobby]*, in: *Radikal Muslim*, 9. 1. 2010.

40 See for instance *Att kritisera Israel är inte antisemitism [Criticizing Israel isn’t antisemitism]*, in: *Radikal Muslim*, 1. 1. 2010; Astrid Boman, *Varför skjuter Hamas raketer? [Why is Hamas shooting rockets?]*, in: *Kommunisternas Blogg*, 4. 3. 2010; *Bra gjort Reepalu [Well done Reepalu]*, in: *Kommunisternas Blogg*, 6. 3. 2010; *Hillary hetsar vidare [Hillary continues to incite]*, in: *Info 14*, 18. 7. 2010.

the international community in general, and the United States in particular, from restraining Israel.<sup>41</sup>

### *The Holocaust*

According to the “Working Definition”, denying the Holocaust, its intentionality or scope, is a form of antisemitism. Many examples can be found in both extreme rightwing and Islamist discourse and both claim the Holocaust is a lie.<sup>42</sup> The lack of sympathy for Holocaust denial in mainstream society is in itself seen as a sign of Jewish control of public discourse, but “Patriot Nu” expresses hope that this will change: “The so-called Holocaust is increasingly called into question, both at home and abroad. The number of insubordinate goys who have the audacity to point out facts and time and again expose the lies, on which ‘the Holocaust’ is based, is growing. Desperation spreads in the Jewish camp.”<sup>43</sup>

Mohamed Omar also extols those who deny the Holocaust, calling them martyrs who reveal the hypocrisy of the West and the lie of freedom of speech. He contrasts laws against Holocaust denial in several European countries with the tolerance for blasphemy against the Prophet Muhammad and Islam and concludes that the West is hypocritical and holds “political prisoners” i.e. Holocaust deniers. The West’s defense of freedom of speech is actually a defense of the Jews’ right to ridicule and blaspheme – a defense of the power of the Jews.<sup>44</sup>

41 See for instance, anonymous, Mitt nationella uppvaknande [My national awakening], in: Nationell Nu, 16. 7. 2010; Mohamed Omar, Frimureri och demokrati [Freemasonry and democracy], in: Nationell Nu, 28. 8. 2010; Astrid Boman, Min båt är så liten och havet så stort [My boat is so small and the ocean so great], in: Kommunisternas Blogg, 29. 5. 2010; idem, Vad säger Obama? [What does Obama say?], in: Kommunisternas Blogg; 1. 6. 2010.

42 See, for instance, Pär Öberg, Horst Mahler dömd för åsiktsbrott [Horst Mahler convicted for crimes of opinion], in: Patriot Nu, 26. 2. 2009; Daniel Zachrisson, Judisk föreläsare fabulerar [Jewish lecturer fabulates], in: Patriot Nu, 11. 2. 2010; Mohamed Omar, Svenska Dagbladet censurerar [Svenska Dagbladet censors], in: Alazerius, 24. 3. 2010.

43 Jakob Haskå, Judisk barnläkare hetsar mot värnlösa [Jewish pediatrician incites against defenseless], in: Patriot Nu, 20. 4. 2010.

44 Mohamed Omar, Ny titt på karikatyrkrisen [The caricature crisis revisited], in: Alazerius, 3. 1. 2010; Thomas Kues, Fortsatt förföljelse av ‘Förintelse’-kättare i den fria världen [Continued persecution of “Holocaust” blasphemers in the free world], in: Alazerius, 9. 9. 2010.

The extreme left does not deny the Holocaust. There are, however, many examples of Holocaust inversion, that claims that Israel is carrying out a new Holocaust against the Palestinians, or that Israel is the Nazi Germany of our time.<sup>45</sup> Following the Gaza flotilla incident in late May 2010, an editorial in “Proletären” declared: “Israel has decided to keep the people of Gaza locked up in a gigantic concentration camp, as a punishment for their audacity to elect the Hamas, so hated by Israel, as their primary representative. This decision stands. Gaza will be starved and tortured into submission, which won’t even allow a symbolic breach of the blockade [...]. The camp guard can’t allow anyone to pass into the camp without permission and control.”<sup>46</sup>

“Kommunisternas Blogg” is even more explicit in its casting of Israel in the role of Nazi Germany. Calling Gaza “one big concentration camp,” it claims that the Palestinians are the victims of an ongoing genocide. Israel is branded “the Nazi state of our generation” and “the Zionists” – “the Nazis of today, and the worst enemies of the Jews.” On January 6, 2010, journalist Astrid Boman wrote that “every bullet that hits a Palestinian child is an insult against the Jewish children who died in the concentration camps. Every starving Palestinian child is an insult against the Jewish children starving in the Warsaw ghetto.”<sup>47</sup>

There is a clear distinction between extreme rightwing and Islamist discourse, in which the Holocaust is labeled a lie, and extreme leftwing discourse, where the Holocaust itself is never called into question, but Israel is decried as the Nazi Germany of today. In all three discourses, however, the state of Israel is accused of exploiting the Holocaust, much like antisemitism, to further its own interests. Most commonly, Israel is accused of talking too much about the Holocaust and using it to further its political agenda. As already noted, the extreme right believes this objective to be the silencing of the critics of multiculturalism. In extreme leftwing and

45 For a discussion of the phenomenon of Holocaust inversion and other abuses of the Holocaust, see Manfred Gerstenfeld, *The Abuse of Holocaust Memory. Distortions and Responses. Holocaust Inversion – Holocaust Justification*, Jerusalem 2009, p. 101.

46 Editorial, *Ett skepp kommer lastat* [A ship comes loaded], in: *Proletären*, 25. 5. 2010.

47 Astrid Boman, *Där är det polisen som kastar sten* [There the police are throwing stones], in: *Kommunisternas Blogg*, 6. 1. 2010; see also Astrid Boman, *Det glömda folket* [The forgotten people], in: *Kommunisternas Blogg*, 20. 1. 2010; *Hetsen mot Iran ökar* [The incitement against Iran increases], in: *Kommunisternas Blogg*, 14. 4. 2010; *idem*, *Vad säger Obama?* [What does Obama say?], in: *Kommunisternas Blogg*, 1. 6. 2010.

Islamist discourse, the goal is to stifle criticism of the colonizing Zionist project – the state of Israel – and the genocide, sometimes dubbed “the real Holocaust,” of the Palestinians.<sup>48</sup>

### *Israel*

In relation to Israel, the “Working Definition” draws upon the concept of the “new antisemitism,” without invoking it explicitly, by declaring comparisons between Israel and the Third Reich or between Israeli policies and Nazi policies as antisemitic. Another instance where criticism of Israel turns into antisemitism according to the “Working Definition” is when the Jewish state is labeled a racist entity that must be abolished, thereby abrogating the right of the Jewish people to self-determination. In extreme rightwing discourse, opinions expressed about Israel mirror those about Jews and Judaism. The Jews are racists because of their religion and so, too, is their state.<sup>49</sup> While the Jews are not characterized as racist in extreme leftist discourse, the state of Israel is depicted as a racist state, and is condemned for practicing apartheid and ethnic cleansing, thus rendering it illegitimate.<sup>50</sup>

In extreme leftwing discourses, the strong link between foreign powers, especially the United States and Israel is stressed. Sometimes, Israel is portrayed as a

48 See, for instance, Magnus Söderman, Vi har kommit långt ifrån David och Goliat [We’ve come a long way from David and Goliath], in: Patriot Nu, 20. 1. 2009; Ali Haider, Verkligheten bakom förintelsen [The reality behind the Holocaust], in: Noor Islam, 29. 10. 2006; Mohamed Omar, Förintelselögnen och den nya världsordningen [The Holocaust lie and the New World Order], in: Nationell Nu, 16. 7. 2010; Astrid Boman, Brev till den israeliska ambassaden [A letter to the Israeli embassy], in: Kommunisternas Blogg, 31. 5. 2010.

49 See, for instance, Magnus Söderman, Vi har kommit långt ifrån David och Goliat [We’ve come a long way from David and Goliath], in: Patriot Nu, 20. 1. 2009; idem, Israel använder medicin för att förhindra svarta födselar i landet [Israel uses medicine to avoid black births in the country], in: Nationell Nu, 4. 4. 2010.

50 See, for instance, Astrid Boman, Det finns många glömda folk [There are many forgotten peoples], in: Kommunisternas Blogg, 22. 1. 2010; Patrik Paulov, Samling i Beirut till stöd för motståndsrörelser [Assembly in Beirut in support of resistance movements], in: Proletären, 27. 1. 2010; Rikard Björk, Brev från cell 108 i Israel [A letter from cell 108 in Israel], in: Proletären, 3. 2. 2010; Lisa Engström, Bosättare tar över – vittne berättar [Settlers take over

colonial project in the Middle East, dependent on the United States and doing its master's bidding in the region; at others it is depicted as the puppet master, controlling US foreign policy.<sup>51</sup> Whatever the perspective, the conclusion is that the strong, almost symbiotic, relations between the Israeli and American governments cause the international community, and especially the United States, to be too soft on Israel and tolerant of Israeli brutality and violations of international law.<sup>52</sup>

The opinion that Israel is a cruel state, born out of violence, which it continues to practice, can be found in all three discourses.<sup>53</sup> In an article in "Patriot Nu," echoing the antisemitism mentioned in the "Working Definition," Israel is labeled a brutal country, founded on mass slaughter and ethnic cleansing, and it should not surprise anyone that it still uses such methods today.<sup>54</sup> In "Kommunisternas Blogg," Israel is accused of bombing Palestinian factories under the pretext of fighting terror in order to cripple the Palestinian economy, and of deliberately killing Palestinian children: "In every Israeli raid on Palestinian land some civilian

– the story of a witness], in: *Proletären*, 10. 2. 2010; Astrid Boman, Well done Reepalu, in: *Kommunisternas Blogg*, 6. 3. 2010; Anne-Li Lehnberg, Kritik mot Israel är inte antisemitism [Criticism of Israel isn't antisemitism], in: *Flamman*, 18. 3. 2010; Astrid Boman, Min båt är så liten och havet så stort [My boat is so small and the ocean so great], in: *Kommunisternas Blogg*, 29. 5. 2010; idem, De nya nazisterna [The new Nazis], in: *Kommunisternas Blogg*, 14. 6. 2010 ; idem, Håll andan [[Hold your breath], *Kommunisternas Blogg*, 21. 6. 2010.

- 51 See, for instance, Helene Cherif, Viva Palestina kom in i Gaza [Viva Palestina reached Gaza], in: *Proletären*, 13. 1. 2010; Johan Wiman, Ship to Gaza kastar loss [Ship to Gaza sets sail], in: *Proletären*, 28. 4. 2010; editorial, Bojkotta, bojkotta, bojkotta Israel! [Boycott, boycott, boycott Israel!], in: *Proletären*, 2. 6. 2010; Aron Etzler/Jonas Thunberg, Spiken i kistan för Israels arrogans [The nail in the coffin of Israel's arrogance], in: *Flamman*, 3. 6. 2010; Astrid Boman, De nya nazisterna [The new Nazis], in: *Kommunisternas Blogg*, 14. 6. 2010.
- 52 See, for instance, Mark Steel, Självklart bad de om det! [Of course they asked for it], in: *Flamman*, 9. 6. 2010.
- 53 See, also for instance, Kommunistiska Partiet/Arbetsutskottet, Uttalande från Kommunistiska Partiet: Protestera mot Israel! [Communiqué from the Communist Party: Protest against Israel!], in: *Proletären*, 31. 5. 2010 ; Astrid Boman, Vad säger Obama? [What does Obama say?], in: *Kommunisternas Blogg*, 1. 6. 2010; Etzler/Thunberg, The Nail in the Coffin for Israel's Arrogance; Mohammad Khalil, Israel har alltid brutit mot folkrätten [Israel has always violated international law], in: *Alazerius*, 4. 6. 2010.
- 54 Jakob Haskå, Slakten i Gaza [The slaughter in Gaza], in: *Patriot Nu*, 4. 1. 2009. For a similar sentiment expressed in extreme leftwing discourse, see, editorial, Boycott, boycott, boycott Israel!, in: *Proletären*, 2. 6. 2010.

always dies, usually a child. They focus on killing children because they are the most painful to lose.”<sup>55</sup>

Based on observations of Israeli policies, some extreme leftwing voices claim that Israel wants neither peace nor a two-state solution, whatever its leaders might say.<sup>56</sup> It is concluded, therefore, that the state of Israel should never have been established. On June 3, 2010, “Kommunisternas Blogg” published an article stating, that “the Jews were given a land that they later showed that they don’t deserve. The state of Israel was born through violence, and is expanding its territory with violence. Israel threatens the peace of the entire world.”<sup>57</sup>

Islamist discourse, too, continually harps on the brutality, violence and racism of the state of Israel, emphasizing that it is an alien entity that must be destroyed. “Radikal Muslim,” for example, published an article on August 5, 2010, branding Israel an aggressive and expansionist state which is trying continuously to provoke wars in the region, and a cancer on the Middle East that one day will be destroyed.<sup>58</sup>

## Conclusions

An analysis of extremist discourses in Sweden leads to three conclusions. First, all three discourses analyzed here display manifestations of antisemitism according to the EUMC-ODIHR definition. If, however, one takes the analysis one step further

55 Astrid Boman, En svensk tiger [A Swedish tiger], in: Kommunisternas Blogg, 2. 4. 2010; idem, Astrid Boman, Varför skjuter Hamas raketer? [Why is Hamas shooting rockets?], in: Kommunisternas Blogg, 4. 3. 2010.

56 See, Rikard Björk, Brev från cell 108 i Israel [A letter from cell 108 in Israel], in: Proletären, 3. 2. 2010; Lisa Engström, Bosättare tar över – vittne berättar [Settlers take over – the story of a witness], in: Proletären, 10. 2. 2010.

57 Astrid Boman, Reinfeldt är tydlig [Reinfeldt is clear], in: Kommunisternas Blogg, 3. 6. 2010. For other examples of that sentiment, see Astrid Boman, Brev till den israeliska ambassaden [A letter to the Israeli embassy], in: Kommunisternas Blogg, 31. 5. 2010; idem, Börjar du herrarna att klandra [Do you begin to criticize the gentlemen], Kommunisternas Blogg, 8. 6. 2010.

58 Fjärde årsdagen av Libanons seger [The fourth anniversary of Lebanon’s victory], in: Radikal Muslim, 5. 8. 2010. See also USA – Israel – Ut ur Mellanöstern! [USA – Israel – Out of the Middle East], in: Radikal Muslim, 30. 3. 2010.

it becomes clear that the three discourses cannot easily be incorporated into a single common framework.

This second conclusion stems from the fact that one can discern a clear difference between the extreme left discourse, on the one hand, and the extreme right and Islamist discourses, on the other. The latter two contain many examples of all the various aspects of antisemitism mentioned in the “Working Definition,” such as stereotypical characterizations, conspiracy theories and Holocaust denial – as well as examples of a “new anti-Semitism” where Israel is vilified and demonized. Anti-semitism according to the “Working Definition” in the leftist discourse, however, appears almost exclusively in connection to the state of Israel, in other words in the form of “new antisemitism.”

Extreme leftwing attacks on Israel are also slightly different than those of the extreme right and Islamists. Absent are accusations that the Jews invented the lie of the Holocaust, although Israel is accused of instrumentalizing it. The myth of a Jewish world conspiracy is also largely absent. Whereas extreme rightists and Islamists claim that the United States is controlled by Israel or the Jews, extreme leftwing sources tend to stress the strong bond between Jerusalem and Washington. In the latter discourse, Israel is characterized not only as pushing American politicians around, but also sometimes as the lackey of American imperialism in the Middle East, thus giving a dramatically different interpretation of US-Israeli relations than that disseminated in extreme rightwing and Islamist discourse.

The extreme left does not attack Jews outside of Israel, unless they express, or are suspected of harboring, support for Israel or Zionism. This fact is significant and points to a clear difference between extreme leftwing discourse, on the one hand, and extreme right and Islamist discourse, on the other. In their defense, as noted, extreme leftists claim this proves that what they say is not really antisemitic, and that criticism leveled against them is merely an attempt to silence criticism against the state of Israel. However, this accusation is rarely or never followed up by concrete examples.<sup>59</sup> One cannot ignore, however, that there is a clear difference between extreme rightists and Islamists who embrace the entire spectrum

59 One of the best examples is Norman Finkelstein, who in his book “Beyond Chutzpah” makes this assertion on numerous occasions without bringing any real empirical evidence to back it up. See Norman Finkelstein, *Beyond Chutzpah: On the Misuse of Antisemitism and the Abuse of History*, Los Angeles 2005.

of antisemitic stereotypes and tropes, and extreme leftists who use only a limited segment of them which can be applied to Israel.

Nevertheless, the fact that the extreme left employ antisemitic stereotypes and language in connection with Israel should be a cause for reflection. Many extreme leftists who claim not to be antisemites probably do not harbor any ill will toward Jews per se. Based on the material analyzed in this study, this conclusion seems plausible since no anti-Jewish stereotypes outside of the Israeli context are expressed in the extreme leftwing discourse – as opposed to extreme rightwing and Islamist discourse. Extreme leftists see themselves as anti-racists, champions of human rights and supporters of the underdog. At the same time, this self-proclaimed righteousness seems to make them blind to aspects of the “new antisemitism” in their attitudes to Israel, such as declarations of Israel as the new Nazi Germany, or as the perpetrator of a new Holocaust, or of its striving for domination of the Middle East. Nonetheless, this does not make them antisemites of the same sort as extreme rightists or Islamists who propagate myths of a Jewish world conspiracy, Jewish control of the media and Holocaust denial, and turning a blind eye to this difference impedes the possibility of gaining a deeper understanding of the thought processes behind various antisemitic expressions.

Therefore, the third, and possibly most important, conclusion which stems from the previous one must be to look at the definitions of antisemitism themselves, or at least the way in which they seem to be interpreted and used. The “Working Definition” might be a practical tool for non-academics, but its lack of analytical depth precludes the possibility of a deeper understanding of antisemitism. Lumping together extreme leftwing discourse, which displays clear examples of antisemitic tropes in views toward Israel, with holistically antisemitic extreme right and Islamist attitudes obscures rather than sharpens analytical clarity.

The concept of the “new antisemitism” is equally problematic since it blurs substantial differences between extreme rightwing, Islamist and extreme leftwing discourse on Jews and Judaism. Classic antisemitism and the new antisemitism might sound similar, and might even have many features in common; however, this study demonstrates that classic antisemitism has not (at least, not yet) penetrated extreme leftwing discourse to the extent that it has other extremist discourses – presumably because the two forms of prejudices do not emanate from the same source.

This study suggests, then, that classic antisemitism and the “new antisemitism” are two different, albeit related, phenomena. Therefore, for a deeper understanding of the thinking behind various antisemitic statements, it is not sufficient to simply point to various attitudes and expressions as being antisemitic: they need to be examined in a broader context in order to be fully understood. Thus, any theoretical framework, such as the concept of the “new antisemitism” and even the “Working Definition,” which tries to explain antisemitism without taking these underlying differences into account, will run the risk of creating a superficial image of antisemitism with no analytical depth, and in the long run reduce the study of antisemitism to a simplistic exercise of enumerating antisemitic statements and incidents.

# RECHTSEXTREMISMUS

„Der letzte Mann“ – oder:

## Wie Rechtsextremisten eine militärische Niederlage in einen moralischen Sieg umdeuten

Die kleine, bei Wahlen auf Bundesebene regelmäßig gescheiterte, auf Landtags-ebene nur mäßig erfolgreiche NPD und marginale, aber lautstark militante Gruppierungen wie die Neonazis stehen intern vor der Aufgabe, ihre Mitglieder und Anhänger zu motivieren und zu mobilisieren.<sup>1</sup> Das beste Mittel hierzu wären zweifellos Erfolge, aber gerade diese fehlen. Neben zwei gewonnenen Landtagswahlen steht eine viel längere Reihe von Misserfolgen.<sup>2</sup> Auch materielle Anreize können weder die Partei noch die verschiedenen Grüppchen ihren Mitgliedern bieten, denn die Partei ist hoch verschuldet und die Gruppen sind stets in Geldnot. Wie aber kann die von ihrer politischen Mission zutiefst überzeugte Szene ihre Existenz wahren? Wie gehen diese politischen Verlierer mit ihren Niederlagen um? Ihre marginale Position führt sie in verbitterte Gesinnungsmilitanz. Mangels Alternativen, die einem Denktabu unterliegen, verharren sie im verinnerlichten Freund-

- 1 Zu den Wahlergebnissen, der Zahl der Mandate und der insgesamt rückläufigen Mitgliederentwicklung der rechtsextremen Parteien in den vergangenen zwei Jahrzehnten vgl. Richard Stöss, *Rechtsextremismus im Wandel*, dritte, aktualisierte Auflage, Berlin 2010, S. 88 ff.
- 2 Zu den Erfolgen in einigen ländlichen und peripheren Regionen sowie zur Nischenexistenz in den Großstädten vgl. Dierk Borstel, *Geländegewinne? Versuch einer (Zwischen-) Bilanz rechtsextremer Erfolge und Misserfolge*, in: Stephan Braun u. a. (Hrsg.), *Strategien der extremen Rechten. Hintergründe, Analysen, Antworten*, Wiesbaden 2009, S. 58–74. Die Kette der Misserfolge will nicht abreißen. Bei den Landtagswahlen in Thüringen, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen, Hamburg und jüngst in Sachsen-Anhalt ist die NPD jedes Mal gescheitert. Ihre Wahlanalysen bestehen im Kern aus Medien- und Wählerbeschimpfungen.

Feind-Denken entsprechend der Parole: „Nicht das System hat einen Fehler, das System ist der Fehler.“ Ihr Sendungsbewusstsein geht weit über die übliche politische Rechthaberei hinaus.

Das Durchhaltevermögen lässt sich mit dem Charakter ihrer politischen Ideologie begründen. Genutzt werden verschiedene kommunikative Strategien: Die Partei und ihr Umfeld beschreiben sich als politische Avantgarde, die einen exklusiven Zugang zur Erkenntnis von Gegenwart und Geschichte besitzt. Sie stilisieren sich zur völkischen Elite, die sich schult und bereithält, bis ihre Stunde kommen wird. Als verschworene Gemeinschaft entwickeln sie Korpsgeist, indem sie Illusionen aufbauen. Oder sie trotzen als „treuer Rest“, der sich ungebrochen und unerschüttert zu seiner Überzeugung bekennt, gerade weil die Mehrheit sie längst „verraten“ habe. Nur intern kann das Milieu sozialen Status und Prestige verleihen, mit Revoluzzerstolz verkünden, dass ihr Politikangebot – „Wege in die Volksgemeinschaft“<sup>3</sup> – nicht den manipulierten Meinungsmärkten folgt. Die Szene stellt keine politische Zweckgemeinschaft dar, die sich am Erfolg orientiert und bereit ist, bei Misserfolgen ihre Programmatik und ihr Auftreten zu korrigieren, sondern sie bildet eine realitätsresistente Wertegemeinschaft. Die Organisation wird zum Selbstzweck. Durchhalten und nicht aufzugeben ist bereits der Erfolg.

Eines ist auf jeden Fall ausgeschlossen: die Revision des von der Wirklichkeit konterkarierten Weltbildes. Diese Haltung ermuntert zur Radikalopposition und führt in die politische Isolation. Die Szene verweigert die Kapitulation und steht damit in ideologischer Verwandtschaft zu militärischen Kapitulationsverweigerern in der jüngeren deutschen Geschichte.

Beim Rechtsextremismus handelt es sich – wie bei den faschistischen Bewegungen vor ihm – um einen durch spezifische Kultur, Rhetorik und Ästhetik bestimmten kampfbetonten Politikstil. Daher sind seine Selbstbeschreibung und

3 Das Konzept ist eine homogene Gemeinschaft mit kollektivem Ethos, vgl. Jürgen Schwab, Volksgemeinschaft – aber wie? Nationale Solidarität ist machbar – über den Weg dorthin muß diskutiert werden, in: *Deutsche Stimme* (2010) 12, S. 20. Voraussetzung einer solchen Ordnung sei die weitgehende genetische bzw. rassische Geschlossenheit ihrer Mitglieder, ebenda. Zum „regressiven Kollektivismus“, der sich hinter dem Bewegungskonzept „Volksgemeinschaft“ und seiner Praxis kollektiver Ehre verbirgt, vgl. Helmut Thome, Rechtsextremismus als eine Form des regressiven Kollektivismus, in: Michael Kohlstruck/Andreas Klärner (Hrsg.), *Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus*, Berlin 2011, S. 206–222, hier S. 214 ff.

seine Selbstrepräsentation sorgfältig zu beobachten. Rechtsextremismus ist eine politische und soziale Praxis, die sich in Symbolen und Ritualen generiert, in Erinnerungs- und Geschichtspolitik artikuliert.

Insgesamt ist seine politische Kultur einerseits von der unablässig gepflegten Erinnerung an Widerstand durchdrungen, von „Hermann, dem Befreier Germaniens“ wird kess die Brücke geschlagen bis zur Behauptung, man stehe seit „2000 Jahren im Kampf gegen Überfremdung“; andererseits reicht der Erzählfluss vom heldenhaften, wenngleich erfolglosen Durchhalten in aussichtslosen Kämpfen, vom Nibelungenmythos bis Stalingrad.<sup>4</sup> Krieg ist ein fester Bestandteil dieser Vorstellungswelt – nicht weil er stattfand, sondern weil er ideologisch verlängert und angeeignet wird. Stets steht die Rückschau im Dienste des Mythos von Kampf und Widerstand, von Opfer- und Heldentum. Dazu wird nur ein ganz enger Bereich politisch-historischer Erfahrung gebraucht und zugelassen. Die Überlieferung ist selektiv auf das eigene Volk und seine Leidensgeschichte ausgerichtet: „Das waren wir und das wurde uns angetan.“<sup>5</sup>

Das intensive Sprechen über die eigene Vergangenheit in den Kategorien von Betrug („Kampf den Lügen“), Opfer und Verlust ist ein elementarer Bestandteil der kollektiven Identität des Rechtsextremismus. Mythen weisen in ihrer Erzählstruktur immer einen Gegenwartsbezug auf, sodass sie in erheblichem Maße zur Gruppenidentität beitragen, die auf Teilhabe am gemeinsamen Wissen und am gemeinsamen Gedächtnis beruht. In der Verehrung der Toten und der Gefallenen vergewissert sich diese Gruppe ihres Wertes (in Dresden, Wunsiedel, Halbe, Magdeburg und andernorts).<sup>6</sup> Je höher die Zahl der Toten, die im Namen der Nation gestorben

4 Zu Arminius und zu den Nibelungen im deutschen Mythenhimmel vgl. Herfried Münkler, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009, S. 69 ff. und 165 ff.

5 Vgl. Michael Kohlstruck, *Erinnerungspolitische Strategien im deutschen Rechtsextremismus*, in: *Jahrbuch Politik und Geschichte 2* (2011); ders., *Erinnerungspolitik: Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie*, in: Birgit Schwelling (Hrsg.), *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft*, Wiesbaden 2004, S. 173–193.

6 Anstelle individueller Betroffenheit über den Tod von Angehörigen tritt die Instrumentalisierung des Grauens. Das eigentliche Totengedenken tritt in Dresden gegenüber der politisch-programmatischen Kundgebung des „Aktionsbündnis gegen das Vergessen“ in den Hintergrund. Eine absurde Behauptung, als ob die Dresdner je die Zerstörung ihrer Stadt durch alliierte Bomber vergessen hätten. Sie benötigen keinen externen Hüter der Erinnerung.

sind, desto schwerer wiegt die Nation als letzter Wert. Diese Erinnerung prägt eine militante Subkultur, die das Gefühl der Rache nährt, Ansprüche rechtfertigt und leidenschaftlich Vergeltung fordert.<sup>7</sup>

Erinnerung an eine gemeinsame Geschichte und Traditionsbildung stiftet Gemeinschaft, sie verschafft Kollektiven eine Identität und die Möglichkeit, sich gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppierungen abzugrenzen („8. Mai – Wir feiern nicht!“). Gerade für den Rechtsextremismus, der sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten, seit den Protesten gegen die sogenannte Wehrmachtausstellung, als eigener erinnerungspolitischer Akteur lärmend in die Straßenöffentlichkeit drängte, lässt sich der Zusammenhang von kollektiver Identität und scharfen Deutungskämpfen in seinen besonderen Signaturen gut zeigen. In der pluralistischen Gesellschaft sind Rechtsextremisten nicht Akteure wie andere, die sich auch an ihre Geschichte und Tradition erinnern. Sie sind vielmehr Akteure gegen die politische Kultur der Bundesrepublik, weil sie dieser die Legitimation absprechen („das System BRD abwickeln“).<sup>8</sup>

Gedächtnis ist ein epochenübergreifendes Konstrukt. Es stützt sich auf externe Medien und Institutionen wie Texte, Bilder, Räume, Architektur, Denkmäler, aber auch zeitliche Ordnungen wie Gedenkfeiern und Rituale. Entscheidend ist: Erinnertes verfestigt sich im kulturellen Gedächtnis zu objektivierter Kultur, die von den Szenegängern durch Erlernen und bei Strafe des Ausschlusses angeeignet werden muss.

Die Erinnerung an den Nationalsozialismus, an die Weltkriege und an das verflossene „Reich“ nimmt eine Schlüsselrolle ein. Der rechtsextreme Gedenkkalender dient zur rituellen Festigung der Gruppenkohärenz und zur Diskreditierung der anderen gedenkpolitischen Akteure. Die Kataloge der einschlägigen Versandbuchhandlungen sind voll mit apologetischen Werken zu diesen Themen. Diese Geschichtsmymen wirken fort, weil sie die nationale Vergangenheit in schattenlosem Ruhm erstrahlen lassen. Die prägende Meistererzählung ist in der unmittelbaren Nachkriegszeit entstanden und hat ihre Überzeugungskraft bis heute nicht verlo-

7 Zum Streit um die Zahl der Opfer in Dresden vgl. Rolf-Dieter Müller u. a. (Hrsg.), Die Zerstörung Dresdens 13. bis 15. Februar 1945. Gutachten und Ergebnisse der Dresdner Historikerkommission zur Ermittlung der Opferzahlen, Göttingen 2010.

8 Sichtbar wird die Gegnerschaft, wenn das Berliner Holocaust-Mahnmal als Geldverschwendung, als „Bundesschamanlage“ oder „Reichsoferfeld“ verhöhnt wird.

ren. Das Bedürfnis nach historischer Aufklärung stand dabei nicht Pate. Demnach ist Deutschland ein Opfer durch die angebliche Einkreisung missgünstiger Nachbarn geworden, es hat tapfer und fair gegen eine Welt von Feinden gekämpft und ist letztlich dem Ansturm der Massen und des Materials der Alliierten erlegen. Die Rechtsextremisten verstehen sich als Angehörige einer Opfer-Nation und sind daher der Meinung, die Vergangenheit müsse nicht gründlich, differenziert und offen bearbeitet werden. Ihre Erzählung bleibt ausschließlich auf eigenes Leiden fixiert.

Bei der Gestaltung der Erinnerung kommt zeitgenössischen Bildern (Gemälden, Propagandaplakaten oder -fotos) eine überragende Rolle zu. Es wird unterstellt, das künstlerische Bild besäße die Eigenschaft, über die Empfindungen der Zeit Auskunft zu geben, es bestünde eine direkte Beziehung zwischen Objekt und Abbild. Die Darstellung als authentisches Dokument wird für „wahr“ genommen, weil den Bildern im höheren Maße als schriftlichen Überlieferungen zugeschrieben wird, einen unmittelbaren Eindruck des Geschehens zu vermitteln.<sup>9</sup>

Der Wille, eine ungebrochene Beziehung zu dieser Vergangenheit herzustellen, zeigt sich darin, authentische Hinterlassenschaften zu benutzen. Da diese Kriegs- und Propagandakunst weit hinter der grausamen Wirklichkeit zurückbleibt, wird bereits mit der Verwendung von Originalabbildungen der Mystifizierung Vorschub geleistet. Damit sind die gesellschaftspolitische Situation und das Sinnbedürfnis der Gegenwart knapp beschrieben, aus dem heraus der Rechtsextremismus seine Geschichtsmythen erzählt. Im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen die vielfältigen wirkungsästhetischen Anstrengungen der rechtsextremen Szene. Am Beispiel eines zum Fanal aufgeladenen Bildmotivs werden die Nutzung und die damit verbundene Absicht vorgeführt.

Das 1915 entstandene Gemälde des Marinemalers Hans Bohrdt (1857–1945) mit dem Titel „Der letzte Mann“ (Abb. 1)<sup>10</sup> findet bis heute die unveränderte Aufmerksamkeit der Rechtsextremisten. Bei der Verbreitung versuchen sie sich

9 Zu den methodischen Problemen der geschichtswissenschaftlichen Verwendung von Bildern vgl. die Beiträge in: Klaus Sachs-Hombach (Hrsg.), *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*, Frankfurt a. M. 2005; Horst Bredekamp, *Bildakte als Zeugnis und Urteil*, in: Monika Flacke (Hrsg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Bd. 1, Berlin 2004, S. 29–66.

10 Hans Bordt, *Der letzte Mann*, 1915, Öl auf Leinwand, seit Kriegsende 1945 verschollen. Abb. in Farbe in: Jörg Duppler, *Germania auf dem Meere. Begleitband zur Ausstellung „Bilder und Dokumente zur deutschen Marinegeschichte 1848–1998“*, Hamburg 1998, S. 76.

nicht an einer Interpretation des Dargestellten, sondern verfolgen die Absicht, die Macht der Bilder – nämlich Geschichte auf Ereignisse zu reduzieren und diese in prägnanten Bildzeichen festzuhalten – für ihre Zwecke sprechen zu lassen. Das Gemälde soll überzeugen, seine Wertschätzung wird durch eine große Zahl von Reproduktionen auf unterschiedlichen Bildträgern belegt: Von der Abbildung in Zeitschriften, auf Postern bis hin zu T-Shirts, auf einer nicht zu überblickenden Fülle von Internetseiten, auf Alltagsgegenständen und auf gewerblichen Objekten, die auf ein jeweils anderes Publikum zielen, ja selbst als großflächige Tätowierung auf dem Rücken eines Badegastes ist es schon an einem Brandenburger See beobachtet worden.<sup>11</sup>



Hans Bohrdt, *Der letzte Mann*. Öl/Leinwand, 1915.  
Seit 1945 verschollen

Das Gemälde schildert eine Episode aus dem Ersten Weltkrieg, den dramatischen Moment kurz vor dem Tod eines Matrosen beim Untergang eines deutschen Kreuzers während des Seegefechts zwischen deutschen und britischen Flotteneinheiten im Dezember 1914 vor den Falkland-Inseln. Was dies für die Analyse rechts-

Der Artikel „Falkland“ in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hrsg. von Gerhard Hirschfeld/ Gerd Krumeich u. a., Paderborn 2003, S. 469 f., ist mit einer Schwarz-Weiß-Abbildung des Gemäldes illustriert.

11 Für diesen Hinweis danke ich Gideon Botsch, Potsdam.

extremer Bildpolitik bedeutet, wird in den folgenden Abschnitten erläutert. Zunächst jedoch gilt es, in drei Schritten erstens die Botschaft des Gemäldes, zweitens die gezeigte Episode und drittens den weiteren kriegsgeschichtlich-strategischen Kontext darzustellen, bevor Rückschlüsse auf die aktuelle, mystifizierende Verwendung zu ziehen sind.

## Die Botschaft des Gemäldes

Das Ereignisbild zeigt eine Niederlage, ein Symbol der Ohnmacht. Man stößt auf ein Paradox: Wie kann das Bild der Niederlage zum Vor-Bild gewählt werden? Wolfgang Schivelbusch macht darauf aufmerksam, dass offenbar zwei grundverschiedene Arten von Niederlagen zu unterscheiden sind. Auf der einen Seite erkennt der Verlierer seine Unterlegenheit und stellt den Kampf ein. Auf der anderen Seite steht das Unterliegen ohne Aufgabe des Kampfeswillens, ohne Kapitulation und Unterwerfung.<sup>12</sup> Dieser „Kampf bis zum letzten Mann“, an dessen Ende nicht die Kapitulation, sondern der Untergang steht, nehme in der Mythologie der Völker einen zentralen Platz ein. Hier sei die Niederlage die höchste Form des Heldentums. Der Kampf der Spartaner bei den Thermopylen<sup>13</sup> oder der der Nibelungen in Attilas Halle seien die klassischen Unter- und Opfertage. In der neueren deutschen Geschichte zähle Langemarck dazu. Für das rechtsextreme Milieu ist „Der letzte Mann“ die Reizquelle kollektiver Einbildungskraft.

Das Gemälde zeigt rechts im Vordergrund einen schiffsbrüchigen Matrosen, kniend auf einem von Wellen umtosten Wrackteil, den Mund weit aufgerissen, den rechten Arm hoch ausgestreckt, in der Hand hält er eine kleine Flagge an gebrochenem Stab. Damit droht er in Blickrichtung mit geballter linker Faust den drei britischen Kriegsschiffen (erkennbar an den großen Flaggen am Mast) im Hintergrund des Bildes, von denen eines am Heck brennt und qualmt. Die zentrale Figur ist ein junger, blonder, muskulöser Mann mit Mannschaftsdienstgrad. Im Wasser rings um das Wrack sind die Köpfe weiterer Schiffbrüchiger zu erkennen.

12 Wolfgang Schivelbusch, *Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918*, Berlin 2001, S. 80 f.

13 Vgl. Anuschka Albertz, *Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart*, München 2006.

Ruft und winkt der Mann um Hilfe? Beklagt er sein Seemannslos? Eher nicht, seine Pose deutet darauf hin, dass er nicht aufgeben will. Der Mann zeigt Flagge, genaugenommen die Reichskriegsflagge.<sup>14</sup> Die geballte Faust und die Reichskriegsflagge signalisieren anhaltende Entschlossenheit, ein trotziges „Dennoch“. Sie werden gemeinsam „mit wehender Flagge“ untergehen. Die Botschaft des Bildes lautet: „Der letzte Mann“ steht als personalisiertes Symbol für trotziges Durchhaltewillen, der stärker ist als der Wunsch zu leben.<sup>15</sup>

Die militärischen Begleitumstände der geschilderten Episode beziehen sich auf den Untergang des deutschen Ostasiengeschwaders am 8. Dezember 1914 im Seegefecht mit überlegenen Kräften der Royal Navy vor den Falkland-Inseln. Es handelte sich um die schwerste Niederlage zur See, die Deutschland bis dahin erlitten hatte. Vier Kreuzer und zwei Begleitdampfer wurden versenkt. Nur ein Kreuzer moderner Bauart konnte entkommen. Über 2000 deutsche Seeleute starben entweder während des Artilleriegefechts oder im eiskalten Wasser des Südatlantiks. Etwa 200 Mann wurden von den britischen Schiffen gerettet. Unter den Gefallenen waren auch Admiral Maximilian Graf Spee, Kommandeur des Geschwaders, und seine beiden Söhne, die als Offiziere im Geschwader dienten. Nur sieben englische Seeleute kamen in der Schlacht ums Leben. Die Schäden an ihren Schiffen waren geringfügig, kein britisches Schiff ging verloren.

Die Nachrichten über den Untergang und über die Einzelheiten des Gefechts gelangten, vermittelt über englische Pressemeldungen, Wochen später auch nach Deutschland. Demnach soll ein Matrose auf den kieloben schwimmenden Kreuzer „Leipzig“ geklettert und die Fahne schwingend untergegangen sein. Diese Zeitungsberichte bildeten die Vorlage für den Maler.<sup>16</sup> Den Soldatentod eines Einzelnen setzt Bohrdt als heroischen Kulminationspunkt des komplexen Ereignisablaufs pathetisch in Szene.

- 14 Zum Streit um die Reichsflagge, dem Zeichen der Antidemokraten in der Weimarer Republik und ihre Verwendung durch Rechtsextremisten in der Bundesrepublik vgl. Peter Reichel, Schwarz-Rot-Gold. Kleine Geschichte deutscher Nationalsymbole, Bonn 2005, S. 15 ff. Weitere Belege in Rainer Erb, Zeichen und Symbole der Rechtsextremen, Erfurt 2009, S. 64 ff.
- 15 Zum Folgenden vgl. Holger Afflerbach, „Mit wehender Fahne untergehen“. Kapitulationsverweigerungen in der deutschen Marine, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49 (2001) 4, S. 594–612, hier S. 605.
- 16 Das Ereignis, so wie es auf dem Gemälde und in zahlreichen Heldenerzählungen festgehalten wurde, ist nicht authentisch. Spätere Nachforschungen der Marine bei sieben

Festzuhalten bleibt: Der gewaltsame Tod und das verstörend-komplexe Kriegsgeschehen werden auf das (heldenhafte) Einzelschicksal reduziert, auf Mannesehre, auf militärische Tugenden wie Fahrentreue, Heldenmut, Standhaftigkeit im Untergang. Die peinliche Niederlage wird im gesuchten, freiwilligen Menschenopfer als moralischer Sieg aufgehoben.

Wenn man schon nicht siegen kann, dann soll man doch auf eine Weise untergehen, die spätere Generationen vor Bewunderung erschauern lassen. Bildlich wird die Kriegsführung derart individualisiert, dass dem Einzelnen eine Option geboten wird, wie er auf sich allein gestellt, ohne Unterstützung, ganz persönlich weiterkämpfen kann. Der Matrose nimmt die Option wahr, sein Ende zu gestalten, ein Ende, über dessen Ausgang es keinen Zweifel geben kann. Die militärische, in diesem Fall die waffentechnische Unterlegenheit wird verschwiegen und vor allem die Verantwortung der Kommandobehörden über alle Hierarchiestufen verschleiert. Damit ist eine Grundtendenz von militärischer Mystifizierung und unkritischer Traditionspflege ausgesprochen: Der Kontext und die politisch-strategischen Zielsetzungen militärischen Handelns bleiben dunkel, sie werden nicht hinterfragt.<sup>17</sup>

## Der militärische Kontext der dargestellten Episode

Genau diese strategischen Ziele und die militärischen Umstände gilt es bei der Analyse und der Bewertung der Seeschlacht zu beachten.<sup>18</sup> Das Ostasiengeschwader

Überlebenden, die 1919 aus britischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, erbrachten widersprüchliche Aussagen. Fünf Besatzungsmitglieder hatten die Episode überhaupt nicht wahrgenommen. Ein Zeuge meinte, es hätten acht Mann auf dem sinkenden Schiff gestanden. Ein anderer bestritt dies und meinte, er habe jemanden winken gesehen, was aus der Entfernung wie eine kleine Flagge ausgesehen habe. Vgl. Holger Afflerbach, Der letzte Mann, in: Die Zeit vom 17. 12. 1993. Die Unmöglichkeit, auch für einen Schlachten-Teilnehmer, das Geschehen als Ganzes zu erfassen und das Unwissen des Künstlers führt zu dem Urteil: Das Schlachtengemälde ist eben ein Roman.

- 17 Zu dieser Tendenz in der Militärmalerei vgl. die anregende Studie: Susanne Parth, Zwischen Bildbericht und Bildpropaganda. Kriegskonstruktionen in der deutschen Militärmalerei des 19. Jahrhunderts, Paderborn 2010, S. 268 f.
- 18 Zu den Fehleinschätzungen, auf denen die deutsche Seestrategie beruhte, und zur fehlenden Gesamtstrategie, um Land- und Seekrieg zu koordinieren, vgl. Werner Rahn,

aus Kreuzern war bei Kriegsbeginn in der deutschen Kolonie in China, im Marinestützpunkt Tsingtau stationiert gewesen, mit dem Auftrag, den Kreuzerkrieg gegen den britischen Seehandel im Pazifik zu führen. Da Japan nicht neutral blieb, sondern dem Deutschen Reich den Krieg erklärte, war die Position der Flotte in Asien unhaltbar geworden, und Maximilian Graf Spee beschloss, sich den überlegenen Seestreitkräften der Feindmächte zu entziehen. Für den Durchbruch in die Heimat standen zwei Routen zur Verfügung, entweder die Fahrt zum Kap der Guten Hoffnung um Afrika herum in den Atlantik oder um Kap Hoorn, Südamerika umschiffend, in den Atlantik und weiter in die Nordsee. Das Geschwader musste Kohle laden, und da Deutschland über keine weiteren Flottenstützpunkte im Pazifik verfügte, steuerten die Schiffe das neutrale Chile an. Bei den Coronel-Inseln wurde das Geschwader von britischen Kriegsschiffen gestellt, die beim anschließenden Seegefecht am 1. November 1914 zwei Panzerkreuzer verloren. Nach diesem deutschen Erfolg war Spees Position bekannt, und die Admiralität in London stationierte eilig einen überlegenen Flottenverband bei den Falkland-Inseln, um das Geschwader abzufangen und zu vernichten. Admiral Spee, dem unrichtige Meldungen vorlagen, der Hafen von Port Stanley sei feindfrei, wollte den Hafen der Falklands überfallen, dort erneut Kohle bunkern und die Telegrafienstation zerstören.<sup>19</sup>

Am 8. Dezember 1914 näherte sich das deutsche Geschwader den Falklands. Die Schiffe wurden sofort von einem unsichtbaren Gegner mit schweren Kalibern, mit 30-Zentimeter-Geschützen unter Feuer genommen. Die Royal Navy hatte in ihrer Armada zwei moderne Schlachtkreuzer, die den deutschen Geschützen an Feuerkraft und Reichweite weit überlegen waren und genügend Geschwindigkeit entwickelten, um die Flucht der Kreuzer zu verhindern. Die Briten liefen 26 Seemeilen, die deutschen Schiffe eine durch den langen Seeaufenthalt verminderte Geschwindigkeit, weniger als 23 Seemeilen.

Die Flucht scheiterte und Admiral Graf Spee stellte sich dem ungleichen Gefecht. Nur der kleine Kreuzer „Dresden“, ein Schiff moderner Bauart, konnte dank

Strategische Probleme der deutschen Seekriegführung 1914–1918, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München 1994, S. 341–365, zum Ostasiengeschwader S. 348. Tsingtau kapitulierte am 7. 11. 1914.

19 Vgl. Andreas Krause, *Scapa Flow. Die Selbstversenkung der Wilhelminischen Flotte*, München 2001, S. 76–79.

seiner Geschwindigkeit vorerst entkommen.<sup>20</sup> Der Kampf war aussichtslos, weil die Briten außerhalb der wirksamen Reichweite der deutschen 8-Zoll-Geschütze blieben und mit ihrer mächtigen Artillerie den Gegner aus sicherer Entfernung vernichteten. Die deutschen, kleinkalibrigen Granaten hatten bei einer Gefechtsentfernung von 15 000 Metern nicht mehr die Kraft, die Panzerung der englischen Schiffe zu durchschlagen. Trotzdem setzte der Verband den Kampf bis zum völligen Untergang fort. Später nannten die Briten in ihrem Gefechtsbericht die Seeschlacht ein Scheibenschießen.

Als Zwischenergebnis ist festzuhalten: Es war ein tödlicher Führungsfehler des Admirals, sich auf den Überfall, vor dem besonnene Untergebene gewarnt hatten, einzulassen. Den Ausweg aus der verzweifelten Lage, nämlich den Kampf abbrechen, die Schiffe selbst zu versenken, um die Besatzungen zu retten statt sie zu opfern, haben der Admiral und seine Offiziere zu keinem Zeitpunkt erwogen. Die Kapitulation und die Selbstversenkung lagen außerhalb ihrer Vorstellungswelt. Auch die Mannschaften meuterten in voller Erkenntnis ihrer aussichtslosen Lage nicht, sondern kämpften die Schlacht bis zum Untergang durch. Trotz britischer Aufforderung, endlich zu kapitulieren, schossen die deutschen Schiffe weiter. Als die Größe des britischen Sieges und das Ende der deutschen Ambitionen zur See nicht mehr zu bestreiten waren, wurde im kaiserlichen Deutschland ein neuer Mythos kreiert: Kampf bis zum letzten Mann und Untergang mit wehender Flagge.

Weder damals noch heute wird von den Rechtsextremisten die Frage an den Admiral gerichtet, weshalb er den Verband in eine aussichtslose Lage manövrierte und dann keine andere Entscheidung traf, als einen hoffnungslosen Kampf zu führen. Stattdessen berauscht man sich an Einzelbeispielen dumpfen militärischen Heroismus und spricht vom Erbe militärischer Großtaten. Militärische Fehlleistungen und operative Willkür werden einfach nicht zur Kenntnis genommen.

An die Urteils- und Willensbildung des Admirals, der im Grundsatz über Tod und Leben seiner Besatzungen befand, sind strenge Anforderungen zu stellen. Die Matrosen haben Rechte und sie haben den Anspruch darauf, nicht sinnlos getötet zu werden. Man wird wohl, bei Betrachtung der erschreckenden Missachtung dieser

20 Auf dem Kreuzer „Dresden“ tat Wilhelm Canaris, der spätere Admiral und bis Februar 1944 Chef der Abwehr im OKW, als Erster Wachoffizier Dienst, vgl. Michael Mueller, Canaris, Hitlers Abwehrchef, Berlin 2006, zu den Falklands S. 41 ff.

Forderung durch die Entscheidung des Befehlshabers, letztlich zu einem negativen Urteil tendieren.

Was war das für ein Heroismus, an dem sich die Flotte orientierte? Warum waren der Untergang und damit der Tod der Besatzungen der Kapitulation vorzuziehen? Der Historiker Holger Afflerbach hat diese Frage geprüft und spricht an Hand zahlreicher Beispiele von einer deutschen Marinetradition der Kapitulationsverweigerung.<sup>21</sup> Mit dem Streichen der Flagge wird die Kapitulation signalisiert. In der kaiserlichen Marine gab es einen Kult der Flagge und einen spezifisch rigiden Ehrbegriff der Kommandanten, mit besonderen Ehrenpflichten und Ehrenrechten. Die Ehre der Flagge verlangte vom Kapitän, diese zu wahren, keinen Prestigeverlust hinzunehmen und mit dem Schiff unterzugehen. Daher der Ausdruck: „Mit wehender Flagge untergehen“. Diese selbstmörderische Ehrtradition wurde zur Manie und hatte einen unverantwortlichen Umgang mit dem Leben der unterstellten Matrosen zur Folge.<sup>22</sup> Das Konzept der Ehre – die persönliche Ehre unter Beweis zu stellen und die Furcht, seine Ehre durch Rückzug vom Schlachtfeld zu verlieren – fördert somit Gewalt und erhöht die Zahl der Opfer. Offensichtlich wurde hier nach dem bizarren Diktum gehandelt: „Denn über dem Leben steht noch die Ehre.“ Untergang in Ehren sei einer schmachvollen Kapitulation, dem Hissen der weißen Flagge, vorzuziehen. Das eingepflanzte Ideal gebiete es, bis zum Letzten zu kämpfen, und der Stolz bäume sich dagegen auf, sich den Angelsachsen geschlagen zu geben.

Ein Ehrenkodex, der vorschreibt, dass Hunderte von Menschen ein grausiges Schicksal in Flammen oder im Wasser erleiden, kann militärisch nicht zweckmäßig sein. In der Tat gab es in der preußisch-deutschen Kriegsgeschichte andere Auffassungen von „Kriegskunst“, die besagten, der Soldat habe solange weiterzukämpfen, wie sein Kampf Aussicht auf Erfolg verspricht. Kann er nichts mehr zu diesem Ziel beitragen, dann wird er den Kampf einstellen und sich in Gefangenschaft begeben. Widerstand über diesen Punkt hinaus wurde als sinnlos angesehen. Carl von Clausewitz, der Theoretiker des Krieges des 19. Jahrhunderts, schrieb in seinem Hauptwerk „Vom Kriege“: „Wie hoch auch der Wert des Mutes und der Standhaftigkeit im Krieg angeschlagen werden muss, so gibt es doch einen Punkt, über den hinaus

21 Afflerbach, Mit wehender Fahne, S. 598 ff.

22 Ein Seegefecht zwischen modernen Kriegsschiffen hat rein gar nichts mit einem fair inszenierten potenzierten Turnier ritterlicher Gegner zu tun. Man kann es nicht mit dem Ehrbegriff des Adels verbinden.

das Verharren im Kriege nur eine verzweiflungsvolle Torheit genannt und also von keiner Kritik gebilligt werden kann.<sup>23</sup> Dieser Punkt ist erreicht, wenn das eigentliche Kampfziel, nämlich die Schädigung des Gegners, nicht erreicht werden kann. Ab diesem Moment ist weiterer Widerstand militärisch sinnlos und nichts anderes als ein rituell – über Ehre – verbrämter Untergang bzw. Selbstabschlachtung oder Selbstmord. Bereits Friedrich der Große sagte, der Kampf gegen überlegenes Artilleriefeuer „heißt mit Stöcken gegen Waffen schlagen; es ist unmöglich“.<sup>24</sup>

### Exkurs: „Le Vengeur“ als mögliche Bildvorlage

An dieser Stelle sei eine kurze Überlegung zu den ikonografischen Bezügen eingeschoben. Welche Bildvorlage der Künstler verwendet hat und in welchem unmittelbaren Überlieferungszusammenhang sein Gemälde zu anderen Bildern steht, ist nicht bekannt. Holger Afflerbach glaubt Ähnlichkeiten zu erkennen zwischen der Pose des Matrosen und dem berühmten Gemälde von Eugène Delacroix „Die Freiheit führt das Volk“ von 1831, das heute im Pariser Louvre hängt.<sup>25</sup> Es könnte auch sein, dass sich der Marinemaler Bohrdt an einer ähnlich künstlerisch heroisierten Niederlage aus der Seekriegsgeschichte orientierte, die ihm über Stiche in Büchern oder illustrierten Flugschriften bekannt waren. Im Verlauf der Revolutionskriege versenkte die englische Flotte 1794 vor Brest das französische Schlachtschiff „Le Vengeur“. Auch dieser Schiffsuntergang wurde alsbald in einen Sieg über den englischen Krämergeist umgedeutet. Die Besatzung habe sich lieber der Republik geopfert, als vor den Briten zu kapitulieren. Reden und Texte verbreiteten diesen Revolutionsmythos und schilderten drastisch die aussichtslose Lage der Mannschaft, die angeblich mit Fahne, patriotischen Hochrufen und trotzig emporgereckten Freiheitsmützen unterging.<sup>26</sup>

23 Clausewitz, Vom Kriege, zit. nach Afflerbach, Mit wehender Fahne, S. 597.

24 Zit. nach Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst, Teil 2 Die Neuzeit. Vom Kriegswesen der Renaissance bis zu Napoleon. Mit einer Einleitung von Otto Haintz, Hamburg 2006 (zuerst 1920), S. 507.

25 Afflerbach, Mit wehender Fahne, S. 605.

26 Vgl. Rolf Reichardt, Zwischen Satire und Heroisierung: Bildpublizistische Verarbeitung von Revolutionsniederlagen in Frankreich 1793–1871, in: Horst Carl/Hans-Henning

In Frankreich würdigten dutzende Autoren und bildende Künstler den patriotischen Widerstand. Die meisten Blätter zeigen die gleichbleibende Szene: In der Bildmitte sinkt das seiner Segel und Masten beraubte Schiff, umzingelt von der englischen Flotte und ihren Kanonensalven. Auf den Trümmern drängt sich der Rest der Besatzung um einen Anführer mit der Trikolore in der Faust zu einem lebenden Denkmal.



Ary Scheffer, *Le Vengeur*. Lithografie, 47x45 cm

Die Lithografie (Abb. 2) „Le Vengeur“ des französischen Malers Ary Scheffer (1795–1858), dreißig Jahre nach dem Ereignis entstanden, erinnert im Begleittext an die vergangene Heldentat: Das Schlachtschiff verteidigte sich, bis die Mannschaft fühlte, wie es sank, darauf zog sie ihre Fahnen auf und versank unter dem tausendfach wiederholten Ruf: Es lebe die Republik! Es lebe die Freiheit! Dieses Blatt zeigt im Vordergrund eine Einzelfigur, die ähnlich wie „Der letzte Mann“ auf einem Wrackteil kniet, in der einen Hand die Fahne und in der anderen Hand einen Säbel

schwingend. Auch dieses Bild hat Appellcharakter. Die Bildlegende „Der Rächer“ assoziiert nicht nur den Schiffsnamen, sondern will aus Mut und Selbstaufopferung Hoffnung auf eine Wende schöpfen.<sup>27</sup> Es ist anzunehmen, dass der Maler Bohrdt für seine Schilderung auf eine breite Palette von Emblemen und Darstellungsmustern aus der Gattung der Seestücke zurückgriff. Könnte dieser Nachweis geführt werden, würde dies zur Entmystifizierung des Gemäldes beitragen und aufdecken, dass seine Schilderung der Konvention folgte – mehr den Erwartungen der Propaganda als dem Bestreben nach Wahrheit verpflichtet. Neben der künstlerischen gibt es nämlich auch eine politische Parallele. Durch die französische Revolution verlor die Flotte ihre besten Kapitäne und Seeoffiziere. Die hoch verschuldete Republik hatte die Wartung und die Ausrüstung ihrer Kriegsschiffe vernachlässigt. So gab es Gründe, die militärisch-technische Schwäche der Flotte durch den Heroismus ihrer Besatzungen zu glorifizieren.

## Die strategisch-politische Option der deutschen Marine

Der Blick auf das taktische Verhalten des Geschwaderkommandeurs vor den Falkland-Inseln beantwortet längst nicht alle Fragen zum Kontext, nämlich nach den Entscheidungen, die auf politisch-strategischer Ebene für eine Flottenrüstung lange vor diesem Gefecht getroffen worden waren. Was waren die Gründe, die ab 1890 zu einem „neuen Kurs“ in der Marinepolitik führten? Welche Überlegungen standen hinter den Entscheidungen von Kaiser Wilhelm II. und Admiral Alfred von Tirpitz, Staatssekretär im Reichsmarineamt, das Konzept einer preußischen Küstenschutzmarine zugunsten des Baues einer gigantischen Hochseeflotte aufzugeben?<sup>28</sup> Welche Aufgaben sollte die Flotte in einem künftigen Krieg erfüllen und

27 Abgebildet in: Goya. Das Zeitalter der Revolutionen 1789–1830. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, München 1980, S. 519. Zum Schiffbruch als Daseinsmetapher vgl. Hans Blumenberg, *Schiffbruch mit Zuschauer*, Frankfurt a. M. 1979.

28 Vgl. Werner Rahn, *Strategische Optionen und Erfahrungen der deutschen Marineführung 1914 bis 1944: Zu den Chancen und Grenzen einer mitteleuropäischen Kontinentalmacht gegen Seemächte*, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich*, Paderborn 2002, S. 211–240; Christian Rödel, *Krieger, Denker, Amateure. Alfred von Tirpitz und das Seekriegsbild vor dem Ersten Weltkrieg*, Stuttgart 2003.

welche außenpolitischen Folgen löste der Rüstungswettlauf zur See aus?<sup>29</sup> Der see-strategische Plan sah mit dem Bau einer „Risikoflotte“ vor, die Homefleet auf der Insel zu binden. Um sich hier zu verstärken, müsste die britische Marine ihre Kräfte aus dem Pazifik und Südatlantik zurückziehen, was dem deutschen Kreuzerkrieg Möglichkeiten gegen die Handelsschiffahrt und die Zufuhr nach England eröffnen würde. Der Plan scheiterte und alle damit zusammenhängenden Fragen beschäftigen die Forschung und die Marinegeschichte seit Jahrzehnten. Sie werden aber in rechtsextremen Publikationen grundsätzlich nicht zur Kenntnis genommen. Hier wird die schwimmende Wehr zum Fetisch, der zur heroischen Legendenbildung taugt und Stoff für apologetische Kriegserzählungen von Überwasser- wie von Unterwasserhelden liefert.

Die Verlierer-Ikone deutet das gewaltsame Sterben um und vermittelt die Botschaft: Man weigert sich, die Niederlage und damit die britische Vorherrschaft über die Meere anzuerkennen. „Der letzte Mann“ zeigt Flagge und steht als Symbol und Mythos für Durchhalte- und Siegeswillen, der sich dem Willen von Admiral, Kaiser und Vaterland unterordnet. Die gesamte Besatzung weigert sich, den aussichtslosen Kampf aufzugeben, der Matrose symbolisiert die Mannschaft, die insgesamt treu und opferwillig hinter ihren Vorgesetzten und Führern steht. Der Flottenchef trägt die volle Verantwortung an Bord, aber nach seiner übergeordneten Verantwortung wird nicht gefragt. Die Bordgemeinschaft wird zur Wehrgemeinschaft, das große „Wir“, in einer im Feuer geeinten Volksgemeinschaft.<sup>30</sup> Damals nannte man das bewusst unklar „Kriegssozialismus“. Das Erfordernis, Politik in die große Erzählung von Volk, Nation und blonder Rasse einzubetten, besteht offenbar weiter. Das Gemälde vermittelt eine Untergangsmentalität, die verbohrt die Vorstellung, die nur Sieg oder Untergang kennt. Die Waffenehre steht aufrecht, auch wenn die Fahne sinkt. Ehre wird als Tugendcode implementiert, der über politische Brüche und sozialen Wandel hinweg ewige Gültigkeit beansprucht. Aus einem „ehrenvollen“ Kampf, auch wenn es ein Totenkampf sein wird, wird eine neue deutsche Zukunft

29 Zum Wettrüsten zur See vgl. Michael Epkenhans, Die kaiserliche Marine im Ersten Weltkrieg: Weltmacht oder Untergang?, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 319–340.

30 Das Schiff als soziales Subsystem mit klarer Hierarchie von Über- und Unterordnung bietet sich als gesellschaftliche Metapher für die Interpretation einer unter einem Willen geeinten Gemeinschaft an.

erwachsen. Sich selbst entwaffnen, geistig abzurüsten, verletzt das Ehrgefühl des Ultranationalisten. Darauf reagieren die heutigen Rechtsextremisten zustimmend. Durch einen heroischen Kampf in aussichtsloser Lage soll Sinn gestiftet werden, wo ein politischer Sinn nicht zu finden ist. Zu Kreuze kriechen, seine verfehlte Weltanschauung revidieren, das würde die Seele der letzten Aufrechten verderben. „Flagge zeigen“ bei Erfolglosigkeit erhebt den Anspruch wiederzukommen. Die Demagogen bedienen das Verlangen nach Sinn, indem sie Deutungen entwerfen, die geeignet sind, die Fragen der Teilnehmer zu negieren oder Zweifel erst gar nicht aufkommen lassen.

Jetzt kann auch die Frage beantwortet werden, warum das Gemälde „Der letzte Mann“ sich als so willfährig erwies gegenüber der rechtsextremen Vereinnahmung. Diese Willfährigkeit ist nicht seiner „Tatsachenschilderung“ zuzuschreiben, sondern vor allem seiner Affinität zum Totenkult. Die Todesnähe soll den Lebensausdruck verstärken. Der Untergang wird im Bildmedium stilisiert und verklärt, damit er nicht erschreckt. Das Gemälde vermittelt den Eindruck von Stärke, die sich nicht mehr erschrecken lässt von Leidensdiskussionen und Todesangst. Es erweckt die Illusion, man könne den Kriegsschrecken schreckensfrei genießen. Je größer die Erschütterung durch Tod und Untergang, umso mehr an Verarbeitung und Verklärung bedarf es. Und zu Beginn der großen Katastrophe des Ersten Weltkriegs leistete dies noch Hans Bohrdt.<sup>31</sup>

Eine andere Lesart des Gemäldes führt zu einem entgegengesetzten Ergebnis. Die aus der Heroisierung des Untergangs abzuleitende Verpflichtung würde in letzter Konsequenz die Existenz des ganzen Volkes infrage stellen. Der heroische Mythos ist nicht in Realität umzusetzen, weil postheroische Betrachter die Einsicht nicht ignorieren können, dass dieses todessüchtige Heldenideal, in Handlungsanweisungen übersetzt, zur völligen Aufhebung aller Werte und Vernichtung jeder Existenz führen würde. Darin besteht die kritische Wirkung der Bilderzählung, die

31 Bekanntlich verfloß die Kriegsbegeisterung in Deutschland sehr rasch und die Arbeiten der bildenden Künstler sprachen nach 1914 eine ganz andere Sprache. Abgesehen von einigen Propagandamalern konnten sie Krieg und Schlachtentod nichts Heroisches abgewinnen. Das massenhafte Grauen und Sterben war sinnfordernd und nicht sinnstiftend (Reinhart Koselleck). Vgl. Annegret Jürgens-Kirchhoff, *Niedergeschlagene Soldaten. Die „Helden“ des Ersten Weltkriegs in der bildenden Kunst*, in: Carl/Kortüm u. a., *Kriegsniederlagen*, S. 427–445.

erkennbar wird, wenn man die Geschichte zu Ende denkt. Die Faszination des letzten Opfers wird gebrochen, und ab dann wirkt das Gemälde als Warnung. Danach sehen individuelle und nationale Selbstbehauptung anders aus.

## Zeugnisse der Rezeption

Das Gemälde von Hans Bohrdt fand die Anerkennung von Kaiser Wilhelm II. und wurde durch vielfache Reproduktionen in Zeitungen, Wochenblättern und als Postkartensujet in hohen Auflagen im Dienste vaterländischer Erziehung popularisiert. Wie viele Betrachter mochten in dem Gemälde einen „Tatsachenbericht“ gesehen haben? Die zur Heldensage stilisierte Episode von den Matrosen, die mit wehender Fahne, das Deutschlandlied singend, untergingen, wurde zusätzlich mit kleinen Szenen ausgeschmückt, in zahlreichen Publikationen immer wieder als kühne Tat todesmutiger Seefahrer neu erzählt, um die Leserschaft auf mögliche Waffengänge einzustimmen. Dazu dienten Schriften, die sich an unterschiedliche Leserkreise, etwa an Jugendliche, richteten.<sup>32</sup> Ein Bild der Trauer, des Trostes und der Gefallenenenerinnerung war „Der letzte Mann“ nie, vielmehr spielte von Anfang an eine revanchistische Drohgebärde mit. Die Rezeptionsgeschichte zeigt eindrucksvoll, welche Vereinnahmungen das Schlachtengemälde erfahren hat, angefangen von der öffentlichen Wertschätzung durch den Kaiser bis hin zur Instrumentalisierung im Zeichen nationalsozialistischer Wiederaufrüstung.

Heute ist das Gemälde ein Exempel für das geschichtspolitische Agieren der Rechtsextremisten. In ihren Medien wird es wiederholt reproduziert und mit

32 John Irving, *Coronel und Falkland. Der Kreuzerkrieg auf den Ozeanen*, Leipzig 1928. Ein schmales Buch, das sich als „Knabenschrift“ direkt an Jungs richtet: Walter Heichen, *Helden der See. Heldentaten unserer Marine 1914/18*, Berlin o. J. (nach 1934), S. 48 ff. Hier endet die Erzählung mit der Rede, die der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Admiral Erich Raeder, im Juni 1934 anlässlich des Stapellaufs des neuen Panzerschiffs mit dem Namen „Admiral Graf Spee“ hielt. Raeder macht aus der Weltkriegskatastrophe einen Neuanfang und steigert den Marinemythos zur Apotheose: „Über die Reichsgrenzen hinaus vereinigt sich heute die deutsche Nation im Gedenken an den Sieger von Coronel, dessen lichtvolle Gestalt wir zu unseren Besten zählten und der bei Falkland auch im Sterben noch an stummem Opfermut und menschlicher Seelengröße einen Sieg errang, der ihn und seine mit ihm gefallenen mehr als 2000 treuen Mannen mit dem Ruhm der Unsterblichkeit verklärt hat.“ S. 60.

knappen Begleittexten versehen. Kein Zweifel: Ihnen geht es nicht vorrangig um künstlerische Motive, sondern um politische und ideologische. Die „Deutsche Militärzeitschrift“ (DMZ), die zweimonatlich unkritisch und affirmativ über den Zweiten Weltkrieg, über Wehrmacht und Waffen-SS, über Ostfrontkämpfer und Ritterkreuzträger berichtet, erinnerte in ihrem Januar-Heft 2005, anlässlich der Wiederkehr der Seeschlacht vor den Falkland-Inseln, an „Die Todesfahrt des Grafen Spee“. Eröffnet wird der knappe Text mit der Authentizitätsfiktion, dem Gemälde von Hans Bohrdt, das das „tragische Geschehen“ im Dezember 1914 zeige.<sup>33</sup> Der weitere Text ist weniger heroisierend. Allerdings wird angedeutet, die Niederlage könne unmöglich das Resultat eines fairen Kampfes gewesen sein, die Royal Navy habe unfair gekämpft, also den Sieg mit unlauteren Mitteln errungen. Obwohl es auf dem Grund des Atlantiks liege, sei doch der „wahre“ Sieger das deutsche Geschwader.<sup>34</sup>

In übersteigertem Maße übernimmt die Internetseite „deutsche-schutzgebiete.de“ die Pflege des Heroenkults. Der mit zeitgenössischen Postkartenmotiven illustrierte Text (darunter selbstverständlich auch „Der letzte Mann“) propagiert ein Heldenlied unvergleichlichen Kampfesmutts, der bis heute denkwürdig sei. Die Schlacht wird zu einem Wunder an Tapferkeit verklärt, und mit vorgeblich exakten Angaben über Uhrzeit, Position, Munitionsverbrauch („letzte Granate verfeuert“), mit wörtlichen Zitaten britischer Offiziere und Mitteilungen über die letzten Gedanken der Matrosen wird der Eindruck eines Augenzeugenberichts vermittelt. „Das Gefühl der Pflicht“ habe die Matrosen beseelt „mit jenem höchsten Stolz, der zur unbedenklichen Selbstaufopferung führt“. Die Darstellung bringt den tragischen Helden hervor, der trotz äußerlichen Misserfolgs einen inneren Sieg

33 Egbert Thomer, Die Todesfahrt des Grafen Spee, in: Deutsche Militärzeitschrift 43 (2005), S. 18 ff.

34 Die DMZ zeichnet sich durch Geschichtsklitterung aus. Konsequenterweise werden die politischen Rahmenbedingungen und die Verbrechen des nationalsozialistischen Krieges ausgeblendet. Die analytische, quellengestützte Forschung zum Zweiten Weltkrieg wird ignoriert bzw. als „Umerziehung“ diffamiert. Dafür werden hinter vielen Seiten farbiger Propagandafotos Ursachen und Grausamkeit kollektiver Gewalt versteckt. Ein Aufsatz aus extremismustheoretischer Sicht, der aber der militärgeschichtlichen Problematik nicht genügt: Elmar Vieregge, Deutsche Militärzeitschrift (DMZ). Eine Analyse zur Rolle eines militärorientierten Magazins in der rechtsextremen Publizistik, in: Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 3 (2010), S. 151–190.

erringt. Sie wiederholt die traumatisierende Erfahrung und lässt sie nicht vergessen, doch von Verarbeitung oder gar von Analyse kann keine Rede sein.

Versteckt vor den Augen eines breiten Publikums, aber auch gut sichtbar an prominenter Stelle dient das Gemälde zur Illustration oder als Titelcover. Gelegentlich wird die Bildvorlage an den Rändern beschnitten und nur der Ausschnitt mit dem Matrosen, die Fahne in der Faust, reproduziert. Bei Bedarf wird mithilfe des Computers die Fahne, die er in der Hand hält, ausgewechselt. Auf dem Titel des Fanzine „Fahnenträger“ – im Namen der Schrift ist bereits zutreffend die Programmatik enthalten – hat man dem Matrosen die Reichskriegsflagge durch die schwarz-weiß-rote Reichsflagge ersetzt. Eine Erklärung für die Anhäufung ikonografischer Zeichen wird nicht gegeben. Bei der Wahl eines Motivs sind die bildpublizistischen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Vermutlich hatten die Heftchen-Macher Sorge, dass die Reichskriegsflagge einen Straftatbestand erfüllen könnte (was allerdings nicht der Fall ist). Im „Zentralorgan“, einem anderen Fanzine aus Norddeutschland, hält der Schiffbrüchige eine schwarze Fahne in der Faust. Schwarz ist hier als Farbe der Trauer über das untergegangene Reich gemeint.<sup>35</sup>

Das internationale neonazistische Musiknetzwerk Blood & Honour veröffentlichte aus Solidarität mit dem vom Bundesinnenminister im Jahr 2000 verbotenen deutschen Ableger eine zweite Sampler-CD „Voices of Solidarity 2“. Auf dem Cover hält der Matrose diesmal eine Fahne mit dem SS-Totenkopf auf schwarzem Grund und dem Schriftzug Blood & Honour in die Höhe. Das Und-Zeichen ist durch das Hakenkreuz ersetzt. Die historische Vorlage wird umcodiert zur aktuellen Parole, die sich an das fanatische Segment der Rechtsrock-Szene wendet. Die beteiligten Bands und ihre Lieder lassen keinen Zweifel über ihre antisemitische und pro-nazistische Gesinnung aufkommen: Die Band „Blutorden“ ist mit dem Schmählied „Happy Holocaust“ vertreten; die Band „SKD“ [Sonderkommando Dirlewanger]<sup>36</sup>

35 Fahnenträger 2001, die Nummer der Ausgabe ist nicht mehr zu entziffern. Zentralorgan 9 (2000), S. 3.

36 Zur namensgebenden SS-Sonderformation und ihrem Anführer, SS-Brigadeführer Oskar Dirlewanger, einem sadistischen, amoralischen Alkoholiker, wegen „Unzucht“ mit einem dreizehnjährigen Mädchen vorbestraften Gewaltfanatiker, in dem das ohnehin verbrecherische NS-Regime seinen vielleicht extremsten Henker fand, vgl. Knut Stang, Dr. Oskar Dirlewanger – Protagonist der Terrorkriegsführung, in: Klaus-Michael Mallmann/Gerhard Paul (Hrsg.), Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien, Darm-

besingt den „Führer Adolf“; die Band „Stoneheads“ wünscht sich „Israel shall burn“ und die Band „Pflichterfüllung“ steuert das Stück „Horst Wessel“ bei.<sup>37</sup>



*CD Blood & Honour: Voices of Solidarity 2*

In der Flagge wird die Gruppe sinnlich wahrnehmbar. Die Fahne kann vielseitig benutzt werden, als Zeichen des Triumphs und der Trauer, zur Ehrung, zum Bekenntnis oder zum Protest. Die Fahne erlaubt die rasche Orientierung und die verlässliche Unterscheidung von Freund und Feind. In allen Fällen verweist die Fahne auf eine ethische Komponente, sie legitimiert den jeweiligen Kampf als richtig und gut. Wenn Neonazis die Reichskriegsflagge benutzen, bedeutet dies nicht,

stadt 2004, S. 66–75; Hellmuth Auerbach, Die Einheit Dirlwanger, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 10 (1962) 3, S. 250–263.

- 37 Vgl. die briefmarkengroße Abbildung in: Bundesministerium des Innern, Verfassungsschutzbericht 2008, Berlin 2009, S. 111. In dem Lied „Führer Adolf“ heißt es: „Die guten Nürnberger Gesetze, ach wie brauchten wir sie jetzt, wo man Millionen Parasiten über unsere Grenzen lässt. Die Antifa will uns aufhalten, auch unser Club hat schon gebrannt, Roland Freisler spricht das Urteil: Wir stellen Euch Pack an die Wand.“ Die CD ist indiziert. Zum „Mythos“ Horst Wessel vgl. Daniel Siemens, Horst Wessel. Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten, München 2009. Auf der Basis der neu aufgefundenen Prozessakten wird die politische Instrumentalisierung dieses Berliner Kriminalfalls erschöpfend analysiert.

sie wollten die Monarchie zurückhaben, aber das autoritäre, antidemokratische „Reich“. Bei ihnen ist die Flagge ein Substitut für die verbotene Hakenkreuzfahne.

Auch der „Taschenkalender des nationalen Widerstandes“, herausgegeben vom „Deutsche Stimme Verlag“, Riesa, erinnerte an den „Held von Coronel“ mit einem Eintrag am 8. Dezember 2004, dem Todestag von Maximilian von Spee und seinen beiden Söhnen. Vom Handeln des Admirals, „der 1914 lieber den Tod gegen die britische Übermacht suchte als zu kapitulieren“, wird behauptet, es stünde in der Kontinuität von britischer Feindschaft und deutschem Widerstand. Weitere Bemerkungen finden sich in den Kalendern für das Jahr 2009 (1. November) und im Jahr 2011 in Zusammenhang mit einer Würdigung von „Generalfeldmarschall Model“ (ohne Paginierung, nach dem 23. Januar). Seit jeher bleiben diese Erinnerungen an den Krieg beherrscht von der militärischen Ereignisgeschichte, hingegen wird den strukturellen Rahmenbedingungen meistens nicht oder aber in geschichtsverfälschender Weise Rechnung getragen.

Ein online-Versand etwa hatte ein T-Shirt (in diesen Kreisen aus sprachpuristischen Gründen „T-Hemd“ genannt) im Angebot. Die Vorderseite ist mit der Reproduktion von „Der letzte Mann“ bedruckt, die Rückseite trägt in Anspielung auf die Fahne die Zeilen:

„Er lässt sie nicht, er nimmt sie hinein. Sie soll auch im Tod sein Begleiter sein!“  
Kommerzielle Trittbrettfahrer, die sich diesen Erinnerungsschub zunutze machen wollen, treten in Erscheinung. Gab es nach 1915 das Motiv als bedrucktes Taschentuch oder als Kissenbezug zu kaufen, so bietet es heute ein Versand als Mouse-Pad mit dem Zusatz an: „Stolz weht die Flagge schwarz weiss rot.“

Der moderne, dynamisch verjüngte Rechtsextremismus geht mit seiner Visualisierung und Ästhetisierung der Politik weiter als seine Vorgänger vor zwanzig Jahren. Er verbindet Politik und Kultur oder genauer: Straßenpolitik und Erlebnis-kultur miteinander. Dabei stehen Formelemente und Ausdrucksweisen, also Rhetorik, Sprachchiffren, Rituale, Mythen, Symbole und expressive Zeichen in seinem Zentrum. Mit der Politik der Bilder wird Stimmung erzeugt und Identitätspolitik betrieben. Sinnlich fassbar wird dieses Lebensgefühl in körperlichen Verhaltensroutinen, in Aufmärschen und Festen, in kollektiven Sinnmustern und Symbolen, eingebettet in Emotionen wie Bewunderung und Leidenschaft, Träume und Hoffnungen, Trauer und Hass. Die Entwicklung einer kohärenten Ideologie ist demgegenüber für den jungen Aktivisten nachrangig.

Politische Propaganda ist Teil der Populärkultur geworden, und kommerzielle Werbung soll ihr den Weg ebnen. So ist Propaganda permanent und nachhaltig im Alltag der „Kameraden“ – auf ihrer Kleidung, in ihren Wohnungen, auf ihrem CD-Player – präsent. Kataloge und Online-Vertriebe wirken mit ihrem Sortiment verbrauchslenkend und tragen dazu bei, den Alltag in deutlicher oder in unauffälliger Weise mit Ideologie zu durchdringen.

Da es im bewegungsförmig vernetzten Rechtsextremismus viele Kleingruppen und Kleinhändler, aber kein Führungszentrum gibt, existieren auch keine Traditionserlasse im Sinne einer für alle verbindlichen Vorschrift von Moden oder von Konsumartikeln. Trotzdem ist die Übereinstimmung auf der Symbolebene erstaunlich groß. Nur konformistische Beiträge werden akzeptiert, konträre Angebote abgelehnt.

Besonders große Reichweite erzielte die Rechtsrock-Band „Saccara“ mit ihrer 1994 veröffentlichten CD „Der letzte Mann – Tribut an die Kriegsmarine“. Das Cover ist mit dem Gemälde illustriert.<sup>38</sup> Trotz Indizierung der CD im Erscheinungsjahr konnte der staatliche Eingriff die Verbreitung der Musik durch das Internet nicht aufhalten. Bei YouTube führt dieses Lied, unterlegt mit verschiedenen Bild- und Videoillustrationen, ein abrufbares Eigenleben. Ein Vers des Titelsongs lautet: *„Da plötzlich aus der Meeresflut taucht ein Matrose, ein junges Blut. [...] Der hält über See in höchster Not in der Rechten die Flagge Schwarz-Weiß-Rot. Und er erklimmt das brodelnde Wrack.*

*Fest steht er, ein Fels standhaft und stark und er schwingt mit*

*kräft'ger Seemannshand noch einmal die Flagge fürs Vaterland.*

*Und als der Rumpf in die Flut versinkt, mit beiden Händen die Fahne er schwingt.“*

*Der Refrain fordert dazu auf: „Macht es so wie der letzte Mann, bis in den Tod für das Vaterland.*

*Sei uns ein Beispiel letzter Mann, bis in den Tod für das Vaterland.“*

Der Sänger fordert zur Identifikation mit verschlingenden Elementarmächten – mit Natur- und Kriegsgewalt – auf. Man muss den Refrain nicht wörtlich verstehen,

38 Abbildung in Margitta-Sybille Fahr, „Was steht an jedem Haus? – Ausländer raus!“ Rechts-extreme Ausdrucksformen und Bilderwelten. Ikonografie der Gewalt, Potsdam 2005, S. 136. Zur Geschichte der Band „Saccara“, die in unterschiedlicher Besetzung bis heute aktiv ist, vgl. Christian Dornbusch/Jan Raabe (Hrsg.), RechtsRock. Bestandsaufnahmen und Gegenstrategien, Hamburg 2002, S. 450 u. ö.

doch interpretatorisch ist er trotz seiner gedanklichen Simplizität ernst zu nehmen. Die beispielhafte Tat wird gerade durch ihre Nutzlosigkeit betont. Man habe zu kämpfen aus keinem anderen Grund als dem, eben ein nationaler Krieger zu sein. Die Sinn- und Zwecklosigkeit des Kampfes erscheint als höchstes Gut der Kriegerehre. Der Matrose wird zum Tugendhelden befördert – „standhaft und stark“. Damit wird dem jugendlichen Hörer ein Vorstellungsraum eröffnet, dessen Tugenden ihn auch in seinem täglichen „politischen Kampf“ verpflichten sollen. Ja mehr noch, er soll sein ganzes Leben bevorzugt unter der Metaphorik der gefährvollen Seefahrt begreifen. Der Untergang wird zur Radikalisierung genutzt. Die Toten sollen die Lebenden zum äußersten Einsatz verpflichten. Ihr Opfer wird zum Maßstab des Einforderbaren gemacht, todesbereit zu sein und für die gleiche Sache einzustehen. Die Aufforderung zur Nachahmung, bis in die agonale Stunde der Flotte die Fahne für das Vaterland zu halten, soll den Hörer bei seiner Ehre packen und sein Ausscheren aus dem Kollektiv nicht zulassen. Da die Hörer aber keine soziale Gruppe mit wechselseitigen Verpflichtungen und Bindungen bilden, es folglich auch keine Sanktionsmechanismen gibt, handelt es sich kaum um einen Spruch von handlungsorientierender Relevanz.

Die Art und Weise, in der soldatisches „Heldentum“ wahrgenommen und erinnert wird, gewährt tiefe Einblicke in das Wertesystem dieser Akteure.<sup>39</sup> Helden repräsentieren Normen und Ideale, die von den Rechtsextremisten benötigt werden, um trotz Niederlagen durchzuhalten. Nicht die Lebenden, vielmehr die Verstorbenen bilden die Verkörperungen dieser Werte und werden zum Vorbild für die heutigen Aktivisten. Der junge Matrose eignet sich als Identifikationsfigur Gleichaltriger. Als Erfindung einer gemeinsamen Vergangenheit wird er zum Symbol nationaler Identität und damit zu einem wichtigen Teil der von Anderson beschriebenen „vorgestellten Gemeinschaft“, der *imagined communities*.<sup>40</sup> Die Werteskala wird auf nationale Borniertheit und blinden Gehorsam reduziert – „bis in den Tod für das Vaterland“. Universelle Werte, wie z. B. die Bewahrung des Friedens, gelten dem Sänger nichts,

39 Grundlegend: Sabine Behrenbeck, *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*, Vierow 1996; Reinhart Koselleck/Michael Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.

40 Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983.

und all diejenigen, die am Mysterium des nationalen Glaubens nicht teilnehmen wollen oder können, sind von den Prämissen seiner Loyalität ausgeschlossen.

Größere Aufmerksamkeit erzielt die NPD, die als nationaler Sinnstiftungsdienstleister über ihren „Deutsche Stimme Versand“ das passende Angebot, wie Bücher, Schmuck, Kleidung, Kinderspielzeug und anderen Plunder für den nationalen Haushalt bis in die abgelegensten Dörfer vertreibt. Zur Titelgestaltung für ihren Versandkatalog für das Jahr 2004 wurde „Der letzte Mann“ mit dem Textzusatz „Der Glaube siegt“ verwendet.



*Katalog Deutsche Stimme, Versand 2004.*

Das Bild eröffnet ästhetisch und emotional einen Vorstellungsraum und orientiert sich an den Konsumerwartungen der Kunden. Angeboten wurde das Gemälde von Hans Bohrdt auch als Poster (Kunstdruck, Format 66 x 48cm).<sup>41</sup> Als Poster wird das Motiv zur normsetzenden Leitfigur und verwischt die Erinnerung an den konkreten Krieg.

41 DS-Katalog 2000, S. 58; DS-Katalog 2002, S. 82; DS-Katalog 2003, S. 77; DS-Katalog 2004, S. 70, hier allerdings mit der falschen Legende: „Motiv aus der Skagerrak-Schlacht“. Weitere Online-Shops wie der „Z-Versand“ hatten das Postermotiv ebenfalls im Angebot.

Die Falkland-Episode wird in dieser Bild-Text-Kombination in eine komplexere Deutungsarchitektur eingeordnet, in der sich die Forderung nach unbedingtem Glauben, Gehorsam und die Überbewertung des Willens über die numerische Überlegenheit des Gegners, als „echt deutsch“ definierte Lebenseinstellung ausdrückt. „Der Glaube siegt“ ist eine pathetische Durchhalteparole. Der Geist, der Glaube siege über die Materie. Der Glaube ersetze materielle Unterlegenheit. Hier werden Phrasen und Voluntarismus eingeübt nach dem Motto: Eine Schlacht kann verloren gehen, ein Glaube nie. Die Parteistrategen üben sich in spiritueller Aufrüstung und reden ihren Lesern ein, ein Erfolg sei vor allem durch fanatischen Einsatzwillen zu erzwingen. Letztlich könne dem festen Glauben und dem eisernen Willen ein Sieg nicht versagt werden. Auf dem Katalogtitel aus dem Vorjahr lautete die historisch kostümierte politische Kampfpapare „Kampf und Wiedergeburt“.<sup>42</sup> Aus Sicht der Parteiverantwortlichen ist der Glaube ein mächtiger Verbündeter, wenn es darum geht, eine mobilisierende, motivierende und orientierende Schubkraft zu gewinnen. Eine Mannschaft bzw. eine Organisation, welche die Stärke besitzt, solche Rückschläge zu ertragen, ja, daraus zusätzliche Kraft zu schöpfen, sei unüberwindlich.

## Schlussfolgerungen

Wo der Bestand an Mitgliedern, Wählern und sonstigen Ressourcen gering ist, muss die Geschichte als Arsenal erhalten, aus dem man sich nach Belieben bedient, um daraus Mut und Zuversicht zu schöpfen. Es ist die Erzählung von Untergang und Wiederaufstieg. Sie schöpft aus der Vergangenheit, setzt auf Zukunft, macht Hoffnung und eignet sich daher gut für politisch schwache Bewegungen. Die Kriegsniederlage dient als Fortschrittsvehikel. Der Rechtsextremismus klammert sich an diesen Mythos, weil als Alternative dazu nur das Eingeständnis möglich ist, als politischer Wettbewerber gescheitert zu sein. So wiederholen Rechtsextreme immer wieder dieselbe Geschichtsdeutung: Die fantasierte Vergangenheit wird idealisiert, die Gegenwart sei degeneriert, doch die versprochene Zukunft wird glorreich sein. Untergangsängste werden beschworen (Kampagne: „Die Demokraten bringen uns

42 Vgl. DS-Katalog 2003.

den Volkstod“), um den Führungsanspruch zur nationalen Wiederauferstehung zu legitimieren, die Mitglieder zur Einheit zu mahnen, Kontinuität zu wahren und sie notfalls zum Kampf bis zum letzten Mann aufzurufen. Gerade weil dies alles rational nicht zu erklären ist, bedarf es des Glaubensaktes.<sup>43</sup>

Der politische Wille wird zur Wehr-Ideologie geformt, mit der Leistungstrias Gehorchen (dem inneren Befehl, freiwillig), Verzichten (Opfern von Freizeit, Geld, beruflichem Fortkommen) und Kämpfen (die jungen Krieger fechten den Kampf um die Straße). Verknüpft mit dem Ideal vom Leben des deutschen Mannes als politischer Soldat zementiert dies den besonderen heldisch-tragischen Charakter des deutschen Rechtsextremismus.

Die Rechtsextremisten haben ein Gefühl dafür, welches „ihre“ Symbole und „ihre“ Ideen sind, welche Zeichen und Mythen zu ihnen gehören und welche sie verachtend ablehnen. Selbst ein Mitläufer kann diese Symbole aktiv propagieren, auch ohne ihre Bedeutung voll zu erkennen, er kann sie auf der Kleidung oder als Tätowierung auf der Haut tragen, es genügt aber auch schon, sie billigend bei seinen „Kameraden“ in Kauf zu nehmen, um seinen Anteil an der Verbreitung dieser Deutung zu leisten.

„Der Glaube siegt“: pseudoreligiöse Akte wie dieser können ein von Misserfolgen bedrängtes Kollektiv stabilisieren, weil die spirituelle Kraft von Symbolen, Parolen und wundertätigen Heiligenbildern („Rudolf Heß lebt!“) gleichsam unbegrenzt steigerbar sind. Offenkundig müssen zu Glaubensakten gesteigerte Symbole die materielle und intellektuelle Unterlegenheit kompensieren.

Das Gemälde „Der letzte Mann“ ist ein Symbol der Ohnmacht. Aber trotzdem wird es von einem kleinen Haufen verbreitet, der sich durch nichts abhalten lässt und daraus seine moralische Anerkennung bezieht. Gesinnungstreue gehört zum Image. Hier schließt sich der Kreis. Die Mythenbildung sucht sich keine neuen Wege. Sie wiederholt traumatisierende Erfahrungen. War es für die einen schimpflich, die Waffen zu legen, so weigern sich die anderen, ihre Weltanschauung einer

43 Eine Stimme für viele. Der „Zwischenruf“ von Angelika Willig, Die Geschichte ist keine demokratische Veranstaltung, in: Deutsche Stimme (2008) 11, S. 10 entlässt die Leser mit dem finalen Crescendo: „Ich weiß auch nicht, ob und wann wir den Sieg erringen, aber ich will am Ende sagen können, egal wie's ausgeht, wir haben es versucht.“ Nur wer auf jede falsche Gewissheit verzichtet, kann die Gewissheit haben, das Richtige zu tun. Und das heißt glauben.“

---

kritischen Revision zu unterziehen. Das sture Festhalten an der Überzeugung geschieht aus Furcht vor dem Eingeständnis, dass alle Plackerei, alles Engagement und aller Verzicht umsonst, vergeblich, sinnlos waren. In Jahrzehnten konnten sie Deutschland nicht retten, sie sind allesamt Verlierer und Gescheiterte. Kein Eingeständnis ist schmerzlicher als das, dass alle Opfer vergeblich waren. Eingepflanztes Ehrgefühl und verpflichtende Glaubwürdigkeit, Wort zu halten, das Gesicht zu wahren, schließen kampfbefreite Ergebung oder Selbstkorrektur aus. Ideologisch sind die Rechtsextremisten gescheitert, doch als Tugendhelden erleben sie sich weiter als Sieger.<sup>44</sup>

44 Bei der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt am 20. 3. 2011 verpasste die NPD, trotz hohen finanziellen und personellen Einsatzes, mit 4,6 % der Zweitstimmen ihr Wahlziel, den Einzug ins Magdeburger Parlament. Zur Niederlage bei dieser „Schicksalswahl“ gestand der Landesvorsitzende am 22. 3. seine „schwere Enttäuschung“ ein, aber: „Gerade die NPD als Weltanschauungspartei hat bisher jeglichen Rückschlag weggesteckt. [...] Sie muss es, wenn unser Volk eine Zukunft haben soll.“ Der Bundesvorstand stellte sich in seiner Erklärung zum Wahlausgang am 21. 3. die rhetorische Frage: „Lohnt es sich überhaupt noch, diesen Kampf weiterzuführen? – Angesichts unseres hohen Anspruchs, nicht sein zu wollen wie die anderen, darf sich diese Frage für uns nicht stellen. Wir kämpfen nicht um Geld und Posten, sondern für die Überwindung des politischen Systems.“ Diese Dogmatik, und nicht die Schönrederei des Wahlausgangs, macht die Besonderheit in der an Sonderlichkeiten reichen Parteigeschichte der NPD aus.

# BESPRECHUNGSESSAY

## Ein Film über „Zigeuner“ als Inszenierung zur Stigmatisierung einer Minderheit

Mit dem Begriff „Zigeunersiedlung“ verbinden Angehörige der Mehrheitsgesellschaften seit Generationen überlieferte Vorstellungen – unabhängig davon, ob sie tatsächlich jemals eine Roma- oder Sinti-Siedlung betreten haben. Sie rufen ein negatives Assoziationspotenzial hervor, nach dem „Zigeuner“ unfähig wären, sich ortsgebundenen Gesellschaften einzufügen und sich daher meistens an den Rändern der Städte oder Dörfer niederlassen. Solchen Vorstellungen zufolge leben sie von Diebstahl, Wahrsagerei, auf Kosten anderer Leute oder von Sozialleistungen. In osteuropäischen Ländern dient das Stereotyp des „Zigeuners“ als Kindesentführer der Disziplinierung von Kleinkindern: „Wenn du nicht brav bist, holt dich der Zigeuner“ – so der gängige Spruch. Folkloristisch-romantische Bilder suggerieren naturnahe, freiheitsliebende „Zigeuner“, Tanz und Musik gehörten zum Lebenselixier der „Zigeuner“ in jeglicher Umgebung, sei sie noch so trostlos und elend.

Da die Mehrheitsbevölkerung keinen oder nur flüchtigen Kontakt zu dieser Minderheit hatte, bekamen Pauschalisierungen weiten Spielraum. Individuelle Überzeugungen und stereotype Einstellungen verfestigten sich zu Mythen, die sich in Romanen und Filmen spiegeln, in Opern und Operetten, in der Bildenden Kunst, selbst in der Gestaltung von Konsumartikeln, wie den sogenannten Trendparfums.<sup>1</sup> Insofern sind stereotype Vorstellungen vom „Zigeuner“ zum kulturellen Erbe europäischer Mehrheitskulturen geworden.

Zeitungsberichte, Reportagen und Dokumentarfilme zum Thema „Roma in Osteuropa“ können Aufschluss darüber geben, wie sich stereotype Vorstellungen auf dem kulturellen Feld auswirken und wie sie die Wahrnehmung prägen. Seit

1 „Gypsy Water“ wird „als Hommage ans Zigeunerleben mit Iris, Pfeffer und Sandelholz“ gepriesen.

1990 lassen sich drei beherrschende Themenblöcke festmachen: Die Exotik des Bulibaschas bzw. des selbsternannten Königs der Roma in Rumänien, das Elend in den Roma-Siedlungen und die Faszination der Roma-Musiker. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive sind es drei Ausnahmereiche der Lebenswirklichkeit der Roma, die durch ständige Aktualisierung verfestigt werden und keinen Spielraum für die Bandbreite individueller Lebensentwürfe bieten. Dadurch bleibt der Großteil der Roma im toten Winkel: Man nimmt sie nicht als Roma wahr, weil sie nicht dem Stereotyp entsprechen, ohne soziale Unterstützung auskommen und sich trotz ökonomischer Schwierigkeiten Alltagsnormalität erkämpfen.

Warum die Präsentation des Exotischen und Sensationellen überwiegt – auch wenn sie nur Ausnahmestände darstellt –, liegt u. a. darin, dass deren Protagonisten leicht erreichbar, problemlos fotografierbar oder filmbar sind und die erstellten Geschichten die Neugier des Publikums befriedigen. Reportagen über den selbsternannten König der Roma in Rumänien sind fast Routine, wobei der König und seine Entourage durch die regelmäßigen Besuche ständig Aufmerksamkeit und Beachtung erfahren und das westeuropäische Publikum mit exotisch anmutenden Bildern versorgt wird.<sup>2</sup> In keinem der diesbezüglichen Berichte findet sich der Hinweis, dass die „Königsfamilie“ nur sich selbst repräsentiert und von keiner der umliegenden Gemeinschaften ernst genommen oder gar akzeptiert wird. Dokumentarfilme in Elendsvierteln lassen bei den Protagonisten die Hoffnung aufkeimen, dass sie dadurch entdeckt, gefördert oder zumindest für ihren Auftritt entlohnt werden. Reportagen über die Roma-Musiker-Dörfer in Rumänien fördern das Auslandsengagement der betreffenden Bands, beleben die Auftragslage und stützen den Alternativ-Tourismus.<sup>3</sup>

- 2 Uschi Demeter, Wo der Bulibascha herrscht, in: GEO, Januar 1984, S. 94–111; Peter Godwin, Roma – die Außenseiter, in: National Geographic Deutschland, April 2001, S. 156–185; Roland Mischke, Audienz: Florin Cioaba will sein Volk aus der sozialen Not führen. Der Roma-König von Hermannstadt, in: Hamburger Abendblatt, 9. 1. 2007; David Signer, Lustig ist das Zigeunerleben. Eine Audienz am Hofe des Königs der Roma in Rumänien, in: NZZ am Sonntag, 14. 11. 2010.
- 3 Romamusik live. Eine musikalische Rundreise durch Rumänien – Das Berliner Management „asphalt tango production“ und der Reiseveranstalter „transilvania“ bieten eine neuntägige Rumänien-Rundreise, in dessen Fokus „die Musik der Roma“ steht, „die in vier unterschiedlichen Stilen hautnah erlebbar gemacht werden soll“. Siehe [www.transilvania-aktiv.de/romamusik.php](http://www.transilvania-aktiv.de/romamusik.php) und [www.bluerhythm.de/news/071119/5.html](http://www.bluerhythm.de/news/071119/5.html) [Stand: 10. 4. 2011].

Von den drei Themenblöcken steht der des Elends in Romasiedlungen im Mittelpunkt der nachfolgenden Analyse. Wie bestimmte „Zigeuner-Vorstellungen“ durch den gelenkten audio-visuellen Blick auf das Außergewöhnliche und Sonderbare fortleben, zeigt der Dokumentarfilm „Zigeuner“ von Stanisław Mucha, der 2007 mit Mitteln der Hessischen Filmförderung produziert wurde. Von der Filmbewertungsstelle Wiesbaden erhielt der Film das Prädikat „wertvoll“ und wurde zum „Dokumentarfilm des Monats September 2007“ gekürt.<sup>4</sup> Im November 2007 war er beim Filmfest Braunschweig, im März 2008 auf den Filmtagen Frankfurt zu sehen; am 31. März 2009 lief er im Kultursender ARTE,<sup>5</sup> am 25. Oktober 2010 im Hessischen Rundfunk.<sup>6</sup> Der Film dauert 92 Minuten und wird im Original mit deutschen Untertiteln ausgestrahlt.

In einer kurzen Mitteilung für die Filmtage Frankfurt erläuterte Regisseur Stanisław Mucha seine Filmidee. Während der Dreharbeiten zu einem Vorgängerkino hatte Mucha Kinder kennengelernt, die darauf beharrten, „Zigeuner“ genannt zu werden: „Sie konnten instinktiv all die gut gemeinten Bezeichnungen wie ‚Roma‘ oder ‚Sinti‘ nicht leiden. Sie hatten verstanden, dass Bezeichnungen nie Verhältnisse ändern. Sie waren nett und munter, und natürlich haben sie uns beklaut. Damals kam ich auf die Idee: Wie wäre es, wenn man diesen Kindern billige, kleine Videokameras in die Hände drückt und sie bittet, damit ihr ganz normales Leben zu filmen? Ihren Blick würden wir in unseren Film einbauen.“<sup>7</sup>

Das Statement enthält drei Botschaften: Erstens wird der Filmtitel „Zigeuner“ gerechtfertigt, da Mucha dem Publikum nahelegt, dass der Begriff von den Minderheitsangehörigen bevorzugt wird und die Kinder die verbreitete Meinung bestätigen, wonach die Bezeichnung „Roma“ oder „Sinti“ nur der political correctness diene.<sup>8</sup> Zweitens hebt der Regisseur hervor, dass Klauen „natürlich“ zu ihrem

4 [www.film-land-hessen.de/de/news](http://www.film-land-hessen.de/de/news) und [www.fbw-filmbewertung.com/film/zigeuner](http://www.fbw-filmbewertung.com/film/zigeuner) (online 16. 11. 2010).

5 Sendezeit ARTE am 31. 3. 2009 um 3:00 Uhr/Wiederholung am 8. 4. 2009 um 0:15 Uhr.

6 Sendezeit hr-Fernsehen am 25. 10. 2010 um 23:55 Uhr.

7 Zitat aus der Filmmankündigung: [www.filmtage-frankfurt.de/index.php?article\\_id=38](http://www.filmtage-frankfurt.de/index.php?article_id=38) [eingesehen am 2. 4. 2011].

8 Einen ähnlich lautenden Hinweis finden wir im Artikel von Agnieszka Kreczuk, Kein Armut Zeugnis, in: Der Tagesspiegel vom 5. 1. 2011, S. 3 („Zigeuner, so nennen sie sich hier [Siklónagyfalú/Ungarn, Anm. d. Verf.]. Die politische Korrektheit des Westens mögen sie nicht.“).

Wesen gehört. Drittens deutet er an, dass sein Film den „Blick“ der Kinder „auf ihr ganz normales Leben“ eingefangen hat.

Der Film ist eine Rundreise durch zahlreiche ostslowakische Elendssiedlungen und zeigt Aufnahmen von den *äußeren* Lebensumständen der dortigen Bewohner: Zu sehen sind ärmliche, heruntergekommene Behausungen auf dem Land sowie zerfallene Plattenbauten am Stadtrand; zu erfahren ist, dass in vielen Siedlungen fließend Wasser, Kanalisation und Elektrizität fehlen und der herumliegende Müll die schlechten hygienischen Bedingungen verursacht. Im Mittelpunkt einzelner Szenen stehen Themen wie Diebstahl, Schlägereien, „Hundeessen“ und hohe Kinderzahl. Zu Wort kommen Siedlungsbewohner und Kinder, Bürgermeister berichten über die Probleme aus ihrer Sicht, und zum Schluss wird eine Romni bei ihrer erfolglosen Arbeitssuche begleitet. Der Zuschauer erfährt auch von EU-Hilfsmaßnahmen, die halbherzig umgesetzt oder an den lokalen Bedürfnissen vorbei konzipiert wurden. Dazwischen werden die Protagonisten immer wieder ausgelassen tanzend und musizierend dargestellt.

Im Kultursender ARTE lautete am 31. März 2009 die Programmansage „Und jetzt zeigt der Dokumentarfilm das Leben der Sinti und Roma in der Slowakei.“ In der Slowakei leben aber keine Sinti, sondern nur Roma.<sup>9</sup> Außerdem suggeriert die Ankündigung, dass die Zuschauer dokumentarische Einblicke in das Leben der Roma erhalten. Ein Dokumentarfilm ist noch immer mit der Erwartung verbunden, dass vermeintlich „wahre Bilder“ vom realen Leben gezeigt werden und das Dargestellte authentisch sei. Dieser Erwartung liegt auch die weitverbreitete „Auf-fassung von der Objektivität des dokumentarisch Gezeigten“<sup>10</sup> zugrunde. Dabei beruht der Dokumentarfilm auf der „Inszenierung“, denn „in der Dokumentation wird das zu Zeigende für die Aufnahme arrangiert und auf die Kamera ausgerichtet“, sodass die „Auswahl des Gezeigten von den Intentionen des Zeigens“ bestimmt wird.<sup>11</sup>

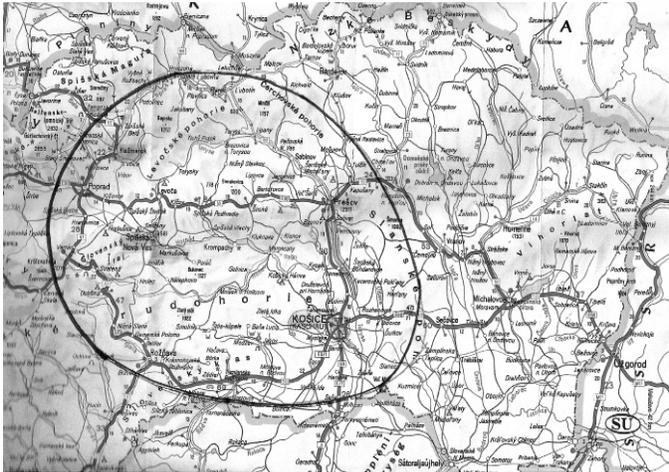
9 Sinti leben nur in Deutschland, Österreich und den Niederlanden.

10 Knut Hickethier, Film- und Fernsehanalyse, 4. Aufl., Stuttgart/Weimar 2007, S. 183.

11 Ebenda, S. 183 und 185.

## Handlungsort

Der Filmtitel „Zigeuner“ gibt keine Auskunft über den Handlungsort, auch weisen im Filmverlauf keine Untertitel auf die jeweilige Ortschaft hin, in der gerade gefilmt wird. Erst aus dem Kontext einiger Szenen bzw. aus dem Abspann erschließt sich, dass es sich um slowakische Orte handelt.<sup>12</sup>



*Landkartenausschnitt Ost-Slowakei*

Durch die Ausblendung der Lokalisierung vermittelt der Regisseur die Botschaft, dass die „Verhältnisse der Zigeuner“ allgemein so sind, wie in seinem Film dargestellt. Dass es sich aber nicht um eine zu verallgemeinernde Szenerie handelt, kann der Zuschauer nicht nachvollziehen, da ihm weder Einblicke in die Lebensumstände der integrierten Roma gewährt werden, noch wird er darüber informiert, dass sich der Film ausschließlich auf bewusst ausgewählte Siedlungen bezieht, in

12 Im Abspann wird angeführt, dass über 500 Roma-Slums in der Slowakei existieren, der größte Teil davon im Osten des Landes; von den 600 000 Roma gilt ein Drittel als Analphabeten, weniger als zehn Prozent haben eine feste Arbeit und 80 Prozent sind von Sozialhilfe abhängig. Welcher Anteil der slowakischen Roma in den Slums lebt, wird nicht genannt, sodass die Annahme gefördert wird, alle würden unter solchen Umständen leben.

denen nur ein Teil der slowakischen Roma lebt. Der Regisseur hat im Laufe von 30 Tagen<sup>13</sup> – in einem Radius von ca. 45 km – etwa ein Dutzend überwiegend von Roma bewohnte ländliche Siedlungen in der Nähe von Spišská Nová Ves, Kežmarok, Prešov sowie die Stadt Košice besucht und gefilmt.

Die Auswahl umfasst die bekanntesten heruntergekommenen und vernachlässigten Siedlungen, u. a. Svinia, Letanovce, Chminianske Jakobovany, Rakusy sowie die Ghettosiedlung Lunik IX in Košice. Bekannt wurden einige dieser Orte durch das Buch von Karl-Markus Gauß „Die Hundeeßer von Svinia“, die wie folgt beschrieben werden: „Westlich von Prešov folgt eine Elendsgemeinde der Roma auf die andere. Umstritten, ob Jarovnice, Hermanovce, Jakobovany, Svinia, Rudnany oder Vítkovce näher bei der Hölle liegen.“<sup>14</sup> Da im Gegensatz zu Gauß der Regisseur nicht ein einziges Mal hinterfragt, seit wann diese Slums bestehen, wie sie entstanden sind und welcher Anteil der Roma hier lebt, vermittelt er die Vorstellung, alle Roma lebten in solch elenden Verhältnissen.

Dabei wäre es mit geringem Aufwand möglich gewesen, darauf zu verweisen, dass nur für einen Teil der slowakischen Roma ihre geografische Verortung insofern prägend ist, als sie einer räumlichen Segregation oder gar Isolation gleichkommt: Die seit den 1990er-Jahren zunehmende Zahl der homogenen Siedlungen ist u. a. darauf zurückzuführen, dass die vorher in Industriezentren arbeitenden Roma wegen der Schließung und Umstrukturierung der Fabriken ihre Arbeitsplätze verloren und in diese Orte zurückkehrten. Etwa ein Drittel der slowakischen Roma lebt in diesen Randsiedlungen der Ostslowakei.<sup>15</sup> Der Bezirk Lunik IX am Rande von Košice ist wiederum ein Beispiel der administrativ gelenkten Ghettoisierung. Obwohl bereits in den 1990er-Jahren über 70 Prozent der Lunik IX-Bewohner Roma waren, trieb die Stadtverwaltung die Umsiedlung der Roma aus anderen Stadtteilen hierher voran und schuf auf diese Weise eine kompakte Wohnsiedlung.<sup>16</sup>

13 Siehe Information der Deutschen Film- und Medienbewertung: [www.presseportal.de](http://www.presseportal.de) sowie ARTE Programmankündigung vom 31. 3. 2009.

14 Karl-Markus Gauß, *Die Hundeeßer von Svinia*, Wien 2004, S. 70.

15 Ina Zoon, *On the Margins. Roma and Public Services in Slovakia*, New York 2001, S. 17 f.

16 European Roma Rights Center (Hrsg.), *Time of the Skinheads. Denial and Exclusion of Roma in Slovakia*, Budapest 1997, S. 57.

## Prägende Eröffnungssequenz, erster Kontakt und immer wiederkehrende Topoi

Die erste Szene führt uns auf die Felder vor einem Dorf und wir erfahren, dass Roma die Ernte der Bauern (Mais, Kartoffeln, etc.) stehlen. Das Filmteam schlägt sich – nach Kindern rufend – durch ein Maisfeld. Um sie aus dem Maisfeld zu locken, greift der Sprecher auf eine erfolgreiche Bestechung zurück: „Wollt ihr Bonbons?“<sup>17</sup>

Dass es eines Anlockens mit Süßigkeiten bedarf, um die Begegnung mit „den Zigeunern“ zu erreichen, entspringt der Vorstellung, „Zigeuner“ seien von jeher misstrauisch und Kontakt ablehnend. Das Annäherungsmuster folgt der Annahme, dass man sich mit den „Fremden“ erst „befreunden“ könne, wenn man ihre Gunst gewonnen hat – sei es durch ein Geschenk oder einen Gefallen. Die Kinder wie auch die Erwachsenen haben diese Bestechungs-Botschaft verinnerlicht, sodass sie im Filmverlauf immer wieder nach etwas „verlangen“: „Gebt uns Bonbons. Bonbons. Wir haben Hunger.“<sup>18</sup> „Habt ihr vielleicht eine Brille für mich? Gebt mir eine.“<sup>19</sup> „Bezahlt ihr mich, wenn ich mit aufs Amt nach Prešov fahre? [...] Drei Mille.“<sup>20</sup> „Geben Sie mir 100 Kronen für Brot.“<sup>21</sup> „[...] das Kind weint, weil niemand ihm was schenkt.“<sup>22</sup> Beim Zuschauer prägt sich dadurch das Bild der „Bettler“ ein: Immer wollen sie etwas, immer jammern sie nach etwas. Zudem werden ganz unvermittelt Personen gezeigt,<sup>23</sup> die wutentbrannt, zornig und schreiend neue Wohnungen, Wasserpumpen oder die Beseitigung des Mülls fordern. Sie schimpfen, sind verärgert und unzufrieden. Sie treten anklagend auf, geben die Verantwortung an Politik, Gesellschaft und EU ab und lassen jegliche Eigeninitiative vermissen. Dadurch, dass die am lautesten auftretenden Bewohner „in Szene gesetzt“ werden, verstärken sich die Forderungen und hinterlassen den Eindruck von Menschen, die stets nur von anderen etwas erwarten oder einfordern.

17 Maisfeld-Frage (00:46).

18 Kinder verlangen Bonbons (08:05).

19 Kind verlangt Brille (09:05).

20 Mann verlangt Geld für die Begleitung (38:46–38:51).

21 Frau verlangt Geld für Brot (01:03:40).

22 Fehlendes Geschenk (01:05:46).

23 Die Personen werden weder vorgestellt, noch wird dem Zuschauer klar, wohin sie gehören.

Besonders breiten Raum erhalten negativ konnotierte Figuren – Betrunkene, ehemalige Straftäter, selbsternannte Polizisten –, die als angebliche Sprecher der Gemeinschaft erscheinen. Diese in Szene gesetzten „Macher“ rufen Widerwillen, Abneigung und Ablehnung hervor. So wird ein aufdringlicher und aggressiver Mann, der sich als „Abgeordneter“ der Roma bezeichnet, vor die Kamera gestellt und macht brutale Bemerkungen: „80 Prozent der Roma hier sind gut, aber der Rest ist mies. Ich fordere, dass man die miesen 20 Prozent vertreibt, in Lager steckt oder ihnen die Haut abzieht.“<sup>24</sup>

Schlägereien und Raufereien finden im Film zwar nicht statt, werden aber angedeutet, und der Filmemacher lässt einen Jungen ausführlich eine äußerst fragwürdige Geschichte über Mord- und Totschlag in einer Siedlung erzählen. Was in Erinnerung bleibt, ist die Suggestion, dass Armut und Verbrechen korrelieren.

Das der Eröffnungsszene zugrunde liegende Bild „der kleinen Diebe“ durchzieht den Film wie ein roter Faden: Mal trägt ein Kind einen Sack Kartoffeln davon,<sup>25</sup> mal sind viele Kinder am Straßenrand zu sehen, alle haben volle Säcke und Tüten dabei, ein Leinensack reißt, und Äpfel rollen über den Weg.<sup>26</sup>

In einer Schulszene fragt die Lehrerin einen Jungen, der gerne Polizist werden möchte:<sup>27</sup>

Lehrerin: „Wofür gibt es Polizisten?“

Kind: „Damit man nicht klaut.“

Lehrerin: „Und wer klaut?“

Kind: „Die Räuber.“

Lehrerin: „Haben wir heutzutage hier Räuber?“ [mit einem skeptischen Unterton]

Kind: „Die Leute.“

Lehrerin: „Und welche Leute?“ [mit Betonung auf „welche“]

Kind: „Die Zigeuner.“

Lehrerin: „Die Zigeuner, ganz richtig. Und was stehlen die Zigeuner am meisten?“

Im weiteren Verlauf fordert die Lehrerin die Kinder auf, die Gemüse- und Obstsorten aufzuzählen, die „Zigeuner“ klauen. Der Zuschauer erfährt, dass sie alles stehlen, was andere angebaut haben.

24 Statement des „Abgeordneten“ (39:24–39:34).

25 Junge mit Kartoffelsack (01:46–2:31).

26 Kinder am Straßenrand (07:50–08:12).

27 Schulszene (1:22:06–1:23:25).

Lehrerin: „Was stehlen sie im Wald?“

Kind: „Holz.“

Lehrerin: „Und wenn du deinen Bruder beim Holzklauen im Wald erwischst, würdest du ihn auch einsperren?“

Kind: „Ja, ich würde ihn ins Gefängnis einsperren.“ [Lehrerin klopft dem Jungen auf den Arm und lacht.] – Schnitt –

Unmittelbar danach folgt eine längere Aufnahme eines abgeholzten Waldstücks, dann schwenkt die Kamera und folgt einem Kind, das auf den Schultern Holzscheite davonträgt.<sup>28</sup> Das Kind beschleunigt seine Schritte je näher die Kamera kommt, schaut verschämt nach unten, und sobald die Kamera auf gleicher Höhe ist, ruft es irgendetwas abwehrend oder schimpfend, was aber nicht übersetzt wird. Diese Szenenfolge bekräftigt die Aussage der Lehrerin über den „Holzdiebstahl“ und festigt die Vorstellung, „Zigeuner“ hätten kein Verhältnis zu Eigentum, sie würden alles stehlen oder all das mitnehmen, was nicht niet- und nagelfest ist.

Obwohl der Filmemacher angeblich die Kinder zu seinen „Verbündeten“ macht, die ihm „Einblicke“ in ihr Leben gewähren, lässt er sie durch die Inszenierungen stets ins Messer laufen: Sie erscheinen einerseits unbeschwert und fröhlich, andererseits aufdringlich, drängelnd, laut, angeberisch und bleiben stets „die kleinen Diebe“. Dass der Filmemacher den Kindern keine Sympathie entgegenbringt, zeigt sich auch daran, dass er nie nach ihrem Namen fragt. Er lässt sie bis zum Schluss anonyme Fremde bleiben.

Ähnlich verhält es sich mit den Erwachsenen, die oft im Vorbeifahren oder Vorbeigehen angesprochen oder ausgefragt werden. Ein Interesse an den Lebensbedingungen der Protagonisten ist nicht zu erkennen, geschweige denn an ihrer Lebensgeschichte.

## Topos „Hundeesser“

Ein weiteres, dominierendes Motiv des Films ist das der „Hundeesser“. Während des Besuchs in verschiedenen Siedlungen fragt der Sprecher die Bewohner meistens als Erstes danach, ob sie „Hunde essen“:

28 Landschaftsaufnahme – Abgeholztes Waldstück und Kind mit Holzscheiten (1:23:35–1:24:57).

Ort 1 – „Jarovnice Bürgermeister sagt, ihr esst Hunde, stimmt das?“<sup>29</sup>

Ort 2 – „In Letanovce sagte man uns, die Roma hier essen Hunde.“<sup>30</sup>

Ort 3 – „Die Weißen sagten uns, dass wir nicht zu euch gehen sollten, weil ihr Hunde esst.“<sup>31</sup>

Diese insistierende Frage hat keinen inhaltlichen Nutzen und trägt nicht zum Verständnis der Lebensbedingungen in den Siedlungen bei, aber sie hat den Effekt, dass sie sich durch die häufige Wiederholung ins Gedächtnis der Zuschauer einprägt. Andererseits enthüllt sie den Umgang des Filmteams mit den Bewohnern, die mit einer Suggestivfrage dazu gedrängt werden, Stellung zu beziehen oder zumindest etwas zu entgegnen. Der Sprecher verweist die Angesprochenen darauf, dass der Bürgermeister oder die Leute aus einem Nachbardorf gemeint hätten, sie würden „Hunde essen“. Dies suggeriert den Angesprochenen einen „Wissensbestand“, und um nicht für Unwissende gehalten zu werden, gehen sie darauf ein, verneinen dies für ihren Fall und verweisen auf die Bewohner anderer Siedlungen. Die durch die insistierende Frage hervorgelockte gegenseitige Beschuldigung bzw. Abgrenzung von „den anderen, die Hunde essen“, fällt wiederum auf die Protagonisten zurück: Sie erscheinen als dumme Schwätzer, die anscheinend von sich selbst ablenken wollen und stets auf andere verweisen. Wie eine Endlosschleife zieht sich die „Suche nach den Hundeessern“ durch den Film. Was bleibt, ist die Konnotation „Zigeuner = Hundeesser“, ob wahr oder nur zugeschrieben, spielt dabei keine Rolle.

Dass die Bezeichnung „Hundeesser“ eine Imagination, ein Gerücht bzw. ein „schlechter Ruf“ ist, bleibt dem Zuschauer verschlossen. Der Topos der „Hundeesser“ geht zum einen auf den Beruf der Hundefänger zurück, die streunende Hunde einfingen. Der verpönte Beruf brachte es mit sich, dass den Ausübenden unterstellt wurde, sie würden „Hunde essen“. Zum anderen ist die Bezeichnung „Hundeesser“ ein Äquivalent für diejenigen, die verachtet werden und mit denen niemand etwas zu tun haben möchte.

Die Imagination der „Zigeuner als Hundeesser“ ist auch in der Literatur zu finden, so z. B. in Christoph Heins Roman „Landnahme“:

„Es ist lange her, [...] da wurde mein Hund umgebracht. Auch mit einer Drahtschlinge. [...]“

29 Hundeesser-Frage, Ort 1 (37:45).

30 Hundeesser-Frage, Ort 2 (56:36).

31 Hundeesser-Frage, Ort 3 (01:14:43).

„Weißt du, wer mit Drahtschlingen arbeitet? Die Zigeuner. [...]“

„Er hat Recht, [...] Zigeuner essen Hundefleisch, das weiß jeder.“

„Mein Hund wurde nicht aufgefressen. [...] Und damals kamen die Zigeuner noch nicht in unsere Stadt.“

„Aber vielleicht bei deinem Vater.“

„Nein [...]. Die Polizei hat in der Richtung genau untersucht, denen wäre es lieber gewesen, einen Zigeuner zu finden. Doch da war nichts. Mein Vater hatte nichts mit den Zigeunern zu tun, überhaupt nichts. Was sollten sie gegen ihn haben. Er war Umsiedler, nicht wahr, und das war fast genau dasselbe. Zigeuner oder Umsiedler, da hat die Stadt keinen großen Unterschied gemacht.“<sup>32</sup>

Mit dem Buch von Karl-Markus Gauß „Die Hundeesser von Svinia“ erfuhrt der Topos der „Hundeesser“ eine Aktualisierung und Neuverbreitung. Der Autor schildert, dass diese Bezeichnung denjenigen anhaftet, die als die Elendsten der Elenden verachtet und gemieden werden. Zugleich erinnert Gauß daran, dass es in Südasien Hunderte Kasten gibt, „von denen die der Hundeesser eine der niedrigsten ist“: „Um zu ihr zu gehören, ist es nicht notwendig, dass irgendjemand aus der Familie, dem Dorf, von den Vorfahren je Hunde gegessen hat. Es ist der Ruf, der den Hundeesser bis ins zehnte Glied der Nachkommenschaft als unrein verächtlich macht und als unberührbar aus der Gesellschaft ausstößt.“<sup>33</sup> Ähnlich verhält es sich mit den Bewohnern von Svinia, die als „Hundeesser“ verpönt und gemieden werden.

Aus dem Film „Zigeuner“ erschließen sich solche Zusammenhänge nicht, stattdessen bleibt die Frage des Sprechers haften: „Was ist das eigentlich für eine Tradition mit dem Hunde-Essen bei den Roma?“<sup>34</sup>

## Suggestivfragen statt klärender Dialoge

Während des ganzen Films finden keine klärenden Gespräche statt und der Filmmacher verzichtet auf jegliche Kommentierung. Wenn die Protagonisten angesprochen werden, dann mit Fragen, die bereits Antworten implizieren, sodass ein Nach-

32 Christoph Hein, *Landnahme*, Frankfurt a. M. 2004, S. 322.

33 Gauß, *Die Hundeesser von Svinia*, S. 104.

34 Frage nach der „Tradition des Hunde-Essens“ (46:16–46:21).

denken hinfällig wird. Der Sprecher legt fest, was er hören will, und im Filmverlauf werden die Fragen zunehmend tendenziöser und abfälliger, teilweise provokativ und subtil rassistisch, wie dies in einer der „Bürgermeister-Szenen“ deutlich wird.<sup>35</sup>

Sprecher: „Kennen Sie gute Zigeunerwitze?“

Bürgermeister lächelt verlegen, dann sagt er: „Jede Menge, aber auf die Schnelle vielleicht den.“ Nachdem der Witz erzählt ist, zeigt die Kamera das Plakat „Stop Rasizmu“ und danach folgt die nächste Frage.

Sprecher: „Was denken Sie, wenn immer mehr Roma-Kinder geboren werden, überschwemmen sie dann nicht eines Tages die Weißen?“

Bürgermeister: „Diese Angst gibt's. Wenn sich Roma so rapide vermehren, dann werden sie irgendwann die ganze Gegend überfluten.“

Die „hohe Kinderzahl“ ist Bestandteil zahlreicher Szenen und wird einerseits durch die gehäuften Aufnahmen von Kinderscharen umgesetzt, andererseits durch die wiederholt gestellte Frage nach der Anzahl der Kinder in den Siedlungen sowie mittels der „in Szene gesetzten“ Statements der Bürgermeister. Was im Vorfeld der Aufnahmen besprochen wurde, entzieht sich der Kenntnis des Zuschauers, sodass er annehmen muss, die wiederholte Thematisierung der „hohen Geburtenrate“ wäre eines der wesentlichen „Probleme“.

Bürgermeister: „Man sollte die Geburten wie im vergangenen Regime stoppen durch ärztliche Behandlung der Frauen und eine extra Zahlung. Wenn der Staat eine Summe von 100 000 dafür ausgibt, lohnt sich's trotzdem für ihn, da eine Familie mit 10 Kindern jede Menge Zuschüsse und Wohngelder kassiert. Und sie wissen die Finanzmittel sehr genau auszunutzen.“<sup>36</sup>

– Schnitt –

Unmittelbar danach werden die „Zigeuner“ tanzend, singend und umringt von einer sich drängelnden Schar von Kindern gezeigt. Eine Frau, die über längere Zeit „wild tanzend“ im Mittelpunkt der Aufnahme steht, wobei die Kamera ihre wippenden Brüste fixiert,<sup>37</sup> erweckt Abneigung. Diese Szenenfolge bekräftigt die Aussage des Bürgermeisters und festigt den Eindruck der zügellosen, kinderreichen „Zigeuner“, die nichts tun außer tanzen, musizieren und den Sozialstaat ausnutzen.

35 Suggestivfrage „Roma-Witz“ und „hohe Geburtenrate“ (35:38–36:22).

36 Die sich auf die Zwangssterilisation beziehende Äußerung eines Bürgermeisters (30:49–31:43).

37 Wild tanzende Frau (31:44–32:28).

## Intentionen des Films

Muchas Film zeigt schockierende Bilder, die den Zuschauer an Elendssiedlungen aus der Dritten Welt erinnern und zugleich erschrecken, weil sie „mitten in Europa“ liegen, quasi vor der eigenen Tür. Unausgesprochen schwingt die Botschaft mit, dass die Perspektivlosigkeit die Roma dazu bringen könnte, sich auf die Suche nach besseren Lebensmöglichkeiten zu machen, und zwar in Richtung Westeuropa. Auf die latenten Ängste des Publikums bauend, lösen zahlreiche Szenen überwiegend Grauen und Abwehr aus. Das Gefühl des Ekels und Schreckens überwiegt.

Durch die kumulativen Aufnahmen in vielen Ortschaften geht der Film in die Breite, verliert aber an Tiefe, da der Regisseur nicht länger in einem Ort verweilt, um den Lebensgeschichten, den inneren Strukturen oder sozio-ökonomischen Entwicklungen nachzugehen bzw. diese zu ergründen. Da in vielen Szenen Passanten aus dem Auto heraus befragt werden, hinterlässt der Film den Eindruck einer voyeuristischen Elendsdokumentation: Mit dem geringsten persönlichen, materiellen und zeitlichen Aufwand wurde das gefilmt, was leicht zugänglich bzw. beim Durchfahren der Siedlungen mitzunehmen war. So kommen dann auch die lautesten und aggressivsten Bewohner zum Zuge, diejenigen, die angeblich „etwas zu sagen haben“. Den Vorzug erhalten die, mit denen die Kontaktaufnahme, ohne längere Vorgespräche, am einfachsten ist.

Im Dokumentarfilm „Zigeuner“ sind es die Bilder und spezifischen Botschaften, die sich ins Gedächtnis der Zuschauer einprägen. Der Regisseur setzt auf diese Macht der Bilder bzw. auf die „unmittelbare Wirkung des Gezeigten“<sup>38</sup> und vermeidet jeglichen Kommentar. Zwischen den Ortswechseln wird immer wieder eine friedliche und weite Landschaftsaufnahme eingebaut, Natur und Ruhe dominieren, man hört höchstens den Wind rauschen. In den Siedlungen selbst ist der Geräuschpegel hoch, meistens läuft Musik, die Kinder lärmen, die Erwachsenen sprechen laut und schreien. Die Kontrastierung und Polarisierung vermittelt den Eindruck, nach dem Besuch in der Siedlung endlich aufatmen und wohlthuende Ruhe finden zu können.

Die Szenen basieren oft auf einseitigen Botschaften, die klischeegeladene Vorstellungen bedienen, wonach Roma Diebe und faul sind sowie in den Tag hinein

38 Hickethier, Film- und Fernsehanalyse, S. 185.

leben. Durch die angenommene „Objektivität der Dokumentation“ erfahren sie aber scheinbare Authentizität, Echtheit.

Im Filmverlauf wächst die Ungeduld und Abneigung gegenüber den dargestellten Roma, da sich durch immer gleiche Themen und Bilder der Gesamteindruck verdichtet: Schmutzige und abstoßende Menschen haben viele Kinder, essen Hunde und beschweren sich lautstark über zu wenig staatliche Unterstützung. Dieser Eindruck ist gewollt und beabsichtigt, keineswegs ein Zufallsprodukt.

Gegen Ende des Filmes vermittelt der Regisseur den Anschein, als wäre er im Kreis der Roma angenommen: Er oder eine Person aus dem Filmteam tanzt begeistert mit den Frauen,<sup>39</sup> so als sei er ein „Insider“, der akzeptiert ist. Die Botschaft könnte aber auch lauten: Beim Tanzen kamen wir uns näher.

Dass das Filmteam in der Abschluss-Szene eine hübsche Romni bei ihrer erfolglosen Arbeitssuche begleitet, ist zwar ein Schlenker aus der festgefahrenen Siedlungssituation und macht kurz nachdenklich. Die Szene ist aber wenig überzeugend, weil sie die gesellschaftliche Ablehnung nur andeutet.

Wie sehr in einer Dokumentation die „Auswahl des Gezeigten von den Intentionen des Zeigens“ bestimmt wird, sei anhand des Dokumentarfilms „Auf der Kippe“ von Andrej Schwartz<sup>40</sup> ergänzt. Der Regisseur, der eine Roma-Siedlung am Rande der Müllkippe von Cluj (Klausenburg/Rumänien) porträtiert, arbeitete an dieser Dokumentation von 1995 bis 1997 und war sechs Monate vor Ort. In der von den Bewohnern „Dallas“ genannten Siedlung leben 40 Familien, ihren Lebensunterhalt bestreiten sie aus der Müllverwertung. Die *äußeren* Lebensbedingungen sind die gleichen wie in jedem Slum: selbstgebaute Hütten, Dreck und Schmutz. Aber der Regisseur geht den Lebensgeschichten der Protagonisten nach, erkundet die Entstehung der Siedlung und skizziert den Lebensalltag, sodass der Zuschauer von den *inneren* Zusammenhängen erfährt. Die Protagonisten werden durch ihre eigenen Geschichten zu Persönlichkeiten, sie werden beim Namen genannt und in verschiedenen Alltags- und Ausnahmesituationen dargestellt.

Es geht nicht um Mitleidheischen oder Beschönigen, aber auch nicht ums Voyeuristische, sondern um die Darstellung von Lebenslagen. Da sich der Regis-

39 Mit-Tanz-Szene (01:06:20–01:07:50).

40 Dokumentarfilm „Auf der Kippe“ (D, 1997), Regie: Andrej Schwartz, Filmlänge: 79 Minuten.

seur auf eine Siedlung konzentriert, wird auch nicht die Botschaft vermittelt, so sieht es „bei den Zigeunern“ allgemein aus, sondern eben bei den Roma, die an der Müllkippe leben. Und somit werden keine klischeehaften Vorstellungen bedient, sondern durch die eine oder andere Darstellung gebrochen.

## Fazit

Der Film „Zigeuner“ von Stanislaw Mucha ist ein Beispiel, wie Reportagen über Roma-Elendsviertel, die als angeblich authentische Entdeckungen „mitten in Europa“ in Szene gesetzt werden und dabei die sozio-ökonomischen Zusammenhänge ausblenden, die Protagonisten vor allem zu Objekten von Anklagen werden lassen und Vorurteile über die „Zigeuner“ bewusst festigen. Der Film transportiert unter dem Deckmantel der Dokumentation eine Reihe von Stereotypen. Er beginnt mit dem „Klauen“, geht über „Hundeesser“ zu den im Schmutz und Dreck vegetierenden Menschen, die nur fordern und selbst nichts tun, außer viele Kinder zu zeugen und auf Kosten des Sozialstaates zu leben. Die kommentarlosen Inszenierungen emotionalisieren das Publikum, bestätigen die bereits vorhandene Abneigung und bedienen infam gängige Vorurteile über die „Zigeuner“. „Zigeunersiedlungen“ wiederum speichern sich als Orte des Schmutzes, des Unerträglichen, der Verwahrlosung und der Kriminalität ins Gedächtnis der Zuschauer. Das ist mit Absicht inszeniert, als Produktion, die eine Minderheit stigmatisieren will.

Anfang April 2011 erläuterte Luciano Barisone, Filmkritiker und Direktor des Dokumentarfilmfestivals „Visions du Réel“ in Nyon, was einen guten Dokumentarfilm ausmacht: „Für mich muss ein guter Dokumentarfilm die nötige Distanz einhalten, im Sinne von Respekt wahren. Und zwar zwischen Filmmacher und gefilmter Person und zwischen Film und Publikum. Es ist also eine Art Dreieck aus Respekt.“<sup>41</sup> Der Film „Zigeuner“ lässt diese Grundvoraussetzung vermissen, er ist ein respektloses Pamphlet.

41 Interview mit Luciano Barisone in der Sendung „Box Office“/SFzwei vom 7. April 2011.

## Die Autorinnen und Autoren

KATAJUN AMIRPUR, geb. 1971 in Köln, Assistenzprofessorin für moderne islamische Welt mit Schwerpunkt Iran an der Universität Zürich. Sie studierte Islamwissenschaft und Politologie und habilitierte an der Universität Bonn über einen iranischen Reformtheologen. Veröffentlichungen u. a.: *Unterwegs zu einem anderen Islam – Texte iranischer Denker*. Aus dem Persischen übersetzt und eingeleitet (2009); *Der Toleranzgedanke im Denken zeitgenössischer iranischer Intellektueller*, in: Brigitta Rotach/Myriam Bienenstock (Hrsg.), *Religiöse Toleranz heute und gestern*, Zürich 2011.

KILIAN BARTIKOWSKI, geb. 1975, Studium der Neueren Geschichte und Neueren deutschen Literaturwissenschaft in Augsburg, Amsterdam und Berlin. Promotion am Zentrum für Antisemitismusforschung zum Thema „Der italienische Antisemitismus im Urteil des Nationalsozialismus 1933–1943“ (erscheint 2011). Veröffentlichungen zum Antisemitismus während des Nationalsozialismus und zum italienischen Faschismus aus einer transnationalen Perspektive.

WOLFGANG BENZ, geb. 1941, 1990–2011 Professor an der Technischen Universität Berlin und Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, 1992 Geschwister-Scholl-Preis, Vorsitzender der Gesellschaft für Exilforschung, Mitherausgeber der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Gastprofessuren in Australien, Mexiko, Bolivien, Belfast und Wien. Zahlreiche Veröffentlichungen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, zu Nationalsozialismus und Antisemitismus.

AYCAN DEMIREL, Mitbegründer und Leiter der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA). Veröffentlichungen u. a. *Israel, Palästina und der Nahostkonflikt – Ein Bildungs- und Begegnungsprojekt mit muslimischen Jugendlichen im Spannungsfeld von Anerkennung und Konfrontation*. Projektdokumentation, Berlin (Hrsg., im Druck); „Was nun?“ – Ein Brett- und Rollenspiel zum Nahostkonflikt für die offene Jugendarbeit, in: „Die Juden sind schuld“. Antisemitismus

in der Einwanderungsgesellschaft am Beispiel muslimisch sozialisierter Milieus. Beispiele, Erfahrungen und Handlungsoptionen aus der pädagogischen und kommunalen Arbeit (zus. mit Karoline Georg/Mirko Niehoff, 2009).

**RAINER ERB**, Dr. phil. habil., Soziologe, Lehrbeauftragter am Zentrum für Antisemitismusforschung, Lehr- und Forschungsgebiete: Antisemitismusforschung, Rechtsextremismus und Gewalt. Zahlreiche Veröffentlichungen zu diesen Themen.

**WERNER DREIER**, geb. 1956, Mag. Dr., Historiker, Lehrer, seit 2000 in der Leitung von „erinnern.at“. Tätig in der Lehrerbildung und Entwicklung von Unterrichtsmaterialien zu Nationalsozialismus, Holocaust und Antisemitismus ([www.erinnern.at](http://www.erinnern.at); [www.neue-heimat-israel.at](http://www.neue-heimat-israel.at)). Lebt in Bregenz (Österreich).

**THOMAS GRÄFE**, Studium der Geschichte, englischen Philologie und Sozialwissenschaften in Bielefeld und Brighton. Seit 2007 Studienrat und Historiker in Minden. Mitarbeit an der „Sächsischen Biografie“ und am „Handbuch des Antisemitismus“. Veröffentlichungen zur Nationalismus- und Antisemitismusforschung, u. a. „Antisemitismus in Gesellschaft und Karikatur des Kaiserreichs“ (2005), „Antisemitismus in Deutschland 1815–1918“ (2007, 2. Aufl. 2010).

**NORBERT HINTERLEITNER**, Studium der Rechtswissenschaften in Wien, danach Tätigkeit in der Internationalen Abteilung des Anne Frank Hauses in Amsterdam. In dieser Funktion konzipierte und leitete er Holocaust Education Projekte und pädagogische Projekte zur Bekämpfung von Intoleranz und Diskriminierung in Zentral- und Osteuropa; von 2008 bis 2010 Adviser on Anti-Semitism Issues beim Büro für Demokratische Institutionen und Menschenrechte (ODIHR) der OSZE, u. a. verantwortlich für das Kapitel über Antisemitismus des Hate Crime Reports sowie die Erarbeitung und Implementierung von Unterrichtsmaterial gegen Antisemitismus in 14 Ländern; seit Januar 2011 Leiter der Pädagogischen Abteilung des Anne Frank Hauses in Amsterdam.

**KATHRIN MEYER**, Dr. phil., Studium der Erziehungs- und Geschichtswissenschaft, Promotion am Zentrum für Antisemitismusforschung zum Thema „Ent-

nazifizierung von Frauen. Die Internierungslager der US-Zone Deutschlands 1945–1952“ (2004). Forschungsaufenthalte in den USA am German Historical Institute und dem Center for Advanced Holocaust Studies des United States Holocaust Memorial Museum. 2004–2008 Adviser on Antisemitism Issues im Office for Democratic Institutions and Human Rights bei der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Seit 2008 „Executive Secretary“ und Leiterin des Büros der ITF, Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research.

JAN KREBS, geb. 1969, Studium der Geschichtswissenschaft, Politologie und Philosophie (M. A.) an der FU Berlin; Mitwirkung u. a. an einem Forschungs- und Interviewprojekt zu NS-Zwangsarbeit in Russland, Polen und der Ukraine am Prenzlauer Berg Museum, Beteiligung am Aufbau des Anne Frank Zentrums, ab 2000 Geschäftsführer. Seit 2007 Projektleiter der Ausstellung „7x<sup>jung</sup> – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt“ bei Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland. Publikationen u. a.: Wegweiser und Stolpersteine. Zu Rahmenbedingungen und Kontexten der Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in der Ukraine, in Polen und den Niederlanden für das Ausstellungsprojekt „Geraubte Zeit. Zwangsarbeit im Nordosten Berlins 1938–1945“, in: Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945 (Hrsg. Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, 2003).

BRIGITTE MIHOK, Dr. phil., Studium der Politikwissenschaften an der Freien Universität Berlin, 1984 bis 2004 zahlreiche Forschungs- und Arbeitsaufenthalte in Ungarn, Rumänien, Bosnien-Herzegowina und in der Republik Moldova. Seit 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Minderheiten-, Vorurteils- und Migrationsforschung, insbesondere zur Situation der Roma in Ost- und Südosteuropa, zur Geschichte des Holocaust in Ungarn und Rumänien und zur Ost-West-Migration seit 1945.

HEIKE RADVAN, Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin. Promotion zum Thema „Pädagogisches Handeln und Antisemitismus“ an der Freien Universität Berlin; seit 2002 tätig in der Amadeu Antonio Stiftung u. a. zu den Themen „Antisemi-

tismus in der DDR“ und „Genderreflektierte Rechtsextremismusprävention“. Veröffentlichungen u. a.: Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit (2010); zusammen mit Anetta Kahane, „Das hat's bei uns nicht gegeben!“ Antisemitismus in der DDR. Das Buch zur Ausstellung (2010); Gender in der pädagogischen Arbeit gegen Rechtsextremismus. Eine Leerstelle in Theorie und Praxis, in: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.), Gender und Rechtsextremismusprävention. Reflexionen aus Theorie und Praxis (erscheint 2011).

PATRICK SIEGELE, geb. 1974, Studium der Germanistik und Musikwissenschaft (M. A.), mit Zusatzausbildung als Museumsmanager; seit 2004 Leiter des Arbeitsbereichs „Ausstellung und Pädagogik“ im Anne Frank Zentrum Berlin, 2007 bis 2010 Leiter des Bundesmodellprojekts „Entwicklung und Erprobung eines Materialpakets zur Auseinandersetzung mit historischem und aktuellem Antisemitismus“. Veröffentlichungen u. a. (zusammen mit Julia Franz und Nicole Warmbold): Lebensweltorientierung in der historisch-politischen Jugendbildungsarbeit. Evaluation und Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit in der Ausstellung „Anne Frank. hier & heute“, in: Bert Pampel (Hrsg.), Erschrecken – Mitgefühl – Distanz. Empirische Befunde über Schülerinnen und Schüler in Gedenkstätten und zeitgeschichtlichen Ausstellungen, Leipzig 2011; Anne Frank. hier & heute. Historisch-politische Bildungsarbeit für die Einwanderungsgesellschaft, in: Till Hilmar (Hrsg.), Ort, Subjekt, Verbrechen. Koordinaten historisch-politischer Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus (2010).

PETRA SCHLIE, geb. 1968, Studium der Kulturwissenschaften und Ästhetischen Praxis in Hildesheim und Aix-en-Provence; Forschungsassistentin an der Loughborough University, anschließend Koordination interdisziplinärer Hochschulprojekte an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig; bis 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei designtransfer an der Universität der Künste Berlin. Seit 2002 Kuratorin und Gestalterin verschiedener Ausstellungen, kunstpädagogischer Projekte und szenenbildnerischer Arbeiten, darunter im Art Department von „Am Ende kommen Touristen“ über einen Zivildienstleistenden in der Gedenkstätte Auschwitz. 2008 hat sie das Robert-Goldmann-

Stipendium der Stadt Reinheim erhalten zur Forschung über „Bildwelten zwischen Fotografie und Raumin szenierung im Kontext antisemitischer Gewalt“ und als künstlerische Leiterin zur Entwicklung der Ausstellung „7x<sup>jung</sup> – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt“.

JUDITH STEINKÜHLER, Dipl. Politologin, freiberufliche Dozentin in der Jugend- und Erwachsenenbildung mit dem Schwerpunkt auf historisch-politischer Bildung, seit 2003 für das Anne Frank Zentrum Berlin tätig, dort u. a. Durchführung von Fortbildungen für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zum Themenbereich Antisemitismus und jüdisches Leben und Mitarbeit bei der Entwicklung des pädagogischen Konzeptes.

WOLFRAM STENDER, Dr. phil., Professor für Soziologie an der Hochschule für angewandte Wissenschaften und Künste in Hannover. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Antisemitismus, Rassismus, Nationalismus, Migration, Grundlagen der Politischen Psychologie und der kritischen Gesellschaftstheorie; zuletzt ist erschienen: „Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis“ (Hrsg., zus. mit Guido Follert, Guido und Mihri Özdoğan, 2010).

MIKAEL TOSSAVAINEN, Dr. phil., Research Fellow am Stephen Roth Institute for the Study of Contemporary Antisemitism and Racism, Universität Tel Aviv. Promotion an der Universität Lund mit dem Thema: „Holocaust in Israeli historical culture“. Forschungsschwerpunkte: Antisemitismus in Europa sowie der Zusammenhang zwischen Religion und Nationalismus. Zurzeit Arbeit an einem post-doc Projekt zu den Beziehungen zwischen Muslimen und Juden in Europa. Veröffentlichungen u. a.: Heroes and Victims: The Holocaust in Israeli Historical Consciousness (2006); The Holocaust in Arab Public Discourse. Historicized Politics and Politicized History, in: Jewish Political Studies Review 20 (2008).

JUTTA WEDUWEN, geb. 1964, Studium der Soziologie in Hamburg, Jerusalem und Berlin. Stellvertretende Geschäftsführerin und Referentin für den Projektbereich Interkulturalität bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. Publi-

kationen u. a.: Unsere Geschichte – ihre Geschichte? Auseinandersetzungen mit Geschichte in der deutschen Einwanderungsgesellschaft, in: Jahrbuch für Kulturpolitik, Essen 2009; Was haben Neuköllner Migrantinnen mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu tun?, in: Unsere Geschichten – eure Geschichte?, Berlin 2010; Wer politisiert wen? Warum wir eine Debatte um gleiche Rechte und keine Integrationsdebatte brauchen, in: Zeichen Nr. 4, Berlin 2010.

BJOERN WEIGEL, geb. 1980, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert an der Humboldt-Universität zu Berlin, Doktorand am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin über die Enteignung jüdischer Theaterunternehmen in der NS-Zeit. Veröffentlichungen u. a.: „Märzgefallene“ und Aufnahmestopp im Frühjahr 1933. Eine Studie über den Opportunismus, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder (2009); Das Deutsche Theater, in: Christoph Kreutzmüller/Kaspar Nürnberg (Hrsg.), Verraten und verkauft. Jüdische Unternehmen in Berlin 1933–1945 (3. Auflage 2010; auch in englischer Übersetzung); (zusammen mit Christoph Kreutzmüller), Nissim Zacouto. Jüdischer Wunderknabe und türkischer Teppichgroßhändler (2010; auch in türkischer Übersetzung).

